

# **Service Clubs nach 1945 - Stätten der Bürgerlichkeit?**

Von der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

– Fakultät IV Human- und Gesellschaftswissenschaften –

zur Erlangung des

Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)

genehmigte Dissertation

von Frau

**Marie-Christine Eschner**, geb. Potthoff  
geboren am 26. Juli 1980 in Haselünne

**Referent:** Professor Dr. Gunilla Budde  
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

**Korreferent:** Professor Dr. Thomas Etzemüller  
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

**Tag der Disputation:** 31.01.2019

## *Danksagung*

Der vorliegende Text ist eine überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Jahr 2018 am Institut für Geschichte der Carl von Ossietzky Universität angenommen wurde.

Auch wenn im Erstellen einer solchen Arbeit sicherlich das bürgerliche Leistungsprinzip die zentrale Rolle einnimmt, kann sie doch nicht ohne den Beistand vieler ihre Verwirklichung finden.

Mein erster Dank gilt meiner Doktormutter Prof. Dr. Gunilla Budde, die mich in das Feld der Bürgertumsforschung eingeführt, mein wachsendes Interesse begleitet und im Zutrauen auf meine Fähigkeiten diese Arbeit ermöglicht hat. Ihr ausgewiesener fachlicher Rat und ihre persönliche Unterstützung waren mir eine große Hilfe.

Die Hanns-Seidel-Stiftung förderte das Dissertationsprojekt mit einem Stipendium, was mir ein konzentriertes Arbeiten möglich machte.

Ein besonderer Dank gilt auch meinen Gesprächspartnern aus dem Kreis der Lions und Rotary Clubs, die mir mit Vertrauen und Offenheit begegnet sind und so dem Untersuchungsgegenstand mit ihren Ausführungen eine persönliche Note gaben. Ebenso danke ich den Mitgliedern beider Organisationen, die mir Türen geöffnet und Archivalien zugänglich gemacht haben.

Der unschätzbare Wert der Freundschaft ließ mich verworrene Gedanken ordnen, klare Ziele verfolgen, Zuspruch finden und die nötige Ablenkung entdecken. Ich danke Sarah Neumann und Christine Krüger von Herzen.

Zuletzt gilt mein Dank meinen Lieben, die mich ausgehalten und mit mir durchgehalten haben. Ihre vorbehaltlose und vielfältige Unterstützung ließen mich dieses Projekt verwirklichen.

Oldenburg, im August 2021

*Marie-Christine Eschner*



# Inhalt

|             |   |            |
|-------------|---|------------|
| <b>I.</b>   | <b>Einleitung: Bürger im 19. und 20. Jahrhundert .....</b>  | <b>1</b>   |
| 1.          | <b>Bürgertum, Bürgerlichkeit, bürgerliches Vereinswesen: ein Forschungsüberblick.....</b>   | <b>2</b>   |
| 1.1.        | Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert .....   | 2          |
| 1.2.        | Bürgerliches Vereinswesen im 18. und 19. Jahrhundert.....   | 13         |
| 1.3.        | Bürgertum und Bürgerlichkeit 20. Jahrhundert .....  | 27         |
| 2.          | <b>Der Untersuchungsgegenstand: Service Clubs als Vereinigungsformen des 20. Jahrhunderts .....</b>                                     | <b>41</b>  |
| 3.          | <b>Auf dem Weg zur Forschung: methodisches Vorgehen und Herausforderungen des Forschungsgegenstandes .....</b>                          | <b>46</b>  |
| <br>        |   |            |
| <b>II.</b>  | <b>Die Rahmenbedingungen der Rotarier und Lions.....</b>  | <b>52</b>  |
| 1.          | <b>Prinzipien in Organisation und Gestaltung des Clublebens.....</b>  | <b>52</b>  |
| 2.          | <b>Die Clubmitglieder.....</b>  | <b>59</b>  |
| 2.1.        | Aufnahmeverfahren.....  | 59         |
| 2.2.        | Mitgliedschaftskriterien.....   | 69         |
| 2.3.        | Mitgliederzusammensetzung.....  | 78         |
| <br>        |   |            |
| <b>III.</b> | <b>Bürgerliche Ideale: Das ethische Selbstverständnis der Service-Vereinigungen.....</b>  | <b>88</b>  |
| 1.          | <b>Ethische Grundsätze: die Verbesserung der individuellen Persönlichkeit.....</b>  | <b>88</b>  |
| 2.          | <b>Staatsbürgerliches Selbstverständnis: die Verbesserung der Gesellschaft als Aufgabe der Service Clubs.</b>                           | <b>93</b>  |
| <br>        |   |            |
| <b>IV.</b>  | <b>Bürgerliche Praktiken I: Die drei Wege zur Tugendhaftigkeit.....</b>   | <b>108</b> |
| 1.          | <b>Freundschaft theoretisch – Die Freundschaftsdiskurse der Service Clubs .....</b>   | <b>108</b> |
| 2.          | <b>Freundschaft als Pflicht: Präsenz als Lösung der Service Clubs .....</b>   | <b>113</b> |
| 3.          | <b>Geselligkeit in einem engeren Sinn oder: die praktische Seite der Freundschaft.....</b>  | <b>121</b> |
| 4.          | <b>Bildung intellektuell: Freundschaft als geistige Horizonterweiterung .....</b>   | <b>136</b> |
| <br>        |   |            |
| <b>V.</b>   | <b>Bürgerliche Praktiken II: staatsbürgerliches Handeln .....</b>   | <b>158</b> |
| 1.          | <b>Wohltätigkeit: das karitative Engagement der Service Clubs.....</b>  | <b>158</b> |
| 2.          | <b>Politische Tätigkeitsfelder: die Sorge um das Gemeinwohl.....</b>  | <b>190</b> |
|             | <i>Exkurs: Service Clubs und Politik - die ‚68er‘ .....</i>   | <i>200</i> |
| 3.          | <b>Engagement für die Jugend: der Blick in die Zukunft .....</b>  | <b>211</b> |
| <br>        |   |            |
| <b>VI.</b>  | <b>Internationalität: Die globale Erweiterung des bürgerlichen Wertekanons.....</b>   | <b>230</b> |
| 1.          | <b>Der Diskurs: Internationalisierung bürgerlicher Werte – Internationalität als neuer bürgerlicher Wert</b>                            | <b>230</b> |
| 2.          | <b>Die Praxis: Alte und neue Werte im Handeln der Rotarier und Lions .....</b>  | <b>244</b> |
| 2.1.        | Freundschaft über Grenzen: rotarische Kontaktclubs und lionistische Jumelages als Wegbereiter für Völkerverständigung und Frieden ..... | 247        |
| 2.2.        | Die Hoffnung auf eine friedvolle Zukunft: Jugendreisen und Austauschprogramme.....  | 261        |

|   |     |
|---|-----|
| 2.3. Welt-Staatsbürgerdasein: wohlütiges Handeln der Rotary und Lions Clubs ..... | 274 |
|---|-----|

**VII. Grenzen und Ambivalenzen von Bürgerlichkeit – auch im 20. Jahrhundert: ein Blick hinter die Kulissen..... 280**

|  |     |
|--|-----|
| 1. Weibliche Nebendarsteller: Die Fortsetzung bürgerlicher Geschlechterrollen in den Service Clubs des 20. Jahrhunderts .....                        | 280 |
| 2. Internationale Drehbücher auf nationalen Bühnen: das Spannungsverhältnis zwischen internationalem Anspruch und nationalem Selbstverständnis ..... | 297 |

**VIII. Resümee: Service Clubs als Stätten von Bürgerlichkeit und als Orte des Bürgertums.... 303**

**IX. Quellen- und Literaturverzeichnis ..... 316**

|  |     |
|--|-----|
| 1. Dokumente in privaten Archiven .....                              | 316 |
| 2. Dokumente in öffentlichen Archiven.....                           | 316 |
| 3. Untersuchte organisationseigene Periodika.....                    | 316 |
| 4. Aktuelle organisationseigene Veröffentlichungen .....             | 316 |
| 5. Gespräche der Verfasserin mit Mitgliedern der Service Clubs ..... | 317 |
| 6. Literaturverzeichnis .....  | 317 |

**X. Anhang ..... 328**

## I. Einleitung: Bürger im 19. und 20. Jahrhundert

„Das bürgerliche Zeitalter ist dahin“, proklamierte der Schriftsteller Kurt Tucholsky 1920.<sup>1</sup> Viele Historikerinnen und Historiker gaben ihm Recht, nicht zuletzt indem sie explizit das ‚lange 19. Jahrhundert‘ zum ‚bürgerlichen Jahrhundert‘ deklarierten. Auch innerhalb der Sozialformation war zu diesem Zeitpunkt, schaut man in Selbstzeugnisse, wenig Bürgerstolz zu finden. Vieles spricht demnach dafür, dass es sich bei Bürgertum und Bürgerlichkeit um historische Phänomene handelt, die mit der Jahrhundertwende, erst recht aber mit den beiden Weltkriegen, dem Niedergang der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘ ihr Ende gefunden haben.

Doch seit der Jahrtausendwende lässt ein Blick in die Feuilletons deutscher Zeitungen und Zeitschriften den Historiker stutzen: Bürgerliche Werte, Normen und Lebensstile feiern eine fulminante Wiederkehr, die Sterne am bürgerlichen Wertehimmel entfalten in taz und ZEIT neue Leuchtkraft – eine Entwicklung also entgegen des breiten historiographischen Konsenses vom Niedergang allen Bürgerlichen in den Krisen und Kriegen des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts.

Ist das Ende des Bürgertums zu früh ausgerufen worden? Lässt sich trotz Schelskys ‚nivellierter Mittelstandsgesellschaft‘, trotz Massenkonsum und Bildungsexpansion, trotz sozialer Marktwirtschaft, ihrem ‚Wohlstand für alle‘ und der Entwicklung der Konsumgesellschaft, trotz all dieser homogenisierenden Elemente weiterhin eine bürgerliche Tradition in der Bundesrepublik finden?

Tucholskys These schien dabei lange Zeit wie ein Mantra über der deutschen Bürgertumsforschung zu schweben. Während sich diese Bürgertumsforschung für das 19. Jahrhundert in einer unerschöpflichen Breite präsentiert, erfuhr das 20. Jahrhundert und speziell die Zeit nach 1945 kaum historiographische Betrachtung. Allerdings zeigen sich in jüngster Zeit gewisse Akzentverschiebungen. Die Niedergangsthese erfährt zunehmend Revision durch Spurensucher nach dem Bürgerlichen in den Gesellschaften des 20. Jahrhunderts. In diesem Sinne möchte die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten zur Frage nach den Fragmenten, Ausprägungen und Wandlungen des Bürgerlichen und seiner Trägerschichten in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Im Zentrum steht dabei ein Vergleich: Das bürgerliche Vereins- und Assoziationswesen als zentraler Konstitutions-

---

<sup>1</sup> Jürgen Kocka: Das europäische Muster und der deutsche Fall, in: Ders. (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, Band 1: Einheit und Vielfalt Europas (Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich 1), Göttingen 1995, S. 9-75, S. 39.

wie Repräsentationsort von Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert wird in Beziehung gesetzt zu den Service Clubs, im Speziellen zu den Rotary und Lions Clubs, als ein möglicher Ort des Bürgerlichen nach 1945.

Doch bevor das methodische Vorgehen genauer in Abschnitt 3 erläutert wird, gilt es, einen Überblick über die wichtigsten Begrifflichkeiten der Bürgertumsforschung und ihren Forschungsstand zum Bürgertum des 19. Jahrhunderts zu geben.

## **1. Bürgertum, Bürgerlichkeit, bürgerliches Vereinswesen: ein Forschungsüberblick**

### **1.1. Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert**

Will man die Begriffe ‚Bürgertum‘ und ‚Bürgerlichkeit‘ genauer definieren, dürfte dies angesichts der Fülle an Forschungsliteratur eigentlich nicht schwerfallen. Sowohl der Bielefelder Sonderforschungsbereich unter der Leitung von Jürgen Kocka als auch das von Lothar Gall geführte Frankfurter Forschungsprojekt haben in den 1980er und 1990er Jahren eine große Bandbreite an Publikationen zum Bürgertum im 19. Jahrhundert hervorgebracht. Auf verschiedensten Themengebieten wurden die Merkmale und Entwicklungen dieser Sozialformation eingehend untersucht.<sup>2</sup> Während das Frankfurter Projekt das Bürgertum des 19. Jahrhunderts insbesondere als eine rechtlich verfasste Gruppierung in Rahmen der ständischen Gesellschaft und als Weiterentwicklung des traditionellen Stadtbürgertums definierte, stellte es in den Augen der Bielefelder Historiker in erster Linie eine soziokulturelle Einheit dar, in der neues Wirtschafts- und Bildungsbürgertum zum traditionellen Stadtbürgertum hinzutrat und mit ihm zusammen die für das so genannte ‚bürgerliche Jahrhundert‘ namensgebende Formation des Bürgertums bildeten.<sup>3</sup> Der Stadtbürger des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit definierte sich bis weit ins 18. Jahrhundert hinein in erster Linie durch seinen rechtlichen Status: Neben der Abgrenzung von den ländlichen Bevölkerungsteilen und den städtischen Unterschichten war diese Rechtsposition vor allem mit besonderen Privilegien

---

<sup>2</sup> Eine umfassende Bibliografie zur Geschichte des Bürgertums findet sich in: Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 18), Göttingen 2000 und aktueller bei: Andreas Schulz: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 75), München 2005 sowie Gunilla Budde: Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Geschichte kompakt), Darmstadt 2009.

<sup>3</sup> Ein vergleichender Überblick zu den beiden Forschungsprojekten siehe bei Thomas Mergel: Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren. Für Hans-Ulrich Wehler zum 70. Geburtstag, in: Archiv für Sozialgeschichte 41, 2001, S. 515-538.



einerseits und bestimmten Pflichten andererseits verbunden. Sie war zu der Zeit ein ständisches Recht, das qua Geburt erworben oder auf Basis besonderer Leistungen verliehen werden konnte. Dieses traditionelle Stadtbürgertum zeichnete sich durch eine Zustimmung zum absolutistischen System, eine positive Grundhaltung bezüglich der Beständigkeit gesellschaftlicher Zustände und somit durch ein fehlendes Interesse an Innovation und Veränderung der bestehenden Ordnung aus.<sup>4</sup> Während dieses traditionelle Stadtbürgertum bis ins 19. Jahrhundert fortbestand und zugleich einen Teil seiner Privilegien aufrechterhalten konnte, entwickelten sich im Zuge politischer, geistiger und wirtschaftlicher Veränderungen neue gesellschaftliche Formationen, die zur Herausbildung des Bürgertums im Sinne des 19. Jahrhunderts führten.<sup>5</sup> Die Rezeption der Ideen der Aufklärung und die daraus resultierende Säkularisierung der Gedanken- und Lebenswelt zogen Entwicklungen nach sich, die diesen Prozess initiierten und vorantrieben: Die Durchsetzung des aufgeklärten Absolutismus, verbunden mit einem Ausbau der Bürokratie zur Eingrenzung der Macht der Herrschers und die Umsetzung des neuhumanistischen Bildungsideals in der Einführung eines allgemeinen Bildungswesens begünstigten im Wesentlichen den Aufstieg des Bildungsbürgertums als ein Teilsegment des Bürgertums im 19. Jahrhundert. Die Umsetzung der kapitalistischen Marktwirtschaft und die fortschreitende Industrialisierung beförderten schließlich die Entwicklung des Wirtschaftsbürgertums als zweiten großen Bestandteil dieser Sozialformation. Die Aufhebung gewisser ständisch bedingter rechtlicher Ungleichheiten unterstützte diesen Prozess zusätzlich. All dies bedingte, dass sich seit dem ausgehenden 18. und dem frühen 19. Jahrhundert das Bürgertum als eine antiständische und antiabsolutistische Sozialformation herausbilden konnte, die Kritik an geburtsständischen Privilegien, an der Monopolstellung der Kirche und am Obrigkeitsstaat übte, an die Stelle von Geburt und Herkunft Leistung als das entscheidende Kriterium für gesellschaftlichen Aufstieg platzieren wollte und auf der Grundlage von Bildung und Besitz politische Partizipation, ökonomischen Einfluss und soziales Ansehen beanspruchte.<sup>6</sup> Das Verhältnis zwischen

---

<sup>4</sup> Vgl. Jürgen Kocka: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Problem der deutschen Geschichte vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 21-63, S. 21f..

<sup>5</sup> Jürgen Kocka verweist darauf, dass der traditionelle Begriff des ‚Bürgers‘ im Sinne des Stadtbürgers zwar erhalten bliebe, aber gegen Ende des 18. und vor allem im 19. Jahrhundert nicht mehr der Realität entsprach, sondern weitere Bedeutungskomponenten dem Bürgerbegriff hinzugefügt werden müssten (Kocka: Problem, S. 23 ff.).

<sup>6</sup> Vgl. v.a. Kocka: Problem, S. 23-42 und Wolfgang Kaschuba: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im

dem traditionellen Stadtbürgertum und den neuen bürgerlichen Gruppierungen veränderte sich indes im Laufe des 19. Jahrhunderts und legt damit zugleich die dominanten Einflüsse innerhalb der Sozialformation offen. Wenn auch im Sinne Jürgen Kockas Bildungs-, Wirtschafts- und Stadtbürgertum als gesellschaftliche Einheit ‚Bürgertum‘ betrachtet werden können, deren Gemeinsamkeit sich in erster Linie über ihre rechtliche Zugehörigkeit zum dritten Stand definierte, ergaben sich doch von Beginn an Unterschiede: Während, wie beschrieben, das traditionelle Stadtbürgertum vollkommen in der alten Ordnung verhaftet war und sich somit keinesfalls verändern wollte, strebten Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum nach grundlegenden gesellschaftlichen Reformen und der Überwindung überkommener Ordnungen. Der Aufstieg des Bildungsbürgertums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der des Wirtschaftsbürgertums in der zweiten Hälfte brachte schließlich deutliche Abgrenzungsmechanismen mit sich, die sich auch gegen das Kleinbürgertum und damit letztlich auch gegen Teile des alten Stadtbürgertums richteten, indem etwa Handwerksmeister sowie mittlere und kleinere Kaufleute nicht den bürgerlichen Kreisen zugerechnet wurden.<sup>7</sup>

Sind die Entstehung und Entwicklung des Bürgertums im 19. Jahrhundert nachgezeichnet worden, bleibt weiterhin die Frage, wer zu dieser sozialen Formation hinzuzählte und wer nicht. Die Geschichtswissenschaft beschrieb die Zusammensetzung des Bürgertums zunächst darüber, dass sie diejenigen ausschloss, die keineswegs dem Bürgertum zugerechnet werden konnten: Adel und katholische Geistlichkeit zählten ebenso wenig dazu wie die unteren Bevölkerungsschichten in Stadt und Land. Einigkeit bestand darüber hinaus in der Definition derjenigen gesellschaftlichen Gruppen, die in jedem Fall dem Bürgertum angehörten: Waren es im Bildungsbürgertum Mediziner, Juristen sowie die Vertreter anderer freier Berufe zusammen mit den Gymnasiallehrer, Professoren und höheren Beamten sowie im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts auch leitende Naturwissenschaftler und Diplom-Ingenieure, konstituierte sich das Wirtschafts- bzw. Besitzbürgertum aus Kaufleuten, Bankiers und Fabrikanten, Unternehmern, Direktoren und Kapitalbesitzern. Diese Bezeichnungen der beiden Teilsegmente des Bürgertums drücken zugleich ihr jeweiliges gemeinschaftsstiftendes Moment aus: Bildung im ersten Fall und Besitz im zweiten Fall stellten die integrativen Faktoren der ansonsten recht

---

europäischen Vergleich, Bd. 3, München 1988, S. 9-44, S. 12-14.

<sup>7</sup> Vgl. Kocka: Problem, S. 23-27, S. 31.

unterschiedlichen Berufsgruppen dar.<sup>8</sup> Ist das Bürgertum in seinen Kernbereichen somit klar definiert, fällt die Grenzziehung an den Rändern der Sozialformation nicht so leicht: Die Zugehörigkeit von „städtisch orientierte[n] Großbauern, Künstler[n], Offiziere[n], kleine[n] Beamte[n] oder auch [...] der gegen Ende des Jahrhunderts an Zahl schnell zunehmenden Angestellten“ ist nicht eindeutig festzulegen.<sup>9</sup>

Zudem zeigt sich in der beschriebenen Zusammensetzung des Bürgertums weiterhin eine enorm große Heterogenität. Was waren also die verbindenden Faktoren dieser einzelnen Gruppierungen, die sich weder über die Weberschen Kategorien von Klasse oder Stand, noch über übereinstimmende Berufsfelder, Wirtschaftsfaktoren und Einkommenslagen oder auch über gemeinsames Bildungsniveau oder soziales Herkommen definieren ließen?

Ein solch konstituierendes Moment nach innen und abgrenzendes Moment nach außen bildet, insbesondere in den Augen der Bielefelder Bürgertumsforscher um Jürgen Kocka, die sozialen Frontstellungen des Bürgertums im ausgehenden 18. und im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Gemäß der Prämisse, dass sich die Identitätsbildung sozialer Gruppen insbesondere über die Abgrenzung zu anderen Gruppen vollziehe, habe die Frontstellung gegenüber dem Adel und gegenüber der Arbeiterschaft zur Herausbildung des Bürgertums beigetragen. In der Betonung von „Leistung und Bildung“ sowie von „Arbeit und Persönlichkeit“ traten die neuen bürgerlichen Gruppen in „die kritische Absetzung von den alten Mächten, vom privilegierten Geburtsadel einerseits, vom monarchischen Absolutismus andererseits.“<sup>10</sup> In der Verbindung mit der Entwicklung eines modernen, säkularisierten Staatsmodells, das in erster Linie auf den Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Vernunft beruhen sollte, übte das neu entstehende Bürgertum Kritik an geburtsständischen Privilegien, an der Monopolstellung der Kirche und an obrigkeitsstaatlichen Strukturen. Diese Frontstellung, gegründet auf gemeinsamen Interessen und Ideen, schuf somit ein wichtiges gemeinschaftsstiftendes Moment zwischen den einzelnen Teilgruppen des Bürgertums. Allerdings schwächte sich diese Opposition im Verlauf des 19. Jahrhunderts deutlich ab: Die weitgehende Aufhebung rechtlicher Privilegien des Adels, die Ausbildung einer konstitutionellen Monarchie und die damit verbundenen politischen Partizipationsmöglichkeiten für das Bürgertum sowie

---

<sup>8</sup> Vgl. Kocka: Das europäische Muster, S. 9-13; M. Rainer Lepsius: Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 79-100, S. 79.

<sup>9</sup> Kocka: Das europäische Muster, S. 10.

<sup>10</sup> Ebd., S. 14.

letztlich auch die kulturelle, soziale und ökonomische Annäherung zwischen Adel und Bürgertum trugen erheblich dazu bei. Zugleich entwickelte sich in den 1830er und 1840er Jahren eine zweite Abgrenzungslinie, die zwar von Beginn an bestanden hatte, aber nun anstelle des Adels ein weiteres verbindendes Element innerhalb des Bürgertums darstellte. Die Abgrenzung gegenüber den unteren Schichten, insbesondere zu den städtischen Unterschichten und hier vor allem zur Arbeiterschaft, schuf wiederum gemeinsame Interessen und Ideen. Je mehr die Arbeiterschaft und mit ihr die Arbeiterbewegung im Zuge von Kapitalisierung und Industrialisierung „zu einer immer mächtigeren Herausforderung“<sup>11</sup> wurde, verstärkte sich die Frontstellung zu den Unterschichten und schuf eine weitere Gemeinsamkeit des Bürgertums seit Mitte des 19. Jahrhunderts.<sup>12</sup>

Abgesehen von diesen sozialen Schranken erweist sich indes in der Geschichtsschreibung ein zusätzlicher Aspekt als das zentrale Definitionsmerkmal des ansonsten recht heterogenen Bürgertums im 19. Jahrhundert: das Konzept der Bürgerlichkeit. Hierunter versteht man ein Ensemble bestimmter Werte, Ideale, Normen und Verhaltensweisen. Nicht ein gemeinsamer Stand, noch eine gemeinsame Klasse, sondern eine gemeinsame Kultur sei das gemeinschaftsstiftende Moment dieser Sozialformation gewesen, so hat es Jürgen Kocka bereits 1987 beschrieben und viele Sozialhistoriker folgten ihm seitdem.<sup>13</sup> Die Vergesellschaftung des Bürgertums, seine Entwicklung hin zu einer relativ abgeschlossenen und damit identifizierbaren gesellschaftlichen Schicht, sei in erster Linie dadurch geschehen, dass man eine gemeinsame Kultur ausgebildet habe. Indem man Sozial- und Kulturgeschichte miteinander verschränkte und so sowohl gesellschaftliche Strukturen und Prozesse als auch individuelles Handeln und Denken in den Blick nahm, erkannte man das Bürgertum als „soziokulturelle Einheit“<sup>14</sup>, die in einer gemeinsamen Kultur einen konstituierenden Faktor nach innen und einen Abgrenzungsfaktor nach

---

<sup>11</sup> Ebd., S.15.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 14-17.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 17-22; Bürgerlichkeit als das Kennzeichen des Bürgertums findet sich außerdem unter anderem bei: Kaschuba, Manfred Hettling: Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 18), Göttingen 2000, S. 319-339; Manfred Hettling / Stefan-Ludwig Hoffmann: Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 23, 1997, S. 333-359; Ulrike Döcker: Die Ordnung der bürgerlichen Welt: Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M., New York 1991, bes. S. 9-18, Hermann Bausinger: Bürgerlichkeit und Kultur, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 121-142.

<sup>14</sup> Hettling: Bürgerliche Kultur, S. 319.

außen gewann.

Basis für die als ‚Bürgerlichkeit‘ bezeichnete bürgerliche Kultur bildet ein recht weit gefasster Kulturbegriff, der Kultur als ein sich über die soziale Kommunikation und Interaktion entwickelnden Verhaltensstil versteht.<sup>15</sup> Somit wird zugleich die Prozesshaftigkeit dieses Kulturbegriffes und damit wiederum die Prozesshaftigkeit von Bürgerlichkeit und Bürgertum evident. Bürgertum und Bürgerlichkeit dürfen demnach nicht per se als feststehende soziale Phänomene gesehen werden, erfolgte doch die Vergesellschaftung des Bürgertums über die Ausbildung und Aneignung von Bürgerlichkeit als gemeinsames „kulturelles System“<sup>16</sup>. Zugleich darf diese Bürgerlichkeit nicht als feststehendes normatives Muster begriffen werden, sondern vielmehr als ein Ergebnis gesellschaftlicher Normsetzungen und individueller Aneignungsprozesse. Bestanden zwar auf Basis theoretischer Abhandlungen bürgerlicher Intellektueller im Zuge der Aufklärung bestimmte normative Vorstellungen<sup>17</sup>, gestaltete sich die Entwicklung von Bürgerlichkeit als kennzeichnendes Merkmal des Bürgertums doch vielmehr in den sozialen Kontexten dieser Schicht. Bürgerlichkeit in ihrer Orientierungs- und Sinnggebungsfunktion – und damit als Ersatz für die Religion – konstituierte, entwickelte und wandelte sich in der Verschränkung von „individueller Aneignung und sozialer Formung“<sup>18</sup>. Als Resultat diskursiver und performativer Akte in der sozialen Praxis des Bürgertums entwickelte sich Bürgerlichkeit als ein Werte- und Normensystem, das dem Bürger als ein Muster von Deutungs- und Orientierungskategorien zur eigenen Lebensführung diene. Zugleich gewann dieses System der Bürgerlichkeit in der individuellen Anwendung seine gesellschaftliche Geltungskraft und konnte auch damit als „Identitätsmodell“ nach innen und „Distinktionsmittel“ nach außen fungieren.<sup>19</sup>

Bedingt durch diesen Prozesscharakter und durch die Konstitution von Bürgerlichkeit im sozialen Miteinander ergibt sich eine recht große Wandelbarkeit und Flexibilität dieses kulturellen Systems, zugleich folgt daraus eine gewisse Konstellationsabhängigkeit und damit letztlich auch seine Historizität: Wenn Werte und Normen in sozialen Kontexten

---

<sup>15</sup> Zu diesem weit gefassten Kulturbegriff in seiner Anwendung siehe v.a. Bausinger.

<sup>16</sup> Bereits im Titel: Hettling: Bürgerliche Kultur.

<sup>17</sup> Siehe dazu unter anderem die Studie von Ulrike Döcker, die anhand von Benimm- und Anstandsbüchern diese bürgerlichen Diskurse und ihre praktische Umsetzung untersucht (vgl. Döcker).

<sup>18</sup> Manfred Hettling / Stefan-Ludwig Hoffmann: Einleitung: Zur Historisierung bürgerlicher Werte, in: Dies. (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 7-21, S. 16.

<sup>19</sup> Kaschuba, S. 18.

gebildet werden, so muss zwangsläufig eine Veränderung dieser sozialen Kontexte zu einer Veränderung der Werte und Normen führen.<sup>20</sup>

Zentrale Koordinaten im Feld der Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts, die wiederum stark geprägt war von der Gedankenwelt der Aufklärung, stellten das Leistungsprinzip und das bürgerliche Bildungsideal dar, nicht zuletzt weil man Leistung und Bildung anstelle von Geburt und Herkunft als Legitimationsmittel zur Übernahme von Führungspositionen in Staat und Gesellschaft beanspruchte. Darüber hinaus zählte eine gewisse liberale Grundeinstellung und mit ihr die Achtung von Toleranz, Freiheit und Gleichheit ebenso dazu wie die traditionellen Werte Sparsamkeit, Ordnung, Fleiß und Pflichtgefühl. Arbeit und Disziplin räumte das Bürgertum einen ähnlich hohen Stellenwert ein wie der Rationalität und Methodik in der Lebensführung. Weitere Fixpunkte am ‚bürgerlichen Wertehimmel‘<sup>21</sup> bildeten schließlich ein genuines Stilempfinden, die Wertschätzung für Hochkultur und Wissenschaft, der Glaube an Fortschritt in der Verbesserung seiner selbst und der gesellschaftlichen Zustände sowie ein bestimmtes Familienideal, das „die Familie als eine sich selbst begründende, als Selbstzweck begreifende Gemeinschaft, als eine durch emotionale Beziehungen statt durch Zweckhaftigkeit und Konkurrenz geprägte Sphäre in Absetzung zu Wirtschaft und Politik, die Familie als rechtlich geschützter und durch <dienstbare Geister> freigesetzter Innenraum der Privatheit im Unterschied zur Öffentlichkeit“<sup>22</sup> sah, was wiederum verbunden war mit einer bestimmten Vorstellung zur Rollenverteilung der Geschlechter. Die Geltungskraft der Vernunft, die Kontrolle der Emotionen, das rechte Maßhalten sowie der Drang zu Selbstreflexion und Selbstkritik stellten gleichfalls Bestandteile von Bürgerlichkeit dar. Darin offenbart sich zugleich ein weiteres Kennzeichen bürgerlicher Kultur. Denn die Betonung der aktiven Rolle des Individuums und seiner Leitung durch sein eigenes Inneres in der Lebensgestaltung unterschieden das Bürgertum deutlich von früheren Vorstellungen zur ständischen Normierung des Menschen. Zentraler Gesichtspunkt bürgerlicher Wertvorstellungen bildete überdies die Hochachtung materieller und insbesondere auch ideeller Selbstständigkeit, die ihre Verwirklichung in der kommunalen Selbstverwaltung und einem eigenständigen bürgerlichen Vereinswesen fand.<sup>23</sup>

---

<sup>20</sup> Vgl. Hettling: Bürgerliche Kultur, S. 322 f..

<sup>21</sup> So der Titel von Manfred Hettling und Stefan-Ludwig Hoffmann (Manfred Hettling / Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000), der inzwischen zu einem geflügelten Wort zur Beschreibung der Bürgerlichkeit des Bürgertums geworden ist.

<sup>22</sup> Kocka: Das europäische Muster, S. 18.

<sup>23</sup> Vgl. zu den konkreten Inhalten von Bürgerlichkeit die einschlägigen Artikel von Kocka: Das europäische

Damit äußert sich ein weiteres Kennzeichen bürgerlicher Kultur, das gleichfalls unter dem Begriff der Prozesshaftigkeit subsumiert werden kann: Konstituierte und entwickelte sich Bürgerlichkeit einerseits in der sozialen Praxis, so konkretisierten und repräsentierten sich die beschriebenen bürgerlichen Werte, Normen und Ideale andererseits in unmittelbaren Handlungszusammenhängen des Bürgertums und führten zur Ausbildung eines genuin bürgerlichen Habitus. Symbolische Formen und symbolisches Handeln erhielten so bedeutungsgebende Funktion, dienten sie doch als weitere distinktive Elemente im System der Bürgerlichkeit. Geschmack und Stil etwa demonstrierten sich in speziellen Konsumgewohnheiten, in der angemessenen Kleidung und der ‚richtigen‘ Gestaltung der Wohnung. Die Beherrschung eines bestimmten Literaturkanons, das korrekte Jonglieren mit Bildungszitaten und die regelmäßige Bildungsreise unterstrichen die bürgerliche Vorliebe für Bildung und Hochkultur ebenso wie der häufige Opern- und Theaterbesuch oder die eigene Praktizierung in Form von Hausmusik. Zugleich unterstrich man damit die sinnvolle Nutzung seiner freien Zeit, was als weiteres Signum des Bürgertums gegenüber adeliger wie arbeitender Schicht galt. Die Beschäftigung von Dienstboten und ein Wohnort in ‚bürgerlichen‘ Stadtvierteln manifestierte gleichfalls den bürgerlichen Status. Nicht zuletzt wirkten das Beherrschen gewisser Konventionen, das Einhalten von Manieren und Etikette im täglichen Umgang miteinander als Mittel der Distinktion des Bürgertums in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts.<sup>24</sup>

Schließlich - und dies ist als letzter Aspekt der Prozesshaftigkeit von Bürgerlichkeit anzuführen - war ein Bürger nicht per se ein Bürger, sondern er hatte seine Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Formation des Bürgertums in der sozialen Praxis immer wieder unter Beweis zu stellen. Erst der spezifisch bürgerliche Habitus, der sich in der Beherrschung eines genuin bürgerlichen Kanons von Normen, Prinzipien und Konventionen in Lebensstil und Verhaltensweise repräsentierte, machte den einzelnen in den Augen von sich und anderen zum Bürger. Die Demonstration von Bürgerlichkeit generierte den Bürgerstatus des einzelnen im sozialen Miteinander.<sup>25</sup>

Aufgrund der wichtigen Rolle sozialer Praxis in der Ausbildung und Entwicklung von

---

Muster, Kaschuba, Hettling: Bürgerliche Kultur, Hettling/Hoffmann: Einleitung, Hettling/Hoffmann: Der bürgerliche Wertehimmel (1997); Lepsius. Die einzelnen Aspekte des bürgerlichen Wertekanons werden hier zunächst lediglich allgemein benannt, da sie im weiteren Verlauf der vorliegenden Untersuchung der Clubpraxis noch genauer betrachtet werden.

<sup>24</sup> Vgl. dazu Bausinger, S. 121-129; Hettling: Bürgerliche Kultur, S. 327-334; Kaschuba, S. 15-20, S. 25/26; Budde: Blütezeit, S. 13/14, S. 37.

<sup>25</sup> Vgl. Kaschuba, Hettling/Hoffmann: Der bürgerliche Wertehimmel (1997), S. 341/342, Hettling: Bürgerliche Kultur, S. 325-327.

Bürgerlichkeit als zentrales Merkmal des Bürgertums kommt den Orten des sozialen Miteinanders dieser Sozialformation eine wichtige, nahezu selbstkonstitutive Bedeutung zu. Neben den verschiedenen Formen der Geselligkeit, seien sie nun im Vereinswesen öffentlicher oder im bürgerlichen Haus privater Natur, in denen sich Bürgerlichkeit generierte und repräsentierte<sup>26</sup>, stellte unter diesem Gesichtspunkt insbesondere die bürgerliche Familie einen bedeutsamen Raum dar. Da der Status der Bürgerlichkeit und damit die Zugehörigkeit zum Bürgertum nicht per se da war und immer wieder neu demonstriert werden musste, bedeutete dies zum einen, dass diese Position – anders als ein Adelstitel – nicht zwischen den Generationen vererbbar war. Zum anderen kam dem Verhalten des einzelnen, seinen Wertvorstellungen und Idealen eine selektive Bedeutung zu. Eine Herausbildung derselben im bürgerlichen Sinne war nur durch eine entsprechende Erziehung und Sozialisation möglich – Bürgerlichkeit musste erfahren und erlernt werden. Die Familie bot hierfür den passenden Ort. Die Weitergabe des kulturellen Kapitals der Bürgerlichkeit an die nächste Generation, sei es durch entsprechende Lektüre, durch frühe Theater- und Opernbesuche oder durch das Einüben von Etikette und Manieren machte nicht nur die Kinder in Bürgerfamilien zu kleinen Bürgern, sondern sicherte zugleich den bürgerlichen sozialen Status der Familie an sich. Darüber hinaus trug diese genuin bürgerliche Sozialisation, Bildung und Erziehung zu einer Fortsetzung der Bürgerlichkeit und damit zu einer fortlaufenden Vergesellschaftung des Bürgertums bei.<sup>27</sup> Wenn zwar nicht die Geburt an sich über die ständische Zugehörigkeit entschied, wie dies beim Adel der Fall war, so war doch zumindest das Hineingeboren werden und Aufwachsen in einer bestimmten Familie auch beim Bürgertum ein Kriterium der Schichtzugehörigkeit und es fand schlussendlich damit zumindest implizit eine Vererbung von Statusmerkmalen statt.<sup>28</sup>

Allerdings verfolgte das Bürgertum nicht nur das Anliegen, seine ihm eigene Kultur an die nachfolgenden Generationen innerhalb der Sozialformation weiterzugeben, sondern

---

<sup>26</sup> Auf den Aspekt der bürgerlichen Geselligkeit, insbesondere des bürgerlichen Vereins- und Assoziationswesens wird hier nicht näher eingegangen, da noch ausführliche Erläuterungen dazu in den folgenden Kapiteln erfolgen.

<sup>27</sup> Dazu beigetragen hat auch, dass gemeinsame Lebenswege und ähnliche Sozialisation gemeinsame Interessen und Wertvorstellungen schufen, was die Anbahnung von Ehen innerhalb der bürgerlichen Schicht vereinfachte. Zudem begegnete man sich vielfach in den gleichen, typisch bürgerlichen Kreisen, so dass das Bürgertum des 19. Jahrhunderts sehr endogame Heiratskreise aufwies (vgl. dazu Gunilla-Friederike Budde: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914 (= Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 6), Göttingen 1994, S. 25-36).

<sup>28</sup> Zu der Bedeutung und Gestaltung der bürgerlichen Kindererziehung vgl. Budde: Auf dem Weg.



verband in seinem Denken den Wertekanon zugleich mit einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Unter seiner Ägide sollten bürgerliche Werte und Normen, Ideale und Verhaltensweisen Anerkennung in allen gesellschaftlichen Schichten finden.<sup>29</sup> Dieser Allgemeingültigkeitsanspruch stieß allerdings in zweifacher Hinsicht an seine Grenzen. Zum einen würde sich somit die Distinktionsfunktion von Bürgerlichkeit auflösen und dem Bürgertum sein Identitätsmittel rauben, was den bürgerlichen Kreisen Unbehagen bereitete, wollte man doch bei allem liberalen Denken seine Exklusivität wahren. Zum anderen taten sich objektiv bedingte Schwierigkeiten in der Umsetzung von Bürgerlichkeit in anderen Gesellschaftsschichten auf, weil diesen nicht die notwendigen Voraussetzungen zur Verfügung standen, wie etwa ein gewisses ökonomisches Kapital zur Finanzierung eines bürgerlichen Lebensstils, die Freisetzung von Frauen und Kindern, damit bürgerliche Kultur auch im häuslichen Raum praktiziert werden konnte und die Verfügbarkeit über freie Zeit, um Bürgerlichkeit in angemessener Weise betreiben zu können.<sup>30</sup>

Diese vielzitierte Janusköpfigkeit bürgerlichen Denkens beweist sich zudem in einem weiteren Kennzeichnungsmerkmal des Bürgertums im 19. Jahrhundert, findet sich in dem Modell der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ doch nicht nur ein zusätzliches Mittel zur Vergesellschaftung der verschiedenen sozialen Gruppen zur bürgerlichen Gesellschaftsformation, sondern offenbart seine Umsetzung zugleich die Grenzen und Ambivalenzen bürgerlicher Idealvorstellungen in der Realität.<sup>31</sup>

„ ‚Bürgerliche Gesellschaft‘ meinte ein Modell wirtschaftlicher, sozialer und politischer Ordnung, die in Überwindung von Absolutismus, geburtsständischen Privilegien und klerikaler Gängelung das Prinzip rechtlich geregelter individueller Freiheit für alle realisiert, das Zusammenleben der Menschen nach Maßgabe der Vernunft gewährleistet, die Ökonomie auf der Grundlage rechtlich geregelter Konkurrenz marktförmig organisiert, die Lebenschancen nach Maßgabe von Leistung und Verdienst verteilt, die staatliche Macht im Sinne des liberalen Rechts- und Verfassungsstaates einerseits begrenzt und andererseits über Öffentlichkeit, Wahlen und Repräsentativorgane an den Willen mündiger Bürger zurückbindet und den Bereich von Kunst, Wissenschaft und Religion nicht nur im Sinne der [...] bürgerlichen Kultur strukturiert, sondern diesem Bereich zugleich ein hohes Maß an Selbstbestimmung (Autonomie) gewährt.“<sup>32</sup>

---

<sup>29</sup> Vgl. Kaschuba, S. 17, Kocka: Das europäische Muster, S. 20.

<sup>30</sup> Vgl. Hettling/Hoffmann: Einleitung, S. 17/18; Dies.: Der bürgerliche Wertehimmel (1997), S. 346/347; Kaschuba, S. 25/26, Kocka: Das europäische Muster, S. 20-21.

<sup>31</sup> Zum Modell der Bürgerlichen Gesellschaft: siehe Kocka: Problem, S. 28-30, Ders.: Das europäische Muster, S. 22-28, Lepsius, S. 88-90.

<sup>32</sup> Kocka: Das europäische Muster, S. 23.

Der Zusammenhang zwischen ‚Bürgertum‘ und ‚Bürgerlicher Gesellschaft‘ geht, wie die Definition von Jürgen Kocka zeigt, über die rein semantische Ebene weit hinaus. Im Zuge der Aufklärung in bürgerlich dominierten Assoziationskreisen im ausgehenden 18. Jahrhundert entstand dieses Idealbild einer zukünftigen Gesellschaft, das die genuinen bürgerlichen Norm- und Wertvorstellungen in sich aufnahm, um diese in der angestrebten Verwirklichung dieser Zielutopie umzusetzen. Zugleich beinhaltet jene gesellschaftliche Vision einen weiteren Bedeutungsgehalt des Bürgerbegriffs: Das aus der Aufklärung stammende Ideal des Staatsbürgers, dem neben gewissen Rechten auch bestimmte Pflichten zum Wohle der Gemeinheit zukamen, sollte sich in der Verwirklichung der Utopie von der Bürgerlichen Gesellschaft realisieren. Außerdem übernahm das Bürgertum nicht nur in der Entstehung dieses Idealbildes eine wichtige Rolle ein, sondern verstand sich auch als Hauptvertreter desselben in der historischen Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Allerdings offenbarten sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts und vor allem in seinen letzten Jahrzehnten zugleich die Widersprüchlichkeiten bürgerlichen Denkens in der Realisierung dieses Modells einer zukünftigen Gesellschaft. Hatte man durch die konstitutionellen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen im Kaiserreich schon einen gewissen Grad der Verwirklichung erreicht, stoppte dieser Prozess in seinem weiteren Verlauf. Denn anders als durch die Prinzipien von Freiheit und Gleichheit gefordert, geriet die Ausdehnung dieser Grundsätze auf alle Bevölkerungsgruppen an ihre Grenzen. Insbesondere die Arbeiterschicht und der weibliche Anteil der deutschen Bevölkerung erfuhren, dass dem Allgemeinheitsanspruch des Ideals in der Realität ein Limit gesetzt war.<sup>33</sup> Die zunehmende Demokratisierung der Gesellschaft des Kaiserreiches gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden von den bürgerlichen Kreisen als eine Bedrohung ihrer herausgehobenen Stellung verstanden – die absolute Umsetzung des Gleichheitsprinzips und die Verallgemeinerung des bürgerlichen Wertehimmel hätten bürgerlicher Distinktion und damit bürgerlicher Exklusivität ein Ende bereitet.<sup>34</sup> Gemäß der Definition von Bürgertum als einer sozialen Formation, die sich über die Abgrenzung von anderen Schichten und durch eine exklusive eigene Kultur konstituierte, hätte eine derartige Entwicklung letztlich dieser gesellschaftlichen Schicht ihres Status’ beraubt.

---

<sup>33</sup> Jürgen Kocka beschreibt dies in seinem grundlegenden Bürgertumsaufsatz genauer: Während die Bürger in der Ausdehnung bürgerlicher Vorrechte auf die Frauen insbesondere die Verwirklichung des bürgerlichen Familienideals bedroht sahen, mochten sie der Arbeiterschaft eine entsprechende Gleichstellung nicht gewähren, da so ihr exklusiver und damit auch distinktiver Status innerhalb der Gesellschaft des Kaiserreiches obsolet geworden wäre (vgl. Kocka: Das europäische Muster, S. 28-32).

<sup>34</sup> Vgl. Lepsius, 93-96.

Das bürgerliche Changieren zwischen Verallgemeinerungsanspruch einerseits und Exklusivitätsdenken andererseits muss darum wohl letztlich als ein Ausdruck gesehen werden, trotz oder gerade wegen der eigenen Werte und Ideale in der Abschottung gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen seine eigene Existenz zu wahren.

## **1.2. Bürgerliches Vereinswesen im 18. und 19. Jahrhundert<sup>35</sup>**

Den engen Zusammenhang zwischen Bürgertum und Vereinswesen als grundlegende Phänomene des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts konnte Thomas Nipperdey bereits 1976 in seinem für die Vereinsforschung impulsgebenden Aufsatz feststellen.<sup>36</sup> Erstmals in der historischen Forschung des 20. Jahrhunderts betrachtete er das Vereinswesen als Gesamtphänomen und unterstrich dabei in besonderem Maße dessen Vergesellschaftungsfunktion für die soziale Formation des Bürgertums. Viele Historiker folgten ihm seither, indem sie die Entwicklungen im Vereins- und Assoziationswesen in engem Zusammenhang mit der Entwicklung des Bürgertums betrachteten. Habe einerseits diese soziale Schicht die Entstehung und Ausbreitung eines ganzen Netzes von Vereinigungen verschiedenster Art in den deutschen Staaten vorangetrieben, so seien andererseits diese Vereine und Assoziationen ein wesentlicher Ort der Konstitution der sozialen Formation des Bürgertums gewesen, so die einhellige Forschungsmeinung.<sup>37</sup> Dass zudem die Vereinsforschung seit den 1980er Jahren einen ähnlichen Aufschwung erlebte wie die historische Bürgertumsforschung, unterstreicht den Konnex dieser beiden Phänomene in forschungsgeschichtlicher Perspektive. Anhand regionaler und lokaler Studien wurden Vereine und ganze Vereinslandschaften unter neuen sozialgeschichtlichen Fragestellungen betrachtet<sup>38</sup>, zunehmend wurden anhand vergleichender europäischer und transnationaler Forschungen nationale Unterschiede und

---

<sup>35</sup> Im Folgenden werden die Ziele und Kennzeichen des bürgerlichen Vereinswesens lediglich grundsätzlich ausgeführt, da weitere Erläuterungen zu den einzelnen Aspekten (etwa zu Bildung, Wohltätigkeit, Geselligkeit, Geschlechterrollen, Selbstverständnis) in den vergleichenden Kapiteln im Hauptteil erfolgen.

<sup>36</sup> Thomas Nipperdey: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I, in: Ders.: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18), Göttingen 1976, S. 174-205.

<sup>37</sup> Siehe dazu neben Nipperdey auch die Arbeiten von Wolfgang Hardtwig: Strukturmerkmale und Forschungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789-1848, in: Otto Dann (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland (Historische Zeitschrift Beihefte, Neue Folge, 9), München 1984, S. 11-50; Gisela Mettele: Bürgertum in Köln 1775-1870: Gemeinsinn und freie Association (Stadt und Bürgertum 10), München 1998; Klaus Tenfelde: Die Entfaltung des Vereinswesens während der industriellen Revolution in Deutschland (1850-1873), in: Otto Dann (Hg.): Vereinswesen, S. 55-114.

<sup>38</sup> Vgl. u.a. die Arbeit von Gisela Mettele zum Vereinswesen in Köln (Mettele: Bürgertum) und Ursula Krey: Vereine in Westfalen 1840-1855: Strukturwandel, soziale Spannungen, kulturelle Entfaltung (Forschungen zur Regionalgeschichte 10), Paderborn 1993.

nationenübergreifende Gemeinsamkeiten herausgearbeitet.<sup>39</sup>

Die Vereinsforscher der letzten 30 Jahre folgten Nipperdey noch in anderen Punkten. So erwies sich seine These von der bürgerlich dominierten Vereinsentwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts als wesentlicher Bestandteil und Katalysator des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses als äußerst wirkungsmächtig.<sup>40</sup> Ebenso folgte man ihm in seiner Vorstellung, dass die Vereine und Assoziationen in ihrer Organisation und Praxis die politische Sozialisation vorantrieben. In Anlehnung an Max Weber, der bereits in seiner Rede auf dem Soziologentag 1910 die Ansicht vertrat, dass in den Vereinen demokratische Prinzipien und politisches Denken eingeübt werden könnten, galten sie fortan in der historischen Forschung als „Vorschulen der Demokratie“<sup>41</sup>.

Allerdings wurden diese Ergebnisse recht bald von Seiten einiger Sozialhistoriker angezweifelt und zumindest in Teilen entkräftet. Ursula Krey etwa hielt in ihrer Arbeit zum Vereinswesen in Westfalen aus dem Jahr 1990 die These vom Modernisierungspotenzial der Vereine für „Mythenbildung“, basierend auf Verklärungen und Überhöhungen, und untersuchte stattdessen in ihrer Studie sowohl die tradierten als auch die neuen Elemente sowie deren verbindenden Mechanismen in der Ausgestaltung des Vereinswesens.<sup>42</sup> Ähnliche Kritik an den gängigen Thesen sozialgeschichtlicher Vereinsforschung übte Stefan-Ludwig Hoffmann. Auf Basis seiner dezidiert transnationalen Studien konnte er zwar den Zusammenhang zwischen Bürgertums- und Vereinsgeschichte für die deutsche Seite gleichfalls bestätigen, stellte aber zugleich das – vor allem westliche Ideal – der Modernisierungskraft deutlich in Frage und problematisierte überdies den Zusammenhang von Vereinswesen und Demokratieentwicklung, wie er bis dato, wohl auch in Rezeption der Theorien Alexis de Tocquevilles, in der Vereinsforschung vertreten worden war.<sup>43</sup>

---

<sup>39</sup> Vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann: *Geselligkeit und Demokratie. Vereine und zivile Gesellschaft im transnationalen Vergleich 1750-1914* (Synthesen. Probleme europäischer Geschichte 1), Göttingen 2003 und auch Etienne François: *Das Kaffeehaus*, in: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte*, München 1994, S. 111-118 sowie zuletzt Klaus Nathaus: *Organisierte Geselligkeit. Deutsche und britische Vereine im 19. und 20. Jahrhundert* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 181), Göttingen 2009.

<sup>40</sup> Zum Nimbus der Modernisierung siehe vor allem Franklin Kopitzsch: „Freie Assoziationen“, „thätiger Gemeingeist“ und Aufklärung, in: Erich Donnert (Hg.): *Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlhpfordt*, Band 4: *Deutsche Aufklärung*, Weimar, Köln, Wien 1997, S. 661-678; S. 671-673; Otto Dann: Vorwort des Herausgebers, in: Ders. (Hg.): *Vereinswesen*, a.a.O., S. 5-9, S. 5/6; Tenfelde: *Die Entfaltung*, S. 55/56.

<sup>41</sup> Zitat nach Kopitzsch, S. 672; ähnlich Tenfelde: *Vereine als Orte der „Fundamentaldemokratisierung“* (S. 111).

<sup>42</sup> Vgl. Krey, Zitat S. 8.

<sup>43</sup> Vgl. Hoffmann: *Geselligkeit*.

Gewisse Unterstützung erhält dieses In-Frage-Stellen der politisierenden Kraft des Assoziationswesens in jüngster Zeit durch eine Arbeit von Klaus Nathaus zu britischen und deutschen Vereinen im 19. und 20. Jahrhundert. In Abkehr von traditionellen Prämissen sieht er das Potenzial von Vereinigungen nicht in erster Linie in ihrem politischen Impetus, sondern vielmehr in der in den Vereinen praktizierten Geselligkeit.<sup>44</sup> Trotz dieser Differenzen bleibt der Zusammenhang zwischen Bürgertum und Vereinigungswesen in der deutschen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts in der Forschung nahezu unbestreitbar.<sup>45</sup> Vereine und Assoziationen, so die einhellige Meinung, seien die Orte des Bürgertums schlechthin gewesen. Hier habe sich das Bürgertum versammelt, habe sich überhaupt erst zusammengefunden, dann gemeinsame Werte, Ideale und Normen in sozialer wie in diskursiver Praxis evaluiert und konstituiert. In gemeinsamen Diskussionen, im alltäglichen Umgang miteinander und in den Praktiken des Vereinsalltags verständigten sich die Bürger über ihre Ansichten und Vorstellungen: Ein gemeinsamer Habitus, ein gemeinschaftlicher Verhaltenskodex und ein genuin bürgerlicher Wertehimmel konnte sich so herausbilden und verfestigen. Das bürgerliche Vereinswesen avancierte damit rasch zu einem Konstitutions- und Repräsentationsfeld von Bürgerlichkeit. Zugleich leistete es dadurch andererseits einen entscheidenden Beitrag für die Entstehung und Etablierung der gesellschaftlichen Formation des Bürgertums. Einmal mehr zeigt sich hier die Prozesshaftigkeit von Bürgertum und Bürgerlichkeit, wie sie im ersten Abschnitt beschrieben worden ist. In wechselseitigen Austauschprozessen konnten sich Angehörige aus verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten basierend auf gemeinsamen Wert- und Normvorstellungen zusammenfinden und so in der Verständigung über diese gemeinsamen Ideale und Verhaltensweisen eine eigene gesellschaftliche Formation bilden.<sup>46</sup>

Doch welche Voraussetzungen und Rahmenbedingungen machten das Vereinswesen zu

---

<sup>44</sup> Vgl. Nathaus.

<sup>45</sup> Da im Rahmen dieser Arbeit der Fokus auf das bürgerliche Vereinswesen gelegt wird, werden die Vereinsbildungsprozesse anderer gesellschaftlicher Schichten, wie sie gleichfalls im 19. Jahrhundert stattfanden – und zum Teil durch die bürgerliche Vereinspraxis angestoßen wurden – vernachlässigt, gleichwohl ist vor allem in der neuentstehenden Arbeiterschaft gegen Ende des Jahrhunderts eine rege Gründungstätigkeit zu verzeichnen (zur Vereinstätigkeit in anderer sozialen Schichten siehe Tenfelde: Die Entfaltung).

<sup>46</sup> Vgl. Nipperdey, S. 182-190, Dann: Vorwort, S. 5, Mettele, S. 157-169 und auch Thorsten Maentel, der in seinen Erläuterungen zu den Entwicklungen und Kennzeichen des bürgerlichen Vereinswesens feststellt, dass „die Geselligkeitsvereine [...] damit Knotenpunkte eines kommunikativen Netzwerks [bildeten], das zur überlokalen Konstituierung der bürgerlichen Gesellschaft beitrug.“ (Thorsten Maentel: Zwischen weltbürgerlicher Aufklärung und stadtbürgerlicher Emanzipation, in: Dieter Hein/Andreas Schulz: Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 140-154, S. 154).

einem „Organisationsprinzip“ und „Organisationsmittel“<sup>47</sup> des Bürgertums schlechthin? Ähnliche wie bei der Herausbildung des Bürgertums als neue soziale Formation des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts waren es in erster Linie wirtschaftliche, politische und ideengeschichtliche Prozesse, die das Vereinswesen zu einem zentralen Bestandteil bürgerlichen Lebens werden ließen.

Während die industrielle Entwicklung und die Durchsetzung des Kapitalismus durch mehr Wohlstand und Freizeit die Voraussetzungen dafür schufen, dass sich die Bürger Zeit nehmen konnten, das gesellige Zusammenkommen im Verein zu pflegen,<sup>48</sup> und sich durch den konstitutionellen Wandel in den deutschen Kleinstaaten der entsprechenden rechtliche Rahmen ergab<sup>49</sup>, waren es wiederum vor allem die Ideen der Aufklärung, die die zentralen Koordinaten in der Herausbildung des bürgerlichen Vereinswesens darstellten. Sie schufen die ideellen Voraussetzungen, die der Vergesellschaftung dieser sozialen Formation durch Ausbildung eines Assoziationswesens erheblichen Vorschub leisteten: Individualität, Freiheit und Gleichheit sowie Solidarität und Bildung – das waren die zentralen Prämissen, denen das Bürgertum in seiner „Geselligkeitseuphorie“<sup>50</sup> seit Mitte des 18. Jahrhunderts folgte.<sup>51</sup> In Anlehnung an die bereits bestehenden Lesegesellschaften und Freimaurerlogen sowie in der Tradition der englischen coffee houses und französischen Salons ergänzten die Wirtschafts- und Bildungsbürger dieses bestehende Assoziationswesen um ein Vielfaches neuer Vereinsgründungen.<sup>52</sup> In dezidierter Abkehr von ständisch-korporativen Strukturen schloss man sich auf Basis der Grundsätze von Freiheit und Gleichheit in allgemeinen geselligen Vereinen zusammen. Nicht mehr Geburt und Stand, sondern eigene Interessen sollten über die Zugehörigkeit

---

<sup>47</sup> Mettele, S. 159.

<sup>48</sup> Vgl. Otto Dann: Die bürgerliche Gesellschaft und ihre Erforschung, in: Étienne François (Hg.): *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse 1750-1850*; *Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz 1750-1850*, Paris 1986, S. 43-52, S. 44; Kopitzsch, S. 662/663; Heinz Sahner: *Vereine und Verbände in der modernen Gesellschaft*, in: Heinrich Best (Hg.): *Vereine in Deutschland: vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation. Mit einer Forschungsdokumentation von Helmut M. Artus*, Bonn 1993, S. 11-118, S. 21-23.

<sup>49</sup> Heinz Sahner zeichnet kurz den Weg der Verrechtlichung des Vereinigungsrechts, wie es im heutigen Grundgesetz besteht nach, indem er auf die Abschaffung von Korporationen und Zwangsverbänden in Folge der Französischen Revolution und durch die Stein-Hardenbergschen Reformen ebenso verweist wie auf die Festsetzung der Vereinigungsfreiheit in der Paulskirchenverfassung von 1849 und dessen Verankerung in der preußischen Verfassung von 1850 (vgl. Sahner, S. 27/28).

<sup>50</sup> Hoffmann: *Geselligkeit*, S. 26.

<sup>51</sup> Die Bedeutung der Aufklärung für die Entwicklung des bürgerlichen Vereinswesens ist in der Forschung vielfach erläutert worden; vgl. u.a. Dann: *Die bürgerliche Gesellschaft*, S. 44/45; Hoffmann: *Geselligkeit*, S. 21-26; Nipperdey, S. 177-183; Kopitzsch und zuletzt Nathaus, S. 31-33.

<sup>52</sup> Vgl. Alberto Mario Banti: *Der Verein*, in: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Orte des Alltags, Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte*, München 1994, S. 105-110; Hoffmann: *Geselligkeit*, S. 35.

zu einem Verein entscheiden, innerhalb dessen alle Mitglieder idealiter gleichgestellt waren.<sup>53</sup> Nicht zuletzt sollte der Verein somit auch als ein Vorläufer, quasi als ein Experimentierfeld, für die Realisierung des Modells einer bürgerlichen Gesellschaft dienen.<sup>54</sup>

Mit dem Vereinsleben selbst verfolgte man in erster Linie das Ziel der Verwirklichung des aufklärerischen Bildungsideals: In gegenseitigem Austausch miteinander sollte sich die eigene Persönlichkeit in einem ganzheitlichen Sinn weiterentwickeln und so zu tugendhaft-moralischem Handeln führen. Durch diese permanente Schulung seiner selbst würde sich schließlich auch das Wohl der Allgemeinheit stetig verbessern, so die Idealvorstellungen der Aufklärung, die sich die Bürger zu Eigen machten.<sup>55</sup> Die stark gestiegene Bedeutung von Bildung, die auch, wie im ersten Abschnitt gezeigt, insbesondere für das Bildungsbürgertum eine nahezu selbstkonstitutive Funktion ausübte, spiegelte sich damit im Selbstverständnis des bürgerlichen Vereinswesens wider.<sup>56</sup> Zugleich diente der eigene Bildungsstandard den Bürgern als Legitimationsmittel für ihren Anspruch auf politische Partizipation. Gerade weil man sich im Verein stetig weiterbildete, sah man sich besonders geeignet, um politische Verantwortung übernehmen zu können.<sup>57</sup> Derweil diente ihnen der Verein als eine Art Kompensationsfeld für die mangelnden Mitbestimmungsmöglichkeiten in Staat und Politik, waren hier doch selbständiges Denken und Handeln möglich. Schlussendlich kam damit ein weiterer Aspekt bürgerlicher Wertvorstellungen zum Tragen, indem ihnen das Vereinswesen erlaubte, die gewünschte Selbstorganisation in die Tat umzusetzen.<sup>58</sup> Darüber hinaus stellten ihre Assoziationen für die Bürger einen wesentlichen Ort dar, im Sinne des aufklärerischen Prinzips der Solidarität dem Wohlergehen des Gemeinwesens zu dienen. Wohltätiges Engagement, sei es in den allgemeinen geselligen Vereinen oder in dezidiert dafür gegründeten Wohltätigkeitsvereinen, gehörte von Beginn an zum festen Bestandteil des bürgerlichen Vereinigungswesens.<sup>59</sup> Und nicht zuletzt offenbarte sich in

---

<sup>53</sup> Vgl. Sahner, S. 14-20; Hoffmann: Geselligkeit, S. 21-24. Bereits Nipperdey weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass gerade der sich neu entwickelnde Individualismus eine wesentliche Voraussetzung für das sich bildende Assoziationswesen darstellte, sollte doch nun der einzelne Mensch auf Basis von Autonomie und Vernunft selbst entscheiden können, welchen Vereinigungen er beitrug, ungeachtet der traditionellen Determinanten Stand, Herkunft, Korporation (vgl. Nipperdey, S. 180).

<sup>54</sup> Vgl. Dann: Vorwort, S. 5/6; Hoffmann: Geselligkeit, S. 21-26, S. 35-42.

<sup>55</sup> Vgl. Hoffmann: Geselligkeit, v.a. S. 35-39; Maentel, S. 140/141.

<sup>56</sup> Vgl. Nipperdey, S. 177; Hardtwig, S. 39-42.

<sup>57</sup> Vgl. Hardtwig, S. 42, Nathaus, S. 33.

<sup>58</sup> Vgl. Kopitzsch, S. 666, Sahner, S. 20/21.

<sup>59</sup> Breite Ausführungen zum wohltätigen Vereinswesen geben Ursula Krey (vgl. Krey, S. 36-98) und Gisela

den Vereinen ein weiterer Aspekt des bürgerlichen Wertekanons, sah man in der Vereinsgeselligkeit doch die Möglichkeit zur Vermittlung wissenschaftlichen Fortschritts, technischer Innovation und kultureller Genüsse – damit wollte man nicht nur die eigene Wertschätzung für Wissenschaft und Hochkultur ausdrücken, sondern unterstützte zugleich die fortschreitende Emanzipation dieser Teilbereiche gesellschaftlichen Lebens aus ihren bisherigen traditionellen Bindungen an Adel und Kirche.<sup>60</sup>

In der Repräsentation bürgerlicher Werte und Ideale in ihren Zielen und ihrem Selbstverständnis generierten sich die Vereine und Assoziationen des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts also als zentralen Stätten von Bürgerlichkeit und als wesentlichen Institutionen der Vergesellschaftung des Bürgertums. Zugleich wurden sie dadurch für ihre Mitglieder zu Orten der bürgerlichen Sozialisation, zu einem Schulungsraum in Sachen Bürgerlichkeit und umgekehrt die Mitgliedschaft in einem bürgerlichen Verein zu einem Ausweis der Zugehörigkeit zu der neuen auf Bildung und Besitz beruhenden gesellschaftlichen Elite.<sup>61</sup> Die Mitgliederlisten der allgemein geselligen Vereine des 18. und 19. Jahrhunderts untermauern, dass diese Assoziationen ein Treffpunkt für klassisches Besitz- und Bildungsbürgertum darstellten, trafen sich hier Professoren, höhere Beamte, Ärzte und Juristen ebenso wie Fabrikanten, Unternehmer und Bankiers. Ergänzend um die Vernetzung der Vereine durch Mehrfachmitgliedschaften ihrer Angehörigen konnte die soziale Konstituierung des Bürgertums somit durch das Assoziationswesen erheblich vorangetrieben werden.<sup>62</sup>

„Unter deutlich steigender Teilnahme eines materiell selbständigen, in Wirtschaft und Gesellschaft fest verwurzelten Bürgertums wurde der exklusive Geselligkeitsverein nämlich in den Jahrzehnten nach 1800 personell und häufig auch organisatorisch zum Zentrum eines immer dichter werdenden Geflechts bürgerlicher Organisationen, in denen das moderne Bürgertum in der städtischen Lebenswelt seine soziale und kulturelle Identität entfaltete und von hier aus die Selbstorganisation der bürgerlichen Gesellschaft auf nationaler Ebene vorantrieb.“<sup>63</sup>

Darüber hinaus setzten sich die Verwirklichung der Gedanken der Aufklärung von

---

Mettele: Bürgertum in Köln, S. 120-157, zu wohlthätigem Handeln innerhalb der Vereine: Michael Sobonia: Vereinsleben. Regeln und Formen bürgerlicher Assoziationen im 19. Jahrhundert, in: Dieter Hein / Andreas Schulz (Hg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München, 1996, S. 170-190, S. 186.

<sup>60</sup> Vgl. Hardtwig, S. 14; Nipperdey, S.178/179.

<sup>61</sup> Vgl. Maentel, S. 148.

<sup>62</sup> Vgl. Ders., S. 147, konkrete Mitgliederlisten finden sich vor allem in der Studie Gisela Metteles zum bürgerlichen Vereinswesen in Köln; außerdem Sobonia, S. 176-180.

<sup>63</sup> Maentel, S. 154.



Freiheit, Gleichheit und Solidarität, der bürgerliche Autonomieanspruch und die Realisierung weiterer grundlegender bürgerlicher Werte in den Organisationsprinzipien, der sozialen Praxis und in den Zielen der allgemein geselligen Vereine des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts weiter fort.<sup>64</sup> So verwirklichte man erstens das Prinzip der Freiheit in dem Grundsatz der Freiwilligkeit des Beitritts, unabhängig von Stand und Geburt, sondern allein auf eigenen Interessen beruhend und stärkte damit zugleich die Bedeutungskraft des Individuums.<sup>65</sup> Die Statuten und Satzungen, die sich die allgemein geselligen Vereine – im Gegensatz zu ihren ständisch-korporativen Vorgängern – gaben, sicherten zweitens nicht nur die Rechtsgleichheit aller Mitglieder, sondern waren zugleich Ausdruck einer gewissen Demokratisierung im bürgerlichen Vereinswesen, die sich unter anderem auch in der Festschreibung von Vorstandswahlen äußerte.<sup>66</sup> In der Vereinspraxis selbst kamen indes drittens vor allem die bürgerlichen Werte der Bildung, Geselligkeit und Hochkultur zum Tragen. Standen den Vereinsmitgliedern im Sinne der Bildung in den Vereinsräumen verschiedenste Zeitungen und Bücher zur Verfügung, bildete das Gespräch darüber einen zentralen Bestandteil bürgerlicher Vereinstätigkeit, zuweilen ergänzt um Vorträge. Das Ideal der gegenseitigen Bildung durch wechselseitigen Austausch wurde hier in die Tat umgesetzt. Dem gleichen Ziel diente auch die Praktizierung von Geselligkeit in vielerlei Art und Weise: Während im Vereinsalltag durch Kartenspiele, Billard und insbesondere durch die gemeinsamen Mahlzeiten der gesellige Umgang gepflegt wurde, boten Bälle, Vereinsjubiläen und Ähnliches besondere Gelegenheit zu wechselseitigem Austausch.<sup>67</sup> Ergänzend hierzu bildeten Kunst und Hochkultur einen weiteren Aspekt im Vereinsleben, gegründet auf einem genuin bürgerlichen Kunstverständnis, das in engem Zusammenhang mit dem Bildungsideal stand. Denn in den Augen des Bürgertums sollte die Sphäre der Kunst und Kultur gleichfalls der ganzheitlichen Bildung der Persönlichkeit dienen. Indem man sie zu einem zweckfreien Raum erhob, abgesetzt von der durch Leistung und Arbeit gekennzeichneten Welt des Berufes, sollten Kunst und Kultur vor allem die Sinne und Emotionen anregen,

---

<sup>64</sup> Da sich diese Forschungsarbeit auf die Auseinandersetzung bürgerlicher Vereinigungsformen konzentriert und die allgemein geselligen Vereine des Bürgertums als Hauptreferenzpunkt für die Untersuchung der Service Clubs dienen, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen in erster Linie auf diese Vereinigungsformen, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die vorherrschende Form bürgerlicher Vereinstätigkeit darstellten.

<sup>65</sup> Vgl. Banti, S. 108.

<sup>66</sup> Vgl. Tenfelde, S. 111/112, der diesen Prozess der „Fundamentaldemokratisierung“ (S. 111) entsprechend beschreibt.

<sup>67</sup> Vgl. Sobonia, S. 183-185.

für Erholung sorgen und so die universale Entwicklung des Einzelnen weiter befördern. In diesem Sinne fanden in den allgemein geselligen Vereinen immer wieder Konzerte, Theateraufführungen und Ähnliches statt, zum Teil erging man sich in eigener – wenngleich dilettantischer – Kunstproduktion. Überdies gründeten die Bürger der Stadt zuweilen eigene Vereine zur Förderung und Rezeption von Kunst und Kultur.<sup>68</sup>

Zwar setzten die Vereine durch die Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit wesentliche Ideale der bürgerlichen Gesellschaft um, doch zugleich wurden gerade in der Praxis der Vereine die Grenzen dieses Modells offenbar. Denn entgegen der propagierten Egalität zeigten sie in der Realität ein deutliches Maß an Exklusivität. Offenbar wurde diese zum einen in der distinktiven Auswahl der Mitglieder: Wenn auch die Aufnahmeverfahren in Ansätzen demokratischen Prinzipien entsprachen, da aus den Reihen der Vereinsangehörigen Kandidaten zur Zuwahl vorgeschlagen werden konnten, der Vorstand unter Umständen eine gewisse Vorauswahl traf und man dann in geheimer Ballotage über die Vorschläge abstimmte, untermauerten die Ergebnisse indes den exklusiven Charakter dieser Vereine. Denn indem bei diesem Verfahren in erster Linie familiäre und berufliche Netzwerke ihre Wirksamkeit entfalten konnten, blieben die Bürger in den Vereinen unter sich. Da zudem die Zugehörigkeit zu diesen exklusiven Zirkeln gleichsam gesellschaftliche Reputation bedeutete, nahm das Bürgertum hier die Statuszuweisungen selbst in die Hand.<sup>69</sup> Darüber hinaus konnten über hohe Aufnahmegebühren und Mitgliedsbeiträge der elitäre Charakter zusätzlich gewahrt werden.<sup>70</sup> Diese Distinktion gerade gegenüber unteren Schichten, wohingegen sich der Adel durchaus auch in den Assoziationen wiederfand, äußerte sich auch im Bau beziehungsweise Kauf eigener Vereinslokale: Nicht an einem öffentlichen Ort, sondern in einem eigenen Haus fand man sich zusammen. Die Finanzierung derartiger Bauten lief nicht selten über die Ausgabe von Aktien an die Mitglieder selbst. Dies wiederum konnte unter Umständen zu einer Hierarchisierung innerhalb des Vereins führen, wenn etwa Mitglieder vereinzelt größere Aktienpakete kauften und damit mehr finanzielles Engagement bewiesen als andere.<sup>71</sup>

In weitaus bedeutenderer Hinsicht stieß das Prinzip der Gleichheit im Rahmen des Vereinswesens in einem anderen Punkt an seine Grenzen und manifestierte damit in

---

<sup>68</sup> Vgl. Mettele: Bürgertum in Köln, S. 102-107, Maentel, S. 144.

<sup>69</sup> Vgl. Hofmann, S. 44-45; Sobonia, S. 177/178; Maentel, S. 152.

<sup>70</sup> Vgl. Banti, S. 108/109; Mettele: Bürgertum in Köln, S. 167/168.

<sup>71</sup> Vgl. Sobonia, S. 172-176.;

expliziter Weise bürgerliche Normvorstellungen und zugleich deren implizite Gegensätzlichkeit. Während der Platz der Kinder im Vereinswesen den Vorstellungen des Bürgertums in klassischer Weise entsprach, indem sie vor allem bei geselligen Veranstaltungen dabei waren, um so bürgerliche Sozialisation zu genießen und unter Umständen auf den Vereinsfesten einen gleichgesinnten Partner fürs Leben zu finden<sup>72</sup>, entsprach die Rolle der Frauen zwar auch genuin bürgerlichen Rollenvorstellungen, aber verwies zugleich auf die Widersprüchlichkeiten bürgerlicher Ideale und deren Umsetzung in der Realität. Sollten einerseits die Prinzipien von Gleichheit und Freiheit im bürgerlichen Vereinswesen unabhängig von Stand, Geburt oder Konfession gelten, traf dies nicht für den weiblichen Teil des Bürgertums zu. Ob ihres Geschlechts war ihm der Zutritt zum bürgerlichen Assoziationswesen nicht gestattet. Denn aufgrund ihres natürlichen Charakters, ihrer speziell weiblichen Anlagen, seien sie nicht für den öffentlichen Raum und damit auch nicht für die Mitgliedschaft in einem Verein bestimmt, so die bürgerlichen Vorstellungen der Zeit.<sup>73</sup> Vielmehr sollten sie sich aufgrund ihrer Sensibilität und Emotionalität dem privaten Raum widmen. Ihr Platz im Denken der Bürger war das Haus und die Familie. Im Vergleich zum ausgehenden 18. Jahrhundert, in dem Frauen als Salonière einen eigenen Platz im Rahmen der Vereinigungsformen eingeräumt wurde, die nur rudimentär im 19. Jahrhundert weiter bestanden,<sup>74</sup> bedeutete dies eher ein Rück- denn ein Fortschritt in der Verwirklichung bürgerlicher Ideale. Lediglich bei geselligen Veranstaltungen wie den jährlichen Bällen sollten sie an der Seite ihres Mannes in ihrer Schönheit und Anmut glänzen und so auch in dieser Hinsicht ihre Rolle als Ehefrau erfüllen. Die bürgerlichen Geschlechtervorstellungen manifestierten sich damit deutlich in der Rollenzuweisung der Frau im bürgerlichen Vereinswesen. Als Begleiterin ihres Ehemannes, also nur durch ihn, war ihr die Beteiligung am bürgerlichen Assoziationswesen möglich.<sup>75</sup> Zugleich demonstrierte sich hier, neben dem generellen Umstand, dass die Position der bürgerlichen Frau sich

---

<sup>72</sup> Vgl. Mettele: Bürgertum in Köln, S. 168; Sobonia, S. 182/183.

<sup>73</sup> Vgl. Banti, S. 109, Hofmann, S. 88.

<sup>74</sup> Wie die Salonkultur des 18. und beginnenden 20. Jahrhunderts sich gestaltete und dabei Frauen als Gastgeberinnen und Gäste in einem semi-privaten Rahmen die Möglichkeit zur Entwicklung von eigener Identität und Selbstständigkeit ermöglichte, erläutern Ute Frevert (vgl. Ute Frevert: Der Salon, in: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte, München 1994, S. 96-104) und Petra Dollinger (vgl. Petra Dollinger: Die internationale Vernetzung der deutschen Salons (1750-1914), in: Roberto Simanowski, Roberto/ Horst Turk / Thomas Schmidt (Hg.): Europa – ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons (Veröffentlichungen aus dem Sonderforschungsbereich 529 ‚Internationalität nationaler Literaturen‘, Serie B: Europäische Literaturen und internationale Prozesse, Band 6), Göttingen 1999, S. 40-65).

<sup>75</sup> Vgl. Sobonia, S. 181f., Banti, S. 109.

ausschließlich über die ihres Mannes definierte, der grundsätzliche Gegensatz zwischen zwei Elementen des bürgerlichen Wert- und Normkontextes: Das Ideal der Gleichheit und die bürgerlichen Geschlechtervorstellungen standen offensichtlich in Konflikt zueinander. Doch zugleich schuf gerade der Raum der Geselligkeit in zunehmenden Maße Möglichkeiten für die Bürgerinnen, eine gewisse Selbstständigkeit zu entwickeln. Gleichwohl weiterhin auf bürgerlichen Geschlechtervorstellungen beruhend, nahmen bürgerliche Frauen zunehmend eigene Positionen im Raum der privaten Geselligkeit innerhalb des bürgerlichen Vereinswesens ein. Das bürgerliche Haus avancierte im Verlauf des 19. Jahrhunderts neben den Assoziationen zu einem zentralen Ort bürgerlicher Geselligkeit.<sup>76</sup> Zu Dinners und Soupés, zu Hausmusikabenden und Lesekreisen traf man sich in den Bürgerhäusern und gerade hier hatte die Ehefrau des Gastgebers eben nicht nur als fabelhafte Hausfrau zu brillieren, sondern insbesondere „war [auch] die Rolle der schönen, gebildeten, gewandten und elegant gewandten Gastgeberin gefragt“<sup>77</sup>, galt es doch, durch ihr Auftreten nicht nur eigene Schönheit und eloquentes Auftreten zu demonstrieren, sondern gleichsam den gemeinsamen bürgerlichen Status unter Beweis zu stellen.<sup>78</sup> Dadurch wuchs nicht nur der Bedeutungsgehalt dieser geselligen Treffen, sondern sie hoben zugleich die Dichotomisierung der bürgerlichen Welt in einen privaten, zugleich weiblichen und einen öffentlichen, männlich dominierten Raum auf. Der private Raum wurde hier in Teilen öffentlich, die bürgerliche Frau trat aus der rein privaten Sphäre heraus und erhielt eine eigene, wenn auch weiterhin begrenzte Position in der bürgerlichen Gesellschaft.<sup>79</sup> Die Möglichkeit zum Heraustreten aus dem privaten Bereich und zu einem gewissen eigenständigen Handeln in der Öffentlichkeit bot sich den bürgerlichen Frauen noch in einem weiteren Bereich des Vereins- und Assoziationswesens. Das bürgerliche Ideal, sich im Sinne eines verantwortungsbewussten Staatsbürgers für das Allgemeinwohl einzusetzen, fand ähnlich wie andere bürgerliche Werte seine Umsetzung im Rahmen des Vereinigungswesens.<sup>80</sup> Denn basierend auf diesen Solidaritätsvorstellungen engagierten

---

<sup>76</sup> Vgl. Gisela Mettele: Der private Raum als öffentlicher Ort. Geselligkeit im bürgerlichen Haus, in: Dieter Hein, / Andreas Schulz (Hg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 155-169.

<sup>77</sup> Budde: Auf dem Weg, S. 181.

<sup>78</sup> Vgl. ebd., S. 181; Karin Hausen: ‚... eine Ulme für das schwankende Efeu‘. Ehepaare im deutschen Bildungsbürgertum, in: Ute Frevert (Hg.): Bürgerinnen und Bürger: Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77), Göttingen 1988; S. 85-117, S. 109.

<sup>79</sup> Vgl. Hoffmann: Geselligkeit, S. 45-46.

<sup>80</sup> Vgl. Sylvelin Wissmann: Wohltätig für Wohltäter. Vom doppelten Nutzen der Philanthropie an Bremer

sich die Bürger des 19. Jahrhunderts auf vielerlei Weise im Bereich der Wohltätigkeit. Während in den allgemein geselligen Vereinen des Öfteren Spendenaktionen unternommen wurden<sup>81</sup>, äußerte sich das Engagement der Bürger für die Bevölkerung gerade auch in der Gründung von Sozialunterstützungsvereinen und ähnlichem. Suppenküchen und Wärmestuben wurden eingerichtet, Armenschulen begründet und Fürsorgeeinrichtungen unterstützt.<sup>82</sup> Darüber hinaus verband man mit dem Engagement im sozialen Bereich die Verwirklichung des Modells der bürgerlichen Gesellschaft. Gemäß dem selbst postulierten Führungsanspruches in der Realisierung dieser Idee waren die bürgerlichen Sozialhilfemaßnahmen mit einem erzieherischen Impetus verbunden, wollte man die unteren Gesellschaftsschichten doch im Sinne der eigenen Werte, Normen und Verhaltensweisen bilden beziehungsweise oftmals im Sinne einer bürgerlichen Tugendlehre erziehen.<sup>83</sup> Dass man dabei den eigenen Idealen von Gleichheit und Selbstbestimmung zuwider handelte, indem soziale Abgrenzungen und Hierarchien manifestiert wurden<sup>84</sup>, zeigt einmal mehr die Widersprüchlichkeit des bürgerlichen Modells. Denn

„[i]n diesem Zusammenhang wird ein Hauptkonflikt bürgerlicher Vereinspolitik im Umgang mit den Problemen der Unterschichten sichtbar: Daß die bürgerlichen Wertvorstellungen aufgrund unterschiedlicher sozialer Kontextualisierung nicht so einfach übertragbar sein könnten, wurde als Möglichkeit gar nicht in Betracht gezogen. [...] Die Bürger begingen im Umgang mit den Unterschichten den Fehler, ihre eigene Moral zu verabsolutieren und als Idealmodell mit universellem Wirkungskreis zu begreifen“<sup>85</sup>

Diese bürgerliche Philanthropie war allerdings nicht nur durch den Grundsatz der Gemeinwohlorientierung motiviert, sondern zugleich wollte man durch die Sorge um das Wohlergehen der unteren Schichten das Unruhepotenzial in diesen gesellschaftlichen Gruppen verringern und so – unter Umständen gewalttätige – Auseinandersetzungen vermeiden.<sup>86</sup> Gleichfalls wirkte es noch in anderer Hinsicht statussichernd für das

---

Beispielen des 19. Jahrhunderts, in: *Philanthropie und Macht, 19. und 20. Jahrhundert (Philanthopie et Pouvoir, 19<sup>e</sup> et 20<sup>e</sup> siècle)*, *Traverse* 13/1, 2006, S. 47-61, S. 47-50; ähnlich auch Mettele: *Bürgertum in Köln*, S. 141-143; Nipperdey, S. 177/178.

<sup>81</sup> Vgl. Sobonia, S. 186.

<sup>82</sup> Einen breiten Überblick über karitative Formen des bürgerlichen Vereinswesens bieten insbesondere die Arbeiten von Krey (siehe insbesondere S. 36-66) und Mettele: *Bürgertum in Köln* (siehe insbesondere S. 132-144).

<sup>83</sup> Vgl. Krey, S. 59, S. 76-78, S. 88-90; Mettele: *Bürgertum in Köln*, S. 137, S. 150-156.

<sup>84</sup> Vgl. Krey, S. 64-66, S. 80-81, S. 95-97; Mettele: *Bürgertum in Köln*, S. 150.

<sup>85</sup> Krey, S. 78.

<sup>86</sup> Vgl. Mettele: *Bürgertum in Köln*, S. 136; Wissmann, S. 51.

Bürgertum, denn wurde zum einen durch dieses Verhältnis von Gebern und Nehmern die soziale Ungleichheit manifestiert, demonstrierte sich zum anderen durch die philanthropische Tätigkeit die eigene bürgerliche Position.<sup>87</sup>

Während sich die Abgrenzung gegenüber den unteren Schichten also auch im Vereinswesen weiter fortsetzte, erwies sich für die bürgerlichen Frauen gerade der Bereich der Wohltätigkeit als ein Mittel, ein gewisses Maß an Emanzipation und Selbstständigkeit zu gewinnen.<sup>88</sup> Aufgrund der ihnen zugeschriebenen weiblichen Fähigkeiten wurde gerade die „Caritas, das ‚Erziehen, Heilen, Pflegen und Helfen‘ [Frevert: Frauen-Geschichte], eine geradezu klassische Aufgabenzuweisung an Frauen.“<sup>89</sup> In Fürsorgevereinen für verarmte Kranke und Wöchnerinnen, in der Sorge um verwaiste Kinder und in der Gründung von Mädchenschulen nahmen diese weiblichen Rollenzuschreibungen praktische Gestalt an und eröffneten den bürgerlichen Frauen eine gewisse Mitwirkung im öffentlichen Bereich, so dass auch hier die Dichotomisierung geschlechtsspezifischer Sphären relativiert wurde.<sup>90</sup>

Allerdings fanden nicht nur die bürgerlichen Frauen doch noch über das Vereinswesen ihren Platz in der Öffentlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch die zweite große Gruppe, die von den mangelnden Umsetzung des Gleichheitsideals in die Realität betroffen waren, konnte sich durch das Vereinswesen eine eigene Organisationsform schaffen: Die Gründung eigener Vereine in den Unterschichten kann hierbei als ein wesentlicher Bestandteil der grundlegenden Prozesse gesehen werden, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts im Vereinswesen vollzogen: Die scheinbar widersprüchlichen Entwicklungen der Verallgemeinerung und der Spezialisierung sowie einer gewisse Ausdifferenzierung und Demokratisierung prägten das Vereinswesen des 19. Jahrhunderts.<sup>91</sup>

Hatten bis dato die unteren Schichten durch die Sozialfürsorge und zum Teil auch durch bürgerlich geführte Arbeiterbildungsvereine in Abhängigkeit zum Bürgertum gestanden, emanzipierten sie sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend von dieser bürgerlichen

---

<sup>87</sup> Vgl. Mettele: Bürgertum in Köln, S. 141-143; Wissmann, S. 49-50.

<sup>88</sup> Vgl. Krey, S. 71; Wissmann, S. 52.

<sup>89</sup> Mettele: Bürgertum in Köln, S. 149/150.

<sup>90</sup> Ausführliche Darstellungen zur weiblichen Wohltätigkeit im Rahmen des bürgerlichen Vereinswesens finden sich bei Krey (siehe insbesondere S. 71-75, S. 85-92) und Mettele: Bürgertum in Köln (siehe insbesondere S. 149-157).

<sup>91</sup> Zur Entwicklung des Vereinswesens siehe das Phasenmodell von Hoffmann: Geselligkeit, S. 21-97, der vor allem in der Darstellung der vierten Phase (1890er Jahre bis 1914) auf diese Prozesse eingeht (vgl. S. 74-97); ähnlich auch Nathaus, S. 105-143.

Dominanz, zunächst in der Loslösung der Arbeiterbildungsvereine von der bürgerlichen Führungsrolle und dann auch durch die Gründung eigener Vereine.<sup>92</sup> Hierbei adaptierte sie die Grundsätze und Gestaltungsprinzipien der bürgerlichen Vereine, indem es auch in den Assoziationen der Arbeiter und Handwerker um die moralische Erziehung und Bildung seiner Mitglieder gehen sollte.<sup>93</sup> Darüber hinaus bildeten die vor allem seit den 1830er und 1840er Jahren entstehenden Gesangs- und Turnvereine einen wesentlichen Ort für Arbeiter und Handwerker, war hier das Ideal der Gleichheit noch am ehesten umgesetzt und waren diese Vereinigungen häufig dominiert durch die kleinbürgerlichen und unteren Schichten der Gesellschaft.<sup>94</sup> Ähnlich wie dem Bürgertum diente damit das Vereins- und Assoziationswesen den unteren Schichten als Ort der Vergesellschaftung, der Entwicklung eines eigenen Selbstverständnisses und der Identitätsbildung.<sup>95</sup> Zugleich trat spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein weiterer Faktor hinzu, der das Vereinswesen nachhaltig prägte, denn der „Nationalismus des 19. Jahrhunderts [war] in erster Linie eine populäre Vereinsbewegung“<sup>96</sup>. Hatten sich im Vorfeld der Revolution 1848/1849 einige nationale Vereine gegründet, die in der Zeit der Restauration aber wieder verschwanden, erhielt die nationale Komponente im Vereins- und Assoziationswesens in den 1860er und 1870er Jahren deutliche Berücksichtigung. Die allgemeinen Ziele der tugendhaften Verbesserung und der Bildung der Persönlichkeit wurde um den nationalen Aspekt erweitert, eigene nationale Vereine entstanden und insbesondere die sich ausbreitenden Gesangs- und Turnvereine wurden zu Orten der nationalen Gesinnung und Bildung.<sup>97</sup>

Außerdem erfuhr das Vereinswesen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine zunehmende Ausdifferenzierung: Neben den Vereinen der unteren Schichten gründeten sich eine Vielzahl von speziell ausgerichteten Vereinen im Bereich von Freizeit, Kultur und Sport: Angler- und Rudervereine, Fußball- und Tennisclubs, Vereinigungen der Brieftaubenzüchter und der Theaterliebhaber, Kegel-, Tanz-, Musik- und Gesundheitsvereine, um nur einige Beispiele zu nennen.<sup>98</sup> Daneben entstand mit der Zeit ein differenziertes System von Verbänden, um bestimmte wirtschaftliche, soziale und

---

<sup>92</sup> Vgl. Hardtwig, S. 46-47; Tenfelde: Die Entfaltung, S. 62-63, S. 91-92.

<sup>93</sup> Vgl. Tenfelde: Die Entfaltung, S. 73.

<sup>94</sup> Vgl. Nathaus, S. 36, S. 109-110, S. 122-127

<sup>95</sup> Vgl. Nathaus, S. 36; Nipperdey, S. 188-189; Tenfelde: Die Entfaltung, S. 111.

<sup>96</sup> Hoffmann: Geselligkeit, S. 68.

<sup>97</sup> Vgl. Hoffmann: Geselligkeit, S. 68-70, Mettele: Bürgertum in Köln, S. 166-167.

<sup>98</sup> Vgl. Nathaus, S. 122-126; Sobonia, S. 188.

politische Interessen zu vertreten. Gewerbevereine, Berufsverbände, Gewerkschaften und Parteien gründeten sich, um für die Belange ihrer jeweiligen Klientel einzutreten.<sup>99</sup> Während sich das Vereinswesen als Ganzes verallgemeinerte, indem es verschiedenste Lebensbereiche ergriff und durch die Teilhabe von anderer sozialer Schichten einerseits demokratisierte, führten andererseits diese Prozesse wie auch die Ausdifferenzierung und Spezialisierung in den Vereinszwecken zu einer Krise des bürgerlichen Vereinswesens: Auf dem Höhepunkt seiner Ausdehnung offenbarte sich gleichzeitig eine gewisse Niedergangsstimmung. Der allgemein gesellige Verein hatte ob der Gründung speziell ausgerichteter Vereine und Verbände deutlich an Funktion und damit an Bedeutung verloren. Hatten sich diese zwar im Laufe der Zeit selbst von einem Ort der reinen Bildung zu einer geselligen Veranstaltung entwickelt, so wurde nun vor allen Dingen die sich entwickelnde Massenkultur mit ihren Freizeit- und Konsumangeboten mehr und mehr zur Konkurrenz für das Vereinsleben. Im Bürgertum selbst wurden die Auswirkungen all dieser Entwicklungen und Prozesse als Krisensymptome aufgefasst. Durch die Ausdifferenzierung und damit der Fragmentierung des Vereinswesens sowie seiner zunehmenden Popularisierung in Form von reinen Freizeitvereinen hatte man erhebliche Zweifel daran, dass das Vereinswesen noch dem Anspruch nach Tugend- und Sittlichkeitsbildung nachkommen könnte.<sup>100</sup> Zudem wirkte sich die Spezialisierung im Berufswesen auf das Vereinsleben aus: Das Ideal der allgemeinen Menschenbildung schien angesichts zunehmenden Durchsetzung des Expertentums im Berufsleben nicht mehr umzusetzen zu sein.<sup>101</sup> Die Spezialisierung in allen Lebensbereichen forderte letztlich vom Vereinswesen ein Eingehen auf die neuen Bedürfnisse. Dadurch dienten „die Klubs und Vereine [...] zusehends nur noch als Dienstleistungsunternehmen der verschiedenen Gruppen und Schichten einer pluralistisch zersplitterten Gesellschaft.“<sup>102</sup> Die traditionellen geselligen Vereine reduzierten sich am Ende des 19. und vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehr und mehr auf rein repräsentative Funktionen, bevor sie im 20. Jahrhundert eine Renaissance erlebten.<sup>103</sup> Viel schwerer für das Selbstverständnis des Bürgertums wog allerdings die Ausdehnung des Vereinswesens auf andere soziale Schichten, sah es doch darin eine deutliche Gefahr für seinen elitären Anspruch auf moralisch-sittliche Verbesserung. Die exklusive Ambition der Bürger auf

---

<sup>99</sup> Vgl. Banti, S. 110.

<sup>100</sup> Vgl. Tenfelde: Die Entfaltung, S. 98-99, 108-109; Nathaus, S. 117-128; Nipperdey, S. 74-79, S. 85-90.

<sup>101</sup> Vgl. Sobonia, S. 189.

<sup>102</sup> Hoffmann: Geselligkeit, S. 91.

<sup>103</sup> Vgl. Sobonia, S. 190.



Tugendhaftigkeit und Sittlichkeit schien angesichts des Verallgemeinerungsprozesses zunehmend unglaubwürdig zu werden. „Die wildwüchsige Ausweitung des Assoziationswesens in allen Schichten der Gesellschaft ging mit einer wachsenden Furcht bürgerlicher Kreise vor einem Verlust des moralischen Führungsanspruchs in der Gesellschaft einher, den bis dahin das Assoziationsprinzip verbürgt hatte.“<sup>104</sup>

Während einerseits durch die sozialen Demokratisierungstendenzen wesentliche Grundsätze des Modells der bürgerlichen Gesellschaft im Vereinswesen verwirklicht wurden, führte andererseits diese partielle Realisierung der bürgerlichen Zukunftsidee seiner Trägerschicht in eine Krise. Das Bürgertum sah sich aufgrund der Verallgemeinerung und dem damit einhergehenden Verlust der eigenen Exklusivität in einer Existenzkrise.<sup>105</sup> Es zeigt sich hier anhand des konkreten Beispiels des Vereins- und Assoziationswesens die Ambivalenz des Bürgertums: Wollte man einerseits die eigenen Werte, Ideale und Normen zu einer allgemeinen Gültigkeit führen, so musste andererseits die Ausdehnung dieser Bürgerlichkeit zu einer Auflösung einer gesellschaftlichen Formation Bürgertum führen, stellte sie doch das kennzeichnende und damit das Identitäts- wie Distinktionsmerkmal schlechthin für die bürgerliche Schicht dar.

Nicht zuletzt diese Furcht vor dem eigenen Statusverlust „machte aber die bürgerlichen Eliten [...] empfänglich für einen neuen, radikaleren Nationalismus, um wieder jenen politisch-moralischen Führungsanspruch vertreten zu können, den früher ihre herausragende Position in den Vereinen der lokalen Bürgergesellschaft garantiert hatte.“<sup>106</sup>

### **1.3. Bürgertum und Bürgerlichkeit 20. Jahrhundert**

Nicht zuletzt spiegelt damit „[d]ie Geschichte der allgemein geselligen Vereine [...] die Geschichte des Bürgertums im 19. Jahrhundert wider“<sup>107</sup>, wie Michael Sobonia zutreffend feststellt. Schließlich hätten die Entwicklungen in der Geschichte des bürgerlichen Vereinswesens – der Verlust bürgerlicher Exklusivität und Distinktion, nicht zuletzt bedingt durch die Verallgemeinerung bürgerlicher Werte und Praktiken, die Ausdifferenzierungs- und Fragmentierungsprozesse innerhalb des Bürgertums und schließlich auch die Abkehr der bürgerlichen Sozialformation von den ihr eigenen Werten

---

<sup>104</sup> Hoffmann: Geselligkeit, S. 92.

<sup>105</sup> Vgl. ebd., S. 86.

<sup>106</sup> Hoffmann: Geselligkeit, S. 90

<sup>107</sup> Sobonia, S. 189.

– zusammen mit der allmählichen Auflösung sozialer Frontstellungen, der Durchsetzung von Massenkultur und Massenkonsum, den Pluralisierungs- und Individualisierungsprozessen der Moderne und dem Verlust der ökonomischen Grundlagen dem Bürgertum und seiner bürgerlichen Kultur ein Ende bereitet, so der einhellige Tenor in der Historikerzunft, wengleich das 20. Jahrhundert generell hinsichtlich der Phänomene Bürgertum und Bürgerlichkeit einem differenzierten historiographischen Blick bisher verborgen blieb.<sup>108</sup> Somit bestimmte die These vom Niedergang des Bürgertums und der Erosion von Bürgerlichkeit die Bürgertumsforschung über lange Zeit. Ihre Hauptprotagonisten Jürgen Kocka<sup>109</sup> und Lothar Gall plädierten für eine absolute Historisierung der Begriffe ‚Bürgertum‘ und ‚Bürgerlichkeit‘<sup>110</sup> – eine Forderung, der Werner Plumpe in jüngster Zeit erneut beipflichtete, denn es bestünde

„wenig Zweifel daran, daß jenes einmalige Zusammenspiel von Bürgertum und Bürgerlichkeit, das für die Zeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts prägend war, sich auflöste, und zwar sowohl in der sozialen Formation als auch im ‚Werteimmel‘ des Bürgertums. Dabei wird nun keineswegs die weiterhin evidente Existenz funktionaler Eliten und auch eine unter Umständen nicht sozial repräsentative Zusammensetzung dieser Eliten bestritten; es handelt sich nur nicht mehr um ein Phänomen von Bürgertum und Bürgerlichkeit in einer historisch vernünftigen Rede.“<sup>111</sup>

Und Hans Mommsen argumentierte bereits 1987, „daß die politische und soziale Entwicklung in Deutschland seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert von der Tendenz zu einer fortschreitenden Aushöhlung der bürgerlichen Lebensformen und zur Auflösung des bildungsbürgerlichen Selbstverständnisses bestimmt gewesen ist.“<sup>112</sup>

Tatsächlich sind die Argumente zur Stützung der Niedergangsthese recht konstant geblieben, Uneinigkeit besteht lediglich darin, wann man die Zäsur zum Ende von Bürgertum und Bürgerlichkeit ansetzen sollte. Der Verlust der ökonomischen Grundlagen

---

<sup>108</sup> Einen ersten Überblick über die Forschungen zu Bürgertum und Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert bietet Hannes Siegrist: Ende der Bürgerlichkeit? Die Kategorien „Bürgertum“ und „Bürgerlichkeit“ in der westdeutschen Gesellschaft und Geschichtswissenschaft der Nachkriegsperiode, in: Geschichte und Gesellschaft 20, 1994, S. 549-583, in dem er vorhandene Positionen zur Frage von Kontinuität und Niedergang referiert. Diese Darstellung bietet den Ausgangspunkt für die nachfolgenden Darstellungen, ergänzt und fortgeführt um neuere Forschungsergebnisse zu Bürgertum und Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert.

<sup>109</sup> Vgl. Kocka: Das europäische Muster, S. 39-40.

<sup>110</sup> Vgl. Siegrist, S. 555.

<sup>111</sup> Werner Plumpe: Einleitende Überlegungen: Strukturwandel oder Zerfall: das Wirtschaftsbürgertum 1870 bis 1930, in: Ders./Jörg Lesczenski (Hrsg.): Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009, S. 8-13, S. 9.

<sup>112</sup> Hans Mommsen: Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hg.) Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 288-315, S.288.

dieser Sozialformation durch die Krisen und Kriege des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts, die Verallgemeinerung bürgerlicher Wertvorstellungen und Prinzipien sowie die allmähliche Durchsetzung von Massenkultur und Massenkonsum, hätten demnach nicht nur die sozialen Abgrenzungen gegenüber anderen gesellschaftlichen Schichten verwässert, sondern auch bürgerliche Exklusivität und Distinktion bedroht. Dies, wie auch die Entwicklungen hin zu einer Ausdifferenzierung und Fragmentierung der Sozialformation, hätten letztlich eine ohnehin seit dem Ende des 19. Jahrhunderts latent bestehende Krisenstimmung im Bürgertum befördert und die Abkehr der bürgerlichen Kreise von ihren genuinen Werten und Idealen bedingt – sei dies schon an der Jahrhundertwende der Fall gewesen, oder aber im Zuge von Erstem Weltkrieg und Weimarer Republik oder aber in Folge vom Untergang des Nationalsozialismus und der Niederlage im Zweiten Weltkrieg.<sup>113</sup>

Gemäß der aktuellen Forschung stellt sich dieser Prozess des Niedergangs oder auch der Auflösung wie folgt dar: Demnach habe sich das Bürgertum gegen Ende des 19. Jahrhunderts einigen Herausforderungen gegenübergesehen, die nicht zuletzt auch durch das ihm eigene Projekt der bürgerlichen Gesellschaft bedingt waren. Auf die Differenzierungsprozesse im Vereinswesen und der zunehmenden Ausbreitung dieser bürgerlichen Kulturpraktik ist bereits hingewiesen worden. Darüber hinaus entwickelte sich ausgerechnet innerhalb der bürgerlichen Kreise eine zunehmende Opposition gegen die bürgerliche Wertewelt: Während die Jugendbewegung vor allen Dingen die Sinnentleerung bürgerlichen Lebens und die bloße Attitüde bürgerlicher Konventionen kritisierte<sup>114</sup>, vereinigten sich mehr und mehr junge Frauen aus bürgerlichem Hause, um für die Gleichberechtigung im Sinne der Prinzipien der bürgerlichen Gesellschaft zu kämpfen. Die Jugendlichen zogen als ‚Wandervögel‘ aus, um in der Natur echten Lebensinn und wahre Gemeinschaft zu finden, die bürgerliche Frauenbewegung stritt für den Zugang zu Bildung, also Universitäten, und zur Berufstätigkeit sowie für politische Partizipation.<sup>115</sup> Gerade die Emanzipationsbestrebungen der Frauen mussten das Bürgertum in seinem Selbstverständnis erschüttern, gründete dieses doch auch auf dem

---

<sup>113</sup> Zur Genese der Niedergangsthese siehe Siegrist: Ende, S.555-572, der von den „Skeptikern“ spricht, zu denen in jüngerer Zeit vor allem auch Andreas Rödder (vgl.: Andreas Rödder: Werte und Wertewandel: Historisch-politische Perspektiven, in: Andreas Rödder / Wolfgang Elz (Hg.): Alte Werte – Neue Werte: Schlaglichter des Wertewandels, Göttingen 2008, S. 9-25), Andreas Schulz (vgl. Andreas Schulz: Bürgerliche Werte, in: Ders. / Wolfgang Elz (Hg.): Alte Werte – Neue Werte: Schlaglichter des Wertewandels, Göttingen 2008, S. 29-36) und Werner Plumpe zählen.

<sup>114</sup> Vgl. Schulz, S. 25-26.

<sup>115</sup> Vgl. Budde: Blütezeit, S. 108-115.

genuin bürgerlichen Familienideal, verbunden mit der klaren weiblichen Rollenzuschreibung auf die Funktionen als Ehefrau, Mutter, Gesellschaftsdame und Hausfrau. Andererseits versprach das bürgerliche Gesellschaftsmodell auch den Frauen Gleichheit, Freiheit und Selbstbestimmung – Ideale, die sie nun gleichsam für sich einforderten.<sup>116</sup> Feste Größen im Konzept der Bürgerlichkeit gerieten hier durch die Frauenbewegung ins Wanken, denn „[e]ine grundsätzliche Frage ist, ob die im späten 19. Jahrhundert zaghaft ansetzende, später rasch voranschreitende und bis heute nicht beendete Emanzipation der Frauen in zentralen Prinzipien der bürgerlichen Gesellschaft angelegt war, oder ob nicht eher die volle Emanzipation der Frauen zum Einsturz von Grundpfeilern der bürgerlichen Gesellschaft führen muß“.<sup>117</sup> Zugleich mussten diese Proteste das bürgerliche Krisenbewusstsein weiterhin verstärken. Dieses war ohnehin gegen Ende des 19. Jahrhunderts schon deutlich ausgeprägt, hatten die ökonomischen, sozialen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesse sowie deren Auswirkungen das bürgerliche Selbstbewusstsein bereits stark erschüttert: Industrialisierung, Urbanisierung und Verstädterung, einhergehend mit einer fortschreitenden Vermischung der Wohnviertel, der Durchsetzung von Massenkultur und Massenkonsum sowie der zunehmende Organisationsgrad und der damit verbundene Einflussgewinn der Arbeiterschicht verunsicherten das Bürgertum in seinem Streben nach Exklusivität und Distinktion. Die Angst vor der Masse deutete sich erstmals an und sollte in den folgenden Jahren weiter an Bedeutung gewinnen.<sup>118</sup> Die Furcht des Bürgertums, seinen Status zu verlieren, sollte in den kommenden Jahren und Jahrzehnten handlungsleitenden und nachhaltigen Einfluss gewinnen, denn die Angst vor dem eigenen Statusverlust brachte die bürgerlichen Kreise dazu, ihre eigenen Werte und Ideale zur Sicherung der eigenen Position immer wieder in den Schatten zu stellen.

Eine derartige Entwicklung deutete sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts an, als eine neue Form des Antisemitismus gerade in den bürgerlichen Kreisen Fuß fassen konnte. Vor dem Hintergrund des bürgerlichen Krisenbewusstseins, der Konkurrenzangst um die exklusiven Positionen in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, ausgelöst durch die Verluste der Gründerkrise, konnte sich eine an Schärfe und Tiefe zunehmende antisemitische Haltung im Bürgertum seit den 1880er Jahren entwickeln. Waren bis dato jüdische Bürger im Gesellschafts- und Vereinswesen voll integriert gewesen, gleichwohl man eine

---

<sup>116</sup> Vgl. Kocka: Das europäische Muster, S. 31-32.

<sup>117</sup> Ebd., S. 31.

<sup>118</sup> Vgl. H. Mommsen, S. 289/290; Plumpe, S. 10-13.

gewisse Akkulturation voraussetzte, traten jetzt antisemitische Tendenzen immer deutlicher zu Tage. Auf Basis wissenschaftlicher Begründungen äußerte sich diese etwa in der Ausgrenzung von Juden an bürgerlichen Badeorten oder im bürgerlichen Vereinswesen. Wenngleich sich gerade in bildungsbürgerlichen Kreisen auch Gegenstimmen gegen diese Verunglimpfungen der Juden entwickelten, so zeigt sich bereits hier, dass das Bürgertum seinen eigenen Wertekanon vernachlässigte, wenn es um die soziale Statussicherung ging.<sup>119</sup>

Die Sorge um Exklusivität und das Gefühl des Niedergangs der eigenen Gesellschaftsschicht setzte sich in der Weimarer Republik weiter fort und verschiedene Prozesse forcierten dies auf unterschiedliche Art und Weise. Der Krieg und seine Folgen wie auch die Wirtschaftskrisen und Inflationen in den 1920er Jahren hatten deutlich negative Auswirkungen auf die ökonomischen Grundlagen des Bürgertums: Bürgerlichkeit als zweifelsohne kostspielige Lebensform war nicht mehr so einfach möglich. Die finanziellen und damit auch habituellen Grenzen zu anderen Schichten verwischten weiter, bürgerliche Exklusivität schwand.<sup>120</sup> Darüber hinaus verschärften die wachsende Angestelltenschicht, die Ausweitung von Bildung in der Gesellschaft und die um sich greifende Massenkultur den Bedeutungsverlust des Bürgertums als führende Gesellschaftsschicht in Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft. Das eigene Selbstverständnis als eine auf Bildung, Besitz und Leistung beruhende Elite wurde fortwährend erschüttert: Gesellschaftlich und wirtschaftlich konnte man ob der sozialen Umstrukturierungsprozesse kaum noch Exklusivität beanspruchen, kulturell hatte man aufgrund von Massenkonsum und -kultur seine Hegemoniestellung eingebüßt.<sup>121</sup> Zugleich differenzierte sich das Bürgertum nicht zuletzt ob der um sich greifenden Professionalisierungsprozesse weiter aus, was eine Fragmentierung der Interessen, sei es in beruflicher oder in wirtschaftlicher Hinsicht nach sich zog.<sup>122</sup> Darüber hinaus war und

---

<sup>119</sup> Vgl. Budde: *Blütezeit*, S. 115-121.

<sup>120</sup> Vgl. Eckart Conze: *Eine bürgerliche Republik: Bürgertum und Bürgerlichkeit in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30, 2004, S. 527-542, S. 530; Plumpe, S. 10-12; Schulz: *Lebenswelt*, S. 30.

<sup>121</sup> Vgl. Joachim Fischer: *Bürgerliche Gesellschaft. Zur historischen Soziologie der Gegenwartsgesellschaft*, in: Clemens Albrecht (Hg.): *Die bürgerliche Kultur und ihre Avantgarden (Kultur, Geschichte, Theorie. Studien zur Kultursoziologie 1)*, Würzburg 2004, S. 97-119, S. 99-101; H. Mommsen, S. 300-302; Plumpe, S. 10-12; Schulz: *Lebenswelt*, S. 29-36; Klaus Tenfelde: *Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert*, in: Ders. / Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Wege zur Geschichte des Bürgertums: vierzehn Beiträge (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 8)*, Göttingen 1994, S. 317-353, S. 320, Cornelia Rauh: *Bürgerliche Kontinuitäten? Ein Vergleich deutsch-deutscher Selbstbilder und Realitäten seit 1945*, in: *Historische Zeitschrift* 287, 2008, S. 341-361, S. 341-342.

<sup>122</sup> Vgl. Schulz: *Lebenswelt*, S. 30, 33.

blieb das politische System der Weimarer Republik den Mitgliedern der bürgerlichen Sozialformation suspekt. Dem eigenen Politikverständnis nach sollte Politik nicht über den Ausgleich von Interessen funktionieren, sondern vielmehr sollte eine Elite im Sinne des Gemeinwohls politisch agieren. Das demokratische System der Weimarer Republik mit seinen vielen widerstreitenden Parteien musste das Bürgertum zunehmend skeptisch und nicht zuletzt auch ablehnend betrachten, bedeutete es doch wiederum auch im politischen Bereich einen Statusverlust für das Bürgertum. Von Beginn an also argwöhnisch der neuen Staatsform gegenüberstehend, in Teilen dem alten Kaiserreich mit seinen klaren gesellschaftlichen Strukturen nachtrauernd, wuchs die Enttäuschung der bürgerlichen Kreise über die Republik, weil die neue Staatsform es nicht vermochte, ihnen den exklusiven Status in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu sichern.<sup>123</sup> Nicht zuletzt konnte sich damit der Nationalsozialismus zu einer Art Fluchtpunkt bürgerlicher Wünsche und Begehren entwickeln. In dem Versprechen der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft sah man nicht nur die Chance, wieder einen politischen Interessenausgleich in einem nationalvereinigenden und gemeinschaftsstiftenden Sinne erlangen zu können, sondern zugleich verband man diese Zukunftsaussicht mit der Hoffnung darauf, alte exklusive Positionen wiedererlangen zu können. Für diesen in Aussicht gestellten Statusgewinn war man auch bereit, erneut genuin bürgerliche Werte für die neue ideologische Ausrichtung aufzugeben. Die Hoffnungen auf eine Neukonstituierung bürgerlicher Exklusivität indes erfüllte sich nicht. Zwar konnte man im Privaten bürgerliche Praktiken und Werte konservieren und Wirtschafts- wie Bildungsbürgertum konnten von der Politik der Nationalsozialisten profitieren, sofern sie sich in das System einordneten (sei es auf wirtschaftlichem Gebiet durch Rüstungsaufträge oder bei den Akademikern durch Mitwirkung in der Umsetzung nationalsozialistischer Ideologien), aber der Zusammenbruch des NS-Regimes habe letztlich auch den Niedergang des Bürgertums und seiner Werte nach sich gezogen, so die Argumentation der Niedergangsbefürworter.<sup>124</sup>

---

<sup>123</sup> Vgl. ebd., S. 29-30, S. 34-35.

<sup>124</sup> Vgl. Manfred Hettling: Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, in: Ders. / Bernd Ulrich (Hg.): Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 7-3, S. 14-15; Jürgen Kocka: Bürger und Bürgerlichkeit im Wandel, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 9-10 (2008), S. 3-9, S. 7-8; H. Mommsen, S. 304-308; Schulz: Lebenswelt, S. 34-35; Ders.: Bürgerliche Werte, in: Andreas Rödder / Wolfgang Elz (Hg.): Alte Werte – Neue Werte: Schlaglichter des Wertewandels, Göttingen, S. 29-36, S. 33-35. Hannes Siegrist: Der Akademiker als Bürger: Die westdeutschen gebildeten Mittelklassen 1945-1965 in historischer Perspektive, in: Wolfram Fischer-Rosenthal / Peter Alheit (Hg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte, Opladen 1995, S. 118-136, S. 119-121;

Neben der moralischen Diskreditierung der bürgerlichen Kreise durch ihre umfassende Mitwirkung im nationalsozialistischen Machtapparat konnten auch die Folgen von Krieg und Niederlage nicht spurlos am Bürgertum vorbeigehen. Flucht, Vertreibung und Zerstörung ließen nicht nur die wirtschaftlichen Grundlagen für ein Wiederaufleben bürgerlicher Kultur obsolet erscheinen, sondern sorgten auch für grundlegende soziale Umstrukturierungsprozesse: Die Kriegsfolgen hatten alle Schichten der Bevölkerung zu tragen, soziale Unterschiede waren zum Teil ad absurdum geführt worden.<sup>125</sup> Diese Nivellierungsprozesse, so die Forschung, setzten sich in der Bundesrepublik weiter fort und hätten letztlich dem Bürgertum als Sozialformation und der Bürgerlichkeit als ihr eigener Lebensweise einen Schlusspunkt gesetzt. Der wirtschaftliche Aufschwung der 1950er Jahre verbunden mit sozialpolitischen Maßnahmen habe soziale Unterschiede weiter aufgeweicht.<sup>126</sup> Der nun weit verbreitete Wohlstand und die extensive Entwicklung des Massenkonsums hätten zu einer Angleichung des Lebensstils zwischen den sozialen Schichten geführt, nicht nur in materieller, sondern auch in ideeller Hinsicht durch Adaption bürgerlicher Werte, so wie etwa das bürgerliche Familienideal nun auch in kleinbürgerlichen und nicht zuletzt auch in proletarischen Schichten adaptiert wurde. Diese Diffusions- und Verallgemeinerungstendenzen hätten letztlich die bürgerliche Exklusivität weiter ausgehöhlt und damit auch das Bürgertum in der Mittelstandsgesellschaft aufgehen lassen.<sup>127</sup> Überdies kamen schließlich im Verlauf der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland auch die Auswirkungen der Postmoderne zum Tragen: Konstruktivismus und Pluralismus, die Möglichkeit, den eigenen Lebensstil und die eigenen Wertorientierungen angesichts sich auflösender traditioneller Ordnungen und Konventionen frei zu wählen, bewirkten eine Pluralisierung von Werten, die auch den bürgerlichen Wertekanon aufweichten. Neben der Bildungsexpansion, die eine erneute Schwächung der bürgerlichen Führungsrolle bedeutete, zogen die tiefgreifenden Reform- und Protestentwicklungen Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse nach sich, die die endgültige Auflösung von Bürgertum und Bürgerlichkeit als fest definierbare

---

Ders.: Ende, S. 565-567; Hans-Ulrich Wehler: Deutsches Bürgertum nach 1945. Exitus oder Phönix aus der Asche?, in: Geschichte und Gesellschaft 27, 2001, S. 617-618.

<sup>125</sup> Vgl. Schulz: Lebenswelt, S. 41; Siegrist: Ende, S. 567-568.

<sup>126</sup> Schelksys These von der ‚nivellierten Mittelstandsgesellschaft‘, die eine derartige Auflösung sozialökonomischer Grenzziehungen nahelegt, wird in der neuern Bürgertumsforschung eher negativ gesehen, wenngleich man allgemein von dem Zusammenrücken sozialer Schichten und Auflösen derartigen Grenzen ausgeht (vgl. Schulz: Lebenswelt, S. 45-46; Conze, S. 631-632).

<sup>127</sup> Vgl. Fischer: Bürgerliche Gesellschaft, S. 112; Paul Kaiser: Bürgerlichkeit ohne Bürgertum, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 9-10, 2008, S. 26-32, S. 30-31; Siegrist: Ende, S. 567-571; Schulz: Lebenswelt, S. 46-49, S. 96-97; Conze, S. 531-535.

Größen zur Folge gehabt hätten.<sup>128</sup>

Dies ist die eine Lesart der deutschen Bürgertumsgeschichte seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, die in den Ereignissen und Entwicklungen seit dem Ende des deutschen Kaiserreiches wesentliche Gründe für den Niedergang des Bürgertums und das Ende der Bürgerlichkeit sieht.

Aber seit einigen Jahren finden sich in zunehmendem Maße andere Deutungsarten der geschichtlichen Abläufe in der Bürgertumsforschung, die in der Bewertung derselben Phänomene zu einem anderen Ergebnis kommen: Sie sehen, insbesondere für die deutsche Geschichte nach 1945, eine deutliche Kontinuität der Bürgerlichkeit und stellen zuweilen auch eine Dauerhaftigkeit der sozialen Formation des Bürgertums fest.

Vor allem die Prozesse der Verallgemeinerung könnten in ihren Augen keineswegs das Ende des Bürgerlichen in der Bundesrepublik Deutschland bedeuten, sondern zeigten im Gegenteil die Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit von Bürgerlichkeit. Darin demonstrierte sich schließlich die Dauerhaftigkeit dieses kulturellen Musters, die sich nicht zuletzt auch in der Offenheit und Attraktivität dieses Wertekanons für andere gesellschaftlichen Schichten zeigte. Anders als die Vertreter der Niedergangsthese, die in der Verallgemeinerung und Diffusion von Bürgerlichkeit in andere gesellschaftliche Schichten deren Ende ausmachen, weil die bürgerliche Exklusivität und Distinktion verloren gegangen seien, argumentiert man hier, dass nicht von einem Ende, sondern vielmehr von einer Umgestaltung der Bürgerlichkeit zu sprechen sei. Die Ausdehnung bürgerlicher Werte und Ideale, wie etwa Sparsamkeit, Disziplin, Leistung, Bildung und nicht zuletzt das bürgerliche Familienideal inklusive seiner Rollenzuweisung der Geschlechter seien Indizien für die Wirkungs- und Anpassungsfähigkeit von Bürgerlichkeit auch in der bundesdeutschen Gesellschaft nach 1945.<sup>129</sup> Von einem Untergang des Bürgerlichen könne also keine Rede sein, zumal eine Fortsetzung bürgerlicher Lebensweise zumindest im Privaten auch in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes möglich gewesen war.<sup>130</sup> Gerade in der Fokussierung auf die private Sphäre und hier im besonderen Maße auf das bürgerliche Familienideal

---

<sup>128</sup> Vgl. Rödder, S. 19-23; Kaiser, S. 30-31.

<sup>129</sup> Tenfelde benutzt in diesem Zusammenhang den wirkungsmächtigen Begriff vom „Formwandel“, auf den im weiteren Verlauf noch einzugehen sein wird (siehe Tenfelde: Stadt, S. 320), vgl. ähnlich: Conze, S. 534-535; Schulz: Bürgerliche Werte, S. 29-30; Wehler: Phönix.

<sup>130</sup> Vgl. Thomas Großbölting: SED-Diktatur und Gesellschaft. Bürgertum, Bürgerlichkeit und Entbürgerlichung in Magdeburg und Halle (Studien zur Landesgeschichte 7), Halle/Saale 2001, S. 27. 131 Vgl. Budde: Blütezeit, S. 135-139; Joachim Fischer: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? In der bürgerlichen!, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 9-10, 2008, S. 9-16, S. 16.



finden die Verfechter einer Dauerhaftigkeit von Bürgerlichkeit ein Argument, zeigten sich hier doch weiterhin genuin bürgerliche Wertvorstellungen und Leitbilder.<sup>131</sup> In der Suche nach Stabilität, Sicherheit und Geborgenheit habe man sich nach Kriegsniederlage und Zusammenbruch zunächst ins Private zurückgezogen, um hier in der Praktizierung bekannter Verhaltensweisen und Wertmuster einen gewissen Grad an Normalität wiederzufinden.<sup>132</sup> So habe sich Bürgerlichkeit in ihrer Wandlungsfähigkeit als Wertekanon und Verhaltensordnung unmittelbar nach 1945 sowie auch im weiteren Verlauf der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland als Orientierungsmuster bewährt, indem sie quasi einen Pool von Handlungsmustern und Krisenbewältigungsinstrumenten zur Verfügung stellte.<sup>133</sup>

Neben dieser stark ins Private und Persönliche gewendeten Bürgerlichkeit konstatieren die Vertreter der Kontinuitätsthese gleichfalls im staatlich-öffentlichen Bereich die Dauerhaftigkeit bürgerlicher Prinzipien und lassen damit traditionelle Bedeutungsvarianten des Bürgerbegriffs wiederaufscheinen: Während in der Kontinuität von Bürgerlichkeit im Sinne eines bestimmten Wertkanons und Lebensstils der ‚bourgeois‘ zum Tragen komme, sei es im Sinne der politischen Bürgerlichkeit der ‚citoyen‘<sup>134</sup>, der in der Geschichte der Bundesrepublik wiederauftrete.<sup>135</sup> Wenn sich auch ob der moralischen Diskreditierung des Bürgertums durch seine Verwicklungen im Nationalsozialismus ein offensichtliches Anknüpfen an bürgerliche Traditionen nach 1945 verbot, so habe dies nicht für den staatlichen Bereich gegolten.<sup>136</sup> Vielmehr sei am Beginn des institutionellen Neuanfangs der Bundesrepublik Deutschland vor allem auch auf politische Ordnungsvorstellungen des Bürgertums zurückgegriffen worden: Demokratie, Marktwirtschaft und Rechtsstaatlichkeit, die Festschreibung von Menschen- und Bürgerrechten im Grundgesetz sowie die Einrichtung des Wohlfahrtsstaates führen die Verfechter dieser Art von Dauerhaftigkeit zu dem Schluss, dass die bürgerliche Gesellschaft als die Zielutopie des Bürgertums schlechthin und mit ihr wesentliche Inhalte von Bürgerlichkeit in der bundesrepublikanischen Gesellschaft mehr denn je

---

<sup>131</sup> Vgl. Budde: Blütezeit, S. 135-139; Joachim Fischer: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? In der bürgerlichen!, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 9-10, 2008, S. 9-16, S. 16.

<sup>132</sup> Vgl. Conze, S. 535-536; Schulz: Lebenswelt, S. 41; Hettling: Bürgerlichkeit, S. 15-16.

<sup>133</sup> Vgl. Hettling: Bürgerlichkeit, S. 23-24.

<sup>134</sup> Zu einer solchen Semantik des Bürgerbegriffs siehe Jürgen Kocka: Das europäische Muster, S. 22-28;

<sup>135</sup> Vgl. Fischer: Bürgerliche Gesellschaft, S. 109-110; Peter Krüger: Bürger, Citoyen, Bourgeois, Neue Mitte – Von der Bürgergesellschaft zur Zivilgesellschaft? Definitionen und Transformationen eines politischen Begriffs nach 1945, in: ZRGG 59/3, 2007, S. 226-242, S. 233-242.

<sup>136</sup> Vgl. Schulz: Bürgerliche Werte, S. 33-35.

realisiert worden seien.<sup>137</sup> Und wiederum wird hier die Verallgemeinerung bürgerlicher Prinzipien – etwa auch in dem alle Staatsangehörigen umfassenden Status des Staatsbürgers – nicht als Ende, sondern als Kontinuität von Bürgerlichkeit gedeutet.<sup>138</sup> Darüber hinaus erfährt die These von der Fortdauer der Bürgerlichkeit im politisch-öffentlichen Bereich in jüngster Zeit eine weitere Argumentationsbasis durch die Diskussionen um die Zivilgesellschaft<sup>139</sup>. Denn in diesem scheinbar neuartigen Konzept sieht man vielfach die Fortdauer und dann auch Universalisierung bestimmter bürgerlicher Werte, Ideale und Leitbilder, nicht zuletzt in den Appellen an den sich durch selbständiges Handeln und gemeinwohlorientiertem Verantwortungsbewusstsein auszeichnenden Staatsbürger. Dieses Rekurrieren auf bürgerliche Traditionen des 18. und 19. Jahrhunderts bestätige nicht nur deren Dauerhaftigkeit, sondern gebe zugleich sowohl dem Konzept der Zivilgesellschaft, als auch der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland deutlich mehr Tiefenschärfe.<sup>140</sup> Gerade letztere könne damit nicht nur als von den Besatzungsmächten importierte, erfolgreiche Staatsform gelesen werden<sup>141</sup>, sondern die Anbindung an eigene bürgerliche Traditionen habe letztlich einen wesentlichen Beitrag zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland geleistet, so etwa Manfred Hettling.<sup>142</sup> In diesem Zusammenhang wird ein vermeintlichen Bruch in dieser Erfolgsgeschichte nicht – wie bei den Vertretern der Niedergangsthese – als Zerstörung von Bürgerlichkeit, sondern vielmehr als deren Bestätigung gewertet: Die

---

<sup>137</sup> Vgl. Conze, S. 535-537; Schulz: Bürgerliche Werte, S. 33-35; Hettling: Bürgerlichkeit, S. 21-23 und auch Jürgen Kocka stellt in neuester Zeit fest, dass wenn sich auch nicht das Bürgertum, so doch die bürgerliche Gesellschaft durchgesetzt habe (vgl. Jürgen Kocka: Bürger und Bürgerlichkeit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 9-10, 2008, S. 3-9, S. 8).

<sup>138</sup> Vgl. Schulz: Bürgerliche Werte, S. 35; Tenfelde: Stadt, S. 325.

<sup>139</sup> Cornelia Rauh weist dabei zurecht darauf hin, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Zivilgesellschaft im Zusammenhang mit den fundamentalen Umbrüchen in den osteuropäischen Staaten überhaupt erst eine Beschäftigung mit der Frage bürgerlicher Kontinuitäten in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland angestoßen hätten (vgl. Rauh, S. 342).

<sup>140</sup> Vgl. grundsätzlich Hans-Ulrich Wehler: Die Zielutopie der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ und die ‚Zivilgesellschaft‘ heute, in: Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 18), Göttingen 2000, S. 85-92; Kocka: Wandel, S. 8-9, der die Entwicklung der Zivilgesellschaft – vormals als bürgerliche Gesellschaft bezeichnet – klar losgelöst von einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht sehen möchte; Schulz: Lebenswelt, S. 101/102.

<sup>141</sup> Zur These, dass die bürgerliche Gesellschaft vor allem durch westalliierte Besatzung etabliert wurde, siehe Lutz Niethammer: War die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1945 am Ende oder am Anfang?, in: Ders. (Hg.): Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven, Frankfurt a. M. 1990, S. 515-532; ähnlich Fischer: Bürgerliche Gesellschaft, S. 102.

Gleichwohl gibt es auch kritische Stimmen, die gemäß der Forderung nach Historisierung von Begrifflichkeiten Kritik daran üben, die bürgerliche Gesellschaft quasi mit der Zivilgesellschaft gleichzusetzen (siehe dazu Stefan Meißner: Zivilgesellschaftsdiskurs und Bürgertumsdebatte, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik 44/2, 2005, S. 45-52).

<sup>142</sup> Vgl. Hettling: Bürgerlichkeit, S. 22.

68er-Bewegung und ihre Auswirkungen seien nicht nur Ausdruck einer postmodernen Suchbewegung nach bürgerlicher Identität gewesen, sondern sie habe durch die Anpassungsfähigkeit von Bürgerlichkeit auf die neuen Situationen wiederum deren Wirkungsmächtigkeit unter Beweis gestellt.<sup>143</sup>

Dass die Frage nach der Fortdauer bürgerlicher Elemente in der Bundesrepublik Deutschland ob der verschiedenen Bewertungen ihrer Geschichte unterschiedlich beantwortet werden kann, zeigt sich nicht nur hinsichtlich der Frage nach der Kontinuität des Kulturmusters der Bürgerlichkeit, sondern auch bezüglich der Einschätzung, ob seine Trägerschaft, das Bürgertum selbst, in der deutschen Gesellschaft nach 1945 weiter zu finden sei.

Während die Fortdauer von bürgerlichen Werten, Idealen und Konventionen in der aktuellen Bürgertumsforschung wachsenden Zuspruch findet und selbst Jürgen Kocka seine Ansicht von der absoluten Historisierung des Bürgerlichkeitsbegriffs revidierte<sup>144</sup>, divergieren die Meinungen hinsichtlich der Frage nach dem Fortbestand des Bürgertums erheblich.

Manfred Hettling drängt auf konsequente Verortung der Sozialformation Bürgertum im historischen Kontext des 19. Jahrhunderts, denn „mag es für das 19. Jahrhundert plausibel sein, diese sozialen Formationen unter dem Begriff Bürgertum zusammenzufassen und ihnen gemeinsame politische Interessen, eine intensive soziale Vernetzung und gemeinsame kulturelle Prägungen zuzuschreiben, so ist jeder Versuch zum Scheitern verurteilt, für die Bundesrepublik eine analoge Verbindung dieser sozialen Schichten als Bürgertum zu beschreiben.“<sup>145</sup> Bürgerlichkeit nach 1945 ja, aber Bürgertum nein – so etwa lautet auch die Quintessenz bei Eckart Conze, Cornelia Rauh und Jürgen Kocka.<sup>146</sup> Die Verallgemeinerung der Bürgerlichkeit, die zwar als Beleg für die Dauerhaftigkeit des Kulturmusters ‚Bürgerlichkeit‘ herangezogen wurde, dient zugleich als Argument für das Ende des Bürgertums in der Bundesrepublik. Denn durch die Ausdehnung und Diffusion bürgerlicher Werte, Normen und Ideale in andere gesellschaftliche Schichten – bedingt durch Wirtschaftswunder und Wohlfahrtsstaat, durch die Nivellierungen in

---

<sup>143</sup> Vgl. Fischer: Bürgerliche Gesellschaft, S. 107-108; Hettling: Bürgerlichkeit, S. 29-32; Schulz: Lebenswelt, S. 51-52, S. 100.

<sup>144</sup> Vgl. Kocka: Wandel.

<sup>145</sup> Hettling: Bürgerlichkeit, S. 13.

<sup>146</sup> Allerdings verweist Jürgen Kocka auch darauf, dass das Bürgertum als Träger von Bürgerlichkeit auch deshalb ausfalle, weil mit der Vernichtung des jüdischen Bürgertums im Holocaust ein wesentlicher Teil dieser Trägerschicht nach 1945 kaum mehr vorhanden war (vgl. Kocka: Wandel, S. 9).

sozioökonomischen Prozessen, in der Freizeit- und Konsumkultur – habe sich die Abgrenzung des Bürgertums als eigene soziale Formation verflüchtigt.<sup>147</sup> Damit führen sie ähnliche Argumente ins Feld wie diejenigen, die sich für ein Ende von allem Bürgerlichen in der Bundesrepublik Deutschland aussprechen, lediglich die Schlussfolgerungen sind andere: Während erstere in diesen Entwicklungen das Ende von Bürgertum und Bürgerlichkeit sehen, ist in den Augen letzterer Bürgerlichkeit nach 1945 zwar noch vorhanden, aber das Bürgertum habe sich aufgelöst.<sup>148</sup>

Demgegenüber findet sich eine dritte und letzte grundsätzliche Position hinsichtlich der Frage nach Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland – nämlich die derjenigen, die trotz aller Entwicklungen die Existenz beider Phänomene in der deutschen Gesellschaft nach 1945 bejahen. Als besonders wirkungsmächtig erwies sich in diesem Zusammenhang der Begriff vom ‚Formwandel‘, den Klaus Tenfelde bereits 1994 in die Forschungsdiskussion einführte<sup>149</sup> und der vielfach adaptiert wurde.<sup>150</sup> Ähnlich argumentierte im Übrigen auch Hannes Siegrist im gleichen Jahr, als er den Niedergangsdiskurs im Hinblick auf das deutsche Bürgertum kritisierte, und stattdessen dafür plädierte, den Wandel von Bürgerlichkeit und Bürgertum nicht als Krise zu beschreiben.<sup>151</sup> Zwar konstatiert Tenfelde verschiedene Krisenmomente des Bürgertums, die aus der Forschung bekannt sind, so die ‚Krise der Selbstständigkeit‘, die ‚Krise der bürgerlichen Exklusivität‘, bedingt durch den ‚Durchbruch des modernen Wohlfahrtsstaates‘ und die ‚Krise der Bildung und des Bildungsbürgertums‘, warnt aber davor, das bürgerliche Krisenbewusstsein seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in der Beurteilung von Kontinuitäten und Brüchen unreflektiert zu übernehmen.<sup>152</sup> Stattdessen solle die Auseinandersetzung mit den geschilderten Krisenmomenten zum einen den Blick dafür öffnen, die für das 19. Jahrhundert eindeutigen Kategorien von Bürgerlichkeit und Bürgertum gegebenenfalls in Frage zu stellen, um so auch für das 20. Jahrhundert nicht nach klaren und homogenen Zuordnungen schauen zu müssen. Zum zweiten solle

---

<sup>147</sup> Vgl. Conze, S. 531-536, S. 540-542; Hettling: Bürgerlichkeit, insb. S. 27-29; Kocka: Wandel, S. 8-9; Rauh, insb. S. 336-349, S. 361-362.

<sup>148</sup> Gleichwohl deuten die Verfechter der These vom Ende des Bürgertums an, dass es weiterhin gewisse „feine Unterschiede“ (Conze, S. 531) gebe, dass also gewisse soziale Distinktionsmechanismen fortdauernten (vgl. z.B. Rauh, S. 350-351; Kocka: Wandel, S. 9), so dass ein Zusammenhang von Bürgerlichkeit als kulturelles Muster und einer zu erkennenden Sozialformation als seine Trägerschicht zumindest möglich erscheint.

<sup>149</sup> Vgl. Tenfelde: Stadt.

<sup>150</sup> Vgl. Budde: Blütezeit, S. 135-139; Schulz: Lebenswelt, S. 82; Wehler: Phönix.

<sup>151</sup> Vgl. Siegrist: Ende.

<sup>152</sup> Vgl. Tenfelde: Stadt, S. 321-331.

der mit diesen Krisenmomenten einhergehender Verlust an Exklusivität nicht als unabdingbares Ende von Bürgertum und Bürgerlichkeit gedeutet werden, sondern vielmehr die Möglichkeit eröffnen, die Wirklichkeit nach Kontinuitäten und Veränderungen des Bürgerlichen in gesellschaftlichen Zuordnungs- und Identitätsbildungsprozessen zu erforschen. Erste Vermutungen Tenfeldes führen ihn zu dem Schluss, dass im Hinblick auf Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland eher von einem „Formwandel“ denn von einem Niedergang zu sprechen sei.<sup>153</sup>

Während bei Tenfelde der Verlust von Exklusivität nicht als Argument für das Ende des Bürgertums gilt, stellen andere sogar fest, dass sich trotz aller Verallgemeinerungsprozesse gewisse Bestände bürgerlicher Exklusivität und damit letztlich auch sozialer Ungleichheiten halten konnten. Schelskys ‚nivellierte Mittelstandsgesellschaft‘ habe eher einem Ideal denn der Realität entsprochen, so unter anderem Andreas Schulz.<sup>154</sup> Die Auswirkungen der Konsumgesellschaft etwa hätten soziale Unterschiede nur verdeckt, nicht aber wirklich beseitigt. Denn im Prozess des Massenkonsum hätten sich neue bürgerliche Distinktionsmechanismen entwickelt, indem sich schichtspezifische Konsummuster ausbildeten und das Bürgertum erneut als die gesellschaftliche Formation fungierte, die gesellschaftliche Verhaltensmaßstäbe setzte. Neben Bildung und Besitz sei also Konsum als weiteres distinktives Moment des Bürgertums gegenüber anderen Schichten aufgetreten.<sup>155</sup> Dem Fortbestand sozialer Ungleichheiten im Zusammenhang mit bürgerlichen Kontinuitäten pflichtet auch Hans-Ulrich Wehler in seinem nahezu programmatischen Aufsatz vom Bürgertum als ‚Phönix aus der Asche‘ bei. Insbesondere im Bildungswesen wirkten sich diese schichtspezifischen Differenzen trotz aller Reformen aus.<sup>156</sup>

Wenn auch die Unterscheidungen und Zuordnungen nicht mehr so offensichtlich sind, so stellen die Verfechter der Kontinuitätsthese dennoch fest, dass trotz aller Verallgemeinerungen gewisse bürgerliche Habitusmuster blieben, und seien sie nun in den feinen Unterschieden zu finden. Weitere Studien belegen etwa auch die Kontinuität gewisser Heiratsmuster, die Fortdauer bürgerlichen Selbstverständnisses bei der

---

<sup>153</sup> Vgl. Tenfelde: Stadt, S. 331-340 (Zitat S. 332).

<sup>154</sup> Vgl. Schulz: Lebenswelt, S. 45; ähnlich Thomas Großbölting: Bürgertum, Bürgerlichkeit und Entbürgerlichung in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 9-10, 2008, S. 17-25, S. 20; Wehler: Phönix, S. 629-630.

<sup>155</sup> Vgl. Schulz: Lebenswelt, S.45-49, S. 94-95.

<sup>156</sup> Vgl. Wehler: Phönix, insb. S. 628-634.

Akademikerschicht und in ihren Interessensverbänden sowie die fortgesetzte Pflege eines bestimmten bürgerlichen Werte- und Verhaltenskanons, indem Stätten der Hochkultur besucht, dem bürgerlichen Leistungsethos gefolgt und Bildung ein hoher Stellenwert eingeräumt wird. Das Bürgertum erscheint bald wieder als die kanonbildende Schicht und der Bereich der Kultur wird ihm wieder zu einem Mittel der Distinktion.<sup>157</sup>

Ein weiteres und zugleich wohl stärkstes Argument für die Dauerhaftigkeit von Bürgertum und Bürgerlichkeit findet sich für die Befürworter dieser These in der Wiederherstellung bürgerlicher Führungspositionen in Wirtschaft und Gesellschaft. Sei die Restabilisierung des Bildungsbürgertums durch die historischen Zwänge der staatlichen Neugründung Deutschlands begründet, indem man dabei nicht auf erfahrene Eliten verzichten habe können<sup>158</sup>, so seien die Kontinuitäten in wirtschaftsbürgerlichen Führungspositionen genuin bürgerlichen Mechanismen geschuldet.<sup>159</sup> Insbesondere die Studien von Michael Hartmann zur Rekrutierung von Führungseliten in Wirtschaftsunternehmen<sup>160</sup> werden immer wieder als Referenz genannt, um die Dauerhaftigkeit bürgerlicher Elitenbildungsprozesse zu untermauern. Demgemäß weise die Besetzung von hohen Positionen in großen wirtschaftlichen Eliten ein hohes Maß an Selbstrekrutierung und damit auch an Exklusivität aus. Nicht so sehr der institutionelle Qualitätsausweis in Form von Zeugnissen, sondern Statuszugehörigkeit entscheide bei der Besetzung dieser Positionen, so dass Hans-Ulrich Wehler und Cornelia Rauh eingehend beschreiben, welche bürgerlichen Mechanismen hier wirken: Nicht die fachliche Qualifikation, sondern ein bestimmtes persönliches Auftreten, bestimmte Verhaltensweisen und das Einhalten bestimmter Konventionen – eben ein genuin bürgerlicher Habitus entschieden über die Einstellung in eine bestimmte Position. Dass in diesem Zusammenhang die Rekrutierungsmechanismen eine Dauerhaftigkeit bürgerlicher Wirtschaftseliten nach sich zieht, erklären beide mit dem Hinweis auf die traditionellen

---

<sup>157</sup> Vgl. Budde: *Blütezeit*, S. 135-139; Fischer: *Bürgerliche Gesellschaft*, S. 110-111; Schulz: *Lebenswelt*, S. 45-49; Siegrist: *Ende*, S. 580-581.

<sup>158</sup> Vgl. Wehler: *Phönix*, S. 625.

<sup>159</sup> Zwar stehen eingehende Forschungen zu einem Bildungsbürgertum nach 1945 noch aus, aber erste Untersuchungen von Hannes Siegrist deuten auf ideelle wie konstitutionelle Kontinuitäten unter den deutschen Akademikern hin: Ein traditionell bildungsbürgerliches Selbstverständnis, gepaart mit einem Anspruch auf Privilegien, bedingt durch institutionelle Beständigkeit im Bildungswesen und seinen Zugangsmechanismen zeige die Dauerhaftigkeit bürgerlicher Werte und Ideale in Selbstbeschreibungen und den Fortbestand bürgerlich geprägter Interessensverbände; vgl. Siegrist: *Ende*, S. 580-581; Ders.: *Der Wandel als Krise und Chance. Die westdeutschen Akademiker 1945 – 1965*, in: Klaus Tenfelde / Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 8)*, Göttingen, 1994, S. 289-314.

<sup>160</sup> Vgl. beispielhaft. Michael Hartmann: *Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft*, Frankfurt/New York, 2002.

bürgerlichen Sozialisations- und Erziehungsprozesse. Einen bürgerlichen Habitus, und noch dazu im Sinne Bourdieus ein kulturelles Kapital, könne man nicht erlernen noch erwerben, sondern es könne lediglich erfahren werden.<sup>161</sup> Dabei komme gerade der Familie als zentraler bürgerlicher Sozialisationsraum eine entscheidende Bedeutung zu, indem hier kulturelles Kapital entwickelt und internalisiert werden könne. Sowohl in den Mechanismen der Elitenrekrutierung, als auch in ihren Voraussetzungen und Ergebnissen bewiese sich damit die Dauerhaftigkeit bürgerlicher Elemente in der bundesdeutschen Gesellschaft.<sup>162</sup> Allerdings kommen Wehler und Rauh in den Bewertungen dieser Kontinuitäten zu unterschiedlichen Ergebnissen und belegen damit nochmals, wie kontrovers sich die Bürgertumsforschung zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland momentan präsentiert: Während Cornelia Rauh zwar die Dauerhaftigkeit des bürgerlichen Kulturmusters bestätigt, aber die fortwährende Existenz der bürgerlichen Sozialformation bestreitet<sup>163</sup>, konstatiert Hans-Ulrich Wehler auf Basis der Ergebnisse seines Aufsatzes den Fortbestand von Bürgerlichkeit und Bürgertum gleichermaßen.

## **2. Der Untersuchungsgegenstand: Service Clubs als Vereinigungsformen des 20. Jahrhunderts**

Als Service Club kann gemeinhin gemäß der Definition Sebastian Gradingers „ein weltweiter Freundeskreis von Menschen aus unterschiedlichen Berufen [gesehen werden], die aufgefordert sind, sich sozial zu engagieren.“<sup>164</sup>

Heute gibt es verschiedenste Service-Club-Organisationen, denn neben Rotary und Lions Clubs als die bekanntesten und größten sind etwa auch Kiwanis, Round Table – und als spezifische Organisationen für Frauen die Soroptimist und die Zonta Clubs – zu nennen.<sup>165</sup>

Ihnen allen gemein ist die Verpflichtung auf ethische Grundsätze im Privat- und Berufsleben, die Pflege von Freundschaft und das Engagement für das Gemeinwohl im Sinne einer sozialen Verantwortungsübernahme. Dabei operieren alle genannten

---

<sup>161</sup> So versteht der französische Soziologe Pierre Bourdieu unter dem Habitus einen Bestand an bestimmten „Denk-, Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster[n]“ (Boike Rehbein: Die Soziologie Pierre Bourdieus, 3., überarbeitete Auflage, Konstanz/München 2016, S. 30), der sich ähnlich etwa dem Spracherwerb als unbewusstes und unreflektiertes Erlernen impliziter Regeln in einem sozialen Kontext gestaltet (vgl. Rehbein, S. 101/102). Der Habitus ist damit „Produkt und Produzent von Praktiken“ (Rehbein, S. 84).

<sup>162</sup> Vgl. Wehler: Phönix, S. 622-624; Rauh, S. 350-351.

<sup>163</sup> Vgl. Rauh, S. 361-362.

<sup>164</sup> Sebastian Gradinger: Service Clubs. Prinzipien, <http://www.service-clubs.com/>, Zugriff: 20.3.2018.

<sup>165</sup> Vgl. ebd.: Clubs, <http://www.service-clubs.com/>, Zugriff: 20.3.2018.

Organisationen in einem weltweiten Kontext, indem es Clubs in vielen Ländern der Erde gibt, die wiederum in internationale Organisationsstrukturen eingebunden sind.

Im Sinne Gradingers zeichnen sich die Organisationen zudem durch vier gemeinsame Prinzipien aus: erstens dem Berufsgruppenprinzip, demnach nur ein Vertreter eines Berufszweiges Mitglied im Club werden kann; zweitens dem Freundschaftsprinzip, indem man zunächst lokal und später dann auch international durch Freundschaft verbunden sein sollte; drittens dem Solidaritätsprinzip, wonach man sich der Solidarität zu den anderen Mitgliedern und dann auch zur Allgemeinheit verpflichtet fühlen sollte, und schließlich das Vorschlagsprinzip, demgemäß man nur von einem Mitglied als Kandidat zur Aufnahme in einen Service Club empfohlen werden kann.<sup>166</sup>

Ihre prominentesten Vertreter sind die Rotary und Lions Clubs, auf die in dieser Arbeit deshalb auch der Fokus gelegt wird. Während Rotary International momentan um die 1,2 Millionen Mitglieder in circa 36.000 Clubs zählt, weist die Organisation der Lions ungefähr 1,4 Millionen Mitglieder auf. Davon leben und wirken in Deutschland circa 52.000 Mitglieder in gut 1500 Lions Clubs bzw. gut 56.000 Rotarier in knapp 1000 Clubs.<sup>167</sup>

Allen genannten Service-Organisationen gemein ist neben ihrer ideellen Ausrichtung und ihrer organisatorischen Prinzipien auch ihre Gründungsgeschichte, die bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts zurückreicht und hier mit Blick auf die Rotary- und Lions-Bewegung kurz skizziert werden soll.

Ausgangspunkt beider Institutionen bildet das Amerika des beginnenden 20. Jahrhunderts und hier vor allem die Stadt Chicago. In einem recht kapitalistischen Klima, geprägt von den ökonomischen Prämissen der Prosperität und des Gewinnstrebens, waren es Egoismus und Individualismus, die das gesellschaftliche, insbesondere das geschäftliche Zusammenleben der Menschen bestimmten und zugleich zu einer zunehmenden sozialen Ungleichheit in der amerikanischen Bevölkerung führten.<sup>168</sup> Ein weiterer Umstand, der den Service-Gedanken gerade in Amerika entstehen ließ, ist die fehlende

---

<sup>166</sup> Vgl. Sebastian Gradinger: Service Clubs. Zur Institutionalisierung von Solidarität und Sozialkapital, <http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2006/374/pdf/Gradinger-ServiceClubs.pdf>, Zugriff: 12.3.2018.

<sup>167</sup> Zahlen zu den Vereinigungen finden sich unter: Rotary in Deutschland: Was ist Rotary? Das ist Rotary, <https://rotary.de/was-ist-rotary/grundsaeetze/das-ist-rotary-a-5298.html>, Zugriff: 15.8.2021, bzw. Lions Deutschland: We serve. Gemeinsam Gutes tun. Wer sind die Lions?, <https://www.lions.de/wer-sind-die-lions>, Zugriff: 15.8.2021.

<sup>168</sup> Vgl. Heinrich Thomas: Der menschenfreundliche Löwe aus Chicago. Historische Untersuchungen der amerikanischen Wesenszüge des Lionismus. Erweiterte und berichtigte Auflage (Lions Clubs International MD 111 Deutschland, Schriftreihe Heft 1), Wiesbaden 1996, S. 16-22.



wohlfahrtsstaatliche Versorgung, die andere Formen der Unterstützung für minder bemittelte und benachteiligte Bevölkerungsschichten nötig machte.<sup>169</sup>

Um die Jahrhundertwende eröffnete der junge Anwalt Paul Harris seine Kanzlei in Chicago. Ursprünglich aus ländlichen Verhältnissen stammend, fiel es ihm schwer, in der Stadt Fuß zu fassen, Zugang zu den beruflichen Netzwerken der Stadt zu erlangen und Freundschaften zu schließen. In der Erkenntnis, dass es vielen jungen Männern nach ihrem Umzug in die Stadt so gehen müsse, entwickelte er die Idee, einen eigenen Kreis aufzubauen. Am 23.2.1905 lud er darum mit dem Kohlenhändler Sylvester Schiele, dem Textilkaufmann Hiram Shorey und dem Bergingenieur Gus Loehr drei Geschäftsleute ein, die ihm persönlich bekannt waren. Man traf sich fortan in regelmäßigen Abständen in den Geschäftsräumen der vier jungen Männer, woraus sich im Sinne des Rotationsprinzips der Name „Rotary“ entwickelte und zugleich den Grundstein für alle weiteren Service-Vereinigungen legte.<sup>170</sup> Rasch vergrößerte sich die Mitgliederzahl und man verfolgte das Ziel, in Abkehr zur vorherrschenden Korruption und Rücksichtslosigkeit ethische Grundsätze für das Geschäfts- und Berufsleben zu entwickeln sowie Freundschaften zu schließen.<sup>171</sup> Die Mitgliederzusammensetzung veränderte sich indes: Immer mehr Personen aus der Oberschicht und dem öffentlichen Leben traten dem Club bei, so dass zusehends der Geschäftsgedanke in den Vordergrund rückte.<sup>172</sup> Damit näherte sich der Club den schon seit einiger Zeit bestehenden „Business Clubs“ an. Hierbei handelte es sich um Vereinigungen, die vor allem wirtschaftliche Interessen verfolgten, indem es insbesondere um das Knüpfen beruflicher Beziehungen ging.<sup>173</sup> Diese Entwicklung gefiel Harris und seinen Mitstreitern nicht, zumal sich auch das Bild in der Öffentlichkeit verschlechterte. Stattdessen setzte man nun den Service-Gedanken stärker in den Mittelpunkt und engagierte sich zunehmend im gemeinnützigen Bereich.<sup>174</sup> Weitere Clubgründungen folgten, bevor im Jahr 1910 der erste Club außerhalb Amerikas (RC Winnipeg) und 1911 die ersten Clubs in Europa errichtet wurden. Mit der Gründung des RC Hamburg und des RC Frankfurt 1927 gelangte die

---

<sup>169</sup> Vgl. ebd.

<sup>170</sup> Vgl. Rudolf Hörndler unter Mitarbeit von Friedrich Neddermeier, u.a.: Rotary ABC, Hamburg 2001, S. 7.

<sup>171</sup> Vgl. Rotary in Deutschland: Was ist Rotary? Geschichte, <https://rotary.de/was-ist-rotary/geschichte/der-aelteste-serviceclub-der-welt-a-5444.html>, Zugriff: 20.3.2018.

<sup>172</sup> Vgl. Gradinger: Service Clubs. Clubs. Rotary Clubs, <http://www.service-clubs.com/>, Zugriff: 20.3.2018.

<sup>173</sup> Vgl. ebd.

<sup>174</sup> Vgl. ebd.; Rotary in Deutschland: Was ist Rotary? Geschichte, <https://rotary.de/was-ist-rotary/geschichte/der-aelteste-serviceclub-der-welt-a-5444.html>, Zugriff: 20.3.2018.

Bewegung schließlich nach Deutschland.<sup>175</sup>

Ähnlich wie Harris wollte auch der Gründer der Lions-Bewegung, Melvin Jones<sup>176</sup>, den gängigen wirtschaftlichen Interessen der Business Clubs etwas entgegensetzen beziehungsweise den vorherrschenden Geschäftsgedanke um den Aspekt des Engagements für Andere ergänzen. Darum suchte er Gleichgesinnte und nahm Kontakt zu William Woods auf, der 1916 die „International Organisation of Lions Clubs“ als eine gemeinnützige, non-profit-Organisation gegründet hatte. Als beide, Jones und Woods, sich 1917 trafen, trat die Gruppe um Jones der Organisation bei und Jones engagierte sich fortan für die Ausbreitung des Service-Gedankens. Nach dem ersten nationalen Zusammentreffen verschiedener Clubs 1917, als man auch festlegte, dass nicht geschäftliche Vorteile, sondern das Streben nach gemeinnütziger Tätigkeit zentral sein sollte, breitete sich die Bewegung 1920 mit Clubgründungen in Kanada, China, Kuba und Mexiko international aus und gelangte durch Clubgründungen in Schweden und der Schweiz 1948 nach Europa. 1951 gründete sich mit dem RC Düsseldorf der erste deutsche Club.

Beiden Organisationen ist gemein, dass sie in ihrer Anfangszeit kurzzeitig auch Frauen in ihren Reihen hatten, bevor diese Regelung abgeschafft wurde. Erst mit einem Urteil des amerikanischen Supreme Courts 1987 wurden Frauen wieder als Mitglieder zugelassen.<sup>177</sup>

In ihren grundsätzlichen Inhalten<sup>178</sup> finden sich weitere Gemeinsamkeiten der Rotary- und Lions-Vereinigung. Neben der Festlegung ihrer Mitglieder auf bestimmte ethische Leitlinien in ihrem beruflichen wie privaten Handeln stehen die Prämissen von Freundschaft und Toleranz sowie von Frieden und Völkerverständigung ebenso im Zentrum wie das – im Sinne ihrer Bezeichnung als „Service“-Organisation – vorherrschende Dienstideal, verstanden als Einsatz für das Gemeinwohl in sozialen und kulturellen Belangen, etwa durch wohlätiges Engagement, durch Einsatz für Jugend oder

---

<sup>175</sup> Vgl. ebd.

<sup>176</sup> Die Bezeichnung als „Gründer“ ist nicht ganz unumstritten (vgl. Thomas, S. 37-39), wird von der Lions-Organisation aber als solche benutzt (vgl. Lions Clubs International, MD 111: Über Lions. Wer sind die Lions. Historisches, <https://www.lions.de/historisches>, Zugriff: 19.3.2018).

<sup>177</sup> Vgl. Lions Club International, MD111: Wer sind die Lions? Daten und Fakten, <https://www.lions.de/daten-und-fakten>, Zugriff: 18.3.2018; Rotary in Deutschland: Was ist Rotary? Geschichte, <https://rotary.de/was-ist-rotary/geschichte/der-aelteste-serviceclub-der-welt-a-5444.html>, Zugriff: 20.3.2018.

<sup>178</sup> Die Inhalte beider Organisationen werden hier nur knapp skizziert, da in den folgenden Kapiteln eine ausführliche Erläuterung der ideellen Grundlagen und praktischen Tätigkeiten beider Service-Vereinigungen erfolgt.

auch durch aktive politische Partizipation, vornehmlich im eigenen Gemeinwesen, dann aber auch in nationalen und internationalen Projekten.<sup>179</sup> So hat sich etwa die weltweite Organisation der Lions-Clubs schon in den 1920er Jahren der Unterstützung für blinde und sehbehinderte Menschen verschrieben.<sup>180</sup>

Kleinste Organisationseinheit im Rahmen dieser international operierenden Institutionen bildet der Club. Als Rotarier oder Lion ist man Mitglied in einem örtlichen Club mit festgelegtem Clubgebiet und der Club wiederum ist Mitglied in der jeweiligen internationalen Organisation.<sup>181</sup> Die Mitglieder dieser örtlichen Gemeinschaft treffen sich regelmäßig, bei den Rotariern wöchentlich, bei den Lions durchschnittlich zweimal im Monat, um Gedanken und Erfahrungen auszutauschen, Vorträge zu hören und Geselligkeit zu pflegen.<sup>182</sup> Eine kontinuierliche Teilnahme ist gerade bei den Rotariern im Sinne der „Präsenzpflicht“ gefordert.<sup>183</sup> Ein jährlich gewählten Vorstand leitet den Club, der in jedem Fall aus dem Clubpräsidenten, seinem Stellvertreter (und zugleich Nachfolger im Amt des Präsidenten), dem vorangegangenen Präsidenten sowie dem Sekretär und Schatzmeister besteht. Weitere Clubämter treten bzw. können ergänzend hinzutreten, beispielsweise zur Organisation der verschiedenen Aktivitäten des Clubs im Gemeinwesen. Während die Amtszeit des Präsidenten auf ein Jahr beschränkt ist, können andere Vorstandsmitglieder auch länger in ihrem Amt verbleiben.<sup>184</sup> Konstitutionelle Basis für die Organisation und das Handeln der Clubs bilden die einheitlichen Clubsatzen und -verfassungen, wie sie von der internationalen Dachorganisation vorgegeben werden und die gegebenenfalls um eigene Satzungen erweitert werden können.<sup>185</sup>

Die nächsthöhere Organisationseinheit von Rotary wie von Lions International bildet der Distrikt<sup>186</sup>, „ein geographisches Gebiet, in welchen Rotary Clubs zu verwaltungstechnischen Zwecken zusammengeschlossen sind.“<sup>187</sup> Was hier für Rotary definiert wird, gilt auch für die Lions. An der Spitze eines solchen Distriktes steht ein

---

<sup>179</sup> Vgl. Hörndler, S. 18-30; Lions Clubs International MD 111: Ein Überblick, S. 4-5.

<sup>180</sup> Vgl. Lions Clubs International, MD 111: Über Lions. Wer sind die Lions? Historisches, <https://www.lions.de/historisches>, Zugriff: 19.3.2018

<sup>181</sup> Vgl. Hörndler, S. 10-11, Lions Clubs International MD 111: Ein Überblick, S. 3-4.

<sup>182</sup> Siehe genauer Kap. II, IV.

<sup>183</sup> Vgl. Hörndler, S. 17-18.

<sup>184</sup> Vgl. ebd., S. 10, Lions Clubs International MD 111: Ein Überblick, S. 3-4.

<sup>185</sup> Vgl. ebd.

<sup>186</sup> Zuweilen treten mit der Einrichtung von Zonen und Regionen auch Einheiten zwischen diesen Organisationsebenen auf.

<sup>187</sup> Hörndler, S. 11.

Governor, ein Service-Club-Mitglied, das im Rahmen einer Distriktversammlung nominiert bzw. gewählt wird. In seiner Funktion als Vermittler zwischen der internationalen Organisation und den Clubs vor Ort hat er unter anderem die Aufgabe, diese über Entwicklungen und Vorhaben der Gesamtorganisation zu informieren. Dies geschieht vor allen Dingen im Rahmen weiterer Distriktveranstaltungen, wie Distriktkonferenzen, Schulungsseminare und Ähnlichem.<sup>188</sup> Zudem unterhält er Kontakt zu den Clubs durch Monatsbriefe und Clubbesuche. Ähnlich wie auf Clubebene stehen dem Governor zur Verwaltung des Distrikts weitere Amtsträger zur Verfügung, zu denen etwa auch der zukünftige Governor gehört, da wiederum die Tätigkeit dieses Amtsträgers auf ein Jahr beschränkt ist.<sup>189</sup>

Auf nationaler Ebene hat sich in Deutschland sowohl bei den Rotariern als auch bei den Lions eine weitere Einheit zwischen dem Distrikt und der internationalen Organisation zwischengeschaltet: Während die Rotarier diese als „deutschen Govenorrat“ bezeichnen, handelt es sich bei der Lions Organisation um den „Multi-Distrikt“ mit entsprechenden Govenorrat.<sup>190</sup> Gemeinsam ist ihnen die Zusammenkunft der Govenors<sup>191</sup> der verschiedenen deutschen Distrikte und damit das Ziel der Verständigung auf einer nationalen Ebene.

Abschließend sei ein kurzer Blick auf die internationale Organisationsebene beider Institutionen gerichtet. An der Spitze beider weltweiten Vereinigungen steht jeweils ein auf ein Jahr gewählter Präsident, der wiederum unterstützt wird von einem recht umfangreichen „Board of Directors“, einer Art Vorstandsteam. Zugleich finden auch auf internationaler Ebene verschiedene Versammlungen statt, so etwa die Annual bzw. World Convention, auf der Delegierte aller Clubs weltweit wichtige Beschlüsse zur Organisation und zum Handeln ihrer Vereinigung treffen können.<sup>192</sup>

### **3. Auf dem Weg zur Forschung: methodisches Vorgehen und Herausforderungen des Forschungsgegenstandes**

Die vorliegende Arbeit ordnet sich somit in den bereits beschriebenen Forschungskontext zum Bürgerlichen im 20. Jahrhundert ein, möchte diesen aber in gewisser Weise

---

<sup>188</sup> Vgl. ebd., S. 31-33, Lions Clubs International MD 111: Ein Überblick, S. 5-6.

<sup>189</sup> Vgl. Hörndler, S. 12, Lions Clubs International MD 111: Ein Überblick, S. 5-6.

<sup>190</sup> Vgl. Hörndler, S. 15-16, Lions Clubs International MD 111: Über Lions. Distrikte, <https://www.lions.de/distrikte>, Zugriff: 20.3.2018.

<sup>191</sup> Bei Rotary gehören auch die unmittelbaren Nachfolger zu diesem Gremium.

<sup>192</sup> Vgl. Hörndler, S. 13-14, S. 33-37, Lions Clubs International MD 111: Ein Überblick, S. 6-7.

konkretisieren und vorantreiben. Zu diesem Zweck finden zum einen die Kriterien, die im Sinne der Bürgertumsforschung als Kennzeichen von Bürgertum und Bürgerlichkeit für das 19. Jahrhundert herausgearbeitet wurden, konsequente Anwendung auf einen fest umrissenen Forschungsgegenstand des 20. Jahrhunderts. Dieser wird zum anderen umfassenden empirischen Studien unterzogen, da derartig konkrete Analysen bisher noch ausstehen.<sup>193</sup>

Ein historischer Vergleich zwischen den bürgerlichen Vereins- und Assoziationsformen des 19. Jahrhunderts mit einer ausgewählten Vereinigungsform des 20. Jahrhunderts erweist sich als produktives Vorgehen: So bietet sich das bürgerliche Vereinswesen aufgrund seiner großen Bedeutung für die Konstitution und Repräsentation von Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert und wegen seiner signifikanten Merkmale hinsichtlich Mitgliederstruktur, Leitideen, Zielsetzungen und dem Nebeneinander von Anspruch auf Überwindung ständischer und konfessioneller Schranken einerseits und tatsächlich exklusivem Charakter andererseits als Vergleichsfolie an, um anhand der Rotary und Lions Clubs auf eine Spurensuche nach dem Bürgerlichen im 20. Jahrhundert zu gehen. Denn gelten diese doch den gängigen Klischees entsprechend als konservative Alt-Herren-Vereine oder auch als Sammelbecken für die elitären Oberschichten einer Stadt. Zudem äußerte sich bereits 1994 Klaus Tenfelde in ähnlichem Sinn, indem er die Mitgliedschaft in einem Rotary Club nach 1945 als einen möglichen Ausweis von Bürgerlichkeit identifizierte<sup>194</sup> und zuletzt rückt mit den Service Clubs ein Untersuchungsfeld in den Fokus, das bisher wenig Beachtung in der sozialwissenschaftlichen Forschung erfahren hat.<sup>195</sup> Zusammengenommen bilden beide Untersuchungsgegenstände damit ein thematisch abgegrenztes Feld, so dass sich die Studien im Sinne strukturierender Vergleichskategorien auf die Konzeptionen, Ziele und Inhalte, der Vereine bzw. Clubs, ihre Aufnahmemodi und Organisationsformen sowie ihr karitatives und gesellschaftliches Engagement beziehen. Darüber hinaus werden die Nachwuchsarbeit, das Verhältnis der Geschlechter und das Selbstverständnis der Vereinigungen wie das ihrer Mitglieder als Bezugspunkte für die vergleichenden Betrachtungen herangezogen.

---

<sup>193</sup> Erste Ansätze liegen vor in: Gunilla Budde / Eckart Conze / Cornelia Rauh (Hg.): Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945 (Bürgertum. Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft 10), Göttingen 2010, ausführliche empirische Studien fehlen aber bisher.

<sup>194</sup>

<sup>195</sup> Lediglich Sebastian Gradinger hat erste soziologische Studien auf diesem Gebiet unternommen, vgl. Gradinger: Solidarität.

Allerdings bedarf es im Rahmen eines Dissertationsvorhabens gewisser Einschränkungen und Zuspitzungen, die zum einen in lokaler, zum anderen in zeitlicher Hinsicht vorgenommen wurden. So konzentrieren sich die Forschungen mit den Rotary und Lions Clubs auf die bekanntesten und größten Service-Vereinigungen und hierbei auf die Clubs im Weser-Ems-Gebiet, die in den 1950er Jahren (wieder-)gegründet wurden. Es steht damit ein Spektrum an Clubs zur Verfügung, vom eher kleinstädtischen Milieu in Emden und Leer über die Universitäts- und „Beamtenstädte“ Oldenburg und Osnabrück bis hin zur Großstadt Bremen, die zugleich aber ein fest umrissenes Untersuchungsgebiet beschreiben und in der zeitlichen Perspektive von gut 25 Jahren Kontinuitäten und Wandlungen des Bürgerlichen vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Entwicklungen offenlegen können, indem sie die Anfänge beider Organisationen und die Entwicklungen dieser Vereinigungen im Zuge der Protest- und Reformprozesse der späten 1960er Jahre erfassen.

Methodisch widmete sich das Forschungsprojekt hauptsächlich der Analyse und Auswertung schriftlicher Quellen: Satzungen, Mitgliederverzeichnisse, Presseberichte, Archivaufzeichnungen und die jeweiligen organisationsinternen Mitgliederzeitschriften bildeten die Materialbasis für die Untersuchung des Service-Club-Wesens. Außerdem wurden Interviews mit Mitgliedern, die den Clubs seit den 1950 Jahren angehörten, geführt, um den Quellenkorpus entsprechend zu ergänzen.

Damit nutzten Studien die insbesondere in der Zeitgeschichtsforschung weit verbreitete Methode der Oral History. Die Grenzen und Risiken dieses Vorgehens sind durchaus bekannt<sup>196</sup>, sie sollten aber nicht zu einer Diskreditierung desselben führen, sondern

---

<sup>196</sup> Bewusste und unbewusste Selektivität und Subjektivität – nicht zuletzt aufgrund zeitlicher Verzögerung in der nachträglichen Erstellung dieser Quellen – als die zwei grundsätzlichen Problematiken in der Anwendung der Methode finden sich sowohl auf Seiten des Forschers wie auf Seiten des Befragten: Letzterer stellt Informationen aufgrund seines Gedächtnisses und seines Erinnerungsvermögens, aber auch mit dem Motiv der eigenen Selbstinszenierung und damit einhergehend mit Verklärungen, Verdrängungen und Biographieglättungen zur Verfügung. Der Forscher hingegen ist direkt an der Produktion des Quellenmaterials beteiligt, wenn er die Auswahl seiner Gesprächspartner und der zu stellenden Fragen vornimmt; abgesehen von der grundsätzlichen subjektiven Komponente in der Geschichtswissenschaft, die in der Deutung von Quellen liegt und hier in der Auswertung der Interviews zum Tragen kommt. Ebenso ist die spezifische Forschungssituation nicht ganz unproblematisch: Die Interaktion und Kommunikation zwischen Historiker und Zeitzeugen ist von gegenseitigen Vorannahmen und einem je eigenen Kommunikationsstil des jeweiligen Gesprächspartners geprägt (vgl. dazu u.a.: Gerhard Henke-Bockschatz: Zeitzeugenbefragung, in: Ulrich Mayer / Hans-Jürgen Pandel / Gerhard Schneider (Hg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. Klaus Bergmann zum Gedächtnis (Forum historisches Lernen), Schwalbach / Ts. 2004, S. 354-369; Uwe Kaminsky: Oral History, in: Hans-Jürgen Pandel / Gerhard Schneider (Hg.): Handbuch Medien im Geschichtsunterricht (Forum Historisches Lernen), 3. Auflage, Schwalbach / Ts. 2005, S. 451-467; Dorothee Wierling: Oral History, in: Michael Maurer (Hg.): Aufriß der historischen Wissenschaften, Band 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart

vielmehr eine verantwortungsbewusste Anwendung der Methode nach sich ziehen. Indem vergleichendes Quellenmaterial herangezogen wurde, die Gespräche mit einer größtmöglichen Offenheit stattfanden und die Prinzipien der historischen Quellenkritik eingehalten wurden, konnten die Chancen, die in den Charakteristika dieser Technik liegen, fruchtbar gemacht werden: Gerade die Subjektivität der Schilderungen konnte helfen, zu Einstellungen und Haltungen der jeweiligen Gesprächspartner vorzudringen, so dass ein signifikanter Aspekt von Bürgerlichkeit in diesen Interviews 'gesucht' und untersucht werden konnte. Nicht verschwiegen werden sollen in diesem Zusammenhang die Schwierigkeiten, die sich im Hinblick auf die Quellenstudien im Laufe der Untersuchungen ergeben haben. Diese lagen zunächst einmal in der fehlenden öffentlichen Zugänglichkeit. Während auf nationaler Ebene ein Archiv im eigentlichen Sinne nicht besteht<sup>197</sup>, haben auch die einzelnen Clubs in den seltensten Fällen ihre historischen Dokumente an öffentliche Archive weitergeben. Lediglich der RC Osnabrück hat seine Materialien an das dortige Staatsarchiv wie auch der RC Emden an das Staatsarchiv Aurich abgetreten. Von den weiteren Clubs haben manche einen sehr umfangreichen Archivbestand aufgebaut, der in nichtöffentlich zugänglichen Gebäuden oder bei Mitgliedern in ihren Privathäusern lagert. Wieder andere haben nur wenige Materialien aufbewahrt oder – laut eigenen Aussagen – keine Archivierung betrieben. Für die Forschungen bedeutete dies, dass entsprechende Quellenbestände zunächst einmal aufgedeckt und in dem Sinne zugänglich gemacht werden mussten, indem ein entsprechendes Vertrauen in die Wissenschaftlichkeit der vorliegenden Studie aufgebaut werden musste – ein Umstand, der nicht immer vollständig gelingen konnte.

Außerdem erweist sich der Quellenbestand auf den ersten Blick auch in anderer Hinsicht als durchaus problematisch, handelt es sich bei den vorliegenden Zeugnissen doch in der Hauptsache um Materialien, die von den Organisationen selbst „produziert“ wurden, also in erster Linie Selbstzeugnisse darstellen – ein Umstand, der sich bei der Frage nach dem Diskurs und der Praxis von Bürgerlichkeit schließlich auch als sehr produktiv erwies, präsentierten diese doch, welche Normen und Ideale man sich selbst gab und wie man sie im praktischen Leben umgesetzt sehen wollte. Sie zeigen gleichsam die Regieanweisungen und die daraus resultierenden Selbstdarstellungen auf einer Bühne, die den internen wie externen Zuschauern präsentiert wird. Wollte man dennoch den

---

2003, S. 81-151).

<sup>197</sup> Lediglich die Lions-Vereinigung verwahrt in ihrem zentralen Büro in Wiesbaden organisationseigene Schriften, für die Rotarier mussten die Archivalien in clubeigenen Archiven ausfindig gemacht werden.

Widersprüchen und Ambivalenzen des Bürgerlichen, wie sie aus dem 19. Jahrhundert bekannt sind, auch bei den Service Clubs auf die Spur kommen, so war es vor allem das detaillierte Quellenstudium und die Interviews, die hier und da auch den Blick hinter die Kulissen öffneten.

Aus den genannten methodischen Vorüberlegungen wie auch aus dem Primat der Bürgertumsforschung zum 19. Jahrhundert, Bürgerlichkeit als ein Konglomerat von Werten, Normen und Idealen aufzufassen, das sich in der konkreten historischen Praxis und von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen repräsentiert wurde, ergibt sich für die folgende Abhandlung eben jene Verknüpfung aus Diskurs, Praxis und Personal: Nachdem in einem ersten Schritt neben den Organisationsprinzipien der Vereinigungsformen des 19. und 20. Jahrhunderts vor allem die sozialen Trägerschichten in der Mitgliederzusammensetzung der Rotary und Lions Clubs in den Blick genommen werden, erfolgt dann eine ausführliche Analyse der diskursiven Abhandlungen. Im Zentrum stehen hier die Fragen, welches Selbstverständnis die Rotary und Lions Clubs prägte und inwiefern traditionell bürgerliche Werte und Normen darin Eingang fanden.

Von der diskursiven Ebene erfolgt dann der Wechsel auf die praktische Umsetzung der proklamierten Ideale – zunächst mit einem Blick auf das interne Clubleben, dann auf das Handeln von Rotariern und Lions im gesellschaftlichen Kontext. Inwiefern im Dreiklang von Freundschaft, Geselligkeit und Bildung bürgerliche Kontinuitäten und Wandlungen zu finden sind, wird ebenso untersucht wie die Frage nach dem gesellschaftspolitischen Engagement der Service-Club-Mitglieder als mögliche Fortsetzung bürgerschaftlichen Auftretens des ‚citoyens‘ im 19. Jahrhundert.

Danach verlässt die Studie die Pfade des engen, oft parallelisierenden Vergleichs und sucht nach neuen Elementen einer Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert, indem die internationale Komponente der Rotary- und Lionsvereinigungen einer genaueren Betrachtung unterzogen wird. Auch hier bildet das Zusammenspiel von Diskurs und Praxis eine zentrale Rolle, um die Internationalisierung traditionell bürgerlicher Werte und Ideale als möglichen neuen Aspekt von Bürgerlichkeit nach 1945 zu generieren.

Wie in den Ausführungen zur Quellenlage bereits erörtert, handelt es sich bei all diesen Untersuchungsaspekten vor allem um (Selbst-)Repräsentationen und Selbstkonstruktionen, die die Service-Organisationen und ihre Mitglieder vornehmen. Den Abschluss der vorliegenden Studie soll darum ein Blick auf die Ambivalenzen und Widersprüche in dem Spannungsfeld zwischen den selbstdefinierten Idealen und der praktischen Umsetzung gerichtet werden, um nicht zuletzt auch hier auf Kontinuitäten



von Bürgertum und Bürgerlichkeit im Sinne des 19. Jahrhunderts zu stoßen.

Bedingt durch die geschilderten lokalen wie temporalen Einschränkungen und resultierend aus der begrenzten Zugänglichkeit mancher Clubarchive kann der Aspekt des Wiederbeginns nach der und dem Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Rotary-Organisation leider nicht näher untersucht werden<sup>198</sup>, stellte sich doch die Quellenlage für die gewählte Region als zu dürftig dar.<sup>199</sup> Allerdings zeigt sich in jüngster Zeit, dass die Rotary-Vereinigung selbst um eine Aufarbeitung dieser historischen Periode bemüht ist.<sup>200</sup>

---

<sup>198</sup> Einen ersten Überblick zu dieser Thematik bieten Günter Graumann: Memorandum für Rotary in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen, Hameln 1987; Friedrich von Wilpert: Rotary in Deutschland: ein Ausschnitt aus deutschem Schicksal, Reprint der Ausgabe von 1981, mit 2. Nachwort. Bonn 1991.

<sup>199</sup> Lediglich zwei Rotary Clubs der untersuchten Region, der Rotary Club Bremen und der Rotary Club Wilhelmshaven, bestanden bereits vor der Zeit des Nationalsozialismus und wurden dann Ende der 1940er Jahre wiedergegründet. Allerdings konnten beide Clubs keine Archivalien zur Verfügung stellen.

<sup>200</sup> Rotary Distrikt 1800: Forschungsprojekt „Rotary und Nationalsozialismus“, [http://d-1800.org/Rotary\\_und\\_NS/index.php](http://d-1800.org/Rotary_und_NS/index.php), Zugriff: 29.3.2018.

## II. Die Rahmenbedingungen der Rotarier und Lions

### 1. Prinzipien in Organisation und Gestaltung des Clublebens

Eine Betrachtung der konstitutionellen Grundsätze ihrer Organisationen und der konstitutiven Elemente des Clublebens von Rotariern und Lions belegt bereits die Kontinuität wesentlicher Strukturen und Kennzeichen des bürgerlich geselligen Vereinswesens vergangener Jahrhunderte, wie es im Abschnitt I, 1.2 dieser Arbeit beschrieben worden ist. Die Umsetzung demokratischer Prinzipien in ihren Organisationsmechanismen einerseits sowie die Gestaltung des Cluballtags unter den Prämissen von Bildung, Geselligkeit und Kommunikation andererseits machen die Nähe der Service Clubs des 20. Jahrhunderts zum Assoziationswesen des 19. Jahrhunderts deutlich.

Untermauert schon die Existenz clubeigener Verfassungen und Satzungen den eigenen demokratischen Anspruch der Service-Organisationen, indem sie ihren Mitgliedern Gleichheit, Rechtssicherheit und Freiwilligkeit garantierten, werden in ihren Ausführungen weitere demokratische Gestaltungsgrundsätze deutlich. Toleranz im Umgang miteinander sowie die absolute parteipolitische und weltanschauliche Neutralität werden hier ebenso festgeschrieben wie die Institutionalisierung eines Clubvorstandes, die damit zusammenhängenden Wahlverfahren und Aufgabendefinitionen.<sup>1</sup>

Dem in den Statuten festgelegten Prozedere folgend, traten die untersuchten Lions und Rotary Clubs einmal jährlich zu einer Mitgliederversammlung zusammen, um – nach einer für Kandidatenvorschläge verstrichenen festgesetzten Frist – über die Zusammensetzung des Vorstandes für das kommende Clubjahr in geheimer Wahl abzustimmen. Die Ämter von Präsident, Vizepräsident, Sekretär und Schatzmeister sowie zuweilen von diversen Beauftragte für besondere Aufgaben im Club<sup>2</sup>, die zwar nicht direkt zum Vorstand gehörten, aber dennoch gleichfalls der Abstimmung unterlagen, galt

---

<sup>1</sup> Beispielhaft hierfür siehe Archiv LC Wilhelmshaven, Satzung Lions Club Wilhelmshaven, beschlossen am 27. Juni 1969; Archiv RC Oldenburg, Ordner: Rotary Club. Satzungen, Aufnahmeverfahren, Präsenzregeln, Dok.: Satzung des Rotary Clubs ... [Formular No. 12 – B(G) – Aug. 62 – 2000] und Dok.: Verfassung des Rotary Clubs ... [Formular No.12 – A(G) – Aug. 62 – 4000].

<sup>2</sup> So gab es etwa in den Rotary Clubs das Amt des Clubmeisters, der sich um den reibungslosen Ablauf der Clubtreffen zu kümmern hatte (vgl. Anlage zu: Der Rotarier, Monatschrift des 74. Distrikts von Rotary International, Heft Nr. 1 vom 15. Januar 1951: Distriktsversammlung des 74. Distrikts von Rotary International, in: Der Rotarier 1 (1951), S. 2) und in den Lions Clubs findet sich unter anderem das Amt des Activity-Beauftragten, der für die Planung, Organisation und Durchführung der durch den Club beschlossenen Activities [genauere Erläuterungen zu dem lionsspezifischen Begriff der Activities siehe V, 1] zuständig war (vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Satzung, S. 10).

es zu besetzen. Diese Wahlakte verliefen meist einstimmig und sehr häufig entschied man sich für die vom Vorstand vorgeschlagenen Kandidaten.<sup>3</sup> Auch wenn das Prozedere damit eher einer Proklamation gleichkam, sollte der demokratische Impetus des Verfahrens gerade in den ersten Jahren der noch jungen Bundesrepublik nicht verkannt werden.<sup>4</sup> In einer Hinsicht stellen die Bestimmungen zur Wahl der Vorstandsämter in den Rotary und Lions Clubs eine Besonderheit dar. Während Schatzmeister, Sekretär und formal auch Vizepräsident wiedergewählt werden konnten, war die Amtszeit des Clubpräsidenten in beiden Organisationen auf ein Jahr beschränkt und eine Wiederwahl erst nach einigen Jahren möglich. Man verfolgte damit die Intention, dass das Clubleben durch einen ständigen Wechsel an der Spitze immer wieder neue Impulse erfahren könne. Zugleich bürgerte sich bei der Besetzung des Präsidentenamtes in den Rotary und Lions Clubs die Praxis ein, dass der jeweilige Vizepräsident des vergangenen Jahres zum Präsidenten des neuen Clubjahres erwählt wurde, so dass doch eine gewisse Kontinuität gewahrt war. Diese sicherte man zudem, indem der scheidende Präsident eine weitere Amtsperiode als Past-Präsident im Clubvorstand verblieb und die stark administrativen Ämter des Sekretärs und des Schatzmeisters nach Möglichkeit für längere Zeit mit den gleichen Personen besetzt blieben.<sup>5</sup> Neben dem Wahlverfahren regelten die Statuten auch die Aufgabenbereiche der einzelnen Amtsträger und gaben ihrem Handeln gleichfalls einen konstitutionellen Rahmen. Dem Präsidenten kam neben der Leitung der Clubgeschäfte, vor allem der Clubzusammenkünfte und Vorstandssitzungen, insbesondere die Repräsentation des Clubs nach außen zu. Der Vizepräsident fungierte in erster Linie als sein Stellvertreter, während der Past-Präsident hauptsächlich eine beratende Funktion ausübte. Klassische Aufgabenprofile betrafen Sekretär und Schatzmeister: Kümmerte sich letzterer um die Verwaltung der Clubfinanzen, hatte ersterer sämtliche schriftliche Angelegenheiten zu erledigen. Somit war der Sekretär unter anderem für die

---

<sup>3</sup> Vgl. Anlage zu: Der Rotarier, in: Der Rotarier 1 (1951), S. 1-3; Die Mustersatzung der deutschen Lions-Clubs, in: Lion 16 (1971), S. 346-328. Dass diese Vorgaben der Dachorganisation entsprechend in den untersuchten norddeutschen Clubs umgesetzt wurden, wird vielfach in den Akten deutlich, so beispielsweise beim RC Leer (vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1964/65, Dok.: Brief des Präsidenten des RC Leer an die Mitglieder vom 18.1.1965; Dok.: Nr. 36 – 1964/65, 8.3.1965) und beim LC Wilhelmshaven (vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner 1967-1970, Lions II, Dok.: Rundschreiben Nr. 10/69/70 vom 9.3.1970).

<sup>4</sup> Auch darum stellte man wohl beim RC Oldenburg 1953 befriedigt fest, dass man die Wahl „sogar mit allen demokratischen Erfordernissen, geheimer Abstimmung und einer lebhaften, humorgewürzten Debatte“ abgehalten habe (Archiv RC Oldenburg, Berichte 1952/53, Nr. 36 – 1952/53, 23.3.1953).

<sup>5</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75, Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Juni-Rundschreiben 1980, S. 2; Archiv LC Wilhelmshaven, Satzung, S. 9-10; Anlage zu: Der Rotarier, in: Der Rotarier 1(1951), S. 1-3.

Protokollierung von Clubbeschlüssen und -zusammenkünften ebenso zuständig wie für den gesamten Schriftverkehr außerhalb des Clubs.<sup>6</sup>

Gemäß der Statuten fanden in den Rotary und Lions Clubs regelmäßige – meist monatliche – Vorstandssitzungen statt, in denen etwa über die Zuwahl neuer Mitglieder, die Gestaltung des Clublebens, die Planung besonderer Veranstaltungen und weitere in erster Linie organisatorische Dinge debattiert und entschieden wurde.<sup>7</sup> Die Ergebnisse dieser Sitzungen wurden dann in den nachfolgenden Clubtreffen den Mitgliedern mitgeteilt.<sup>8</sup> Darüber hinaus waren Präsident und Schatzmeister dem Club gegenüber zur Rechenschaft verpflichtet. Darum erfolgte einmal jährlich, meist am Ende einer Amtsperiode, der Jahresbericht dieser beiden Amtsträger, die finanziellen Angelegenheiten wurden zudem jeweils von zwei ebenfalls gewählten Rechnungsprüfern kontrolliert.<sup>9</sup>

Die Verfassungen und Satzungen definierten neben dem Vorstand auch die Mitgliederversammlung als Organ des Clubs: Diese konnte prinzipiell zu jedem gewöhnlichen Clubtreffen stattfinden, wenn sie rechtzeitig als solche angesetzt worden war. Diese Zusammenkünfte dienten außer zur Wahl der Amtsträger der Erörterung verschiedener Fragen, die das Clubleben betrafen, und zuweilen der Abstimmung darüber. Die Statuten der Clubs sahen hierfür in den meisten Fällen die einfache Mehrheit vor, lediglich Satzungsänderungen bedurften einer Zwei-Drittel-Mehrheit.<sup>10</sup> So sprach man beim RC Bremen-Roland in einer Mitgliederversammlung im August 1968 etwa über die Beziehungen zu ausländischen Clubs, über das Verhältnis zu den bremischen Nachbarclubs, über die Teilnahme der Mitglieder an Clubtreffen, über Spendenaktionen und zuletzt auch über mögliche Neuaufnahmen.<sup>11</sup>

Über diese unmittelbar administrativen und konstitutionellen Aspekte hinausgehend gaben die Statuten der Clubs auch Auskunft über die verschiedenen Mitgliedsarten, die

---

<sup>6</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Satzung, S. 9-10; Anlage zu: Der Rotarier, in: Der Rotarier 1 (1951), S. 2.

<sup>7</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Vorstandssitzungen.

<sup>8</sup> Vgl. zum Beispiel: Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, 1968/69, Nr. 14 – 1968/69, 4.10.1968, S. 3-4; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 58, Dok.: Nr. 12 – 1974/75, 16.9.74).

<sup>9</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 80 (Jahresberichte für die Clubjahre 1957/58, 1958/59, 1959/60 und 1960/61); Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions-Club, Schriftwechsel ab 1968 bis 31.12.72, Dok.: Rundschreiben an alle Clubmitglieder, 17.5.1972, S. 2; Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Ordner: Rotary 1960/61, 1961/62, 1962/63, 1963/64, 1964/65, Dok.: Nr. 49 – 1964/65, 28.6.1965.

<sup>10</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: 1966/67, Dok.: Lions Club Oldenburg: Satzung (gültig ab 1. Juli 1975), 15. Juli 1966; O.N.: „Die Mustersatzung der deutschen Lions-Clubs“, in: Lion 16 (1971), S. 346-348.

<sup>11</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, 1968/1969, Anlage zu Nr. 7 – 1968/69, 16.8.1969: „Ergebnisprotokoll der Mitgliederversammlung“.

zugleich gewisse Parallelen zum bürgerlichen Vereinswesen des 19. Jahrhunderts offenbaren. Auch in den Service Clubs waren unterschiedliche Typen der Mitgliedschaft möglich, die mit der Zuweisung jeweils unterschiedlicher Rechte und Pflichten verbunden waren. Der Status als Aktivmitglied, zugleich der häufigste Mitgliedstyp, verlangte von seinen Angehörigen die fristgerechte Zahlung der Beiträge und Gebühren, die regelmäßige Teilnahme an Clubtreffen, die Anerkennung der Prinzipien und Ziele sowie die Bereitschaft zur Ämterübernahme und zur Vortragsgestaltung. Im Gegenzug sicherte die Aktivmitgliedschaft ihnen die vollen Mitgliedsrechte, insbesondere die Stimm- und Wahlberechtigung zu. Ähnlich wie im bürgerlichen Vereinswesen vergaben auch die Service Clubs Ehrenmitgliedschaften. Hierbei handelte es sich – wie allgemein üblich – um Auszeichnungen für besonders verdiente Personen des Gemeinwesens. Ehrenmitglieder durften zwar an den Clubversammlungen teilnehmen, ihnen kamen aber keine Rechte oder Pflichten zu; anders hingegen wie manch andere Art der Mitgliedschaft, die in den beiden Organisationen unterschiedlich bezeichnet wurden, prinzipiell aber die gleichen Konsequenzen nach sich zogen. Rotariern wie Lions war es nämlich möglich, nach einer gewissen Zeit der Zugehörigkeit zu ihrer Organisation und respektive in einem bestimmten Alter von der Pflicht zur regelmäßigen Teilnahme an den Clubtreffen befreit zu werden.<sup>12</sup> Bei den Lions waren überdies zeitweilige Beurlaubungen im Krankheitsfall oder bei längerer Abwesenheit vom Wohnort möglich.<sup>13</sup>

Ähnliche Parallelen zum bürgerlichen Vereinsleben des 19. Jahrhunderts finden sich auch in der Gestaltung des Cluballtags der beiden Service-Organisationen. So traf man sich regelmäßig, bei den Rotariern wöchentlich, bei den Lions vierzehntägig in seinem *Clublokal*. Fanden diese Treffen zunächst noch hauptsächlich mittags oder zumindest in der Mehrzahl im Wechsel von mittags und abends statt, so ist im Laufe der Jahrzehnte eine Festlegung der Treffen zum größten Teil auf einen Abendtermin auszumachen.<sup>14</sup>

Bei den Clublokalen handelte es sich in den meisten Fällen um Gaststätten oder Hotels im Ort, zuweilen mit einem der Clubmitglieder als Besitzer. Wenn auch sicherlich diese Lokale nicht mehr die Dimensionen erreichten wie noch im 19. Jahrhundert<sup>15</sup>, so zählten

---

<sup>12</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Rotary Club. Satzungen, Aufnahmeverfahren, Präsenzregeln, Dok.: Verfassung des Rotary Clubs (Formular Nr. 12 – A (G) – Aug. 62 – 4000), S. 1; LC Oldenburg, Ordner: 1966/67, Dok.: Lions Club Oldenburg: Satzung (gültig ab 1. Juli 1975), 15. Juli 1966, S. 1.

<sup>13</sup> Archiv LC Wilhelmshaven: Satzung, S. 7.

<sup>14</sup> Eine derartige Entwicklung lässt sich grundsätzlich bei einem Blick in die Mitgliederverzeichnisse der entsprechenden Jahrzehnte feststellen.

<sup>15</sup> Die Vereine des 19. Jahrhunderts konnten als Clublokal nicht selten mehrere Räume oder sogar ganze Häuser mit Gärten für sich beanspruchen, wie Thorsten Maentel (vgl. Maentel, S. 143) und Michael

vielfach doch auch die Heimstätten der Rotary und Lions Clubs zu den repräsentativsten, besten und nicht zuletzt zu den teuersten Häusern am Ort. Die Anforderungen an das Clublokal eines Service Clubs ähnelten denen der historischen Assoziationen und waren bestimmt durch die Prämissen des Cluballtags. Die regelmäßigen Treffen sollten in einem „einfach[en], aber würdig[en]“ Rahmen stattfinden und nicht in irgendeinem Hinterzimmer, schließlich sei man „kein Stammtisch“, wie bereits 1951 in der Mitgliederzeitschrift der Rotarier festgestellt wurde, als man sich, noch in den Anfängen des rotarischen Lebens nach 1945 befindend, über die Grundlagen des Clublebens verständigte.<sup>16</sup> Weiter wurde ausgeführt, dass nach Möglichkeit zwei Räume zur Verfügung stehen sollten: einer zum Empfang und für den Vortrag, der zweite für die gemeinsame Mahlzeit, welche im Übrigen aus einem „schmackhafte[n] Essen zu erschwinglichen Preisen“ bestehen sollte.<sup>17</sup> Ein Wechsel des Clublokals konnte dann anstehen, wenn die entsprechenden Konditionen nicht mehr erfüllt waren; oft, weil der Platz für die wachsende Zahl an Mitgliedern nicht mehr ausreichte, zuweilen aber auch aus anderen Gründen. So setzte sich der Rotary Club Oldenburg im Clubjahr 1952/1953 intensiv mit der Frage auseinander, ob man nicht den Treffpunkt ändern wollte, da zum einen das Essen nicht gut sei und zum anderen „die Enge und Ungemütlichkeit der Räume der Atmosphäre unseres Clublebens abträglich“ war<sup>18</sup>, verblieb dann aber doch noch einige Jahre in der Gaststätte.

Die gemeinsame Mahlzeit bildete also ein Element der regelmäßigen Zusammenkünfte und sollte insbesondere dem persönlichen Gespräch unter den Mitgliedern dienen. Daneben bestanden die regulären Clubtreffen vor allem aus einem Vortrag eines Clubmitgliedes oder auch – weitaus seltener – aus einem Gespräch zu einer bestimmten Thematik oder eben aus den vereinzelt Mitgliederversammlungen zur Organisation der Clubaktivität.<sup>19</sup> Während Diskussion und Vortrag nach dem Essen stattfanden und damit den Hauptteil und Abschluss zugleich darstellten, wurden die Treffen mit der Eröffnung

---

Sobonia (vgl. Sobonia, S. 174-176) festgestellt haben.

<sup>16</sup> Vgl. Anlage zu: Der Rotarier: Distriktversammlung des 74. Distrikts von Rotary International, in: Der Rotarier 1, 1951, S. 1-4, Zitate S. 1. Ebenso stellt der RC Leer zu Beginn seiner Clubtätigkeit fest, „dass das Essen nicht zu kostspielig ist, weil niemand durch den Preis gehindert sein soll, regelmässig [sic!] zu den Zusammenkünften zu kommen.“ (Archiv RC Leer, Berichte 1954/55, Dok.: Was will der Rotary Club?, S. 1).

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1952/53, Nr. 31/32 - 1952/53, 27.8.1952 in WHV, 1.9.52, 13.00 Uhr.

<sup>19</sup> Diese waren institutionell vorgegeben (vgl. Heinz Bruns: Club-Leben, in: Lion 3, 1958, S. 188-192; Anlage zu: Der Rotarier: Distriktversammlung des 74. Distrikts von Rotary International, in: Der Rotarier 1, 1951, S. 1-4) Ein Blick in die (Wochen-)berichte der norddeutschen Clubs offenbart, dass man diesem Prozedere weitgehend folgte.

durch den Präsidenten eingeläutet, und dies im wahrsten Sinne des Wortes, denn eine Glocke oder auch ein Hammer gehörten zur Grundausrüstung vieler Clubs.<sup>20</sup> In dieser häufig so titulierte ‚Viertelstunde des Präsidenten‘ handelte er, unterstützt vom Sekretär, diverse Regularien ab: Er begrüßte die Mitglieder und möglichen Gäste, gab Glückwünsche oder auch Beileidsbekundungen an die Clubangehörigen bekannt und unterrichtete sie über Inhalte von Vorstandssitzungen, über Termine, wie etwa Einladungen anderer Clubs, und über weitere Clubaktivitäten.<sup>21</sup>

Ergänzt wurde das Programm der Rotary und Lions Clubs um bestimmte Sonderveranstaltungen: Neben diversen Exkursionen und (Betriebs-) Besichtigungen<sup>22</sup> ist dies insbesondere eine ganze Reihe von festlichen Veranstaltungen, bei denen nahezu jeder Club seine eigenen Traditionen ausbildete, prinzipiell aber den gleichen Intentionen folgte: jährliche Martingans-<sup>23</sup> oder Spargelessen<sup>24</sup>, gemeinsame regelmäßige Clubwanderungen<sup>25</sup> oder die in Norddeutschland beliebten Boßeltouren<sup>26</sup> sowie Weihnachtsfeiern<sup>27</sup> und Neujahrsempfänge<sup>28</sup> und nicht zuletzt Charterfeste und Jubiläumsfeiern sollten Geselligkeit und Kommunikation dienen, sollten gegenseitiges Kennenlernen und gemeinsamen Austausch befördern.<sup>29</sup> Neben dem Clublokal wurden

---

<sup>20</sup> Oft waren diese „Insignien“ Geschenke zur Gründung des Clubs (vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 1. 1959, 1960, 1961, Nr. 5 – 1959/60, 26.2.1960) oder auch Prämien für eine erfolgreiche Patenschaft (vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I, Dok.: Schreiben von Lions International vom 11.7.1960 und Dok.: Schreiben an Generaldirektor LI vom 2.8.1960). Ihre Übergabe war dann nicht selten Bestandteil des Ämterwechsels zum Ende des Clubjahres im Juni bzw. Juli (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1965/66, Nr. 1 – 1965/66, 5.7.1965).

<sup>21</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 26 - 1951/52, 23.7.1951 und Archiv RC Leer, Berichte 1964/65, Nr. 24 – 1964/65, 14.12.1964.

<sup>22</sup> Genauer dazu siehe Kap. IV, 3.

<sup>23</sup> Tradition des LC Wilhelmshaven, vgl. Archiv LC Wilhelmshaven (z.B. Ordner: Lions 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern; Zonentreffen 8.2.1969; Zeitungsberichte, Rollschuhplatz).

<sup>24</sup> Tradition des RC Oldenburg, vgl. Archiv RC Oldenburg (z.B. Ordner: Amtsübergabe, Neujahr, Spargelessen, Bereitschaft).

<sup>25</sup> Tradition des RC Osnabrück (vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 80 (Jahresberichte für die Clubjahre 1957/58, 1958/59, 1959/60 und 1960/61); Dep. 82, Nr. 79 (Jahresberichte für die Clubjahre 1961/62, 1962/63 und 1963/64); Dep. 82, Nr. 78 (Jahresberichte für die Clubjahre 1964/65, 1965/66, 1966/67, 1967/68, 1968/69, 1969/70, 1970/71 und 1972/73)).

<sup>26</sup> Tradition des RC Leer (vgl. Archiv RC Leer, Wochenberichte der verschiedenen Clubjahre).

<sup>27</sup> U.a. beim RC Bremen-Roland und LC Oldenburg.

<sup>28</sup> U.a. beim RC Oldenburg (vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Amtsübergabe, Neujahr, Spargelessen, Bereitschaft); beim RC Osnabrück (vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 80 (Jahresberichte für die Clubjahre 1957/58, 1958/59, 1959/60 und 1960/61); Dep. 82, Nr. 79 (Jahresberichte für die Clubjahre 1961/62, 1962/63 und 1963/64); Dep. 82, Nr. 78 (Jahresberichte für die Clubjahre 1964/65, 1965/66, 1966/67, 1967/68, 1968/69, 1969/70, 1970/71 und 1972/73)) und beim LC Oldenburg (vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86).

<sup>29</sup> Genauer dazu siehe Kap. IV, 3.

hier auch die Privathäuser der Mitglieder zu Orten dieser Geselligkeit.<sup>30</sup> Häufig bat man außerdem die Ehefrauen und zuweilen auch jugendliche Kinder dazu.<sup>31</sup>

Gerade die Charter- und Jubiläumsfeiern stellten dabei zweifelsohne Höhepunkte in der Geschichte eines Clubs und nicht zuletzt wohl auch im gesellschaftlichen Leben der Stadt dar. Zugleich verweisen sie auf die Dauerhaftigkeit eines bürgerlichen Habitus. Die Vorbereitungen zu einer derartigen Feierlichkeit begannen bereits Wochen zuvor, in schmuckvoller Gestaltung ergingen Einladungen an andere Clubs in der Umgebung und zuweilen im gesamten Bundesgebiet.<sup>32</sup> Die Feiern selbst fanden in äußerst festlichem Rahmen statt – zuweilen sogar nicht im Clublokal, sondern in anderen repräsentativen Räumlichkeiten der Stadt. Professionelle Musikensembles begleiteten den Festakt, Ansprachen, die auf die Clubgeschichte und die Grundsätze der Organisationen eingingen, wurden gehalten, zuweilen ergänzt um einen Vortrag zur Geschichte oder dem Wesen der Stadt. Im Anschluss an den Festakt wurden die Feierlichkeiten mit Essen und Tanz fortgesetzt. Der prunkvolle Rahmen freilich blieb: Die Gäste in Smoking und Abendkleid, wie in der Einladung erbeten, speisten mehrere exquisite Gänge, wie die dekorativen Speisekarten belegen.<sup>33</sup> Die Charterfeier des Rotary Clubs Bremen-Roland beispielsweise fand am 19. Februar 1960 statt: Zu Empfang und Festakt traf man sich in der oberen Halle des Rathauses, bei der feierlichen Überreichung der Charterurkunde begleitet von einem Duo aus Violine und Klavier, das Werke von César Franck zum Besten gab. Am Abend fand man sich wieder im Parkhotel ein, um nach Krabbencocktail, Schildkrötensuppe, Mastpoularde und Eisbombe bei Tanz und Musik zu feiern.

Die Finanzierung dieser Veranstaltungen wie auch des Clublebens allgemein folgte dabei gleichfalls bürgerlichen Traditionen. Mitgliederbeiträge, Aufnahmegebühren und mehr oder weniger freiwillige Spenden standen den Ausgaben des Clubs für Büromaterialien, Mahlzeiten, karitativen Aktionen und festlichen Veranstaltungen gegenüber.<sup>34</sup> Ein einheitlicher Beitrag ist kaum auszumachen, zumal die Aufnahmegebühren und

---

<sup>30</sup> Genauer dazu siehe Kap. IV, 3.

<sup>31</sup> Genauer dazu siehe Kap. IV, 3.

<sup>32</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955 – 1966, Lions I., Dok.: Liste der zur Charterfeier eingeladenen deutschen Clubs; Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 11.

<sup>33</sup> Die umfangreichen Vorbereitungen wie auch die festliche Durchführung belegen etwa entsprechende Dokumente zur Charterfeier des RC Oldenburg (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1950/51) wie auch eine Vielzahl an Einladungen an den Club (beispielhaft enthalten in Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52)

<sup>34</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 4, 1965, 1966, 1967, Nr. 43 – 1965/66, 13.5.66; Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions Club 1968, Dok: Lions-Club Osnabrück, Ertragsbericht 1968.



monatliche beziehungsweise jährliche Mitgliedsgebühren im Laufe der Jahre stiegen.<sup>35</sup> Neben diesen ausgewiesenen Zahlungen an den Club traten diverse Beiträge zu besonderen Anlässen<sup>36</sup> und nicht zuletzt die freiwilligen – wenngleich erwarteten – Spenden zum Zwecke der Wohltätigkeit.<sup>37</sup>

## 2. Die Clubmitglieder

### 2.1. Aufnahmeverfahren

Einen besonderen Passus in den Statuten der Rotary- und Lions-Organisationen bildeten die Regelungen zum Aufnahmeverfahren, die zugleich Anlass geben, die Service Clubs in die Kontinuität bürgerlichen Vereinslebens des 19. Jahrhunderts zu stellen.

Zwar waren die Clubs in der Formulierung ihrer Regelungen zur Auswahl und Aufnahme neuer Mitglieder relativ frei, doch trotz aller individuellen Ausgestaltung lassen sich – nicht zuletzt aufgrund prinzipieller Vorgaben durch die internationalen Dachorganisationen<sup>38</sup> – einige grundsätzliche Charakteristika im Aufnahmeverfahren feststellen.

Den bürgerlichen Vereinen in ihren Mitgliederbestimmungen folgend<sup>39</sup>, war ein Beitritt zu einem Rotary oder Lions Club nicht so einfach möglich. Denn hier wie dort galt der Grundsatz: „Man meldet sich nicht, sondern man wird gebeten“<sup>40</sup> – und zwar von den

---

<sup>35</sup> So steigen etwa die Aufnahmegebühren beim RC Oldenburg von 20 DM bei der Clubgründung (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1950/51, Dok.: Protokoll über die Gründungs-Vorversammlung am 6.11.1950) rasch auf 50 DM (vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen). Ähnlich erhöht sich der Mitgliedsbeitrag von ursprünglich 20 DM pro Monat bei Gründung (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1950/51, Dok.: Protokoll über die Gründungs-Vorversammlung am 6.11.1950), auf 360 DM pro Jahr Anfang der 1960er Jahre, um Ende des Jahrzehnts schließlich auf 420 DM pro Jahr zu steigen (vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen). In anderen Clubs zeigen sich ähnliche Steigerungen. Beim LC Wilhelmshaven etwa wurde Ende der 1960er Jahre der Mitgliedsbeitrag auf 250 DM pro Jahr und die Aufnahmegebühr auf 100 DM festgelegt (vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967 – 1970, Lions II., Dok.: Rundschreiben Nr. 1/69/70, 5.8.1969).

<sup>36</sup> Dies konnten etwa besondere Festivitäten des Clubs selbst sein, wie zum Beispiel eine Ladies-Night (vgl. Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions-Club Osnabrück, ab 1958 – 1964, Dok.: Schreiben des Sekretärs vom 9.3.1963) oder die Finanzierung von Besuchen der ausländischen Partnerclubs (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1958/59, Anlage zum Protokoll Nr. 18 - 1958/59 für alle Oldenburger Rotarier).

<sup>37</sup> Vgl. etwa die Aufforderung des LC Osnabrück an seine Mitglieder, mindestens 20 DM monatlich an die dem Club zugehörige Fördergesellschaft zu spenden (Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions-Club, Schriftwechsel ab 1968 bis 31.12.72, Dok.: Protokoll über die Mitgliederversammlung von Montag, den 24. Juni 1968).

<sup>38</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Satzungen, Aufnahmeverfahren, Präsenzregeln, Dok.: Satzungen des Rotary Clubs [Formular No.12 – B(G) – Aug. 62 – 2000], S. 3 und Dok.: Verfassung des Rotary Clubs [Formular Nr. 12 – A(G) – Aug. 62 – 4000], S. 1-3.

<sup>39</sup> Vgl. Hoffmann: *Geselligkeit*, S. 44/45; Nathaus; S. 34, Sobonia, S. 177.

<sup>40</sup> Gespräch mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

Clubs nach komplexen Beratungs- und Sondierungsprozessen.<sup>41</sup> Diese begannen in den meisten Fällen damit, dass ein Mitglied aus dem Club einen Kandidaten zur Neuaufnahme beim Präsidenten, beim Aufnahmeausschuss oder zuweilen auch bei anderen Vorstandsmitgliedern vorschlug. Gegebenenfalls hatte der Vorschlagende nicht nur selbst als Bürge für die Integrität des benannten Kandidaten einzutreten, sondern bei einigen Clubs war es nötig, dass noch weitere Mitglieder die Eignung des Vorgeschlagenen bezeugten.<sup>42</sup> Mitunter entschied dann in einem ersten Schritt bereits der Vorstand, ob überhaupt ein Aufnahmeverfahren eröffnet oder der Vorschlag abgelehnt wurde.<sup>43</sup> Im Aufnahmeausschuss und – wenn vorhanden – im Klassifikationsausschuss wurde dann über die Befähigung des Bewerbers entschieden. Während sich der Klassifikationsausschuss mit der Frage auseinandersetzte, ob das Berufsfeld des Kandidaten eine sinnvolle Ergänzung für den Club darstellte, prüfte der Aufnahmeausschuss seine charakterliche Qualifikation sowie den geschäftlichen und gesellschaftlichen Ruf.<sup>44</sup> Wohl aufgrund dieser Aufgaben setzten sich diese besonderen Clubgremien zumeist aus ehemaligen Präsidenten, amtierenden Vorsitzenden und deren Stellvertretern sowie mancherorts aus weiteren langjährigen Mitgliedern zusammen.<sup>45</sup> Die Ergebnisse dieser Beratungen wurden dann – wenn nicht eine direkte Abstimmung unter den Clubmitgliedern erfolgte – an den Vorstand übermittelt, der seinerseits nochmals über den Kandidatenvorschlag debattierte und schließlich zu einer Entscheidung kam. Erfolgte hier kein (oftmals einstimmiges) positives Votum, war die

---

<sup>41</sup> Beispiele für typische Verläufe von Mitgliederaufnahmeverfahren finden sich im Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen; im Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 22: Mitgliederaufnahmeverfahren, Laufzeit 1952-1958; Dep. 82, Nr. 21: Mitgliederaufnahmeverfahren, Laufzeit 1958-72; Dep. 82b, Nr. 48: Mitgliederaufnahmeverfahren, Laufzeit 1961-1973 und im Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I.; Ordner: Lions 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern; Zonentreffen 8.2.1969; Zeitungsberichte, Rollschuhplatz; Ordner: Sekretär [...] 1974-78, Korrespondenz.

<sup>42</sup> Vgl. Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Ordner: Rotary 1955/56, 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60; Dok.: Anlage zum Bericht vom 8.2.1960, Nr. 31/1959/60: Beschluss über das Aufnahmeverfahren; Archiv LC Wilhelmshaven, Satzung Lions Club Wilhelmshaven, beschlossen am 27. Juni 1969, S. 6.

<sup>43</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 48, Dok.: Schreiben des Sekretärs vom 23.1.1962.

<sup>44</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Satzungen, Aufnahmeverfahren, Präsenzregeln, Dok.: Satzungen des Rotary Clubs [Formular No.12 – B(G) – Aug. 62 – 2000], S. 2-3; umgesetzt etwa bei RC Leer (vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1960/61, Dok.: Schreiben des Sekretärs vom 15.5.1961). Vielfach gab es in den Clubs allerdings auch nur einen Aufnahmeausschuss (z.B. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 8, 1974, 1975, 1976, Nr. 37- 1974/75, 14.3.1975 (inklusive Anlage „Artikel XI Aufnahmeverfahren“); Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern; Zonentreffen 8.2.1969; Zeitungsberichte, Rollschuhplatz; Dok. Rundschreiben Nr. 13/65/66, 6.6.66.

<sup>45</sup> Vgl. Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Ordner: Rotary 1955/56, 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60, Dok.: Nr. 21 – 1959/60, 30.11.1959.

Bewerbung an dieser Stelle beendet.<sup>46</sup> Andernfalls wurde der Aufnahmevorschlag im Club bekannt gegeben und den Mitgliedern eine bestimmte Frist eingeräumt, um Einsprüche gegen das mögliche neue Mitglied geltend machen zu können. Diese Einsprüche sollten meist schriftlich und unter größter Vertraulichkeit an den Vorstand oder den Aufnahmeausschuss gerichtet sein.<sup>47</sup> Wurden keine Gegenstimmen geäußert, galt der Kandidat nach Ablauf der Frist als gewählt, andernfalls wurde entweder versucht, die Einwände einzelner Clubmitglieder durch persönliche Gespräche mit den Clubgremien zu entkräften<sup>48</sup> oder aber der Aufnahmevorschlag war gescheitert, oftmals schon bei mehr als einer Gegenstimme.<sup>49</sup>

Im Falle der Wahl eines neuen Mitgliedes wurde dieses zu ein oder mehreren Clubtreffen eingeladen. Stellte es dann den Statuten folgend pro forma einen Aufnahmeantrag, wurde es offiziell in feierlichem Rahmen in den Club aufgenommen, indem ihm eine Anstecknadel mit dem Symbol der Organisation sowie in den meisten Fällen ein kurzes Informationsheft über die Ziele und Grundsätze der Vereinigung überreicht wurden.<sup>50</sup>

Wenn sich auch im ein oder anderen Fall von Beginn an der Aufnahmeausschuss mit dem Vorschlag auseinandersetzte oder etwa bei den Beratungen des Ausschusses der Vorschlagende und andere Gewährsmänner in die Erörterungen miteinbezogen wurden oder aber generell die Vorsondierungen in den verschiedenen Gremien etwas anders verliefen, bildete sich dieser prinzipielle Ablauf in der Gestaltung des Aufnahmeverfahrens schlussendlich heraus. Allerdings zeigten sich zwischen den einzelnen Clubs und insbesondere im Laufe der Zeit doch gewisse Unterschiede gerade hinsichtlich der letzten Phase des Aufnahmeverfahrens, wenn die Gesamtheit der Clubmitglieder in den Entscheidungsprozess miteinbezogen wurde. Zwar handelte es sich nicht um Differenzen grundsätzlicher Art, aber sie waren dennoch bedeutsam, nicht

---

<sup>46</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 8, 1974, 1975, 1976, Nr. 37 - 1974/75, 14.3.1975 (inklusive Anlage „Artikel XI Aufnahmeverfahren“), Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Ordner: Rotary 1955/56, 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60; Dok.: Anlage zum Bericht vom 8.2.1960, Nr. 31/1959/60.

<sup>47</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 48, Dok.: Schreiben des Sekretärs vom 23.1.1962; Archiv LC Wilhelmshaven, Dok.: Satzung, S. 6. Dass die Mitglieder davon durchaus Gebrauch machten, zeigen unter anderem die Akten des RC Oldenburg zum Thema „Neuaufnahmen“ (vgl. Anm. 41). Zu den Gründen und Einwänden siehe die weiteren Ausführungen in diesem Kapitel.

<sup>48</sup> Vgl. beispielsweise Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Dok.: Aktenvermerk vom 12.12.1958.

<sup>49</sup> Eine gute Übersicht über das Verfahren in unterschiedlichen Rotary Clubs gibt eine Umfrage des RC Bielefeld-Süd zum Aufnahmeverfahren der umliegenden Clubs generell und zur Frage, ob schon ein Einspruch eine Aufnahme verhindern kann (vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21, Dok.: Schreiben des Sekretärs vom 27.3.1972 und Dok.: Schreiben eines Bielefelder Rotariers vom 6.4.1972).

<sup>50</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Satzung, S. 6; als Beispiel für die feierliche Aufnahme eines Mitgliedes vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1959/60, Nr. 6 - 1959/60, 10.8.1959.

zuletzt, weil sie einen Blick auf die Problematiken der Zuwahl neuer Mitglieder in der Praxis werfen.

Waren die Beratungen und Vorsondierungen in den unterschiedlichen Clubgremien abgeschlossen, hatten in jedem Fall noch die Clubmitglieder zu dem entsprechenden Mitgliedervorschlag Stellung zu nehmen. Dies konnte in recht unterschiedlicher Art und Weise geschehen. Dabei zeigte sich vor allem in den frühen 1950er Jahren noch eine deutliche Kontinuität zum bürgerlichen Vereinswesen und seinen Praktiken der Mitgliederwahl. Denn auch die Service Clubs setzten das Wahlverfahren der Ballotage<sup>51</sup> ein, um über einen Kandidatenvorschlag zu entscheiden. Indem jedes Mitglied eine Kugel in einer bestimmten Farbe abgab, die entweder Zustimmung oder Ablehnung signalisierte, fiel die Entscheidung des Clubs für oder gegen einen Kandidaten durch eine Mehrheitsentscheidung in geheimer Wahl.<sup>52</sup> Wenn auch nicht jeder Club in dieser Zeit unbedingt farbige Kugeln zur Abstimmung einsetzte, sondern unter anderem auch entsprechende Stimmzettel oder Ähnliches genutzt wurden, blieb das Prinzip, dass man seine Ablehnung ohne jegliche Angabe von Gründen geheim und damit anonym erklären konnte.<sup>53</sup>

Allerdings wurde recht bald Kritik an diesem Verfahren geäußert, die schließlich zur Änderung des Prozederes führte beziehungsweise zur Folge hatte, dass es in den jüngeren Clubs gar nicht mehr zur Anwendung kam.<sup>54</sup> Unter anderem merkte etwa der Govenor der norddeutschen Clubs 1956 an, dass er die Ballotage als Wahlverfahren ablehne, weil einfach eine zu große Gefahr bestünde, dass aufgrund der ihm innewohnenden Geheimhaltung Misstrauen zwischen den Mitgliedern entstehen könnte.<sup>55</sup>

Von den untersuchten Clubs betrafen diese Änderungen insbesondere den Rotary Club Oldenburg, wobei es einigen Mitgliedern zunächst nicht leichtfiel, auf das bekannte Wahlverfahren zu verzichten, eben weil man den Aspekt der Geheimhaltung schätzte. Darum plädierte ein Mitglied im Sommer 1956 im Rahmen einer Diskussion über eine

---

<sup>51</sup> Zum entsprechenden Verfahren im bürgerlichen Vereinswesen des 19. Jahrhunderts vgl. Hoffmann: *Geselligkeit*, S. 44-45; *Sobonia*, S. 177-178; *Maentel*, S. 152.

<sup>52</sup> Vor allem der RC Oldenburg wählte in seinen Anfangsjahren dieses Prozedere (vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen).

<sup>53</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I., Dok.: Schreiben vom 17.3.1959. Ähnlich äußerte sich ein Rotarymitglied zu den Gepflogenheiten in seinem Club in einem Gespräch am 21.1.2009.

<sup>54</sup> Die Akten der Ende der 1950er Jahre gegründeten Clubs (vgl. RC Bremen-Roland, LC Oldenburg) zeigen dies.

<sup>55</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1956/57, Nr. 38 - 1956/57, 1.10.1956. Ähnlich äußerte sich ein Rotarymitglied in einem Gespräch vom 20.1.2009, das gleichfalls die Anonymität als Problem dieses Verfahrens benannte.

derartige Verfahrensänderung für die Beibehaltung der bisherigen Regelung. In seinen Augen sollte die Harmonie im Club durch mögliche Unstimmigkeiten und umstrittene Entscheidungen bei den Aufnahmeverfahren nicht unnötig belastet werden. Denn

„[b]ei der Enge der Oldenburger Verhältnisse wird sich mancher Freund scheuen, persönliche und sachliche Bedenken gegen die Aufnahme eines neuen Mitgliedes mündlich oder schriftlich zu äussern [sic!], da erfahrungsgemäss [sic!] nicht die Gewähr besteht, daß unter jedem etwa möglichen Vorstand eine hundertprozentige Diskretion gegenüber dem Betroffenen gewährleistet ist.

Mancher unserer Freunde ist gezwungen, gesellschaftlichen, geschäftlichen oder privaten Kontakt mit Herren zu pflegen, die zwar für einen loseren Kontakt noch eine durchaus ausreichende Qualifikation besitzen, die er aber doch nicht als rotarische Freunde für vielleicht viele Jahrzehnte in unserer Mitte sehen möchte. Würden seine Bedenken schriftlich dem Vorstand oder dem Präsidenten unterbreitet, so bestünde die Gefahr, dass bei einer Aufnahme später diese Bedenken dem Betroffenen bekannt werden, bei einer mündlichen Unterbreitung könnte leicht der Verdacht einer Indiskretion entstehen, ohne dass diese Indiskretion unbedingt effektiv erfolgt sein muß.“<sup>56</sup>

Nicht nur die Sorge um den Zusammenhalt im Club, sondern auch ganz handfeste persönliche Bedenken spielten hier also eine Rolle, sah man doch eigene geschäftliche Interessen, beruflichen Erfolg oder sein gesellschaftliches Ansehen durch eine zu große Transparenz im Aufnahmeverfahren gefährdet.

Dennoch wurde die Ballotage noch 1956 beim Rotary Club Oldenburg abgeschafft, womit man dann „doch endgültig die internationalen Satzungen von Rotary“ befolgte.<sup>57</sup>

Die Regelungen zum Aufnahmeverfahren entwickelten sich in den folgenden Jahren ähnlich wie bei den anderen Clubs. Indem man allgemein mehr und mehr dazu überging, Begründungen für die Ablehnung von Kandidatenvorschlägen einzufordern, wollte man verhindern, dass persönliche Ressentiments oder geschäftliches Konkurrenzdenken eine Rolle spielten.<sup>58</sup> Zugleich sollte damit die Möglichkeit gegeben sein, die erhobenen Einsprüche in den Gremien zu prüfen und diese in manchen Clubs gegebenenfalls auch mit dem Einspruch Erhebenden zu erörtern. Damit wollte man zum einen gewährleisten, dass nur wirklich schwerwiegende Gründe gegen den Kandidaten angeführt wurden. Zum anderen wollte man damit mancherorts die Gelegenheit haben, die bestehenden Einwände

---

<sup>56</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Dok.: Schreiben eines Mitgliedes an den Präsidenten, 26.7.1956, S. 3.

<sup>57</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Satzungen, Aufnahmeverfahren, Präsenzregeln, Dok.: Betr. Aufnahmeverfahren, 3.7.1956.

<sup>58</sup> Vgl. Gespräch mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009, vgl. Heinz Bruns: Club-Leben, in: Lion 3, 1958, S. 188-192, S. 189; Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Dok.: Brief des Sekretärs, 28.10.1966, S. 3.

und Widerstände noch entkräften zu können.<sup>59</sup>

Schlussendlich bildeten Vorstand und zuweilen auch Aufnahmeausschuss dann in vielen Fällen die letzten Instanzen, die abschließend über einen Mitgliedervorschlag entschieden. Denn häufig oblag diesen Gremien das Recht, darüber zu befinden, ob die erhobenen Einsprüche tatsächlich einer Aufnahme im Wege standen. Oder aber gerade die Clubvorstände konnten durch Einstimmigkeit mögliche Gegenstimmen aus dem Kreis der Mitglieder überstimmen und so einem Kandidaten doch noch zur Aufnahme verhelfen. Allerdings blieb die Zahl der Ablehnungen, die durch ein Vorstandsquorum revidiert werden konnten, auf ein bis maximal zwei Gegenstimmen begrenzt.<sup>60</sup>

Die Komplexität und Schwerfälligkeit dieser Prozedur mag dabei nicht nur Außenstehenden ins Auge fallen, sondern Rotarier und Lions waren sich dessen durchaus bewusst. Dennoch hielten sie diese umfassenden und zuweilen auch langwierigen Prozesse angesichts ihrer Bedeutung für den Club für absolut notwendig. Denn „[b]ei aller Umständlichkeit dieses Verfahrens wurde doch die Nützlichkeit dieser Regelung anerkannt, so daß man sich besser dieser Mühe unterziehen sollte, ehe es dabei zu irgendwelchen Pannen kommt.“<sup>61</sup>

Zugleich wollte man aber auch gerade diesen Passus der Clubstatuten möglichst detailliert und sorgfältig geregelt sehen, weil man um die Brisanz der gesamten Thematik der Mitglie­derauswahl wusste.<sup>62</sup> Wiederholte Reformen waren die Folge. Während es beim RC Oldenburg Ende der 1950er Jahre zu grundlegenden Neuerungen im Aufnahmeverfahren kam<sup>63</sup>, griff der Rotary Club Osnabrück Anfang der 1960er Jahre das „berühmte heisse [sic!] Eisen“ auf, um „aus dem Stadium des Herumwurschtelns herauszukommen“<sup>64</sup>. Notwendig geworden war die Reform des Aufnahmeverfahrens, weil der Vorstand nahezu arbeitsunfähig geworden war, hatten die meisten seiner Aufnahmegeschäfte bei den Mitgliedern doch immer wieder zu Ablehnungen geführt.

---

<sup>59</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Satzung, S. 6; Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 8, 1974, 1975, 1976, Nr. 37 - 1974/75, 14.3.1975 (inklusive Anlage „Artikel XI Aufnahmeverfahren“).

<sup>60</sup> Vgl. dazu insbesondere den Briefwechsel zwischen dem RC Osnabrück und dem RC Bielefeld-Süd (siehe Anm. 49).

<sup>61</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1974/75, Nr. 9 – 1974/75, 19.8.1974, S. 2.

<sup>62</sup> Der RC Osnabrück hält es etwa für „eines der am schwierigsten zu lösenden Probleme“, als er in einem Schreiben an den RC Bielefeld-Süd seine Regelungen zum Aufnahmeverfahren erklärte, nachdem der westfälische Club bereits genannte Umfrage unter den Nachbarclubs zu eben dieser Thematik gestartet hatte. (Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21, Dok.: Schreiben des Sekretärs an den RC Bielefeld-Süd vom 27.3.1972).

<sup>63</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen.

<sup>64</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 48, Dok.: Private Notizen des Sekretärs – Mitgliederversammlung Rotary am 21. Juni 1963.

Man versuchte Abhilfe zu schaffen, indem man auch einen Aufnahmeausschuss einrichtete, der Vorsondierungen vornehmen und konkrete Vorschläge ausarbeiten sollte.

65

Wie heikel und bedeutsam die Thematik des Aufnahmeverfahrens tatsächlich war, unterstrichen auch manche kritischen Stimmen, die von Seiten der Mitglieder geäußert wurden. Diese richteten sich weniger gegen die Komplexität und Langwierigkeit des Verfahrens selbst. Vielmehr kam hier – ähnlich wie bei der Frage der Ballotage in den frühen fünfziger Jahren – wiederum das Changieren zwischen dem Wunsch nach Geheimhaltung und Anonymität einerseits sowie der Forderung nach Offenheit und Einhaltung demokratischer Prinzipien andererseits zum Ausdruck.<sup>66</sup> Denn nicht nur in der Frage der Handhabung von Einsprüchen von Seiten der Mitglieder gegen Kandidatenvorschläge, sondern auch an weiteren Stellen des Aufnahmeverfahrens spielte der Aspekt der geheimen Vertraulichkeit eine Rolle. So war es bei einigen Clubs durchaus üblich, dass die Empfehlungen der Mitglieder sogleich im Vorstand quasi anonymisiert wurden, indem die übrigen Mitglieder bei Bekanntgabe des Kandidatenvorschlags nicht erfuhren, von wem dieser stammte, so dass der Vorschlagende selbst nicht namentlich in Erscheinung treten musste.<sup>67</sup> Wahrscheinlich mochten auch hier Erwägungen eine Rolle gespielt haben, dass unter Umständen, persönliche Animositäten zwischen Mitgliedern das Aufnahmeverfahren behindern konnten.<sup>68</sup> Überdies demonstrierte sich einmal mehr, dass die Mitglieder selbst davor scheuten, ihre eigene Position in einer derartig prekären Frage der Beurteilung von Personen offen darzulegen, wohl nicht zuletzt, weil man unter Umständen negative persönliche oder geschäftliche Auswirkungen einer solchen Stellungnahme befürchtete.<sup>69</sup> Von starker Bedeutung war der Aspekt der Geheimhaltung in Angelegenheiten der Mitgliederaufnahme überdies in besonderem Maße in der Frage, was von den Vorgängen nach außen dringen durfte. Immer wieder erfolgten Appelle zu strenger Geheimhaltung und Vertraulichkeit, wenn es um das Aufnahmeverfahren ging. Auf keinen Fall sollte der

---

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> Vgl. beispielsweise Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Schreiben vom 11.11.1966, S. 2.

<sup>67</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Schreiben des Sekretärs vom 4.11.1972.

<sup>68</sup> Allerdings ist es demgegenüber bei anderen Clubs wiederum üblich, dass der Vorschlagende selbst in seinem Club seinen Mitgliedsvorschlag vorstellt (vgl. Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Ordner: Rotary 1955/56, 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60; Dok.: Anlage zum Bericht vom 8.2.1960, Nr. 31/1959/60: Beschluss über das Aufnahmeverfahren).

<sup>69</sup> Vgl. Zitat S. 62, wie überhaupt im Ordner „Neuaufnahmen“ im Archiv des RC Oldenburg diese Sorge immer wieder deutlich wird.

Kandidat bereits von einer möglichen Aufnahme erfahren, bevor die Clubgemeinschaft endgültig entschieden hatte. Die Gründe lagen auf der Hand: Man mochte zum einen nicht nur den Kandidaten vor falschen Hoffnungen bewahren, sondern auch sich vor „unliebsamen Auswirkungen“<sup>70</sup> schützen. Denn aus Gründen des eigenen Ansehens und des Prestiges des Clubs wäre es in den Augen der Rotarier und Lions äußerst unangenehm gewesen, hätte ein Kandidat, der eigentlich im Verfahren scheiterte, bereits von seiner möglichen Mitgliedschaft gewusst.<sup>71</sup>

Doch auch im Kontext dieses Aspektes der Geheimhaltung entzündete sich vereinzelt Kritik, die sich nicht so sehr gegen die grundsätzliche Einhaltung dieser Regelung richtete, sondern man erkannte in ihr vor allen Dingen Schwierigkeiten für den Club, was die adäquate Bewertung von Mitgliedervorschlägen anging. Eine derartige Beurteilung setzte eigentlich eine gewisse persönliche Bekanntschaft voraus, um als Mitglied entscheiden zu können, ob der entsprechende Kandidat für den Club geeignet war. In diesem Zusammenhang bedauerte ein Mitglied des Rotary Clubs Oldenburg Mitte der 1960er Jahre, dass es im Club immer wieder zur Ablehnung von Kandidatenvorschlägen komme, weil die entsprechenden Personen den Mitgliedern nicht bekannt gewesen waren. Darum schlug der Rotarier vor, mögliche Mitglieder zumindest dem Aufnahmeausschuss und wenn möglich auch dem gesamten Club bekannt zu machen, etwa indem sie zu einem Vortrag oder einem persönlichen Gespräch eingeladen würden:

„Die Notwendigkeit, den Kandidaten mindestens sämtlichen Mitgliedern des Aufnahmeausschusses, nach Möglichkeit aber auch der Mitgliederversammlung, persönlich bekannt zu machen, ist nach meiner Auffassung umso dringlicher, als nach der einhelligen Meinung einer grösseren [sic!] Anzahl von Freunden manche Vorschläge auf sachfremden Erwägungen beruhen, wie Konfessionsproportz oder geschäftliche Interessen. [...] Die Furcht davor, in irgendjemandem falsche Hoffnungen zu wecken, kann nach meiner Überzeugung nicht dazu führen, dass immer wieder Kandidaten vorgeschlagen werden, die dem grössten [sic!] Teil der Mitglieder gar nicht bekannt sind und gegen die man begründete Einwendungen letztlich deshalb nicht erheben kann, weil man gegen jemanden, den man nicht kennt, begrifflich ja keine Einwendungen erheben kann.“<sup>72</sup>

Er wendete sich damit nicht nur gegen die in seinen Augen übertriebene Vorsicht und

---

<sup>70</sup> Archiv RC Leer, Ordner: Protokollbuch Rotary Club Leer 54/55 – 97/98, Dok.: Eintrag vom 22.11.1967, S. 2

<sup>71</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Satzung, S. 6; Archiv RC Leer, Berichte 1974/75, Nr. 9 – 1974/75, 19.8.1974, S. 2; Archiv RC Oldenburg, Ordner: Satzungen, Aufnahmeverfahren, Präsenzregeln, Dok.: Das Aufnahmeverfahren, S. 2.

<sup>72</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Dok.: Brief des Sekretärs, 28.10.1966, S. 2-3.



Rücksicht auf den möglichen Kandidaten, sondern kritisierte zugleich die mangelnde Einsehbarkeit in die Entscheidungsprozesse der Clubgremien, hier im Speziellen in die Beweggründe für den Vorschlag bestimmter Personen als mögliche neue Mitglieder.<sup>73</sup> Derartige Kritik an der mangelnden Offenheit und Nachvollziehbarkeit der Sondierungsprozesse in den Vorständen und Ausschüssen findet sich immer wieder.<sup>74</sup> Sie verweist darauf, dass die Mitglieder die Schwächen der clubeigenen Regelungen wahrnahmen und nicht zuletzt auch erkannten, dass zuweilen die demokratischen Prinzipien, denen man sich verpflichtet fühlte, nicht recht eingehalten wurden. Während etwa beim Lions Club Wilhelmshaven Anfang der 1970er Jahre der Unmut im Club wuchs, weil ein Aufnahmeverfahren aufgrund der Intervention eines Mitgliedes entgegen der Clubstatuten verzögert wurde, ohne dass die Mitglieder von den Gründen erfuhren<sup>75</sup>, äußerte ein Rotarier des Clubs Oldenburg den Verdacht, dass bei manchen Aufnahmeverfahren die clubinternen demokratischen Verfahrensweisen nicht eingehalten würden, sondern vielmehr Vorstand und Aufnahmeausschuss gewisse eigene Interessen in der Mitgliederaufnahmepraxis verfolgten. Begleitet von der Aufforderung, die gegebenen Statuten strikt einzuhalten, stellte er fest,

dass „[e]s [...] genügend Freunde in unserem Club [gibt], denen es sehr wichtig ist, dass alle Probleme in grosser [sic!] vertrauensvoller Offenheit und in sachlicher Zusammenarbeit nach demokratischen Grundsätzen gelöst werden.“<sup>76</sup> Selbst wenn im Falle der Wiederholung des kritisierten Aufnahmeverfahrens dasselbe Ergebnis erzielt würde, so hätte dies „aber den grossen [sic!] Vorteil, dass wir die Überzeugung haben dürfen, von einem Vorstand geführt zu werden, der streng nach demokratischen, rotarischen Vorstellungen arbeitet.“<sup>77</sup>

Die Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten zwischen dem Anspruch auf Demokratie und Offenheit einerseits sowie der tatsächlichen Praxis andererseits wurden in den Clubs also problematisiert. In den kritischen Äußerungen wie in den vielen Reformen der Clubstatuten zeigte sich immer wieder das Bemühen, die Aufnahmeverfahren nach demokratischen Grundsätzen zu gestalten und ihnen so Nachvollziehbarkeit und

---

<sup>73</sup> Allerdings hatte nicht jeder Club Probleme damit, dass die Mitglieder bei ihrer Stellungnahme unter Umständen den Kandidaten gar nicht kannten, wie sich etwa beim LC Wilhelmshaven zeigt, als ein Mitglied Zustimmung zu einem Vorschlag signalisierte, auch wenn ihm der Bewerber gar nicht bekannt war (vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: L, L-Z, Abschnitt K).

<sup>74</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1973/74, Vortrag: Mein erstes rotarisches Jahr, S. 5.

<sup>75</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Sekretär [...] 1974-78, Korrespondenz, Dok.: Schreiben des Präsidenten vom 11.4.1976.

<sup>76</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Schreiben vom 11.11.1966, S. 2.

<sup>77</sup> Ebd., S. 3.

Transparenz zu verleihen. Dies gelang allerdings nicht immer. Lagen die Gründe zum einen in dem Interesse des einzelnen Mitglieds, nicht offen Stellung beziehen zu müssen und so gegebenenfalls den Unmut anderer auf sich zu ziehen, was unter Umständen mit negativen Auswirkungen privater oder beruflicher Art einherging, verblieb andererseits eine große Entscheidungskompetenz in den Gremien der Clubs, so dass letztlich eine Gruppe von wenigen über die Zuwahl von Mitgliedern entschied.

Waren dies Aspekte, die zumindest in einigen Fällen von den Mitgliedern wahrgenommen und kritisiert wurden, so bleibt ein wesentlicher Gesichtspunkt des Aufnahmeverfahrens unberücksichtigt, der allerdings vor dem Hintergrund des demokratischen Anspruchs kritisch betrachtet werden muss. Es handelt sich hier um die Tatsache, dass ein freier selbstständiger Beitritt zu den Service-Organisationen nicht möglich war, sondern dass allein die Clubs darüber entschieden, wen sie in ihren Club aufnahmen und wen nicht. Eine Selbstbewerbung war ausgeschlossen, vielmehr musste man von einem Mitglied aus dem Club für die Aufnahme vorgeschlagen werden.

Zugleich setzte dies wiederum voraus, dass man den Mitgliedern des Clubs überhaupt bekannt war. Somit erhielten hier persönliche, gesellschaftliche und berufliche Netzwerke eine selektierende Wirkung. Dass diese im Rahmen der Aufnahmeverfahren innerhalb der beiden Vereinigungen, aber auch zwischen den unterschiedlichen Clubs genutzt wurden, belegen die Akten, indem etwa Mitglieder aus anderen Clubs Personen zur Aufnahme in dem Club vorschlugen, oder aber vor der Aufnahme eines neuen, vor kurzem in die Stadt gezogenen Herren beim Club der ehemaligen Heimatstadt Erkundigungen eingeholt wurden.<sup>78</sup>

Nahezu selbstverständlich war es da schon, dass Lions und Rotarier nach ihrem Umzug aus einer anderen Stadt im örtlichen Club (Wieder)Aufnahme fanden, wenn auch zuweilen das Aufnahmeprozedere erneut durchlaufen werden musste.<sup>79</sup>

Ähnlich wie beim Bürgertum des 19. Jahrhunderts<sup>80</sup> bildete also die Zugehörigkeit zu bestimmten Kreisen und die eigenen persönlichen Bekanntschaften – ob privater oder

---

<sup>78</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Dok.: Brief des Sekretärs, 28.10.1966, S. 3; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21, Dok.: Schreiben des Sekretärs vom 27.5.1960; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Activity, Finanzen, Jugendaustausch, Mitglieder, Lions-Zeitschrift, Lions International, Internationale Einladungen, Clubsatzung, Fördergesellschaft, Mitgliederverzeichnis, Dok.: Schreiben vom 27.4.1967.

<sup>79</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Activity, Finanzen, Jugendaustausch, Mitglieder, Lions-Zeitschrift, Lions International, Internationale Einladungen, Clubsatzung, Fördergesellschaft, Mitgliederverzeichnis, Dok.: Schreiben vom 5.6.1967.

<sup>80</sup> „Kommerz und Konnubium bildeten den sozialen Kitt, der einen Verein zusammenhielt“, so beschreibt es etwa Stefan-Ludwig Hoffmann (Hoffmann: *Geselligkeit*, S. 45); ähnlich Maentel, S. 152.

beruflicher Art – die Voraussetzung für die Mitgliedschaft in einer der Service-Organisationen. Die Rotary und Lions Club stellte sich mit der Praxis der selektiven Mitglie­deraus- und zuwahl sowie den dabei wirkenden Netzwerkmechanismen in die Tradition des bürgerlichen Vereinswesens. Den Prinzipien von Freiheit und Gleichheit eben *nicht* entsprechend, war der Beitritt zu den Service Clubs ebenso wenig frei möglich wie im bürgerlichen Assoziationswesen, sondern hier wie dort abhängig von der Entscheidung anderer.

Die Mitglieder der Clubs indes hielten dieses Vorgehen durchaus für legitim: Sicherlich wolle man nicht irgendwelche Menschen per se in den Statuten von der Mitgliedschaft ausschließen und dürfe dies ja auch gar nicht, um nicht in Widerspruch zum Grundgesetz zu stehen, aber dennoch behalte man sich das Recht vor, seinen Freundeskreis selbst auszuwählen; ein Recht, das jedem privaten Menschen auch zukomme, so argumentierte ein Lionsmitglied in den Schilderungen zum Aufnahmeverfahren seines Clubs.<sup>81</sup>

## **2.2. Mitgliedschaftskriterien**

Die Lions und Rotary Clubs traten allerdings nicht nur in der Gestaltung ihrer Aufnahmeverfahren in die Kontinuität des bürgerlichen Vereins- und Assoziationswesens des 19. Jahrhunderts, sondern folgten zugleich in den Kriterien, die sie bei der Auswahl neuer Mitglieder zugrunde legten, bürgerlichen Wertvorstellungen und Idealen des 19. Jahrhunderts.<sup>82</sup> Soll es in diesem Abschnitt zunächst um die normativen Vorgaben zur Auswahl von Mitgliedern auf Seiten der beiden Vereinigungen gehen, folgt dann im letzten Teil dieses Kapitels eine Analyse der Mitgliederzusammensetzung, um die Anwendung der theoretischen Vorstellungen zu Aufnahmeverfahren und Mitgliedschaftskriterien in der Praxis zu überprüfen.

Zunächst einmal war die Auswahl neuer Mitglieder in beiden Organisationen durch das für Service Clubs typische Prinzip der Klassifikationsvielfalt bestimmt. Demnach sollten in jedem Club Repräsentanten der verschiedensten Berufsgruppen des Gemeinwesens vertreten sein, um so die lokalen gesellschaftlichen Verhältnisse des Ortes möglichst gut abzubilden.<sup>83</sup> Tatsächlich rekurrten die Clubs immer wieder auf dieses Prinzip, wenn die Frage von Neuaufnahmen anstand und zuweilen versuchte man, einer zu einseitigen

---

<sup>81</sup> Vgl. Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

<sup>82</sup> Siehe dazu Kapitel I, 1.1 und 1.2.

<sup>83</sup> Vgl. Anlage zu: Der Rotarier: Distriktversammlung des 74. Distrikts von Rotary International“, in: Der Rotarier 1, 1951, S. 1-4, S. 3; Heinz Bruns: Club-Leben, in: Lion 3, 1958, S. 188-192, S. 189.

Mitgliederpolitik sowie der Dominanz bestimmter Berufsgruppen gezielt entgegenzusteuern.<sup>84</sup> Gelegentlich wurde dieser Grundsatz allerdings mit einer gewissen Flexibilität betrachtet, etwa wenn der bekannte Soziologe Ralf Dahrendorf 1970 – zu der Zeit Mitglied des Rotary Clubs Konstanz – dazu aufrief, das Klassifikationsprinzip den Entwicklungen der Zeit anzupassen und es aufgrund der gewachsenen Komplexität in der Berufswelt entsprechend zu reformieren.<sup>85</sup> Wichtiger noch als eine gewisse Angleichung an sozialgeschichtliche Entwicklungen schien den Angehörigen beider Organisationen aber, dass die Klassifikation nicht der Aufnahme eines geeigneten Kandidaten im Wege stehen durfte. Denn „[w]ichtiger als die beste und noch so notwendig zu besetzende Klassifikation bleibt stets der wertvolle Mensch, mit dem wir ja befreundet sein sollen und der seine Klassifikation auch in jeder Weise würdig vertreten soll. Für jeden wertvollen Menschen aber wird sich vielleicht eine Klassifikation finden lassen!“<sup>86</sup> Ähnlich rief bei den Lions Clubs der zuständige Govenor 1963 dazu auf, bei der Auswahl neuer Mitglieder eben nicht nur dem Zwang der Klassifikation strikt zu folgen, sondern appellierte, bei Neuaufnahmen vor allem auch der „Persönlichkeit“ des Kandidaten entscheidende Bedeutung beizumessen.<sup>87</sup>

Es spielte also nicht nur das Berufsfeld des Mitgliedschaftsanwärters eine Rolle, sondern mindestens in gleichem Maße entschied die ‚Persönlichkeit‘ über den Zutritt in die Clubs. Tatsächlich bildete dieser Begriff der ‚Persönlichkeit‘ zwar einen zentralen Topos in den Erörterungen zur Frage nach der Eignung eines Kandidaten, eine konkrete Erläuterung erfuhr er aber nur selten. So gab der Präsident der internationalen Lions-Vereinigung 1963 den Mitgliedern seiner Organisation in dieser Angelegenheit folgende Fragen an die Hand: „Hat das vorgesehene Mitglied einen guten Ruf in der Gemeinde? Ist seine Moral über jeden Zweifel erhaben? Sehen seine Nachbarn in ihm einen ‚soliden Mitbürger‘? Hat er echtes Interesse an den Gemeindeangelegenheiten? Ist er bereit, Verantwortung zu übernehmen? Macht er sich Gedanken über das Wohlergehen seiner Mitmenschen?“

---

<sup>84</sup> So übte etwa ein Mitglied des Rotary Clubs Osnabrück 1959 Kritik an den Vorschlägen zur Neuaufnahme, seien diese doch „viel zu einseitig ausgewählt“. (Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21, Dok.: Schreiben vom 21.7.1959). Ähnlich äußerte sich ein Mitglied im Gespräch, das darauf verwies, dass man sich immer wieder bemühte, nicht zu viele Vertreter ähnlicher Klassifikationen (v.a. Ärzte und Bänker) im Club vertreten zu haben (vgl. Gespräch mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009).

<sup>85</sup> Vgl. Ralf Dahrendorf: Rotary heute – Rotary morgen?, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 391-395, S. 391-392.

<sup>86</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Satzungen, Aufnahmeverfahren, Präsenzregeln, Dok.: Das Aufnahmeverfahren, S. 2.

<sup>87</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: Protokoll über die Konferenz der Clubpräsidenten und –sekretäre am 14. und 15. September 1963, S. 3-4, Zitat, S. 4.

Besitzt er irgendein Talent, das auch der Arbeit des Clubs zugute kommen könnte?“<sup>88</sup> Darüber hinaus erfuhr der Aspekt der Persönlichkeit dann eine genauere Umschreibung, wenn er ob seiner Ungenauigkeit und normativen Problematik einer Kritik unterzogen wurde. „Ob der vorzuschlagende immer eine Persönlichkeit ist“, mochte da ein norddeutscher Lion bezweifeln, als er sich in der Diskussion um mögliche Satzungsänderungen in seinem Club äußerte. Dann fuhr er fort, dass er es auch nicht zu behaupten wage, ob Lions-Mitglieder allgemein Persönlichkeiten seien. Er jedenfalls zähle sich nicht dazu und lehne es gleichfalls ab, „den Charakter [als weiteres Auswahlkriterium] schriftlich festzulegen, halte [er dies doch] für die meisten Menschen als eine Überforderung“, zumal er sich nicht einmal zutraue, „den Charakter aller Lionsfreunde zu definieren.“<sup>89</sup> Derartig kritische Stimmen zu den zentralen Kategorien von ‚Charakter‘ und ‚Persönlichkeit‘ fanden sich allerdings selten. Vielmehr wurden diese normativen Begrifflichkeiten stetig wiederholt, wenn es um die Beschreibung von Mitgliedschaftskriterien ging. So hieß es in der Mitgliederaufnahmegesuch-Karte der Rotary Clubs: „Grundbedingung ist, dass jedes Mitglied ein volljähriger Mann von gutem Charakter und einwandfreiem Ruf im geschäftlichen und beruflichen Leben ist und wünscht, das Ideal des Dienens in die Tat umzusetzen. Das Aktivmitglied muss eine Stellung innehaben, die es ihm erlaubt, für seine Firma oder seinen Konzern gut zu sprechen und bei der Festlegung der Politik seiner Firma oder seines Konzerns mitzubestimmen.“<sup>90</sup> Ähnliche Voraussetzungen für die Mitgliedschaft stellten die Lions auf. In Einklang mit den internationalen Statuten ihrer Organisation formulierten norddeutsche Clubs in ihren Satzungen, dass „als Aktivmitglied jeder volljährige Mann mit gutem Leumund und charakterlicher Eignung aufgenommen werden“<sup>91</sup> könne beziehungsweise „jede männliche Person [...], die durch Gesinnung und Leistung hervorgetreten“<sup>92</sup> sei.

Neben den Aspekt der Persönlichkeit traten also noch weitere Kriterien hinzu: Denn so musste ein Mitglied nicht nur erstens hohen moralischen Ansprüchen genügen sowie beruflich und privat einen guten Leumund besitzen, sondern zweitens männlich sein und

---

<sup>88</sup> Aubrey D. Green, Präsident Lions International: Kriterien der Mitgliedschaft, in: Lion 8, 1963, S. 259-260, S. 259.

<sup>89</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Satzungen 1969, Dok.: Zu Art. III Mitgliedschaft, S. 2.

<sup>90</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Dok.: Mitgliedsaufnahmegesuch [Formular Nr.: Z Okt. 49 3000].

<sup>91</sup> Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lionsjahr 1966/67, Dok.: Lions-Club Oldenburg, Satzung (gültig ab 1. Juli 1955), 15. Juli 1966, S. 2.

<sup>92</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Satzung, S. 5.

schließlich drittens eine entsprechend einflussreiche Position in seinem Berufsfeld einnehmen.

Damit offenbaren sie nicht nur Kontinuitäten zu den Mitgliedschaftskriterien des bürgerlichen Vereins- und Assoziationswesens im 19. Jahrhundert, sondern es demonstriert sich zugleich die Dauerhaftigkeit wesentlicher bürgerlicher Ideale und Werte: Neben der Fortsetzung bestimmter Vorstellungen zum Verhältnis der Geschlechter, die Frauen bereits im 19. Jahrhundert dezidiert aus den Vereinen als Orte öffentlich-gesellschaftlichen Lebens ausschlossen, erhielten Sittlichkeitsideale und bürgerliches Leistungsprinzip eine selektierende Funktion. Nur Männer in beruflich einflussreichen Positionen konnten wirklich Eingang in die Clubs finden, ein beruflich wie persönlich hervorgehobener Status war notwendige Voraussetzung für den Zutritt zur Mitgliedschaft.

Ähnlich und bisweilen expliziter formulierten es die älteren Rotarier und Lions, wenn sich die Gespräche um die Frage der Mitgliedercharakteristika drehten. Neben einem guten Ruf war es vor allem die berufliche Position, die zur Mitgliedschaft befähigen sollte.

„Möglichst der Beste oder der Größte in seiner Branche“ sollte für den eigenen Club gewonnen werden, ging es doch darum, Kandidaten aufzunehmen, die den Club von ihrer Klassifikation oder ihrer Position her bereichern konnten.<sup>93</sup> Zudem galt die Prämisse, wie sie ein Gründungsmitglied eines norddeutschen Clubs formulierte: Neue Mitglieder „müssen was können, müssen was darstellen mit ihrem Können“ und dann auch in ihrer Persönlichkeit und ihrem Charakter zum Club passen.<sup>94</sup> „Neureiche“ konnte man da weniger gebrauchen.<sup>95</sup>

Die so formulierten Kriterien für die Mitgliedschaft in einem Rotary und Lions Club fanden dann ihre Anwendung in der Formulierung und Bewertung von Kandidatenvorschlägen durch die Angehörigen der jeweiligen Vereinigungen. In den Empfehlungen zur Aufnahme bestimmter Personen in die eigene Clubgemeinschaft beschrieb man zum einen die exponierte berufliche Stellung des möglichen Mitgliedes und untermauerte zum zweiten seine Eignung sogleich mit ausführlichen Beschreibungen zur Persönlichkeit des jeweiligen Kandidaten.<sup>96</sup> Infolgedessen argumentierte man in

---

<sup>93</sup> Interview mit einem Rotariermitglied, 21.1.2009.

<sup>94</sup> Interview mit einem Rotariermitglied, 5.6.2007.

<sup>95</sup> Interview mit einem Rotariermitglied, 21.1.2009.

<sup>96</sup> Einen guten Einblick geben hier die Akten des Rotary Clubs Osnabrück zum Thema

konkreten Fällen damit, dass es sich bei dem Vorgeschlagenen um „eine starke Persönlichkeit [handele], energiegeladen, intelligent, aktiv“<sup>97</sup> oder dass „er [...] ein ausgesprochen sympathischer und tüchtiger Mann“<sup>98</sup> sei. „Charakterlich ohne Tadel, beruflich von hohen Qualitäten, im Wesen sehr zurückhaltend und im persönlichen Umgang angenehm“<sup>99</sup> – so lautete kurz und prägnant schließlich die Beschreibung eines weiteren Herren, um dessen Qualifikation für die Mitgliedschaft unter Beweis zu stellen. Zugleich traten die Clubs in ihre Bemühungen um geeignete neue Mitglieder immer dann in Aktion, wenn führende Positionen in Gemeinwesen und örtlicher Wirtschaft neu besetzt wurden. Der Wechsel an der Spitze von Banken, die Neubesetzung des Postens des Generalmusikdirektors am örtlichen Theater oder die Berufung neuer Stadtdirektoren, Gerichtspräsidenten und ähnlich hoher Vertreter im öffentlichen Dienst führten dazu, dass sich die Clubs meist unverzüglich um die Aufnahme dieser Herren bemühten.<sup>100</sup> Allerdings sollte die berufliche Stellung allein nicht das ausschlag- und letztlich tonangebende Element bei der Neuaufnahme darstellen, sondern stets galt es, dass der Kandidat von seiner Persönlichkeit her zur Clubgemeinschaft passen musste.<sup>101</sup>

Und dennoch: Trotz aller Beschwörungen der charakterlichen Eignung, diese allein reichte nicht aus, eine beruflich angesehene Position war ebenso unabdingbar, um Aufnahme bei den Lions und Rotariern zu finden.<sup>102</sup>

An die Seite dieser Kriterien traten allerdings häufig weitere Merkmale, die die Aufnahmeverfahren beider Organisationen mitbestimmten, auch wenn sie nicht explizit in den Statuten festgeschrieben waren. Vielfach definierten die Clubs in diesem Zusammenhang Obergrenzen für die eigene Clubgröße oder für die Anzahl an Neuaufnahmen pro Clubjahr, um so ein zu starkes respektive zu rasches Anwachsen der

---

Mitgliederaufnahmeverfahren“ (vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21, 22).

<sup>97</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21, Dok.: Schreiben vom 15.12.1967, S. 1.

<sup>98</sup> Ebd., S. 2.

<sup>99</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21, Dok.: Schreiben vom 28.12.1967.

<sup>100</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21, Dok.: Schreiben des RC Gelsenkirchen vom 29.7.1960 und Schreiben vom 15.1.1968. Ähnlich äußerte sich auch ein Rotarier in einem Gespräch (Interview mit einem Rotarymitglied, 20.1.2009).

<sup>101</sup> Das Kriterium, das ein Mitglied passend sein müsse für den jeweiligen Club, findet sich in nahezu allen Gesprächen, die mit Mitgliedern beider Organisationen geführt wurden. Zugleich wurde auch in den Mitgliederzeitschriften und weiteren offiziellen Verlautbarungen davor gewarnt, sich allzu sehr von der „Magie des großen Namens“ blenden zu lassen, denn vielmehr zähle der Charakter und die Bereitschaft des Kandidaten, den Grundsätzen der Organisation zu folgen (vgl. JC Odenwald: Quantität oder Qualität?, in: Lion 10, 1965, S. 54-55, Zitat S. 54).

<sup>102</sup> Konkret wurden hier wiederum die Mitglieder in Gesprächen, äußerten sie doch – wenn auch meist mit gewisser Vorsicht, dass Arbeitslose oder Handwerker keine Aufnahme in den Club finden konnten (Interview mit einem Rotarymitglied am 20.1. 2009, mit einem anderen Rotarymitglied am 21.1.2009).

Mitgliederzahl zu verhindern<sup>103</sup>, fürchtete man doch um den inneren Zusammenhalt und den Verlust der persönlichen Kontakte untereinander.<sup>104</sup> Ob der Wirksamkeit sachfremder Mitgliedschaftskriterien konstatierte der Rotary Club Osnabrück Mitte der 1960er Jahre ein wenig selbstkritisch, dass hinsichtlich der Aufnahme neuer Mitglieder „eine ganze Reihe von ‚tabus‘[sic!] ausgeräumt werden“ müssten: „Ein Neubewerber muss nicht Osnabrücker sein – aber er darf [sic!] es sein. Er muss nicht Corps-Student sein, aber er darf es. Er muss nicht Abiturient vom Ratsgymnasium sein, aber er kann es sein. Er darf evangelisch, aber auch katholisch sein. Auch Kaufleute sind willkommen. Ärzte sind zurzeit genug vorhanden. Auch Söhne von Rotariern sollten nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden.“<sup>105</sup>

Eine besondere Problematik entwickelten diese weiterführenden Mitgliedschaftsvoraussetzungen indes im Kontext der Verjüngungsprämissen, die allenthalben in beiden Service-Organisationen formuliert wurden. Rotarier und Lions erkannten die Gefahr der eigenen Überalterung und versuchten zunehmend, jener Entwicklung durch Aufnahme jüngerer Mitglieder entgegenzusteuern.<sup>106</sup> Immer häufiger wurden die clubinternen Auswahlprozesse unter den Grundsatz der Verjüngung gestellt<sup>107</sup>, was allerdings mitunter zu gewissen Spannungen führen konnte. Schließlich standen dem Wunsch und der Notwendigkeit nach Aufnahme jüngerer Mitglieder einerseits die beschriebenen Mitgliedschaftskriterien andererseits entgegen, konnten doch junge Menschen in den Augen der Service-Club-Vertreter kaum den Ansprüchen nach Charakter, Persönlichkeit und herausgehobener Stellung genügen. Denn „[z]u junge Mitglieder, die noch nix sind, stellen auch nix dar, denn sie müssen ja ´nen Status haben und Rückgrat, sonst sind sie ja nur Zuhörer oder Mitläufer – das ist nicht gewünscht. Wer Mitglied wird, soll ´ne Bereicherung sein für den Club. Tunlichst, also von der Klassifikation her und von der Persönlichkeit her“, so die Ansicht eines

---

<sup>103</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Satzungen, 1969, Dok.: Zu Art. III, Mitgliedschaft, S. 2.

<sup>104</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 20.9.2009.

<sup>105</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 48, Dok.: Private Notizen des Sekretärs – Mitgliederversammlung Rotary am 21. Juni 1963.

<sup>106</sup> Vgl. Mitteilungen von Rotary International, in: Der Rotarier 15 (1965), S. 535. In ähnlicher Weise appelliert schon 1957 der zuständige Governor im Oldenburger Rotary Club, dass man nach weiteren jungen Mitgliedern Ausschau halten sollte (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1956/57, Dok.: Protokoll vom 10.1.1957). Gleichfalls erfahren die Lionsmitglieder immer wieder von den Aufforderungen ihrer Dachorganisation nach Verjüngung (vgl. u. a. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: Protokoll über die Konferenz der Clubpräsidenten und -sekretäre am 14. und 15. September 1963, S. 3).

<sup>107</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Ordner: Protokollbuch Rotary Club Leer 54/55 – 97/98, Dok.: 4.9.1969; Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Jahr 1966/67, Dok.: Niederschrift über die Vorstandssitzung am 27.6.1967.



Gründungsmitgliedes.<sup>108</sup>

Gleichzeitig war man sich dieser Ambivalenzen in dem Bemühen um neue Mitglieder bewusst. Mehr und mehr wurden Appelle laut, jüngeren Männern Eingang in die Clubs zu gewähren, auch wenn sie die geforderten Voraussetzungen noch nicht ganz erfüllten, gerade vor dem Hintergrund der Sorge um die drohende Vergreisung der Clubs und der damit einhergehenden Gefahr der Stagnation in der Entwicklung der Organisationen.<sup>109</sup>

Hinzu traten schlussendlich weitere Voraussetzungen für die Mitgliedschaft in einem Service Club, die unter Umständen nicht nur der Aufnahme jüngerer Menschen Grenzen setzten, sondern allgemein Barrieren für die Mitgliedschaft in diesen Vereinigungen definierten. Zu derartig impliziten Auswahlkriterien zählten insbesondere die hohen Aufnahmegebühren und Mitgliedsbeiträge<sup>110</sup>, die nicht nur die Mitgliedschaft jüngerer Menschen verhinderten, sondern gleichsam allgemein exkludierend für bestimmte gesellschaftliche Schichten wirkten. Während man gerade im Zusammenhang mit dem Drang nach Verjüngung immer wieder darauf hinwies, dass finanzielle Aspekte der Aufnahme jüngerer Männer nicht im Weg stehen dürften<sup>111</sup>, schwächten sich diese Appelle hinsichtlich der allgemeinen Aufnahmebedingungen deutlich ab. Zwar finden sich vereinzelt Hinweise, dass die Zugehörigkeit zu einem Service Club nicht durch mangelnde finanzielle Mittel behindert werden dürfe<sup>112</sup>, zugleich war man sich aber durchaus der selektierenden Wirkung der Kosten für die Mitgliedschaft bewusst. In gewisser Weise wusste man diese gleichwohl zu schätzen, konnten so doch etwa Arbeitslose oder Handwerker keine Aufnahme in den Club finden.<sup>113</sup> Hinzu kam, dass gerade diesen gesellschaftlichen Gruppen gewisse weitere Qualifikationen abgesprochen wurden, die man für die Mitgliedschaft in einem Club für unerlässlich hielt. Hierzu zählte vor allen Dingen die Fähigkeit, auf einem bestimmten Niveau Vorträge halten und sich an Diskussionen beteiligen zu können, um so dem Grundsatz der gegenseitigen Bereicherung der Mitglieder durch den wechselseitigen Austausch im Club

---

<sup>108</sup> Interview mit einem Rotarymitglied, 5.6.2007.

<sup>109</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Stagnation oder Entwicklung in den deutsche Lions-Clubs?, in: Lion 7, 1962, S. 69-71; Konrad Jung: Deutschland, deine Rotarier – Versuch einer Analyse, in: Der Rotarier 19, 1969, S. 604-609, S. 609.

<sup>110</sup> Siehe dazu die Ausführungen im vorangehenden Abschnitt.

<sup>111</sup> Vgl. Kamphausen: Stagnation, S. 69/70.

<sup>112</sup> Vgl. ebd.; Jung: Deutschland, deine Rotarier, S. 609.

<sup>113</sup> Eine derartige Einstellung zeigt sich vor allem in den Gesprächen mit den Altmitgliedern (u.a. Interview mit einem Rotarymitglied am 20.1.2009, Interview mit einem Rotarymitglied am 21.1.2009), während auf übergeordneter Ebene durchaus für eine Öffnung gegenüber allen Sozialschichten plädiert wird, vgl. Friedrich Bentmann: Im Bannkreis der Pyramide. Gesamtdistrict-Versammlung District 111 in Karlsruhe 16.-17. Mai 1969, in: Lion 14, 1969, S. 273-279, S.277.

nachzukommen.<sup>114</sup>

Darüber hinaus konnten all die beschriebenen Aufnahme- und Mitgliedschaftskriterien ins Gegenteil verkehrt als Ausschlusskriterien fungieren. Hierzu hieß es im Reglement der Rotary Clubs: „Die **Aktivmitgliedschaft** [Herv. i. O.] erlischt automatisch, wenn ein Mitglied seine Beziehungen zu der Firma, dem Unternehmen oder dem Institut, denen es bei seiner Wahl angehörte, löst; oder seine geschäftliche oder berufliche Tätigkeit, die es bei seiner Wahl ausübte, aufgibt; oder durch sein geschäftliches oder persönliches Verhalten die Grundsätze von Rotary verletzt; oder seine regelmässigen [sic!] Mitgliedsbeiträge nicht entrichtet oder den in der Verfassung enthaltenen Präsenzvorschriften zuwiderhandelt.“<sup>115</sup> Ähnlich formulierten es die Statuten der Lions Clubs, die festlegten, dass ein Ausschluss dann erfolgen konnte, „wenn ein Mitglied a) durch häufiges, unentschuldigtes Fernbleiben mangelndes Interesse bekundet, b) trotz zweimaliger schriftlicher, befristeter Aufforderung seine finanziellen Verpflichtungen gegenüber dem Club nicht erfüllt, c) durch sein berufliches oder privates Verhalten gegen die Ziele des Clubs verstößt oder das Ansehen des Clubs schädigt.“<sup>116</sup>

Neben der mangelnden Erfüllung der Teilnahmepflichten<sup>117</sup> und der finanziellen Erfordernisse der Mitgliedschaft konnten insbesondere der Verlust der beruflichen Stellung oder ein Verstoß gegen die ethisch-moralischen Prinzipien in beiden Organisationen das Ende der Mitgliedschaft bedeuten. Während die schriftlichen Quellen in diesem Kontext nur wenig Auskunft über derartige Ausschlussverfahren geben, äußerten sich die älteren Lions und Rotarier konkreter zu diesem Aspekt des Clublebens der 1950er, 1960er und 1970er Jahre. Konnten zum einen mögliche Straftaten oder aber der Konkurs des eigenen Betriebes den Ausschluss aus dem Club bedeuten<sup>118</sup>, waren es zum anderen vor allem moralische Verfehlungen, die dazu führten, dass Mitglieder aus dem Club ausgeschlossen oder ihnen der Austritt nahegelegt wurde. So beschrieb ein Altrotarier, dass ein Mitglied aufgrund einer Scheidungsgeschichte den Club habe verlassen habe müssen – im Übrigen eine Sache, die er bis heute für falsch halte, bringe dies doch schwerwiegende Belastungen für den Club mit sich. Dieses Mitglied habe dann

---

<sup>114</sup> Interview mit einem Rotarymitglied, 21.1.2009.

<sup>115</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Dok.: Mitgliedsaufnahmegesuch [Formular: Z Okt. 49 3000].

<sup>116</sup> Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Jahr 1966/67, Dok.: Lions-Club Oldenburg, Satzung (gültig ab 1. Juli 1955), 15. Juli 1966, S. 3.

<sup>117</sup> Genauer zum Aspekt der Präsenzpflcht siehe Kap. IV, 2.

<sup>118</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 21.1.2009.

aber, wie auch die Akten beweisen, nach seinem Wohnortwechsel in einem anderen Club Aufnahme gefunden.<sup>119</sup> In einem nordwestdeutschen Lions Club hingegen war die Mitgliedschaft in einem Fall beendet, weil der entsprechende Herr die Ehe eines anderen Mitgliedes zerstört habe.<sup>120</sup> Mangelnde Teilnahme an den regelmäßigen Clubveranstaltungen führten indes in den seltensten Fällen zu wirklichen Ausschlussverfahren, vielmehr waren es hier die Angehörigen der Clubs selbst, die aufgrund von Zeitmangel freiwillig den Austritt aus dem Club erklärten, neben dem beruflich oder privat bedingtem Umzug aus dem Clubgebiet der häufigste Grund für das Ende der Clubmitgliedschaft.<sup>121</sup>

Zugleich handelte es sich vor allem bei der Präsenzpflcht oder aber bei der Frage nach der charakterlichen Eignung um die häufigsten Gründe, die immer wieder zum Scheitern von Aufnahmeverfahren führten. Lehnten die Kandidaten selbst den Beitritt zum Club ab, nachdem sie unwissentlich die komplexen Auswahlverfahren des Clubs durchlaufen hatten, indem sie in den meisten Fällen ihre Entscheidung mit der mangelnden Zeit begründeten,<sup>122</sup> spielten bei einem vorzeitigen Ende des Prozederes im Club in erster Linie Einwände gegen die moralische Integrität des Bewerbers eine Rolle, etwa weil es persönliche Verwerfungen mit einem Clubmitglied gegeben hatte, so dass ein Kontakt im Sinne des Freundschaftsideals<sup>123</sup> nicht möglich erschien,<sup>124</sup> oder weil er sich in seiner beruflichen Tätigkeit misslich verhalten hatte.<sup>125</sup>

Somit traten die Rotary und Lions Clubs in den Kriterien, die sie bei der Auswahl ihrer Mitglieder zugrunde legten, deutlich in die Traditionen des Vereinswesen- und Assoziationswesens des 19. Jahrhunderts und verhalfen zugleich den Idealen und Wertvorstellungen seiner Trägerschicht zu erneuter Geltungskraft. Bildung, Herkunft und finanzielle Solvenz einerseits sowie eine exponierte berufliche Stellung und ein einwandfreier Charakter andererseits bildeten die wesentlichen Voraussetzungen für die Aufnahme in die Service-Vereinigungen des 20. Jahrhunderts. Insbesondere das Prinzip der Leistung, das bereits dem Bürgertum im 19. Jahrhundert als nahezu selbstkonstitutiver Faktor gegolten hatte, erfuhr in den Aufnahmekriterien dieser Clubs

---

<sup>119</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 20.1.2009.

<sup>120</sup> Vgl. Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

<sup>121</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I., Dok.: Mitglieder- und Tätigkeitsbericht, 1965 und Ordner: L, L-Z, Dok.: Schreiben vom 23.1.1970.

<sup>122</sup> Derartige Dokumente finden sich beispielsweise im Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21.

<sup>123</sup> Zum Ideal der Freundschaft siehe Kap. IV, 1.

<sup>124</sup> Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

<sup>125</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 21, Dok.: Schreiben vom 21.1.1967.

seine erneute Würdigung. Als Garant für eine bestimmte gesellschaftliche Position wirkte es fort als Eintrittsbillet in die exklusiven Kreise des 20. Jahrhunderts. Dass Rotarier und Lions in diesem Kontext das Leistungsideal zugleich mit Vorstellungen zur moralischen Integrität der Person verbanden, machte sie zu Brüdern im Geiste der Bürger des 19. Jahrhunderts, verstand man doch schon in der Zeit beruflichen Erfolg und charakterliche Eignung als zwei Seiten derselben Medaille.

### **2.3. Mitgliederzusammensetzung**

Als Folge dieser Analogien in Aufnahmeverfahren und Auswahlkriterien zum Bürgertum und seinem Assoziationswesen des 19. Jahrhunderts ist es quasi folgerichtig, dass die Rotary und Lions Clubs auch hinsichtlich ihrer Mitgliederzusammensetzung im Untersuchungszeitraum deutliche Kontinuitäten zu den bürgerlichen Vereinen früherer Jahrhunderte aufweisen.<sup>126</sup> In diesen Clubs finden sich gleichfalls in hohem Maße Angehörige des klassischen Besitz- und Bildungsbürgertums zusammen, die in den Mitgliederverzeichnissen aufgeführten beruflichen Positionen demonstrieren den sozialen Status der Rotarier und Lions: Ein Potpourri an Führungspersonen aus Privatwirtschaft und öffentlichem Dienst lässt sich hier entdecken: Geschäftsführer, Direktoren, In- und Teilhaber von Unternehmen ergänzen die traditionellen bürgerlichen Berufe der Ärzte und Juristen sowie der höheren Beamten, Studienräte und Theologen. Zugleich verdeutlichen sie, wie die in der Theorie formulierten Mitgliedschaftskriterien in der Praxis verwirklicht werden.

Umfangreiche quantitative Untersuchungen der Mitgliederverzeichnisse beider Organisationen aus der Mitte der 1950er, der 1960er und 1970er Jahre stellen unter Beweis, wie stark die Rotary und Lions Clubs in ihren Zusammensetzungen bürgerlichen Traditionen folgten.<sup>127</sup> Zu diesem Zweck wurden die Mitglieder gemäß den Angaben in den umfassenden Listen in die Kategorien ‚Freie Berufe‘, ‚In-, Teilhaber und Gesellschafter‘ und ‚leitende Funktionen‘ eingeordnet, wobei im letzten Fall noch zwischen ‚leitende Funktionen Privatwirtschaft‘ sowie ‚leitende Funktionen im öffentlichen Dienst, in Kirche und Kultur‘ unterschieden wurde. Darüber hinaus

---

<sup>126</sup> Studien zur Mitgliederzusammensetzung des bürgerlichen Vereins- und Assoziationswesens im 19. Jahrhundert finden sich vor allem bei Mettele: Bürgertum in Köln, Krey.

<sup>127</sup> Die nachfolgenden Ausführungen beruhen auf eigenen Auswertungen der Mitgliederverzeichnisse der Rotarier aus den Jahren 1955, 1965 und 1975 sowie der der Lions der Jahrgänge 1956, 1965 und 1975. Die Differenz des ersten Stichjahres resultiert daraus, dass für das Jahr 1955 kein Mitgliederverzeichnis der Lions vorlag.

beinhaltet die statistische Auswertung die Erfassung der jeweiligen Anzahl an Mitglieder, die einen akademischen Titel innehatten, galt dieser doch gerade im 19. Jahrhundert als das Eintrittsbillet in die bürgerlichen Kreise einer Stadt.<sup>128</sup>

Waren hingegen die Angaben der Mitglieder nicht eindeutig oder ließen keine Einordnung in die gewählten Sparten zu, verblieben sie in der Kategorie ‚Sonstige‘. Zudem wurden diejenigen Mitglieder, die ihre Pensionierung respektive ihren Ruhestand erreicht hatten, separat zusammengefasst.

Hinsichtlich der generellen Zusammensetzung beider Organisationen ergibt sich folgendes Bild: Während die Vertreter der freien Berufe ca. 15 bis 20 % ausmachten, bildete die Kategorie der In-, Teilhaber und Gesellschafter um die 25 % der Gesamtmitgliederzahl, und um die 40 % der Mitglieder fanden sich unter den leitenden Funktionen der Privatwirtschaft sowie im öffentlichen Dienst, im kirchlichen oder im kulturellen Bereich. Damit repräsentieren in etwa 80 bis 85% in der Mitgliederzusammensetzung bei Rotariern und Lions die sogenannten klassischen bürgerlichen Berufe.<sup>129</sup>

Diese Verteilung zwischen den einzelnen Positionen änderte sich im Laufe der 1950er, 1960er und 1970er Jahre im Übrigen kaum, so dass über einen langen Zeitraum und bis in die 1970er Jahre hinein bürgerliche Kontinuitäten in der Mitgliederzusammensetzung beider Service-Organisationen erhalten blieben. Dieser Befund wird noch dadurch verstärkt, dass sowohl bei Lions als auch bei Rotariern jeweils rund 40% aller Mitglieder einen akademischen Titel innehatte.<sup>130</sup>

Detaillierte Entwicklungen im Laufe der Jahrzehnte sowie Differenzen zwischen den einzelnen Organisationen lassen sich indes feststellen, wenn die statistischen Auswertungen der einzelnen Kategorien eingehend betrachtet werden.

In der Sparte der ‚Freien Berufe‘ zeigte sich ein deutlicher Bedeutungsgewinn dieses Maßstabes in den jüngeren Clubs beider Organisationen. Während sowohl bei Rotariern

---

<sup>128</sup> Unter ‚freie Berufe‘ wurden selbstständige Ärzte, Juristen, Architekten, Apotheker, Theologen, Steuerberater, Wirtschaftsprüfer sowie freischaffende Künstler, Schriftsteller und ähnliche eingeordnet. Bei den ‚In-, Teilhabern und Gesellschaftern‘ finden sich vor allem Unternehmer, Bankiers, Fabrikanten, Verleger und Geschäftsleute aber auch - im Sinne des traditionellen Besitzbürgertums – Land- und Forstwirte. Die ‚leitenden Funktionen im öffentlichen Dienst, in Kirche und Kultur‘ umfassen vor allem die höheren Beamten, die leitenden Ärzte in Krankenhäusern, führende Funktionäre der Kirchen und des staatlichen Bankwesens sowie Intendanten staatlicher Bühnen und Ähnliches, wohingegen unter den leitenden Funktionen in der Privatwirtschaft‘ in erster Linie Geschäftsführer, Vorstandsmitglieder größerer Unternehmen, Prokuristen und Direktoren zusammengefasst wurden.

<sup>129</sup> Vgl. Anhang, Abbildung 1-6.

<sup>130</sup> Vgl. Anhang, Abbildung 7.

als auch bei Lions die Clubs, die vor 1955 gegründet worden waren, zumeist der Anteil bei etwa 20 % oder noch darunter lag, waren es vor allem die Clubs, die zwischen 1965 und 1975 ihren Anfang nahmen, die vielfach mit Werten um die 25% bis 35% (und zuweilen noch darüber liegend) die Spitzengruppe bildeten. Zugleich erweist sich gerade bei den Rotary-Vereinigungen, dass die jüngeren Clubs im Vergleich zu den älteren bereits in ihren Anfangsjahren deutlich höherer Werte aufzeigten. Es scheint, dass das Ausüben eines freien Berufes insbesondere für diese Clubs eine verlässliche Referenz darstellte, um die entsprechenden Vertreter als Mitglieder im Club aufzunehmen. Da in dieser Kategorie mit den Ärzten, Juristen, Apothekern und Architekten insbesondere traditionelle bürgerliche Berufe eingeordnet waren, demonstriert sich, wie sehr dieser Status auch im 20. Jahrhundert zum Zutritt bestimmte Kreise berechnete.<sup>131</sup>

Ähnliche Befunde ließen sich für die Gruppe der ‚In-, Teilhaber und Gesellschafter‘ feststellen. Denn auch hier waren es vor allem die jüngeren Clubs, die gegenüber den vor 1955 gegründeten Vereinigungen Spitzenwerte aufwiesen. Allerdings handelte es sich hier vor allem um jene Gemeinschaften, die zwischen 1955 und 1965 ihren Anfang genommen haben, so etwa die Lions Clubs Bremen-Unterweser, Bremervörde, Cloppenburg und Ostfriesland-Nord sowie die Rotary Clubs Delmenhorst, Bremen-Roland und Verden-Aller. Zugleich lagen die höchsten Werte, anders als bei den ‚freien Berufen‘, hier in den Jahren 1955 – 1965, bevor diese Kategorie dann wieder an Bedeutung verlor. Ein derartiger Trend ließ sich im Übrigen auch an den Gesamtzahlen der beiden Organisationen ablesen, nahm hier doch generell bei Rotariern und Lions über den gesamten Untersuchungszeitraum der Anteil der ‚In-, Teilhaber und Gesellschafter‘ ab, wenn er auch bei den Rotariern mit Werten zwischen 24% und 33% immer deutlich über denen der Lions (zwischen 16% und 22%) verblieb.<sup>132</sup>

Das Übergewicht an wirtschaftsbürgerlichen Positionen bei Rotary, wie es die Auswertungen der Gruppe der ‚In-, Teilhaber und Gesellschafter‘ nahelegt, verstärkt sich zudem mit einem Blick auf die Klasse der ‚leitenden Funktionen in der Privatwirtschaft‘. Ähnlich wie bei den klassischen Vertretern des Besitzbürgertums, der Bankiers, Unternehmer und Fabrikanten waren es in diesem Fall die Geschäftsführer, Vorstandsvorsitzenden und Firmendirektoren, die in den Rotary-Vereinigungen deutlich mehr vertreten waren. Nahm auch insgesamt der Anteil dieser Kategorie bei den Clubs im

---

<sup>131</sup> Vgl. Anhang, Abbildung 8.

<sup>132</sup> Vgl. Anhang, Abbildung 9 und 10.

Laufe der Zeit ab (von 31% auf letztlich 18%), verblieben die Werte doch stets über denen der Lions Clubs. Zugleich zeigte sich gerade bei den Rotariern, dass diese Gruppierung vor allem für die ältesten Clubs in der Organisation von Bedeutung war, wiesen doch insbesondere die vor 1955 gegründeten Clubs sehr hohe Werte auf und bildeten mit ihren Angaben aus dem Jahr 1955 über den gesamten Zeitraum gesehen die Spitzengruppe unter allen Clubs. Denn in diesem Jahr lagen insgesamt sechs der acht Clubs bei einem Anteil von über 30% an Mitgliedern dieser Zuordnung – Werte, die in den nachfolgenden Jahren von keinem Club mehr erreicht wurden.<sup>133</sup>

In der Kategorie der ‚leitenden Funktionen im öffentlichen Dienst, in Kirche und Kultur‘ hingegen konzentrierte sich das Übergewicht eher bei der Lions Organisation, indem hier die Werte von 21% 1955 auf 25% in den Jahren 1965 und 1975 anstiegen. Zugleich lag man damit immer über dem Anteil dieser Berufsgruppen bei Rotary, auch wenn sich hier die Werte gleichfalls von 1955 (17%) bis 1975 (22%) steigerten. Bei beiden Organisationen waren es die jüngeren Gemeinschaften, die mit ihren Mitgliederzusammensetzungen zu dieser Entwicklung beitrugen. Mit Werten von über 35% erhöhten vor allem die Rotary Clubs Oldenburg-Ammerland, Aurich, Bremerhaven-Nordsee, Cloppenburg-Quakenbrück und Norden das Gesamtergebnis. Es scheint, dass Vertreter dieser Kategorie gerade für Clubs in solchen Orten interessant waren, in denen entweder schon ein Service Clubs bestand, wie etwa in Oldenburg und Bremerhaven, oder die nicht so stark industriell geprägt waren.<sup>134</sup>

Am signifikantesten tritt die Fortdauer bürgerlicher Praktiken und Denkweisen schließlich in der Kategorie des akademischen Titels hervor. Lag, wie schon erwähnt, insgesamt der Anteil derjenigen, die ein erfolgreiches Studium absolviert hatten, bei beiden Organisationen durchweg bei 40%, spielte das Etikett eines Diplom-, Doktor oder Professorentitels in den Clubs selbst immer eine gewichtige Rolle und übernahm offenbar zuweilen entscheidende selektive Funktion. So lässt sich insbesondere feststellen, dass sich gerade die jüngeren Clubs in ihren Anfangsjahren auf diese Referenz verließen, so etwa beim RC Meppen und RC Oldenburg-Ammerland (beide 1975 über 50%) oder beim LC Bremen-Hansa und LC Meppen-Emsland, die 1975 sogar über 60% an Mitgliedern mit akademischem Titel in ihren Reihen hatten. Allerdings taten sie es in vielen Fällen nur ihren älteren Vorbildern gleich: Wenn auch nicht immer in diesem Ausmaß, so

---

<sup>133</sup> Vgl. Anhang, Abbildung 11 und 12.

<sup>134</sup> Vgl. Anhang, Abbildung 13 und 14.

vertrauten offensichtlich auch die Clubs der 50er und frühen 60er Jahre in ihren ersten Jahren gerade auf die akademische Auszeichnung als Ausweis für die Eignung als Mitglied in ihrer Organisation.<sup>135</sup>

Die quantitativen Untersuchungen machen deutlich, dass trotz einiger Differenzen zwischen den beiden Organisationen und zwischen den jeweiligen Clubs im Laufe der Zeit eine große Beständigkeit zu erkennen ist. Die Kontinuitäten zum bürgerlichen Vereinswesen im Konkreten, aber auch zu bürgerlichen Wertmaßstäben und Selektionspraktiken im Allgemeinen werden hier abermals in den Attributen der Mitglieder offenbar, vereinigten sich in den Service Clubs doch diejenigen, die in den Berufen und Positionen des klassischen Besitz- und Bildungsbürgertums tätig waren, wie sie aus dem 19. Jahrhundert bekannt sind.

Selbst wenn dann Zuordnungen in die entsprechenden Kategorien einmal nicht möglich waren, deuteten weitere Angaben in den Mitgliederverzeichnissen auf den bürgerlichen Status der Mitglieder hin, etwa wenn bei fehlender Angabe zur beruflichen Stellung der Titel des Diplom-Ingenieurs oder Diplomkaufmanns die entsprechenden Qualifikationen nachwies.

Die Exklusivität der Service-Vereinigungen unterstreicht darüber hinaus ein weiterer Aspekt, der bereits das Bürgertum des 19. Jahrhunderts in seiner Zusammensetzung kennzeichnete. Denn die Auswertungen der Mitgliederverzeichnisse erlauben nicht nur den Aufschluss über die Frage, wer in den Clubs vertreten ist, sondern unterstreichen die bürgerlichen Kontinuitäten fernerhin darin, dass bestimmte Berufsgruppen in den Clubs nicht zu finden waren. Handwerker und Arbeiter, einfache Angestellte oder Lehrer, die an anderen Schulformen als dem Gymnasium tätig waren, sucht man in den Mitgliederlisten der Rotarier und Lions in dieser Zeit nahezu vergeblich.

Ein Umstand allerdings, der den Mitgliedern beider Organisationen nicht verborgen blieb. Die exklusive Zusammensetzung im Allgemeinen sowie das Fehlen bestimmter Berufsgruppen im Besonderen waren zuweilen Gegenstand kritischer Auseinandersetzungen einzelner Mitglieder mit der eigenen Vereinigung. Insbesondere Vergleiche mit den Verhältnissen in den USA und gelegentlich auch Kritik der dortigen Dachorganisationen gaben Anlass, sich mit der eigenen Exklusivität und Homogenität in den Clubs auseinanderzusetzen. Immer wieder wurde festgestellt, dass in den amerikanischen Rotary und Lions Clubs die Mitgliederzusammensetzung deutlich breiter

---

<sup>135</sup> Vgl. Anhang, Abbildung 15 und 16.



gestreut sei und sich bei weitem nicht so elitär darstelle wie bei den deutschen Clubs. In der Bewertung dieser Analysen kam man indes zu unterschiedlichen Ergebnissen. Einerseits problematisierte und kritisierte man die zu einheitliche soziale Prägung der Clubs und forderte mitunter entsprechende Reformen ein, andererseits verteidigte man das spezielle Gepräge der deutschen Clubs als nationale Eigenheit.<sup>136</sup> Anfang der 1970er Jahre übte der Govenor des nordwestdeutschen Distrikts starke Kritik an der Gestalt der von ihm besuchten norddeutschen Clubs, spiegelten diese doch kaum die soziale Schichtung der Gesellschaft in ihrer Breite wider. Schließlich bestünden sie in einigen Gebieten etwa zu je einem Viertel aus Beamten, höheren Angestellten, Unternehmern und freien Berufen, wobei letztere vor allem der Akademikerschicht angehörten. Die Gruppe der Handwerker und Arbeitnehmer, und mit ihnen vor allem der Mittelstand sowie die mittleren Angestellten seien damit deutlich unterrepräsentiert – ein Umstand, dem er mit der Gründung eines Arbeitskreises zu begegnen versuchte.<sup>137</sup> Ein zu große Homogenität hinsichtlich „Herkunft, Bildung, Milieu und Auffassung“ beanstandete schließlich ein Rotarier gegen Ende der 1960er<sup>138</sup>; wenige Jahre später stellte ein norddeutsches Mitglied in seinem Club die Frage, ob „die Zusammensetzung nicht auffällig einseitig in politischer Hinsicht“ sei und angesichts dieser Einseitigkeit der „Grundsatz des Querschnitts durch die berufliche Wirklichkeit einer Stadt – Annahme nur nach der Berufsqualifikation ohne Rücksicht des religiösen oder politischen Standorts des Gewählten“ überhaupt noch Gültigkeit beanspruche.<sup>139</sup> Überdies hatte bereits 1962 ein Rotarier in der Mitgliederzeitschrift dazu aufgerufen, das spezifische Gepräge der deutschen Clubs differenzierter zu betrachten. Zwar bestünde Einigkeit darüber, dass in den örtlichen Vereinigungen die führenden Vertreter der örtlichen Industrie wie auch die Akademiker im Gemeinwesen im Club vertreten sein sollten. Allerdings zeige sich eine deutliche Zurückhaltung in der Aufnahme von Personen aus dem Klein- und Großhandel und erst recht bei der Zuwahl von Mitgliedern aus dem Handwerk und der Landwirtschaft. Angesichts dieser Befunde sei ein selbstkritischer Blick angebracht hinsichtlich der Frage, ob man den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen in der

---

<sup>136</sup> Ein Appell, die Auswahl neuer Mitglieder nicht nur auf bestimmte Berufsgruppen zu beschränken, da dies der lionistischen Toleranz widerspreche, findet sich bereits 1959 in der Lions-Zeitschrift (vgl. Erwin Koch: Lionismus – unverpackt, in: Lion 4, 1959, S. 174-177, S. 175-176).

<sup>137</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Dok.: Rundschreiben 1971/72, Nr. 5/1971, 11.12.1971, S. 1-3.

<sup>138</sup> Will Thomas: Die rotarische Herausforderung, in: Der Rotarier 19, 1969, S. 2-8, S. 6.

<sup>139</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1973/74, Dok.: Mein erstes rotarisches Jahr, 18.2.1974, S. 4.

Zusammensetzung der Clubs noch gerecht werde.<sup>140</sup> Zudem müsse man in der heutigen Zeit durchaus über die Aufnahme von führenden Vertretern der Arbeiterschaft nachdenken, „von denen manche schon Sozialdirektoren großer Formen wurden oder in den Aufsichtsräten ihrer Gesellschaften sitzen oder in den Ausschüssen der Gewerkschaften und Kammern erfolgreich tätig sind und oft vielseitige Interessen haben.“<sup>141</sup> Denn „ein Rotary Club sollte nun einmal einen wirklichen Querschnitt durch die gesamte Bevölkerung eines Gebietes sein.“<sup>142</sup> Allerdings offenbarte sich auch hier, trotz aller Bemühungen, einer zu einseitigen Mitgliederentwicklung entgegenzusteuern, die Wirksamkeit bürgerlicher Wertmaßstäbe. Schließlich sollten die Vertreter der Arbeiterschaft, die möglicherweise aufgenommen würden, doch gleichfalls führende Positionen in ihren Bereichen bekleiden und damit dem Prinzip der Eignung durch Leistung in den Service Clubs Genüge tun.

Auf der anderen Seite erhoben sich im Widerspruch dazu immer wieder Stimmen gegen die allzu kritische Betrachtung der vermeintlichen Exklusivität der eigenen Vereinigungen, die man seinerseits vor allem damit verteidigte, dass eine derartige Prägung der Clubs im Vergleich etwa zu den Verhältnissen in Amerika eben aus den spezifisch deutschen Gegebenheiten heraus resultiere. Aufgrund der gut begründeten Regelungen des Aufnahmeverfahrens sei eine solche Exklusivität nicht zu vermeiden, zumal die Clubs immer auch durch die Gesellschaften geprägt seien, in denen sie entstünden, so argumentierte unter anderem ein Rotarier 1965 im Mitglieder Magazin.<sup>143</sup> Schließlich sei die deutsche, und im Übrigen auch die europäische Gesellschaft, nicht so pluralistisch ausgerichtet, wie dies etwa bei der amerikanischen der Fall sei. Zugleich verwehrte er sich gegen die Forderung nach Angleichung an die rotarischen Gegebenheiten in den USA, denn „eine Popularisierung nach landfremdem Vorbild würde bei uns wahrscheinlich ein Ende einer im echten Sinne ‚prominenten‘ Repräsentanz sein.“<sup>144</sup> Darüber hinaus widersprach der Autor der Kritik an dem hohen Anteil an Akademikern in den deutschen Clubs, denn es sei „doch zu überlegen, ob in der gesellschaftlichen Übergangsphase der akademische Titel nicht weitgehend an die Stelle des Adelsprädikats einer dadurch überholten Gesellschaftsprominenz getreten ist. Es wäre

---

<sup>140</sup> Vgl. Arthur Krämer: Rotary von morgen, in: Der Rotarier 12, 1962, S. 8-9.

<sup>141</sup> Ebd., S. 9.

<sup>142</sup> Ebd.

<sup>143</sup> Vgl. Carl-Friedrich Spieß: Zur Diskussion gestellt: State of Development, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 596-597.

<sup>144</sup> Ebd., S. 596.

damit Zeichen einer Bildungselite, zu der jeder Zugang hat und die zur Wirkungsbreite Rotarys gehört.<sup>145</sup> Tatsächlich lassen sich diese Erörterungen im Laufe der Jahrzehnte auch in den Mitgliederverzeichnissen nachvollziehen: Wenn sich auch an der grundsätzlich exklusiven Prägung der deutschen Rotary und Lions nicht prinzipiell etwas veränderte, fanden sich doch in zunehmenden Maße in den späteren Jahrgängen Vertreter derjenigen Berufsgruppen, um die sich die Diskussionen drehten. Handwerker und Vertreter des Kleinhandels erschienen in den Mitgliederlisten Mitte der 1960er Jahre und vor allem 1975 sind dann unter anderem Augenoptiker, Konditoren, Gärtner, Elektriker, Schlachter und Maler zu finden. Allerdings handelte es sich hierbei wiederum nicht um *einfache* Vertreter dieser Berufsgruppen, denn bei keiner der Angaben fehlte der Zusatz des Meistertitels – die Wirksamkeit bürgerlicher Wertmaßstäbe in der Mitgliederselektion wurde also einmal mehr unter Beweis gestellt. Zugleich erscheinen ab der Mitte der 1960er Jahre Volks-, Real- und Sonderschullehrer, so dass doch insgesamt die Aufnahmekriterien und die darin enthaltenen normativen Prinzipien im Verlauf der Jahrzehnte eine gewisse Auflockerung erfuhren. Allerdings zeigt sich, dass es hier vor allem die jüngeren Clubs waren, die diese Auswahlmechanismen ein wenig aufweichten, handelte es sich doch in erster Linie um nach 1965 gegründete Clubs, die Vertreter derartiger Berufsgruppen in ihre Gemeinschaften aufnahmen.

Darüber hinaus wird gerade in der Frage der Exklusivität und ihrer Ausprägung in den Clubs ein Unterschied zwischen den beiden Organisationen deutlich, der zugleich das eigene Selbstbild stark bestimmte. Denn in ihren Ausführungen zur Mitgliederzusammensetzung betonten insbesondere die Lions immer wieder, dass sie in ihrer Aufnahmepraxis und ihrem Clubgepräge doch deutlich weniger exklusiv seien als die Rotarier.<sup>146</sup> In der Tat findet dieses Image zumindest hinsichtlich des letzten Untersuchungsaspekts eine gewisse Bestätigung. Es sind vor allem Lions Clubs (und hier vor allem die nach 1955 und 1965 gegründeten), in denen sich Vertreter der Handwerkerschaft, des Kleinhandels sowie des Grund-, Haupt- und Realschulwesens fanden. Weiterhin lässt sich dieser Befund durch das Ergebnis stützen, dass bei der Kategorie der ‚In-, Teilhaber und Gesellschafter‘ in den Rotary Clubs ein deutliches Übergewicht gegenüber den Lions Clubs herrschte. Während sich bei den Rotariern die Werte durchschnittlich zwischen einem Drittel und einem Viertel der

---

<sup>145</sup> Ebd.

<sup>146</sup> Vgl. JC Odenwald: Quantität oder Qualität in: Lion 10, 1965, S. 54-55.

Gesamtmitgliederzahl bewegten, lagen sie bei den Lions im Laufe der Jahrzehnte um circa 20 % und damit bei einem Fünftel aller Mitglieder der untersuchten Clubs. Allerdings sind es eben nur einige Aspekte, die eine solche Selbsteinschätzung unterstützen, wohingegen andere Inhalte der Auswertungen gezeigt haben, dass die Lions in mancherlei Hinsicht nicht weniger oder mehr exklusiv und elitär geprägt waren als die Rotarier.

Damit unterstreichen die statistischen und analytischen Betrachtungen der Mitgliederverzeichnisse auch in personaler Hinsicht die Kontinuitäten der Service Clubs zum bürgerlichen Vereinswesen des 19. Jahrhunderts und lassen zugleich die Auswahlmechanismen der Vereinigungen im 20. Jahrhundert, wie sie in den Ausführungen zu den Aufnahmeverfahren und Mitgliedschaftskriterien beschrieben worden sind, Wirklichkeit werden. Insbesondere die Auszeichnung mit dem akademischen Titel und die Zugehörigkeit zur klassisch bürgerlichen Kategorie der ‚freien Berufe‘ stellten für Rotarier wie Lions verlässliche Referenzen bei der Auswahl neuer Mitglieder dar. Im Sinne der definierten Mitgliedschaftskriterien schafften gerade diese Etikettierungen in den Anfangsjahren des Clublebens wichtige Orientierung, um geeignete Mitglieder zu finden. Dass sich vor allen Dingen die jüngeren Clubs diese Maximen zu Eigen machten, unterstreicht die Bedeutung jener traditionell bürgerlichen Statusbezeichnungen.

Diese bürgerlichen Kontinuitäten setzten sich im Übrigen in der Wirksamkeit des Typus der In-, Teilhaber und Gesellschafter fort, wie sie insbesondere bei den Rotariern zu Tage trat und damit zugleich die eher wirtschaftsbürgerliche Prägung dieser Organisation unter Beweis stellte. Denn fasst man einerseits diese Kategorie mit der der ‚leitenden Funktionen in der Privatwirtschaft‘ zusammen und addiert andererseits im Sinne des Bildungsbürgertums die Sparten der ‚leitenden Funktionen in öffentlichem Dienst, in Kultur und Kirche‘ mit der der ‚freien Berufe‘, ergab sich für die Rotarier tendenziell eine Ausrichtung an dem traditionellen Besitzbürgertum, während die Lions eher einen bildungsbürgerlichen Charakter zeigten. Hingegen demonstrierten beide Organisationen in ihrer generellen Zusammensetzung wenige Unterschiede, so dass hinsichtlich keiner der beiden Vereinigungen von einem mehr oder weniger an Exklusivität die Rede sein kann.

Derartige Differenzen ergaben sich höchstens in einer zeitlichen Perspektive, zeigten sowohl die Rotarier als auch die Lions in ihrer Zusammensetzung im Laufe der Jahrzehnte eine gewisse Öffnung gegenüber anderen Berufsgruppen und schwächten so

ihre elitäre Prägung der Anfangsjahre ab; ein Trend, der insbesondere durch die jüngeren Clubs in beiden Vereinigungen hervorgerufen wurde.

Nicht zuletzt können die Analysen der Mitgliederzusammensetzung zwar die Wirksamkeit des Klassifikationsprinzips in der Zuwahl neuer Mitglieder bestätigen, allerdings nicht ohne gewisse Einschränkungen. Denn abgesehen von den fehlenden Vertretern mancher Berufsgruppen aufgrund des elitären Anspruchs gerade in den ersten Jahren, ist die Dominanz mancher Klassifikationen signifikant. Denn gerade die klassisch bildungsbürgerlichen Berufe nahmen bei Rotariern und Lions gleichermaßen breiten Raum ein. Ärzte und Juristen fanden sich in den einzelnen Clubs in recht großer Zahl, häufig sogar mehrere Angehörige dieser Berufsgruppen in einem Club, lediglich unterschieden nach ihren jeweiligen Fachrichtungen. Die Persistenz des Bildungsbürgertums trat hier deutlich hervor. Während sich also im Bereich des Wirtschaftsbürgertums eine deutliche Expansion der Tätigkeitsfelder vollzog, wies das Bildungsbürgertum damit kaum Veränderungen auf: Mediziner und Juristen bestimmten weiterhin das Feld, ohne sie schien kein Club den Anspruch auf Vollständigkeit zu besitzen.

Darüber hinaus demonstrieren die Mitgliedertableaus die Umsetzung des Anspruchs auf die Repräsentation der gesellschaftlichen Gegebenheiten eines Ortes, die insbesondere die Clubs in den norddeutschen Hafenstädten unter Beweis stellten, waren sie doch stark durch Kaufleute, Reedereibesitzer und Inhaber einschlägiger Firmen durchsetzt. Allerdings verdeutlichten diese lokalspezifischen Prägungen der Clubs zugleich die Wirksamkeit der Netzwerkmechanismen, wie sie in den Auswahlverfahren der Vereinigungen zum Tragen kamen: Indem nur Mitglieder des eigenen Clubs neue Mitglieder vorschlagen konnten, erhielten die sich vornehmlich im lokalen Rahmen bewegend berufliche wie private Vernetzungen ihre selektierende Bedeutung – ein Umstand, der in den Verzeichnissen insbesondere dann bestätigt wird, wenn Angehörige einer Firma oder Institution Mitglieder desselben Clubs waren.

Rotary und Lions Clubs avancierten auf diese Art und Weise sowie bedingt durch ihre Aufnahmeverfahren und Auswahlkriterien zu exklusiven Vereinigungen, in denen sich die bürgerlichen Kreise im 20. Jahrhundert erneut zusammenfanden.

### **III. Bürgerliche Ideale: Das ethische Selbstverständnis der Service-Vereinigungen**

#### **1. Ethische Grundsätze: die Verbesserung der individuellen Persönlichkeit**

Tugend durch Geselligkeit – so lautete die Losung der Theoretiker wie Praktiker des bürgerlichen Vereinswesens gleichermaßen. In den geistigen Abhandlungen der Zeit wie im Selbstverständnis der Vereine traten die Intentionen des geselligen Miteinanders im 19. Jahrhundert deutlich zu Tage: Die tugendhafte Verbesserung des Einzelnen, seine sittlich-moralische Schulung waren wesentliche Anliegen bürgerlicher Vereins- und Assoziationstätigkeit. In jenem Denken der Zeit griff man zugleich auf die Ideen der Aufklärung zurück, die im geselligen Austausch miteinander den zentralen Weg zur ethischen Vervollkommnung der einzelnen Persönlichkeit sahen.<sup>1</sup>

Diesen Idealvorstellungen folgten ein Jahrhundert später die Rotarier und Lions in ihrem Anspruch, die eigenen Mitglieder in puncto Tugendhaftigkeit zu schulen. Hatte bereits bei der Auswahl neuer Mitglieder der Aspekt der moralischen Integrität eine bedeutungsvolle, weil selektive Rolle gespielt (wenngleich eher idealiter, da de facto der berufliche Status über die Aufnahme in die Clubs entschied, wie Kapitel II, 2.2 und 2.3 zeigen konnten), setzte sich die Geltungskraft der Aspekte Ethik und Moral in den normativen Grundlagen wie im diskursiven Selbstverständnis der beiden Service-Organisationen weiter fort. Denn sie verstanden sich gleichfalls als zentrale Institutionen, um die sittlich-moralische Bildung des Einzelnen voranzutreiben.

„Der Zweck Rotarys ist, aus jedem Menschen einen besseren Menschen zu machen, weil er Rotarier ist, ihm zu helfen, geradeaus zu denken, geradeaus zu sein, das richtige zu tun“<sup>2</sup>, formulierte darum der Präsident der internationalen Rotary-Vereinigung bei seinem Deutschlandbesuch 1951. In ähnlicher Weise stellte sein Amtskollege bei den Lions einige Jahre später fest, dass in seiner Organisation kein Platz für egoistische Tendenzen sei, sondern vielmehr die Mitgliedschaft in einem Club zu Selbstlosigkeit führe und sogar egoistische Menschen in Altruisten verwandle. Schließlich enthielten „[d]ie Listen der ‚fallengelassenen‘ und der ‚ausgetretenen Mitglieder‘ [...] Namen von Männern, die versehentlich glaubten, dass ein Lions-Club ein guter Platz sei, um ihre selbstsüchtigen

---

<sup>1</sup> Vgl. Hoffmann: Geselligkeit, v.a. S. 35-39; Franklin Kopitzsch: ‚Freie Assoziation‘, ‚thätiger Gemeingeist‘ und Aufklärung, in: Erich Donnert (Hg.): Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlfort, Band 4: Deutsche Aufklärung, Weimar u.a. 1997, S. 661–678.

<sup>2</sup> Rotary im April 1951, in: Der Rotarier 1, 1951, S. 1–12, S. 6.

Ziele oder ehrgeizigen Pläne zu erreichen“, wohingegen die Verzeichnisse der aktiven Mitglieder solche Männer auflisteten, „die auf dem besten Wege waren, chronische Egoisten zu werden, bis sie – durch den Lionismus – entdeckten“, welche Freude doch das Engagement mit anderen und für andere einem selbst bereiten konnte.<sup>3</sup> Ähnlich wie den Bürgern ihre Vereine galten den Rotariern und Lions ihre Clubs als Orte der ethisch-moralischen Verbesserung der einzelnen Mitglieder, als Schulungsraum zur Entwicklung einer ehrbaren Persönlichkeit.

Darüber hinaus bewies nicht nur der Anspruch beider Service-Organisationen, die eigenen Mitglieder durch das Clubleben tugendhaft zu verbessern, die Dauerhaftigkeit bürgerlicher Leitideen des 19. Jahrhunderts. Denn zugleich zeugten auch die Inhalte, die man der sittlich-moralischen Weiterbildung zuschrieb, von der Kontinuität bürgerlicher Ideale.

Auskunft über jenes Verständnis von Tugendhaftigkeit gaben die ethischen Grundsätze beider Organisationen, die sie ihren Mitgliedern an die Hand gaben, damit diese idealerweise ihr Leben in einem sittlich-moralisch guten Sinne gestalteten und sich so in ihrer Persönlichkeit weiterentwickelten. Während die Lions den Angehörigen ihrer Vereinigung von Beginn an einen ‚Code of Ethics‘ anheimstellten, dem sie in ihrem täglichen Denken und Handeln folgen sollten<sup>4</sup>, entwickelten die Rotarier auf Basis der Initiative eines ihrer Weltpräsidenten in den 1950er Jahren den ‚4-Way-Test‘, der ihren Mitgliedern als konkreter moralischer Leitfaden für den Alltag dienen sollte.<sup>5</sup> Demnach hatte sich jeder Rotarier bei all seinen beruflichen wie privaten Angelegenheiten diese folgenden vier Fragen zu stellen:

„Bin ich aufrichtig?  
Ist es fair für alle Beteiligten?  
Wird es Freundschaft und guten Willen fördern?  
Wird es dem Wohl aller Beteiligten dienen?“<sup>6</sup>

Etwas ausführlicher gestalteten sich indes jene Prinzipien, denen man sich beim Beitritt zu einem Lions-Club verpflichtete:

---

<sup>3</sup> Clarence L. Sturm: Lionismus gegen Egoismus, in: Lions 5, 1960, S. 16–17, Zitate S. 17.

<sup>4</sup> Vgl. beispielhaft Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner 1967-1970, Lions II, Dok.: Günther Pfanneberg: Lions International: Ziele, Organisation und Bedeutung einer weltweiten Vereinigung, 1. Auflage 1969, S. 40-44.

<sup>5</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 52, Dok.: Nr. 38 – 1957/58, 17.3.1958; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1954/55, Nr. 24 – 1954/55, 13.12.54; Karl Steuernagel: Rotarys Four-Way-Test, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 11-13.

<sup>6</sup> Verzeichnis der Rotary Clubs, Bundesrepublik Deutschland (Westdeutschland), 74., 97. und 98. Distrikt von Rotary International, Ausgabe 13 (1955/56), S. 4.

„Als Lions-Mitglied suche ich meine Gesinnung nach folgenden ethischen Grundsätzen auszurichten:

1. Meinen Glauben an die Würde meines Berufes durch tätige Bemühung so zu bekunden, daß ich den Ruf verdiene, etwas Gutes geleistet zu haben.
2. Erfolg zu suchen und jeden angemessenen Lohn oder Nutzen zu fordern als etwas, das mir zu Recht gebührt, aber keinen Nutzen oder Erfolg um den Preis des Verlustes der Selbstachtung anzustreben und demnach keinen ungebührlichen Vorteil wahrzunehmen oder mich auf fragwürdige Handlungen einzulassen.
3. Daran zu denken, daß es zum Aufbau meiner Existenz nicht notwendig ist, diejenige eines anderen zu zerstören, loyal zu sein zu meinen Kunden oder Geschäftsfreunden und wahrhaftig mit mir selbst.
4. Beim Auftauchen eines Zweifels an der Richtigkeit und Sauberkeit der Einstellung oder des Verhaltens zwischen mir und meinen Mitmenschen einen solchen Zweifel gegen mich selbst zu richten.
5. Freundschaft als Ziel und nicht als Mittel zum Zweck zu betrachten. Zu verstehen, daß wahre Freundschaft nicht am Dienste des einen für den anderen gemessen wird, sondern daß wahre Freundschaft nichts erwartet, aber Dienste in dem Geiste annimmt, in dem sie erwiesen werden.
6. Mir stets bewußt zu bleiben meiner Verpflichtung als Bürger gegenüber meiner Nation, meinem Lande und meiner Gemeinde und ihnen in Wort, Haltung und Tat meine unerschütterliche Treue zu halten. Ihnen meine Zeit, meine Leistungsfähigkeit und meine Möglichkeiten großzügig zur Verfügung zu stellen.
7. Meinen Mitmenschen zu helfen, indem ich den Unglücklichen mit Trost, den Schwachen mit Tatkraft, den Bedürftigen mit meiner Habe beistehe.
8. Behutsam zu sein mit meiner Kritik und freigiebig mit meinem Lob: aufzubauen und nicht zu zerstören.“<sup>7</sup>

Sowohl in der Definition derartig ethischer Grundsätze als auch in deren Inhalten wandelten die Service Clubs damit auf den Spuren der bürgerlichen Vereine des 19. Jahrhunderts. Denn Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und moralische Integrität, Freundschaft, Toleranz und Leistungsstreben, Selbstlosigkeit und Mitmenschlichkeit sowie die Rücksichtnahme auf und das Verantwortungsbewusstsein für andere waren Handlungsmaximen, denen sich Rotarier und Lions gleichermaßen unterstellten und damit zugleich moralischen Idealen und Werten des Bürgertums zu neuer Gültigkeit verhalfen.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Lions International Gesamt-District 111 (Hg.): Lions International – Mitgliederverzeichnis 1964/65, S. III – IV.

<sup>8</sup> Zu den bürgerlichen Wertvorstellungen, Idealen und Tugenden siehe Kocka, S. 17-22, Hettling / Hoffmann: Der bürgerliche Wertehimmel, S. 338-342. Zur historischen Entwicklung bürgerlicher



Die Dauerhaftigkeit bürgerlicher Leitideen im Selbstverständnis der Rotarier und Lions manifestierte sich damit auf dreierlei Art und Weise: erstens in dem Ziel, die Angehörigen der eigenen Organisation in ihrer ethischen Entwicklung voranzutreiben; zweitens in der Ansicht, dies auf dem Weg des geselligen Austausches im Rahmen einer (Club)Gemeinschaft zu erreichen und schließlich drittens, in den Bedeutungen, mit denen man das Ziel der tugendhaften Weiterbildung seiner Mitglieder zu füllen vermochte.

Diese Kontinuitäten der Bürgerlichkeit setzten sich in der Definition des Selbstbildes beider Institutionen noch weiter fort, indem sie – gleich dem Bürgertum des 19. Jahrhunderts – gerade in ihren ethischen Grundsätzen die Basis für die eigene Vereinigung sahen.

„[U]nverrückbare Werte und eine gemeinsame Sinnggebung“ galten den Mitgliedern als „Fundament“ ihrer Bündnisse.<sup>9</sup> Die moralischen Prinzipien und mit ihnen die darin enthaltenen Ideale dienten als zentrale Referenzpunkte, um Gemeinschaft zu definieren, zu konstituieren und letztlich zu etablieren. So erlangten dieselben Werte, die bereits das Bürgertum des 19. Jahrhunderts in seiner Bürgerlichkeit auszeichneten, in ihrer Funktion als identitäts- wie gemeinschaftsstiftendes Moment erneute Geltungskraft. Rotarier und Lions begriffen sich selbst als eine Vereinigung von Gleichgesinnten, als Zusammenschluss von verantwortungsvollen Persönlichkeiten, die gemeinsamen Idealen folgen wollten.<sup>10</sup>

Die Zugehörigkeit zu dieser Wertegemeinschaft hatte man indes immer wieder unter Beweis zu stellen. War einem zwar bei der Aufnahme in einen Lions oder Rotary Club bereits eine gewisse Tugendhaftigkeit bescheinigt worden, galt – zumindest formal – die moralische Integrität einer Person als ein Kriterium bei der Auswahl neuer Mitglieder, hatte man seine charakterliche Eignung während der Mitgliedschaft weiter zu belegen. Die selbstreflexiven Abhandlungen beider Organisationen durchzogen Appelle an die eigenen Mitglieder, die ethischen Grundsätze im persönlichen Alltag auch wirklich zur Anwendung zu bringen. Denn nur in der dauernden Nachfolge dieser Prinzipien könne man dem Anspruch auf Selbsterziehung und permanenter Verbesserung seiner selbst Genüge tun und damit den Anforderungen der Mitgliedschaft in einem Service Club

---

Moralvorstellungen siehe insbesondere Tilman Reitz: Bürgerlichkeit als Haltung, Zur Politik des privaten Weltverhältnisses, München 2003.

<sup>9</sup> Rotarische Freundschaft, in: Rotary Club Bremen-Roland (Hg.): 50 Jahre Rotary Club Bremen-Roland 1959-2009: Eine Chronik, S. 27.

<sup>10</sup> Beispielhaft: Humberto Valenzuela: Überwältigendes Erlebnis, in Lions 1, 1956, S. 5-6, Christian Jenssen: Rotary – besonders heute, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 73-78.

wahrhaft gerecht werden, so lautete die Quintessenz beider Organisationen.<sup>11</sup> Damit brachte man weitere Stimmen im traditionellen Wertekanon des Bürgertums zum Klingen: Indem Rotarier wie Lions ihre Mitglieder zum einen auf die Befolgung bestimmter Prinzipien verpflichteten und damit zum anderen die Vorstellung verbanden, dass das tägliche Leben letztlich der stetigen Entwicklung der individuellen Persönlichkeit dienen sollte, traten sie in die Nachfolge von bürgerlichem Pflichtethos und bürgerlichem Bildungsideal.<sup>12</sup>

Abgesehen von diesen einzelnen Gesichtspunkten waren die Parallelen zur Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts auch von grundsätzlicher Natur. Die Abhandlungen und Aufforderungen der beiden Service-Vereinigungen zeigten es an: Die Zugehörigkeit zu einem Club bewies man letztlich über das eigene Handeln; der Ausweis der Mitgliedschaft demonstrierte sich in der konkreten sozialen Praxis. Damit knüpfte man implizit an die Konstitutionsmechanismen des traditionellen Bürgertums an. Die historiographische Forschung hat es vielfach festgestellt: Die Zugehörigkeit zu jener gesellschaftlichen Schicht konnte man nicht per se für sich beanspruchen, sondern man hatte diese durch seinen Lebensstil, durch die Befolgung einer gewissen Etikette, schließlich durch die Ausrichtung des eigenen Denkens und Handelns an bestimmten Werten, Normen und Idealen unter Beweis zu stellen. Bürger war man nicht, Bürger wurde man – durch einen bestimmten Habitus.<sup>13</sup> Ähnliches galt dann für die Angehörigen der Rotarier und Lions, zumindest wenn man den selbstreflexiven Erörterungen beider Organisationen folgt. Die soziale Praxis wurde damit einmal mehr zu einem Medium, um einerseits Zugehörigkeit zu generieren und zu demonstrieren. Andererseits diente das aktive Handeln der Rotarier und Lions in den Augen ihrer Vordenker nicht nur als Ausweis der individuellen Mitgliedschaft, sondern sollte zugleich das Profil der eigenen Vereinigung weiter manifestieren. Begriff man sich seinem Selbstverständnis nach zwar als ideelle Gemeinschaft, schrieb man dem praktischen Tun gleichwohl eine konstitutive Funktion zu. Dem Selbstbild beider Organisationen folgend, konnte sich nur im aktiven

---

<sup>11</sup> Vgl. etwa Volker Volquardsen: Über die rotarische Verantwortung, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 415–418; ebenso wurde auf dem Neujahrstreffen des Rotary Clubs Leer festgestellt, dass das Tragen des Abzeichens nicht als eine Auszeichnung gesehen werden dürfe, sondern dass vielmehr die Eignung der Mitgliedschaft immer wieder neu im praktischen Tun bewiesen werden müsse (vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1965-67, Nr. 26 – 1965/66, 1.1.1966). Der Rotary Club Osnabrück stellte hingegen auf der Feier seines 10jährigen Bestehens fest, dass gerade durch den Club die Anleitung und die Motivation zur Selbsterziehung für das einzelne Mitglied gegeben werde (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1961/62, Dok.: Rede des Präsidenten des Rotary Clubs Osnabrück auf der Jubiläumsfeier des Clubs am 4.11.1961).

<sup>12</sup> Das bürgerliche Bildungsideal findet im Kapitel IV, 4 eine ausführliche Erörterung.

<sup>13</sup> Zur habituellen Seite von Bürgerlichkeit siehe Hettling: Bürgerliche Kultur; Kaschuba.

Handeln der Clubangehörigen die Wirksamkeit der eigenen Vereinigung tatsächlich beweisen. Darum enthielten die Appelle an die Mitglieder zur Verwirklichung der organisationseignen Grundsätze immer wieder den Hinweis, dass nur durch diese Aktivität des Einzelnen jene ethischen Prinzipien nicht bloß im Ideellen verblieben, sondern praktische Gültigkeit erlangten.<sup>14</sup> Ein bestimmter Wertekanon als gemeinschaftsbildendes Moment, der seine konstitutive Funktion aber nur im konkreten Handeln erfüllen konnte – damit beschritten die Service-Vereinigungen ähnliche Pfade wie das Bürgertum des 19. Jahrhunderts:<sup>15</sup> Wenngleich hier nicht so explizit, sondern eher in der Retrospektive durch die Geschichtswissenschaft herausgearbeitet, hatte sich bereits diese gesellschaftliche Formation und mit ihr das sie kennzeichnende Moment der Bürgerlichkeit in der sozialen Praxis konstituiert und repräsentiert.

## **2. Staatsbürgerliches Selbstverständnis: die Verbesserung der Gesellschaft als Aufgabe der Service Clubs**

An die Seite dieser ethischen Grundsätze traten die je eigenen Zielsetzungen beider Vereinigungen als Leitlinien für das Denken und Handeln ihrer Clubs und Mitglieder. Sie sollten ebenso moralische Verbesserung fördern und bildeten eine weitere normative wie ideelle Grundlage für das Gemeinschaftsgefühl der Rotarier und Lions.

Doch zugleich brachten diese Zielformulierungen einen zusätzlichen Aspekt in den Tugendkanon beider Service-Organisationen ein, der sie gleichfalls in die Tradition bürgerlichen Denkens des 19. Jahrhunderts stellte. Deutete es sich in den ethischen Prinzipien schon an, so kam in den Zielen der Gesichtspunkt der Gemeinwohlorientierung deutlich zum Tragen. Demgemäß wollten die Rotarier ihrem grundsätzlichen Ziel, „der Dienstbereitschaft im täglichen Leben“ unter anderem „[d]urch Anerkennung hoher ethischer Grundsätze im Privat- und Berufsleben, sowie des Wertes jeder für die Allgemeinheit nützlichen Tätigkeit“ und „[d]urch Förderung verantwortungsbewusster, privater, geschäftlicher und öffentlicher Betätigung aller Rotarier“ „näher [...] kommen“.<sup>16</sup> Die Lions formulierten ähnlich, wenn sie für sich

---

<sup>14</sup> Vgl. Bernhard Goldschmidt: Festrede auf der Charterfeier am 21.7.1951 in Krefeld, in: Der Rotarier 1, 1951, Heft 8, S. 1 – 5; Freudenstätter Chronik, in: Lions 1, 1956, S. 32-36.

<sup>15</sup> Inwiefern sich die genannten Wertvorstellungen dann tatsächlich im konkreten Clubleben verwirklichten, sollen die Untersuchungen in Kapitel IV und V zeigen.

<sup>16</sup> Zitiert aus den Zielsetzungen der Rotary Clubs, siehe etwa: Verzeichnis der Rotary Clubs, Bundesrepublik Deutschland (Westdeutschland), 74., 97. und 98. Distrikt von Rotary International, Ausgabe 13 (1955/56), S. 5.

festlegten, „[d]ie Grundsätze einer guten Regierung und eines guten Bürgersinns in Theorie und Praxis zu fördern“, „[a]n dem bürgerlichen, wirtschaftlichen, sozialen und moralischen Wohlergehen der Gemeinschaft aktiven Anteil zu nehmen“ und „eine Plattform zu schaffen für die umfassende und freie Erörterung aller Fragen von öffentlichem Interesse mit der einzigen Ausnahme der Parteipolitik und religiösen Sektierertums.“<sup>17</sup>

Die angestrebte sittlich-moralische Verbesserung der Rotarier und Lions schloss so die Ausbildung von mehr Gemeinsinn mit ein und machte sie damit zu Nachfolgern der bürgerlichen Vereine – zumindest wenn man den Idealvorstellungen der Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts folgt. Die Juristen Carl von Rotteck und Carl Theodor Welcker etwa verdeutlichten in den verschiedenen Artikeln ihres bekannten Staatslexikons, dass sie in den Assoziationen den zentralen Ort sahen, um ‚Gemeingeist‘, ‚Bürgertugend und Bürgersinn‘ auszubilden.<sup>18</sup> Durch die Begegnung von Mensch zu Mensch, den wechselseitigen Austausch und das gesellige Miteinander könne der Egoismus des einzelnen in seine Schranken verwiesen und das Interesse für das Gemeinwohl entwickelt werden, so die Theorie der beiden, mit der sie aber keineswegs allein dastanden. In der Verschmelzung von klassischem Republikanismus und aufgeklärtem Liberalismus folgte man dem Selbstverständnis der Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und sah im geselligen Austausch den Weg schlechthin, um den Einzelnen zu mehr Tugend und Gemeinsinn zu führen.<sup>19</sup>

Zugleich offenbarten die Service Clubs in diesem Streben, sich für das Gemeinwesen einzusetzen, noch in anderer Hinsicht eine Parallele zum bürgerlichen Selbstverständnis des 19. Jahrhunderts. Sie bezieht sich auf die zweite Bedeutungskomponente des Bürgerbegriffes in der deutschen Sprache, bezeichnete er doch nicht nur den ‚bourgeois‘ als Vertreter jener Sozialformation des Bürgertums, sondern auch den ‚citoyen‘, den Staatsbürger. Diese Konnotation hatte sich – ähnlich wie das Bürgertum selbst – gleichfalls am beginnenden 19. Jahrhundert entwickelt und stand lange Zeit in enger Verbindung zu dieser sozialen Schicht, bis sie schließlich ihre heute gültige Form als

---

<sup>17</sup> Zitiert gemäß den Zielsetzungen der Lions Clubs, siehe etwa: Lions International Gesamt-District 111 (Hg.): Lions International – Mitgliederverzeichnis 1964/65, S. IV-V.

<sup>18</sup> Vgl. Carl Welcker: Association, in: Carl von Rotteck / Ders. (Hg.): Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften, 15 Bände, Bd. 2, Altona 1835, S. 21-52; Carl Welcker: Bürgertugend und Bürgersinn, in: Carl von Rotteck / Ders. (Hg.), 1. Suppl. Bd., Altona 1846, S. 748-758; Carl von Rotteck: Gemeingeist oder Gemeinsinn, in: Ders. / Carl Welcker (Hg.), Bd. 6, Altona 1838, S. 448-459

<sup>19</sup> Vgl. Hoffmann: Geselligkeit, S. 37-39.

Bezeichnung für jeden Angehörigen eines Staates erhalten hat. In seiner Entstehungszeit hingegen knüpfte der Begriff des Staatsbürgers an die Ideale der Aufklärung an, die den Menschen in Abkehr vom absolutistischen Staatswesen nicht als Untertan oder Angehörigen eines sozialen Standes sahen, sondern vielmehr als ein aktiv handelndes Subjekt innerhalb einer Gemeinschaft, dem gewisse Rechte, aber eben auch gewisse Pflichten zukamen, indem er sich für das Gemeinwesen zu engagieren hatte. Insbesondere die bürgerlichen Vereine und Assoziationen bildeten wiederum den zentralen Ort, an dem sich das Bürgertum über diese Ideale verständigte und so den Aspekt des Staatsbürgerbewusstseins in seinen Tugendkanon aufnahm. Das Engagement für das Gemeinwesen galt den Bürgern des 19. Jahrhunderts als zentraler Wert in ihrem eigenen Selbstverständnis, und jenem Ideal zu folgen hieß, seiner Bürgergesinnung Ausdruck zu verleihen.<sup>20</sup>

Rotarier und Lions schrieben dem Gesichtspunkt der Gemeinwohlorientierung einen ähnlichen Stellenwert zu. Während die Formulierungen ihrer Zielsetzungen – anders noch als die ethischen Grundsätze – das Hauptaugenmerk auf das Engagement in Welt, Staat und Gemeinwesen legten, demonstrierte sich die Bedeutung dieses Aspektes vor allem auch in den selbstreflexiven Erörterungen zu Charakter und Ausrichtung der eigenen Vereinigung, wie sie von Angehörigen beider Organisationen oft vorgenommen wurden. Im Zentrum der Betrachtungen stand äußerst häufig das Dienstideal, das beide Organisationen für sich als das wesentliche Element ihrer weltweiten Vereinigungen proklamierten. Bereits in ihrer Bezeichnung als ‚Service‘ Club und signifikant fortgesetzt in ihren jeweiligen Leitsprüchen, die sie sich buchstäblich auf die Fahnen schrieben, wird die zentrale Geltungskraft des Dienstgedankens offenbar. Während die Rotarier dem Motto ‚service above self‘ zu folgen suchten, formulierten die Lions kurz und prägnant ‚we serve‘, um dem eigenen Anspruch entsprechend deklamatorisch Ausdruck zu verleihen. Das Ideal des Dienens bildete in den verschiedenen Betrachtungen zur eigenen Vereinigung, mehr noch als die organisationsinternen Grundsätze und Ziele, den zentralen Dreh- und Angelpunkt des eigenen Selbstverständnisses und damit die wesentliche ideelle Basis für die gemeinsame Identität.<sup>21</sup> Rotarier wie Lions betrachten dieses Dienstideal als oberstes Gebot, dem es zu folgen galt. Demgegenüber verstanden sie ihre ethischen Prinzipien und Zielsetzungen eher als Konkretisierung zur praktischen

---

<sup>20</sup> Vgl. Kocka: Problem; Ders.: Das europäische Muster; Lepsius.

<sup>21</sup> Vgl. Humberto Valenzuela: Überwältigendes Erlebnis, in: Lions 1, 1956, S. 5-6; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1950/51, Dok.: Charterfeier des Rotary Clubs Oldenburg am 24. Februar 1951.

Umsetzung dieser ideellen Grundausrichtung.<sup>22</sup>

Darüber hinaus verband man mit jenem Dienstideal eine doppelte Stoßrichtung: Der Dienst am Nächsten sollte sich demnach einerseits im Club verwirklichen und andererseits über den Club hinaus auf die Gesellschaft gerichtet sein.<sup>23</sup> Zwar galt es für die Mitglieder intern wie extern, den ethischen Prinzipien im Club und darüber hinaus im privaten, beruflichen und öffentlichen Leben zu folgen. Dienst am Nächsten bedeutete aber zugleich, sich innerhalb der Clubgemeinschaft persönlich einzubringen, um sich durch Freundschaft und Geselligkeit gegenseitig sittlich-moralisch wie intellektuell zu bereichern und so dem Ziel der persönlichen Weiterentwicklung und der Erziehung hin zu einem „bewußten Staatsbürger“<sup>24</sup> gerecht zu werden. Extern hingegen war mit dem Dienst am Mitmenschen die Übernahme von Verantwortung für das Wohl der Gesellschaft gemeint, die sich materiell wie ideell ausdrücken konnte und letztlich vor allem dort aktiv werden sollte, wo der Staat an seine Grenzen trat. Dies äußerte sich dann vor allem im Bereich der Wohltätigkeit, im Engagement für die Jugend und in der Auseinandersetzung mit verschiedensten gesellschaftlichen Problemlagen. In den Ausdeutungen des eigenen Dienstideals bewiesen die Service Clubs weitere bürgerliche Kontinuitäten, die in den folgenden Kapiteln im Rahmen der Beschreibung der Clubpraxis und der Tätigkeiten beider Vereinigungen genauer erläutert werden.

Vorerst bleibt festzuhalten, dass neben den ethischen Grundsätzen und Zielsetzungen die Service-Organisationen insbesondere auch in ihrer Betonung des Dienstideals in die Tradition staatsbürgerlichen Denkens des 19. Jahrhunderts traten, indem sie die Sorge um das Gemeinwesen gleichfalls als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachteten.

Das Ideal des Staatsbürgers und seine Anfänge in den bürgerlichen Kreisen des 19. Jahrhunderts stand im Übrigen in engem Zusammenhang mit der Entwicklung des Modells der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘, dem im Geiste der Aufklärung auf „Vernunft, Humanität und Individualität“<sup>25</sup> beruhende Konzept einer besseren Gesellschaft, das der bürgerlichen Sozialformation als Zielutopie diente. Was aufklärerisch gesinnte

---

<sup>22</sup> Die Rotarier formulierten dies sogar explizit in der Definition ihrer Ziele, sollten doch die „Dienstbereitschaft im täglichen Leben“ als „Ziel von Rotary“ auf vier verschiedenen „Wegen“ erreicht werden, wie sie ihre Zielsetzungen der Freundschaft, der Befolgung ethischer Grundsätze, der Gemeinwohlorientierung und der Völkerverständigung bezeichneten (siehe Verzeichnis der Rotary Clubs, Ausgabe 13 (1955/56), S. 5).

<sup>23</sup> Vgl. Hans Rudolf Kunz: Ansprache gehalten am europäischen Lionstreffen in Luzern am 23. September 1956, in: Lions 1, 1956, S. 104-106; H. Weising: Rede auf der Gründungsversammlung des R.C. Berlin, in: Der Rotarier 1951, Heft, S. 1-9.

<sup>24</sup> Weising, S. 2.

<sup>25</sup> Budde: Blütezeit, S. 12.

Philosophen und Sozialtheoretiker wie Immanuel Kant oder Adam Ferguson vorgedacht hatten, fand ob seiner antiabsolutistischen, antiständischen und antiadeligen Stoßrichtung rasche Verbreitung wie Unterstützung in den bürgerlichen Kreisen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, wobei wiederum die Vereine und Assoziationen die wesentlichen Orte waren, an denen diese Ideen kolportiert und adaptiert wurden.<sup>26</sup> Man verstand sich als „Trägerschichten“<sup>27</sup> dieses umfassenden Modells eines zukünftigen Gemeinwesens und hoffte auf die Verwirklichung der darin enthaltenen bürgerlichen Ideale von Freiheit, Gleichheit und Autonomie.<sup>28</sup>

Das Bürgertum fand sich hier in seinen ihm eigenen Werten und Idealen wieder und sah in der Realisierung dieses Konzeptes und damit letztlich in der Umsetzung dieser Idealvorstellungen den zentralen Weg zu einer besseren Gesellschaft. Seinem eigenen Wertekanon und dem daraus resultierenden Gesellschaftsentwurf sprach man also die wesentliche Kraft zu, um das gemeinsame Zusammenleben zu verbessern. In der Ausstrahlung über die bürgerlichen Kreise hinaus sollten diese Normen und Werte letztlich die Gesamtgesellschaft prägen und sie damit einem Idealzustand, wenn nicht zuführen, so doch annähern.<sup>29</sup>

Auf den Spuren des bürgerlichen Verallgemeinerungsanspruchs des 19. Jahrhunderts wandelten einige Jahrzehnte später auch die Service Clubs in ihrem Selbstverständnis. Zwar stand ihnen kein gesellschaftliches Gesamtkonzept zur Verfügung, nichtsdestotrotz sahen auch sie in der Verwirklichung und Ausdehnung der eigenen Prinzipien das wesentliche Mittel, um die Gegenwart positiver zu gestalten. So formulierte man zum einen das Ziel, sich mit den gesellschaftlichen Problemen der Zeit auseinanderzusetzen und ihnen vorbeugend entgegenzuwirken, und erhob zum anderen den Anspruch, mit den eigenen Prinzipien der Menschheit Leitlinien an die Hand zu geben, um die gegenwärtigen wie zukünftigen Problemlagen beseitigen und negativen Entwicklungen entgegensteuern zu können. „Die besondere Bedeutung des Lionismus liegt darin, daß überall, wo Lions- Clubs sich bilden, eine Gruppe von Menschen versucht, Selbstsucht, Verständnislosigkeit, Armut und Lethargie zu überwinden und die Gestaltung des Zusammenlebens der Menschen nicht allein politischen oder weltanschaulichen Gruppen oder dem blinden Zufall zu überlassen, sondern freiwillige Verantwortung zu

---

<sup>26</sup> Vgl. Lepsius 1987, S. 89/90, Kocka: Das europäische Muster, S. 24-28.

<sup>27</sup> Budde: Blütezeit, S. 11.

<sup>28</sup> Zum Modell der bürgerlichen Gesellschaft siehe auch Kap. I, 1.1.

<sup>29</sup> Zur Idee der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ siehe vor allem die genannten Arbeiten von Jürgen Kocka und M. Rainer Lepsius, zum Verallgemeinerungsanspruch des Bürgertums außerdem Kaschuba.

übernehmen“<sup>30</sup>. Immer wieder fanden sich Appelle an Mitglieder, in denen sie aufgefordert wurden, den organisationseigenen Grundsätzen zu folgen und sie nach außen zu tragen, schrieb man schließlich der eigenen Vereinigung eine große Multiplikationskraft zu, die es in diesem Sinne zu nutzen galt. Die eigenen ethischen Grundsätze und Ziele sollten demnach nicht nur den Angehörigen ihrer Organisation, sondern zugleich der ganzen Menschheit als neue Leitwerte in einer sich verändernden Welt dienen, so die Vorstellung der Rotarier und Lions. „Rotary“ sei „für den modernen Menschen Kraftquelle [...] und zugleich Wegweiser in eine immer humaner werdende Welt.“<sup>31</sup>

Dass die Gesellschaft zu verbessern war, stand für die Service-Club-Mitglieder ebenso außer Frage wie ein Jahrhundert zuvor für die Angehörigen der bürgerlichen Kreise. Während letztere mit ihren Wertvorstellungen Spätabsolutismus und Ständegesellschaft seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu überwinden suchten, galten den Rotariern und Lions die Entwicklungen des 20. Jahrhunderts als Auswüchse der modernen Zeit, denen sie ihre eigenen Ideale und Normen entgegenhielten. In unzähligen Analysen, vor allem im Rahmen der eigenen Mitgliederzeitschriften, kritisierten sie die gesellschaftliche Wirklichkeit, hätte doch der menschliche Fortschritt zu Materialismus und Nihilismus, zu wachsender Spezialisierung und damit zu Egoismus, Vereinsamung und Vereinzelung geführt sowie geistige und moralische Verflachung bedingt. Die sittliche Entwicklung der Menschheit hätte mit ihrer rasanten technischen wie wissenschaftlichen Entwicklung letztlich nicht Schritt halten können und so fehlte der Gesellschaft derzeit noch die rechte geistig-ethische Unterfütterung.<sup>32</sup> Rotarier wie Lions sahen sich hier ob ihres staatsbürgerlichen Selbstverständnisses in der Pflicht, diesen negativen Zeiterscheinungen mit den eigenen Werten und Grundsätzen zu begegnen. Schließlich könne man „als das große antinihilistische Bekenntnis“<sup>33</sup> gelten, als „Bollwerk der Freiheit und der Menschenwürde“<sup>34</sup>, und im „Zeitalter der Nivellierung und Gleichmacherei“<sup>35</sup> „einen

---

<sup>30</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967-1970, Lions II, Dok.: Günther Pfanneberg: Lions International: Ziele, Organisation und Bedeutung einer weltweiten Vereinigung, S. 6-7.

<sup>31</sup> Otto Müller-Haccius: Rotary und der moderne Mensch, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 274–285, S. 285.

<sup>32</sup> Beispielhaft Müller-Haccius, außerdem Walter Bader: Der Lionismus – eine späte Wiederbelebung des Humanismus, in: Lion 5, 1960, S. 161 – 164; Hans-Werner von Bülow: Eine Charterrede, Charter – Nördlingen, 24. Oktober 1964, in: Lions 10, 1965, S. 57-58; Fritz Körting: Die geistige Gefährdung unserer Gesellschaftsordnung, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 439–444.

<sup>33</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1960/61, Dok.: Aus dem ersten Govenor-Brief vom 10.7.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 49, Dok.: Vortrag anlässlich der 20. Gründungsfeier des RC Osnabrück – Rot. B[...], S. 3.



Schutzwall bieten gegen die alles gleichmachenden Strömungen der Zeit, gegen den Massenwahn und den naturgemäß verflachenden Einfluß einer rein materialistischen Denk- und Wunschweise.“<sup>36</sup> Man wollte „dem Geist der wahrhaft bewegenden Kraft des Menschen den ihm gebührenden Platz zurückerobern.“<sup>37</sup>

Die Kassandrarufer der schreibenden Service-Club-Mitglieder beschworen insbesondere das Schreckgespenst der Masse als eine der bedrohlichsten Entwicklungen des modernen Zeitalters. Damit verorteten sie sich im kulturpessimistischen Diskurs der deutschen Nachkriegsjahrzehnte. José Ortega y Gasset's nahezu kanonisches Werk „Der Aufstand der Massen“<sup>38</sup> fand nicht nur in den Feuilletons der 1950er Jahre breite Rezeption,<sup>39</sup> sondern war nicht selten auch Gegenstand verschiedener Abhandlungen in den Clubs und Zeitschriften beider Organisationen. 1955 etwa griff ein württembergischer Rotarier in seinem Artikel „Persönlichkeit und Masse“ für das Rotary-Magazin auf die Gedanken des spanischen Philosophen zurück, um seinerseits zu verdeutlichen, wie gefährvoll der Prozess der Vermassung für die gesellschaftliche Entwicklung sei und warnte ganz im Sinne Ortega y Gasset's vor der Herrschaft der Masse.<sup>40</sup> Viele andere Mitglieder beider Organisationen stimmten in diese Horrorszenarien mit ein und im Grundtenor war man sich einig: Gerade in der Entwicklung der Massengesellschaft liege die hauptsächliche Gefahr für die individuelle Persönlichkeit. Konformismus und Kollektivismus würden nicht nur zu Vereinzelung führen, sondern zugleich die persönliche Freiheit wie die Fähigkeit des selbständigen Denkens und Urteilens ad absurdum führen. Das durch die Massengesellschaft begünstigte Spezialistentum ziehe schließlich die Vereinsamung der Menschen nach sich und überdies ergebe sich aus all diesen Entwicklungen letztlich die Folge einer kulturell, geistig und moralisch verflachten Gesellschaft.<sup>41</sup>

Dem entgegenzuwirken, darin sahen die Mitglieder der Service-Organisationen ihrem Selbstverständnis nach eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Vor allem dem Aspekt der universellen Bildung der individuellen Persönlichkeit schrieben sie in diesem Kontext eine besondere Bedeutung zu. Durch die Begegnungen im Club, den wechselseitigen Austausch zwischen den Mitgliedern in diesen Gemeinschaften, aber auch in ihren

---

<sup>36</sup> Goldschmidt: Festrede, S. 3.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> José Ortega y Gasset: Der Aufstand der Massen, Reinbeck 1956.

<sup>39</sup> Vgl. zum kulturpessimistischen Diskurs der frühen Bundesrepublik Deutschland Axel Schildt/Detlef Siegfried: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, München 2009, S. 156–160.

<sup>40</sup> Vgl. Heinz Goldammer: Persönlichkeit und Masse, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 279-286.

<sup>41</sup> Vgl. Bader, von Bülow, Goldammer, Müller-Haccius.

jeweiligen Magazinen sollte der Einzelne sittlich-moralisch wie intellektuell gebildet werden, um so den Gefahren der Massengesellschaft entgegenwirken zu können.<sup>42</sup>

„Willst Du nicht Massenmensch werden, so lasse deine Persönlichkeit wachsen und reifen im Austausch mit anderen Persönlichkeiten. Rotary ist, psychologisch gesehen, eine instinktive Abwehrreaktion der Persönlichkeit gegen den Sog der Masse“<sup>43</sup>, so konstatierte etwa auch der württembergische Rotarier in seinem Artikel 1955. Eine umfassend gebildete Persönlichkeit war in den Augen der Angehörigen beider Organisationen nicht nur ein wirksames Mittel gegen die um sich greifende Vermassung, sondern auch ein Instrument, um zugleich Nivellierungs-, Spezialisierungs- und daraus resultierenden Individualisierungstendenzen entgegenzuwirken. Zusammen mit dem Anspruch, durch die eigenen ethischen Grundsätze und Praktiken, also durch Freundschaft, Geselligkeit und Moral mehr Menschlichkeit in die Welt zu bringen, glaubten Rotarier wie Lions den schädlichen Folgen der Moderne beizukommen.<sup>44</sup>

Damit traten die Service Clubs nicht nur in der Ambition, die eigenen Werte und Ideale gegen die negativen Zeiterscheinungen zu setzen und die Gegenwart positiver zu gestalten, in die Fußstapfen des traditionellen Bürgertums, sondern auch die Inhalte dieses ‚Reformprogramms‘ bewiesen bürgerliche Kontinuitäten, indem Freiheit, Tugend, Individualität und neuhumanistisches Bildungsideal als Schlüsselemente bei der Neugestaltung der Gesellschaft fungieren sollten.

Vor allen Dingen machte aber die Abwehrhaltung gegenüber der Masse die Service Clubs zu Brüdern im Geiste der Bürger des 19. Jahrhunderts, beruhte doch jenes Krisenbewusstsein dieser sozialen Formation um die Jahrhundertwende, insbesondere in bildungsbürgerlichen Kreisen, auf der Annahme einer Bedrohung der eigenen Position durch die Masse der Bevölkerung. Wenn auch mittlerweile vielfach herausgestellt wurde, dass diese Gefahr mehr eine imaginierte denn eine tatsächliche war, prägte sie die Selbstwahrnehmung des Bürgertums in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg und auch danach in besonderer Art und Weise. Die Ausdehnung des Bildungswesens, die

---

<sup>42</sup> Vgl. beispielhaft Müller-Haccius und Bader, außerdem Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 60, Dok.: Anhang zu Nr. 28 – 69/70, 12.1.1970.

<sup>43</sup> Goldammer, S. 279.

<sup>44</sup> Vgl. Bader, von Bülow, Goldammer, Müller-Haccius, außerdem: Georg Preisler: Das Geheimnis Rotarys, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 67–68; Rudolf Rahn: Gedanken zur Bewältigung der Gegenwart. Festvortrag, gehalten bei der Versammlung des Gesamtdistricts 111 in Köln, in: Lion 10, 1965, S. 301–304; Hartwig Schlegelberger: Staatsbürger zwischen Freiheit und Pflicht, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 3–6.

<sup>46</sup> Genaueres zu der Dauerhaftigkeit der hier genannten bürgerlichen Werte, insbesondere zum neuhumanistischen Bildungsideal, siehe in folgenden Kapiteln zu den „Bürgerliche Praktiken“.

zunehmenden Professionalisierungsprozesse und die entstehende Massenkultur beraubten gerade die Angehörigen des Bildungsbürgertums der Grundlagen ihres Selbstverständnisses, verloren doch bürgerliche Kulturhegemonie und bürgerliches Bildungsideal ihren exklusiven Charakter. Damit konnten sie schließlich dem (Bildungs-)Bürgertum nicht mehr in dem Maße als distinktive Merkmale der eigenen Kreise dienen und stellten die Grenzen dieser gesellschaftlichen Schicht zu anderen sozialen Gruppen in Frage. Im Verbund mit den wachsenden ökonomischen Schwierigkeiten, denen sich das Bildungsbürgertum ausgesetzt sah, und den zugleich wachsenden wirtschaftlichen Erfolgen des Wirtschaftsbürgertums verstärkten sich die Selbstzweifel jenes Teilssegmentes des Bürgertums und ließ es mit den Zeichen der Moderne hadern, die sich allenthalben an der Schwelle zum 20. Jahrhundert offenbarten.<sup>45</sup>

Ein probates Mittel zur Verwirklichung des Verallgemeinerungsanspruchs der eigenen Prinzipien und Leitwerte und damit zur Verbesserung der Gesellschaft sahen Rotarier und Lions in der Ausdehnung ihrer jeweiligen Organisation. Permanentes Wachstum lautete die entscheidende Prämisse beider Vereinigungen, sei es durch die Aufnahme neuer Mitglieder oder durch die Gründung neuer Clubs, hielt man doch schließlich die Ausbreitung der eigenen Ideen für den „Schlüssel zur Formung der Menschheit“.<sup>46</sup> Dass

---

<sup>45</sup> Zum Krisenbewusstsein des Bürgertums am Ende des 19. Jahrhunderts siehe Hettling: Bürgerliche Kultur, S. 336-339; Kocka: Das europäische Muster, S. 35-39; Lepsius, S. 92-96; H. Mommsen; Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 3: Von der ‚deutschen Doppelrevolution‘ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995, S. 730-750; für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg siehe vor allem Schulz: Lebenswelt, S. 35/36 sowie den Sammelband von Werner Plumpe und Jörg Lesczenski (Werner Plumpe/ Jörg Lesczenski (Hg.): Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009), wobei insbesondere Werner Plumpe in seinem Aufsatz auf die wahrgenommenen und tatsächlichen Krisenphänomene des Bürgertums im 19. Jahrhundert aufmerksam macht (Plumpe in: Ders./Lesczenski, S. 8-13). Zur Kulturkritik allgemein – wobei auch hier das (Bildungs-)bürgertum als ihr Hauptträger definiert wird – siehe unter anderem Christa Berg/Ulrich Herrmann: Industriegesellschaft und Kulturkrise. Ambivalenzen der Epoche des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1870-1918, in: Christa Berg (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4 1870-1918: von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 1–57; Georg Bollenbeck: Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders, München 2007, insbes. S. 199-232: Die entzauberte Moderne: Ein kulturkritisches Repertoire, Bestseller und die Erosion der motivierenden Ausgangslage; Rüdiger vom Bruch / Friedrich Wilhelm Graf / Gangolf Hübinger (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900: Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft, Stuttgart 1989; zur Kulturkritik im Historismus siehe Johannes Heinßen: Historismus und Kulturkritik: Studien zur deutschen Geschichtskultur im späten 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 195), Göttingen 2003; zur Kulturkritik in philosophischer Hinsicht: Hans-Joachim Lieber: Kulturkritik und Lebensphilosophie. Studien zur deutschen Philosophie der Jahrhundertwende, Darmstadt 1974; Barbara Beßlich zeichnet die Kulturkritik seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als einen Weg in den Ersten Weltkrieg nach, siehe Barbara Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg‘: Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914, Darmstadt 2000.

<sup>46</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner:1963 – 1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern, Zonentreffen 8.2.1969, Zeitungsberichte, Rollschuhplatz, Dok. 46. Mitgliederwerbeprogramm, LC -7 GE 1, 500 7-63, S. 1.

diese – vor allem von den internationalen Dachorganisationen vorgegebene – Wachstumsprämisse von den Mitgliedern beider Service-Vereinigungen in Deutschland nicht ganz so vorbehaltlos angenommen wurde, soll in Kap. VII, 2 genauer erläutert werden.

Zudem folgten die bürgerlichen Schichten nicht nur ihrer Ambition, in der Verallgemeinerung der eigenen Idealvorstellungen Gegenwart und Zukunft besser zu gestalten, sondern zugleich gab es für sie keinen Zweifel, dass man selbst dabei die Führungsrolle übernehmen würde. Das Modell von der bürgerlichen Gesellschaft sollte demnach unter ihrer Ägide verwirklicht werden.<sup>47</sup> Schließlich hatten Bildung und Besitz in diesem Reformprogramm an die Stelle von geburtsständischen Privilegien zu treten, das genuin bürgerliche Leistungsprinzip sollte von nun an als alleiniges Kriterium für die Zuweisung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Positionen gelten. Im Rahmen dieses Programms lieferte das Bürgertum also die Begründung für seinen Führungsanspruch gleich mit, waren es doch die Angehörigen dieser Sozialformation, die sich durch „Leistung und Bildung“ sowie durch „Arbeit und Persönlichkeit“ auszeichneten.<sup>48</sup> Die Realisierung jener Prämisse gelang zunächst und in erster Linie im Bereich der kommunalen Selbstverwaltung. Im Zuge der 1848er-Revolution konnten hier die Ideen der bürgerlichen Gesellschaft umgesetzt werden: Man wollte gesamtgesellschaftliche Aufgaben, wie die der örtlichen Verwaltung in Eigenregie und unabhängig von der obrigkeitsstaatlichen Gewalt lösen.<sup>49</sup> Das Bürgertum sah sich dabei in der Rolle der städtischen Führungsschicht. Ob seines Ideals der Verpflichtung des Einzelnen zum Dienst am Gemeinwohl und zugleich republikanisch-liberalen Vorstellungen folgend, dass die Besten einer Gemeinschaft die Stadt regieren sollten, hielt es sich selbst für geeignet, um diese Aufgabe zu erfüllen. Die Trias aus Leistung, Bildung und Besitz begründeten im bürgerlichen Selbstverständnis den Anspruch auf diese Führungsrolle.<sup>50</sup> Ein ähnliches Eliteverständnis prägte gut hundert Jahre später das Selbstbild der Rotarier und Lions, sah man sich doch gleichfalls ob seiner ethischen Grundsätze und der

---

<sup>47</sup> Vgl. Budde: Blütezeit, S. 11–13.

<sup>48</sup> Vgl. Kocka: Problem, S. 26-30, Kocka: Das europäische Muster, S. 18, 23, 43, Zitate S. 14.

<sup>49</sup> Vgl. Kocka: Das europäische Muster, S. 18-19.

<sup>50</sup> Vgl. Elisabeth Kacynska: Bürgertum und städtische Eliten in Kongreßpolen, Rußland und Deutschland, in: Jürgen Kocka (Hg.), unter Mitarbeit von Ute Frevert: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Band 3, München 1988, S. 466-489; Hans-Walter Schmuhl: Bürgertum und Stadt, in: Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums, Göttingen 2000, S. 224- 248; Nicola Wurthmann: Senatoren, Freunde und Familien. Herrschaftsstrukturen und Selbstverständnis der Bremen Elite zwischen Tradition und Moderne (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen), Bremen 2009.

Positionen wie der Kompetenzen seiner Mitglieder in der Pflicht, die Führungsrolle in der positiven Umgestaltung der Gesellschaft zu übernehmen.

Dass die moderne Gesellschaft angesichts der negativen Entwicklungen der Zeit einer Veränderung bedurfte, stand für die Service Clubs ebenso außer Frage wie die Notwendigkeit der Existenz einer Elite, die dieser Aufgabe gewachsen war. Vermassungs- und Nivellierungstendenzen als Bedrohungen im Speziellen, aber auch die Gefährdungen für den Fortbestand der Menschheit im Allgemeinen würde eine verantwortungsbewusste und gemeinwohlorientierte Führungsschicht unabdingbar machen: Eine „Elite als Gemeinschaft von Menschen gleicher Ideale und Ziele [sei] eine Notwendigkeit“, könne doch nur sie „gesellschaftliche und stilbildende Impulse und Normen“<sup>51</sup> hervorbringen. Nicht nur der Soziologe und Rotarier Ralf Dahrendorf stellte fest, dass eine Oberschicht für das Gelingen einer Gesellschaft unerlässlich sei, weil nur sie „Stabilität und Fortschritt“ garantiere<sup>52</sup>, sondern in den Reihen beider Service-Organisationen herrschte Übereinstimmung, dass nur unter der Führung individuell freier und für das Allgemeinwohl verantwortlicher Menschen ein Gemeinwesen funktionieren könne.<sup>53</sup>

Dabei bestand für Dahrendorf wie für seine rotarischen und lionistischen Mitstreiter kein Zweifel daran, dass ihnen die Aufgabe zukam, als derartige Elite zu fungieren, sei man doch ob seiner ethischen Grundsätze, die insbesondere den Dienst am Gemeinwohl betonten, geradezu prädestiniert dafür. Die moralischen Integrität der Mitglieder, ihre intellektuellen Fähigkeiten und ihre berufliche Vielfalt taten ihr Übriges, um den Führungsanspruch beider Service-Club-Vereinigungen gleichermaßen zu begründen.<sup>54</sup> Schließlich hätten „diese Männer [...] ausnahmslos bewiesen, daß sie im Daseinskampf tüchtig sind, daß sie ihre beruflichen und überberuflichen Aufgaben gemeistert haben, Entscheidungen fällen können und mit ihren Mitmenschen in gutem Kontakt stehen“<sup>55</sup>, resümierte ein Rotarier über die Angehörigen seiner Organisation und ein Lion stimmte in jene Tonlage mit ein, wenn er für seine Vereinigung feststellte, dass sie „von Männern

---

<sup>51</sup> Helmut Wilhelmi: Aus dem 153. Distrikt, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 387-390, S. 389.

<sup>52</sup> Ralf Dahrendorf: Rotary heute – morgen Rotary?, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 391–395, S. 395.

<sup>53</sup> Vgl. Pascual Jordan: Probleme der Elitenbildung, in: Lions 1, 1956, S. 8-10; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1952/53, Nr. 47 – 1952/53, 22.12.1952; Müller-Haccius, Rotary und der moderne Mensch; Rudolf Stöhr: Ist der Elite-Begriff noch zeitgemäß?, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 75-78; Friedrich Herzog von Beau-Fort-Spontin: Elitebildung in Demokratie und Lionismus, in: Lions 5, 1960, S. 277-279.

<sup>54</sup> Vgl. u.a. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner:1967-1970, Lions II, Dok.: Berthold Borschel: Gedanken zum Neuen Jahr; Rudolf Stöhr: Ist der Elite-Begriff noch zeitgemäß?, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 75-78.

<sup>55</sup> Müller-Haccius, S. 284.

getragen [werde], die daran gewöhnt [seien], Entscheidungen zu fällen und Verantwortung zu übernehmen, und die ihren Platz im öffentlichen Leben zu behaupten [wüssten].“<sup>56</sup>

Der Ruf nach einer Elite hallte laut durch die gesellschaftskritischen Erörterungen der Rotarier und Lions und (nur) man selbst konnte diesem Bedarf nachkommen. Indem man einen Mangel an Führungsschichten konstatierte, schuf man gleichsam die Begründung dafür, sich selbst als Elite zu definieren und zu inszenieren.

Gleichwohl war man sich in den verschiedenen reflexiven Betrachtungen zur Frage von Führungsschichten im Klaren darüber, dass ‚Elite‘ und der eng damit in Zusammenhang stehende Begriff der ‚Exklusivität‘ nicht nur positiv konnotiert waren. Vor allem sah man die Problematik darin, dass das Prinzip der Elite aufgrund seiner Auswahlmechanismen letztlich im Widerspruch zum demokratischen Denken und dem damit verbundenen Gleichheitsanspruch stand. Mit einem Rückblick auf die historische Vergangenheit stellte man fest, dass Elitenbildungsprozesse letztlich sozial ungerecht und undemokratisch gewesen seien, da die Führungsschichten früherer Zeiten sich in erster Linie durch „Vererbbarkeit und überspitztes Ehrgefühl“ auszeichneten, aber keinesfalls geistige Eliten dargestellt hätten.<sup>57</sup> Dennoch blieben Rotarier wie Lions bei ihrem Anspruch, die elitären Kreise des 20. Jahrhunderts zu stellen, und unternahmen zu diesem Zweck eine in ihrem Sinne positive Umdeutung der genannten Begrifflichkeiten. Denn trotz aller Ambivalenzen benötigte in ihren Augen die heutige Demokratie ‚neue‘ Eliten, weil zum einen die Masse des Volkes gar nicht die Aufgaben eines modernen Staatswesens erfüllen konnte. Zum anderen sei eine Elite notwendig, „die der Masse Halt und Struktur gibt, die [...] gewissermaßen das Gerüst bildet, ohne daß der Bau [der] Demokratie fallen müßte“ und damit die demokratische Grundordnung letztlich nicht der Tyrannei anheimfiele.<sup>58</sup> Den Vorwurf der sozialen Ungerechtigkeit entkräftete man dadurch, dass man sich – ganz in bürgerlichen Denktraditionen verhaftet – auf das Leistungsprinzip als Auswahlkriterium seiner Vereinigung berief und es als ein „gerechtes soziales Prinzip“ betrachtete<sup>59</sup>. Schlussendlich wehrte man auch den Vorwurf der ‚Exklusivität‘ bezüglich der Mitgliederzusammensetzung der Clubs ab, indem man diesen Begriff in einer anderen Bedeutung in seiner ganz eigenen Argumentation verwendete. Demnach wollte man

---

<sup>56</sup> Heinz Bruns: It’s great to be a Lion, in: Lions 1, 1956, S. 99-104, S. 103.

<sup>57</sup> Vgl. Anm. 54, Zitat: von Beau-Fort-Spontin, S. 278.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Müller-Haccius, S. 280/281, Zitat S. 280.

sogar exklusiv sein – allerdings in einem sehr speziellen Sinn, wie der Appell eines Rotariers im Mitgliedermagazin verdeutlichte:

„Exklusiv sein, **richtig verstanden** [Herv. MCE], heißt ausschließen, was nicht zum eigenen Wesen paßt. Seien wir also ruhig exklusiv, meine lieben Freunde: Schließen wir aus den Geist des Nutzverdienens- und Profitierenwollens, schließen wir aus den Geist der Hoffnungslosigkeit und der zersetzenden Skepsis, schließen wir aus die Trägheit der Gedanken und die Stumpfheit des Herzens, und bekennen wir uns dafür zu den Dingen, die von vielen als Torheit verworfen werden: zur ‚Torheit‘ des Dienens, zur ‚Torheit‘ des Glaubens an Ideale, zur ‚Torheit‘ der Erwartung einer besseren Welt.“<sup>60</sup>

Ähnlich argumentierte ein Lion, gleichfalls in der Mitgliederzeitschrift, um den gesellschaftlichen Führungsanspruch seiner Organisation unter Beweis zu stellen:

„Wenn es wirklich so ist, daß der Begriff der Elite in unserer Zeit eine völlige Umwertung erfahren muß, dann ist es naheliegend, den Lionismus mit ihm in Verbindung zu bringen. Elite bedeutet Auswahl, Lions ist Auswahl. Maximen einer Elite müssen Freiheitsliebe, Toleranz und Verständigung der Menschen frei von althergebrachten Vorurteilen sein. Lionismus bedeutet dies alles. Die wichtigste Forderung, die an eine neue Elite gestellt werden muß, ist soziales Verantwortungsbewußtsein. Lionismus bedeutet soziale Verantwortung.“<sup>61</sup>

Rotarier wie Lions verstanden sich als Elite – in einem sittlich-moralischen und damit in einem positiven, weil dem Gemeinwohl aller dienlichen Sinn. Aufgrund ihres Könnens, ihres Wissens und ihres Charakters glaubten sie, die Führungsfunktion in der Gesellschaft beanspruchen zu können. Galten ihnen die Clubs einerseits als Schulungszentren zur ethischen Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit, sahen sie andererseits bereits in der Zugehörigkeit zu einem Lions oder Rotary Club den Beweis für die persönliche Integrität des einzelnen Mitgliedes: Schließlich waren diese Clubs im Selbstverständnis beider Organisationen Orte verantwortungsbewusster und ethisch einwandfreier Persönlichkeiten. Das eigene Selbstbild von einer ideellen Gemeinschaft tugendhafter Persönlichkeiten setzte sich hier weiter fort. Hatte man schon mit den Aufnahmekriterien jenen moralischen Anspruch formuliert, rekurierte man auch in der Frage des Mitgliederwachstums auf die charakterliche Eignung des einzelnen Mitgliedes, sollte doch schließlich bei allem Streben nach Quantität die Qualität der einzelnen Kandidaten nicht vernachlässigt werden. Wohl in dem Bewusstsein um diese hehren Ideale, stellte der internationale Präsident des Verbandes der Lions Clubs fest, dass das Abzeichen der

---

<sup>60</sup> Ludwig Heßdörfer: Die Erwartung. Ein Beitrag zur Erkenntnis der Möglichkeiten Rotarys, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 67-72, S. 72.

<sup>61</sup> von Beau-Fort-Spontin, S. 278/279.

Organisation als Ausweis für die persönliche Integrität seines Trägers – und damit des Lions-Mitgliedes – dienen konnte, demonstrierte es doch schließlich dessen charakterlichen Qualitäten und zeichnete ihn zugleich als jemanden aus, der die Führerschaft in seiner Gemeinde bereitwillig übernommen hätte und dabei von anderen anerkannt würde.<sup>62</sup>

Mit diesem Elitenverständnis folgen die Rotarier und Lions im Übrigen nicht nur ihren geistigen Brüdern des 19. Jahrhunderts, sondern stellen sich zugleich in den Elitendiskurs der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft, der von Ralf Dahrendorf nicht nur rotaryintern geprägt wurde.<sup>63</sup> Hatte der Elitenbegriff durch seine ideologische Überhöhung in Faschismus und Nationalsozialismus eine deutliche Diskreditierung erfahren und begegnete man dem Elitenbegriff im Zuge der nivellierten Mittelstandsgesellschaft und später dann den gesellschaftskritischen Studentenprotesten skeptisch<sup>64</sup>, versuchte der Elitendiskurs der 1950er und 1960er Jahre die Notwendigkeit einer elitären Führungsschicht anders zu begründen. Man berief sich „auf den Begriff der **Wertelite** [Herv. i. O.]“, unter der man „eine durch bestimmte moralische und ethische Qualitäten ausgezeichnete Minderheit verstand“<sup>65</sup>. Hierin war für die Service-Club-Mitglieder die Anschlussfähigkeit gegeben, mit dem Hinweis auf ihre ethisch-moralische Integrität einen elitären Führungsanspruch zu legitimieren.

Ein solches Selbstbild, angesichts seiner eigenen Persönlichkeit eine hervorgehobene Stellung in und für die Gemeinschaft einzunehmen, rückt die Service Clubs – dies sei zum Schluss am Rande erwähnt - in die Nähe des adeligen Selbstverständnisses speziell im 20. Jahrhundert. Gingen bis dato adelige Privilegien und Standesrechte auf einen rechtlichen Status zurück, der qua „(vornehme[r]) Herkunft“<sup>66</sup> jahrhundertlang legitimiert worden war, bedeutete das Adelsaufhebungsgesetz 1919 zwar das Ende der gesetzlichen Vorrechte, nicht aber das Ende der sozialen Schicht des Adels. Denn ähnlich wie die gesellschaftliche Formation des Bürgertums, die sich – wie beschrieben - zeitlebens mit ihrem Konzept der Bürgerlichkeit durch einen bestimmten Habitus von anderen sozialen Schichten abzugrenzen versuchte, definierte sich der adelige Status nunmehr auch über ein kulturelles Konzept, denn „[i]n der Gegenwart ist vor allem derjenige adelig, der sich

---

<sup>62</sup> Vgl. Clarence L. Sturm: Abzeichen des Service, in: Lions 6, 1960, S. 176-177.

<sup>63</sup> Vgl. Hartmann: Mythos, S. 12.

<sup>64</sup> Vgl. ebd.

<sup>65</sup> Michael Hartmann: Elitesoziologie. Eine Einführung (Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek 2), Frankfurt/New York, 2004, S. 9.

<sup>66</sup> Walter Demel/Sylvia Schraut: Der deutsche Adel. Lebensformen und Geschichte, München 2014, S. 9.



selbst dafür hält – und der seine Umgebung vom eigenen Adel überzeugen kann.“<sup>67</sup>. Ähnlich wie dem Bürgertum des 19. Jahrhunderts (und fortgesetzt in den Service Clubs des 20. Jahrhunderts) diene ein bestimmter Habitus, ein „Set an Werten und Eigenschaften, die [...] als genuin adelig ausgegeben wurden“<sup>68</sup> zur Distinktion und damit zur Aufrechterhaltung einer adeligen Identität über das Ende der Standesexistenz hinaus.<sup>69</sup> In Anlehnung an die seit jeher mit der Beanspruchung der Herrschergewalt einhergehenden „moralische[n] Verpflichtung zu Schutz und Fürsorge gegenüber dem Untergebenen“<sup>70</sup> verband auch der Adel im 20. Jahrhundert sein „Selbstverständnis [...] als soziale Elite“ mit dem Anspruch auf „gesellschaftliche Führungsaufgaben“, für die man „dank Familientradition, Erziehungsstil und kulturellem Kapital“<sup>71</sup> bestens geeignet schien. Man kann also zugespitzt, wenngleich angesichts des begrenzten Forschungsfeldes sicherlich eher vorsichtig fragen: Rückte das Bürgertum an den Adel heran? – Vermutlich eher umgekehrt: Traf man sich in der gemeinsamen Vorstellung von einem genuin vorhandenen Anspruch auf und einer Befähigung für die elitäre Führungsrolle in der Gesellschaft, übernahm der Adel im 20. Jahrhundert ein Argumentationsmuster, das das Bürgertum schon seit seinem Auftreten bediente, nämlich in der eigenen moralischen Überlegenheit diese Führerschaft zu legitimieren und durch ein gemeinsames kulturelles Muster nach innen wie außen zu etablieren.<sup>72</sup>

---

<sup>67</sup> Monika Wienfort: Der Adel in der Moderne, Göttingen 2006, S. 134.

<sup>68</sup> Ebd., S. 154.

<sup>69</sup> Vgl. Demel/Schraut, S. 55-56.

<sup>70</sup> Ebd., S. 31.

<sup>71</sup> Ebd., S. 124.

<sup>72</sup> Monika Wienfort spricht in diesem Zusammenhang auch – analog zur Bürgerlichkeit – vom Konzept der „Adligkeit“ (vgl. Wienfort, S. 153-157).

## **IV. Bürgerliche Praktiken I: Die drei Wege zur Tugendhaftigkeit**

### **1. Freundschaft theoretisch – Die Freundschaftsdiskurse der Service Clubs**

„Begreifen wir diese Freundschaft als ein Überpersönliches, das im Persönlichen verwirklicht werden soll, als ein Besonderes, das so beschaffen sein sollte, daß es in einem Allgemeinen aufgehen kann, dann fühlen wir uns selbst weniger in ein Sein als vielmehr in ein Werden einbezogen. Auf der Seite des Werdens liegen die Pflichten, jedoch nicht als etwas, das uns von außen aufgegeben wird, sondern als etwas, das wir aus persönlicher Freiheit als Gabe auf den Tisch der Freundschaft legen.“<sup>1</sup> – Ein derartiges Zitat könnte so oder so ähnlich in den Diskursen der Aufklärung und in ihrer Nachfolge von Theoretikern und Praktikern des bürgerlichen Vereinswesens im 19. Jahrhundert geäußert worden sein. Die Freundschaft als die „grundlegende Beziehungsform“<sup>2</sup> galt ihnen als ein wesentliches Mittel, um die ideellen Ansprüche, die die Geselligkeitskonzeptionen der Zeit an die verschiedenen Assoziationsformen stellten, in die Tat umzusetzen. Wechselseitiger Austausch als Basis zur Entwicklung und Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit konnte demnach nur funktionieren, wenn freundschaftliche Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedern bestanden. Denn erst diese emotionale Verbundenheit ließ nach Ansicht der Vordenker des 18. und 19. Jahrhunderts zum einen die Bereitschaft im Einzelnen entstehen, sich für die Gemeinschaft einzubringen und entsprechend am wechselseitigen Bildungsprozess teilzunehmen. Zum anderen machte gerade die auf gefühlsmäßiger Ebene stattfindende Anregung die Entwicklung der Persönlichkeit in einem sittlich-moralischen Sinne erst möglich.<sup>3</sup>

Tatsächlich entstammt das einleitende Zitat der Mitgliederzeitschrift der Rotarier und

---

<sup>1</sup> Heinrich Liedvogel: Von der Freundschaft und den Freundespflichten, in: Der Rotarier, 14, 1964, S. 82-84, S. 84.

<sup>2</sup> Stefan Sting: Freundschaft als soziale Utopie. Zur Entstehung bürgerlicher Gesellungsformen im 18. Jahrhundert, in: Meike Sophie Baader / Johannes Billstein / Christoph Wulf (Hg.): Die Kultur der Freundschaft. Praxen und Semantiken in anthropologisch-pädagogischer Perspektive, Weinheim 2008, S. 60-69, S. 67.

<sup>3</sup> Während Sting den Zusammenhang von Freundschaft als emotionale Basis für die tugendhafte Verbesserung seiner selbst für die Zeit der Aufklärung behandelt, überträgt Stefan-Ludwig Hoffmann dieses Konzept auch auf die Freimaurerlogen (vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann: Unter Männern. Freundschaft und Logengeselligkeit im 19. Jahrhundert, in: Ders. / Manfred Hettling (Hg.): Der bürgerliche Werthimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen, 2000, S.193-216) und schließlich auf die Gesellschaften des 19. Jahrhunderts (vgl. Hoffmann: Geselligkeit, 26 f., S. 35-39).

demonstriert damit, wie die Angehörigen der Service Clubs in ihrem Denken weiterhin traditionellen bürgerlichen Ideen folgten. Auch Rotariern und Lions unterstellten sich ähnlichen Prämissen, indem sie Freundschaft als das Hauptziel und zugleich als Basis zur Verwirklichung der eigenen ethischen Grundsätze und Ziele formulierten. „Freundschaft und Kameradschaft“ waren für sie „Wurzeln [ihrer] Kraft“, die ihnen halfen, „Leitgedanken [ihrer Organisation] mit Leben zu füllen.“<sup>4</sup>

Diese derartig exponierte Stellung des Freundschaftsdiskurses erwies sich dabei nicht nur in den selbstreflexiven Betrachtungen der Mitglieder, sondern vor allem auch darin, dass Clubpräsidenten wie Govenors die Förderung der freundschaftlichen Beziehungen immer wieder auf die Agenda ihres jeweiligen Amtsjahres setzten.

Freundschaft als Realisierungsinstrument der eigenen Grundsätze und Werte bedeutete für die Service-Club-Angehörigen demnach die Umsetzung des Service-Gedankens in die Praxis des Cluballtags. Ihren Anspruch, Dienst am Nächsten zu leisten, wendeten Lions wie Rotarier in diesem Sinne zunächst in die eigene Clubgemeinschaft hinein, bevor sie das Ideal des Dienens dann – wie man es vordergründig verstehen würde – zu einer Sorge um das Gemeinwohl werden ließen, wie in Kapitel V, 1 zu sehen sein wird. In ihrer ‚activity nach innen‘ (Lions) beziehungsweise in ihrem ‚Clubdienst‘ (Rotarier) sollte das „Ziel des Dienens [...] in der persönlichen Verbundenheit des einzelnen, in der Freundschaft seine erste Verwirklichung finden.“<sup>5</sup> Freundschaft galt ihnen also als Erfüllung des Dienstideals im eigenen Club und gegenüber den eigenen Mitgliedern.<sup>6</sup> Damit schufen sie zugleich eine Synthese zwischen traditionellen Vorstellungen zur Freundschaft und ihren eigenen Diskursen des Dienens.

In den Wirkungspotenzialen, die die Service-Organisationen den freundschaftlichen Beziehungen ihrer Mitglieder zuschrieben, folgten sie indes den historischen Denktraditionen des 18. und 19. Jahrhunderts. „Es geht hier darum, das Gespräch unter Freunden *zu erleben* [Herv. i. O.], um auf dem Weg des Austausches verschiedener Berufs- und Lebenserfahrungen Geist und Seele so zu öffnen, daß möglichst viel in sie hineindringen kann.“<sup>7</sup> Freundschaft als Basis, um im wechselseitigen Austausch

---

<sup>4</sup> Bernhard Goldschmidt: Festrede auf der Charterfeier am 21.7.1951 in Berlin, in: Der Rotarier 1, 1951, S. 1-5, Zitate S. 4; ähnlich auch Liedvogel, der die Grundsätze der eigenen Vereinigung im Ideellen verankert sah, die durch das Prinzip der Freundschaft ins Reale gehoben werden würden; ebenso Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959-1984, Lions Club Osnabrück, S. 20.

<sup>5</sup> Liedvogel, S. 82.

<sup>6</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Club, Sekretariat 1974-1978, Sekretär, Dok.: Schreiben des Präsidenten des LC Wilhelmshaven an Mitglieder vom 30.6.1976.

<sup>7</sup> Fritz Hofmann: Die Funktion des Lions-Clubs, in: Lion 10, 1965, S. 217-219, S. 219

miteinander die eigene Persönlichkeit in sittlich-moralischer Hinsicht weiterzuentwickeln, dies war nicht nur ein Anspruch des bürgerlichen Vereinswesens des 18. Jahrhunderts, sondern Rotarier und Lions folgten gleichfalls dieser Maxime. Die Geselligkeit des Clublebens bot ihnen die Möglichkeit, sich näher kennenzulernen, Freundschaften zu schließen und so den Prinzipien von Loyalität und Toleranz breiten Raum zu geben „Wir kommen nicht zusammen, um einander zu überzeugen, sondern um zu verstehen, warum ein anderer anders denkt“<sup>8</sup> – so der Wahlspruch des Rotary-Gründers Paul Harris und die Mitglieder seiner Organisation wie der der Lions folgten ihm in ihrem Denken. Solidarität, Verständnis für und Rücksicht auf den anderen sollten sich in den wechselseitigen Begegnungen herausbilden und so die eigene Persönlichkeit tugendhaft formen. Den anderen in seiner Meinung und in seiner Würde anzuerkennen, seine Freiheit zu respektieren und seine Schwächen zu dulden, um so Einsicht in das Denken und Handeln anderer zu entwickeln, galten als Produkte dessen, was die Freundschaft in den Clubs bewirken sollte.<sup>9</sup>

Zugleich sah man in der freundschaftlichen Verbundenheit die Grundlage zur Verwirklichung weiterer Ideale und Ziele der eigenen Vereinigung. Denn schließlich resultiere aus der Fähigkeit zu wahrer Kameradschaft und Freundschaft nahezu zwangsläufig die tugendhafte Läuterung der gesamten Persönlichkeit, die dann auch in ihrem beruflichen wie privaten Leben hohen ethischen Ansprüchen genügen werde, so die Vorstellung der Service-Club-Organisationen.<sup>10</sup>

In den selbstreflexiven Abhandlungen stellte man sich dabei zuweilen sogar explizit in die Nachfolge historischer Praktiken, indem etwa 1965 in der Lions-Mitgliederzeitschrift die Ursprünge und Entwicklungen historischer Männerbünde nachgezeichnet und im Anspruch der Lions auf ethisch-moralische Veränderung der Persönlichkeit durch die emotionale Verbundenheit mit anderen Parallelen zu früheren Vereinigungsformen gezogen wurden.<sup>11</sup>

Mehr noch als die eigene historische Selbstverortung legten Betrachtungen der Mitglieder

---

<sup>8</sup> Fritz von Engelberg: Toleranz – nicht nur passive Duldsamkeit, in: Der Rotarier 12, 1962, S. 323-325, S. 323.

<sup>9</sup> Vgl. Reinhold Evers: Eine Ansprache an uns alle, in: Lion 7, 1962, S. 409-414; Lionel: Freundschaft – heute? Festrede zum 10jährigen Clubjubiläum, in: Lion 15, 1970, S. 480-483; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967-1970, Lions II, Dok.: Der Lions Club: Entwicklung, Zielsetzung und Tätigkeit von Lions International, insbes. S. 7.

<sup>10</sup> Siehe etwa Archiv RC Oldenburg, Berichte 1957/58, Nr. 25 - 1957/58, 1.1.1958; ebenso Lionel, Goldschmidt.

<sup>11</sup> Vgl. Hans Georg Rietschel: Über das Wesen der Männerbünde, in: Lion 10, 1965, S. 15-22.

beider Organisationen in ihren Zeitschriften, auf Jubiläumsfesten und bei Charterfeiern Zeugnis davon ab, welchen hohen Stellenwert man dem Aspekt der Freundschaft zuschrieb. Rotarier und Lions brachten immer wieder ihre Wertschätzung dafür zum Ausdruck, dass die Clubs ihnen die Möglichkeit eröffneten, mit Gleichgesinnten zusammenzukommen, und so über das eigene berufliche Umfeld hinausgehend Freundschaften mit Personen aus unterschiedlichen Lebenskreisen schließen zu können. Gemeinsame Werteinstellungen als Basis des gegenseitigen Kennenlernens und der Wunsch nach eigener weiterer Persönlichkeitsentwicklung im Austausch mit anderen als Ziel waren die Momente, die die Mitglieder in ihrem Denken miteinander verbanden. In diesem Sinne bot Rotary in den Augen eines Mitgliedes „die schöne Möglichkeit, auf einer breiten Grundlage freundschaftliche Beziehungen unter reifen Männern mit einer gemeinsamen ethischen Grundhaltung zu pflegen“<sup>12</sup> und ein Lion sah gleichsam in seiner Vereinigung „Freundschaft unter Männern“ verwirklicht, „die nicht getragen ist von dem Wunsch nach Vorteil oder Erfolg, nach Genuß oder äußerer Anerkennung [...], die vor allem auch nicht getragen ist von Interessen irgendeiner Gruppe oder irgendeines Klüngels“, sondern dass es sich hier um einen „Freundschaft unter Persönlichkeiten verschiedener Berufe, differenten Lebensstiles und nicht konformistischer Weltanschauung“ handle.<sup>13</sup> In dieser Begegnung mit Gleichgesinnten, die gleichwohl aus anderen beruflichen wie privaten Kontexten stammten, sah man schließlich – ganz im Einklang mit den Theorien der eigenen Organisationen – den Weg zur ideellen Bereicherung der eigenen Persönlichkeit geebnet. In der Nachfolge des Lessingzitates ‚Die edelste Beschäftigung des Menschen ist der Mensch‘ resümierte darum ein Rotary-Mitglied, dass dies „[a]ls Leitwort für das eigene Leben gewählt, [...] zu jener wahren Selbstverständigung führen [können], in die auch der andere Mensch einbezogen ist.“<sup>14</sup> Neben der Möglichkeit der eigenen Persönlichkeitsbildung als Resultat der Freundschaft in den Service Clubs war es auch die Aussicht auf persönliche Kontakte, die für manches Mitglied einen wesentlichen Grund zum Beitritt in den Club darstellte.

Dass diese Aspekte das Selbstverständnis der Mitglieder entscheidend prägten, konnten vor allem die Interviews mit langjährigen Rotariern und Lions unter Beweis stellen. Ein Mitglied eines norddeutschen Rotary Clubs schilderte, dass für ihn die Aufnahme in den

---

<sup>12</sup> Hannes Stöckinger: Freundschaft, das kostbarste Geschenk Rotarys, in: Der Rotarier 9, 1959, S. 458-459, S. 459.

<sup>13</sup> Harald Koch: Zehn Jahre Lions Deutschland, Zehn Jahre Lions Düsseldorf, in: Lion 7, 1962, S. 80-92, Zitate S. 88.

<sup>14</sup> Liedvogel, S. 83.

Club einen wirklichen Glücksfall bedeutet hätte. Mitte der 1950er Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und nach Abschluss des Studiums in seine Heimatstadt zurückkehrend, habe der Club ihm den gesellschaftlichen Anschluss gegeben, der sonst kaum möglich gewesen wäre. Denn die alten Freunde aus der Schulzeit lebten entweder nicht mehr am Ort oder waren dem Krieg und seinen Folgen zum Opfer gefallen. In dieser Zeit des gesellschaftlichen wie beruflichen Neuanfangs, in dieses „Vakuum“ hinein, hätte ihm der Club neue persönliche Bekanntschaften ermöglicht. So „war [es] großartig, dass man dort solche Menschen traf, mit denen man sozusagen auf gleicher Ebene und auf gleicher Wellenlänge“<sup>15</sup> schwebte. Der Freundeskreis, den sich der Rotarier nach seiner Rückkehr in die Stadt aufgebaut hatte, gehe damit auch nahezu ausschließlich auf seine Clubzugehörigkeit zurück. Auf seine über 50-jährige Mitgliedschaft zurückblickend, stellte er schließlich fest, dass insbesondere der Rotary Club sein gesellschaftliches Leben und das seiner Familie entscheidend geprägt habe. Zugleich hob er hervor, wie viel ihm der Austausch mit anderen Persönlichkeiten, die gerade nicht dem eigenen Berufsfeld entstammten, bedeutete und kam zu dem Schluss, dass er aufgrund der persönlichen Bekanntschaften und ihrer Auswirkungen „kein Jahr missen“ mochte.<sup>16</sup> Mag der Interviewpartner mit seiner Einschätzung auch Recht gehabt haben, dass eine solch außerordentliche Bedeutung des Freundschaftsaspektes bei ihm und seinen Zeitgenossen im Club insbesondere auf die spezifische Situation der 1950er Jahre zurückzuführen sei, verliert sie dennoch nicht an ihrer generellen Geltungskraft im Bewusstsein der Organisationen und ihrer Mitglieder.

Eine derartige Einschätzung findet eine weitere Untermauerung, wenn ein erneuter Blick auf das Aufnahmeverfahren der Service Clubs unternommen wird. In Kapitel II, 2.1 wurde bereits geschildert, dass ein Kandidat für die Mitgliedschaft im Club dann abgelehnt werden konnte, wenn zwischen ihm und einem Clubmitglied persönliche Diskrepanzen bestanden. Schließlich wollte man Letzterem nicht zumuten, auch in diesem Falle Freundschaft pflegen zu müssen. Darüber hinaus gewann der Aspekt der Freundschaft hier weitere Geltungskraft, indem er zugleich als Selektionskriterium formuliert wurde: Die für die Mitgliedschaft in Frage kommende Person musste demnach dem Anspruch genügen, ob ihrer charakterlichen Eigenschaften als wirklicher ‚Freund‘ agieren zu können. Ein Interviewpartner erhob in diesem Sinn die Forderung nach

---

<sup>15</sup> Interview mit einem Rotarymitglied, 20.1.2009.

<sup>16</sup> Interview mit einem Rotarymitglied, 20.01.2009.

„Herzensbildung“ des Kandidaten bei Aufnahme in seinen Club hervor<sup>17</sup> und ein anderer Lion formulierte in der Mitgliederzeitschrift konkreter, dass man sich bei jeder Neuaufnahme fragen sollte: „Ist der Mensch so, daß wir die Hoffnung haben können, daß es nicht nur sein, sondern auch unser Wunsch ist, mit ihm in der Männerfreundschaft des Clubs verbunden zu sein.“<sup>18</sup>

Bestand die Voraussetzung für die Mitgliedschaft demnach unter anderem in der Eignung zur Freundschaft, war im Weiteren die Mitgliedschaft selbst mit einem gewissen Gebot zur Freundschaft verbunden. In der Einsicht, dass Freundschaft nicht per se bestehe, sondern immer wieder durch die einzelnen Beteiligten gefördert werden müsse, wurden entsprechende Appelle von verschiedenen Seiten in den beiden Service-Organisationen erhoben. Insbesondere die jeweiligen Programme der jährlich wechselnden Govenors und Clubpräsidenten zeugten davon, indem sie die Mitglieder häufig dazu aufriefen, die Freundschaften untereinander zu pflegen.<sup>19</sup> Ebenso unterstützten auch die verschiedenen Abhandlungen in den Zeitschriften diese Prämisse. Freundschaft müsse „immer wieder neu erworben und verdient werden“, sie müsse „sich immer wieder von neuem bewähren.“<sup>20</sup>

## **2. Freundschaft als Pflicht: Präsenz als Losung der Service Clubs**

Freundschaft als Pflicht – solch eine Losung scheint auf den ersten Blick durchaus befremdlich, tut sich doch die Frage auf, ob eine derartig emotionale Bindung überhaupt zu einer Obliegenheit erhoben werden konnte. Andererseits nahm in den Grundkonzepten der Service-Organisationen der Freundschaftsdiskurs eine derartig exponierte Stellung ein, so dass seine Umsetzung in die Praxis in jedem Fall gesichert werden musste. Schließlich konnten wechselseitiger Austausch und freundschaftliche Verbindungen, die idealiter der tugendhaften Verbesserung des Einzelnen und im letzten der Umsetzung der je eigenen ethischen Ziele und Grundsätze dienen sollten, nur entstehen, wenn die Mitglieder eines Clubs auch wirklich zusammentrafen. Offenbar hegten Rotarier wie Lions Zweifel daran, dass diese Dinge tatsächlich in gewolltem Maße praktiziert würden,

---

<sup>17</sup> Vgl. Interview mit einem Lionsmitglied, 23.02.2009.

<sup>18</sup> Karl Vötterle: Gestalt und Aufgabe, in: Lion 2, 1957, S. 97-107, S. 101/102.

<sup>19</sup> Beispielhaft: Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions Club Osnabrück im November 1957, Dok.: Schreiben des Präsidenten des LC Osnabrück an die Mitglieder vom 7.7.1960; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 15, Dok.: 6-66/67, 8.8.66.

<sup>20</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner 1967-1970, Lions II, Günther Pfanneberg: Lions International. Ziele, Organisation und Bedeutung einer weltweiten Vereinigung, S. 42.

verbanden doch beide Organisationen die Zugehörigkeit zu ihrer jeweiligen Vereinigung mit einer gewissen Pflicht zur Teilnahme an den regelmäßigen Zusammenkünften. Präsenz war hier das Schlagwort und eine mangelnde Erfüllung derselben konnte das offizielle Ende der Mitgliedschaft bedeuten, wie in Kapitel II, 2.2 bereits beschrieben.

Besonders deutlich formulierten dies die Statuten der internationalen Rotary Vereinigung. Demnach erlosch die Clubmitgliedschaft automatisch, wenn ein Mitglied mehreren aufeinander folgenden Treffen fernblieb oder seine Präsenzquote in einem Clubhalbjahr weniger als 60% aufwies.<sup>21</sup> Durch derartige Regelungen wollte man sicherstellen, dass das Gebot der Freundschaftspflege auch wirklich funktionierte.

Vielfache Erörterungen in den Mitgliederzeitschriften sowie der Govenors in ihren Briefen und bei ihren Clubbesuchen zeugten überdies von der Geltungskraft des Aspektes im Denken der Service-Vereinigungen. Der Selbstverständlichkeit folgend, dass Freundschaften nur aufgebaut und gefördert werden konnten, wenn man persönlich aufeinandertraf, wurde die Wichtigkeit der Präsenz der einzelnen Mitglieder für das Gelingen der Gemeinschaft immer wieder akzentuiert. Als „Kern des Clublebens“ sollte die Präsenz der „Festigung der Beziehungen untereinander“ und der „Vertiefung der Freundschaft“ dienen.<sup>22</sup> Immer wieder wurde betont, dass nur durch die Anwesenheit des einzelnen Mitgliedes letztlich das Prinzip der gegenseitigen Anregung auf Basis persönlicher Begegnungen gelingen konnte. Damit sei die Erfüllung der Präsenz letztlich die freiwillige Einordnung des Einzelnen in die Gemeinschaft und trage wesentlich dazu bei, dass die Verwirklichung der hehren Ziele der je eigenen Organisation glücken könne.<sup>23</sup>

Zugleich wurde der Gedanke der Präsenz mit einem gewissen Pflichtcharakter verbunden, was wiederum die Parallelität zum bürgerlichen Wertekanon unter Beweis stellt.<sup>24</sup> Führten die konstitutionellen Regelungen zur Präsenzpflcht diesen Aspekt bereits vor Augen, wurde er in den Erörterungen der Rotarier und Lions ebenfalls bekräftigt: Die Mitgliedschaft in einem Club bedeutete demnach vor allen Dingen auch die Übernahme gewisser Pflichten, zu denen insbesondere die regelmäßigen Anwesenheit an den Clubzusammenkünften gezählt wurde, entschied doch letztlich die Teilnahme jedes Mitgliedes über das Funktionieren der gesamten Grundkonzeption beider Organisationen

---

<sup>21</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Satzungen, Aufnahmeverfahren, Präsenzregeln, Dok. Verfassung des Rotary Clubs (Formular Nr. 12 – A (G) – Aug. 62 – 4000), Artikel VIII §3.

<sup>22</sup> Richard Meyer: Die Präsenz, in: Der Rotarier 12, 1962, S. 194-195, S. 194.

<sup>23</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1950/51, Dok. 2: Formblatt zur Unterschrift der neuen Mitglieder.

<sup>24</sup> Vgl. Hettling / Hoffmann: Der bürgerliche Wertehimmel; Hettling / Hoffmann: Einleitung.



in der Praxis.<sup>25</sup> Nicht zuletzt darum galt die Erfüllung der Präsenzpflcht als ein wesentliches Mittel, um die eigene Eignung für die Zugehörigkeit zum Club immer wieder von Neuem zu belegen und gleichermaßen seine persönliche Verbundenheit unter Beweis zu stellen. Schon aufgrund des Prinzips, dass nur ein Vertreter einer Berufsgruppe im Club vorhanden sein konnte, hatte man nach Ansicht beider Vereinigungen mit dieser alleinigen Repräsentantenrolle eine wesentliche Obliegenheit übernommen, war man doch der einzige im wechselseitigen Austausch des Clublebens, der diese spezielle Position bedienen konnte.<sup>26</sup> Die Pflicht zur Präsenz als „beste Gelegenheit zur Freundschaftspflege“<sup>27</sup> bestimmte also das Denken von Rotariern und Lions gleichermaßen und in der Verletzung dieser Norm sahen sie einen wesentlichen Grund, die Zugehörigkeit des einzelnen zur eigenen Organisation in Frage zu stellen: Wer nicht regelmäßig an den Veranstaltungen teilnahm und seine Präsenzpflchten nicht erfüllte, der konnte demnach auch nicht wahrhaft am Club wie an den Grundsätzen der Vereinigung interessiert sein und sollte darum besser austreten.<sup>28</sup> In diesem Sinne beschrieb es ein Govenor in seinen Mitteilungen an die Clubs wie folgt: „Die Präsenzpflcht, meine Freunde, ist nicht Zwang, sondern die Probe auf das Bewusstsein der inneren Bindung an den Club und an die Freunde, deren wir für das reife, von besonderer Verantwortung getragene Leben bedürfen. Sie ist daher für jeden echten Rotarier eine freudig erfüllte Herzenspflcht.“<sup>29</sup> Präsenz als Ausdruck der eigenen inneren Verbundenheit mit der rotarischen Sache, das war die eine Seite dieser Aussage. Zugleich verband genannter Distriktsamtsträger mit seiner Charakterisierung der Präsenzpflcht noch ein weiteres: Keinesfalls sollte sie mit einem „Zwang“<sup>30</sup> versehen werden, sondern vielmehr aus wahrer Überzeugung heraus geschehen, so seine Idealvorstellung. Ähnliche Relativierungen des Pflichtgedankens im Kontext der Präsenzthematik finden sich immer wieder in den Ausführungen der Rotarier und Lions.<sup>31</sup> Offensichtlich fühlte man tatsächlich ein gewisses Unbehagen bei dem Gedanken, erwachsene Menschen durch bestimmte Regelungen zu etwas zu verpflichten oder gar zu nötigen, was eigentlich auf

---

<sup>25</sup> Vgl. unter anderem R. Meyer, S. 194-195.

<sup>26</sup> Vgl. Werner Cappenberg: Präsenzpflcht, in: Lions 1, 1956, S. 30-32.

<sup>27</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1950/51, Dok.: Charterfeier des Rotary Clubs Oldenburg am 24. Februar 1951, S. 2.

<sup>28</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1957/58, Nr. 25 - 1957/58, 1.1.1958.

<sup>29</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1957/58, Dok.: Monatsbrief des Govenors, Nr. 3, 11.9.1957, S. 1.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Zum Beispiel: Archiv RC Leer, Berichte 1957/58, Nr. 46 - 1957/58, 2.6.1958; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1965/66, Nr. 50 – 1965/66, 27.6.1966.

freiwilliger Basis geschehen sollte, zumal etwas derartig Emotionales wie Freundschaft nicht erzwungen werden konnte. Eine Diskussion in der rotaryeigenen Mitgliederzeitschrift im Jahr 1959 macht diese Brisanz deutlich: Während ein noch recht neubeigetretenes Mitglied deutliche Kritik an manchen Gepflogenheiten und so auch an den Präsenzregeln übte<sup>32</sup>, wurde es in einer anschließenden Diskussion recht deutlich in seine Schranken verwiesen: Ungeachtet aller Relativierungen und Beschwichtigungen blieb die Vorstellung von der Notwendigkeit für derartige Vorschriften. Als „Rückgrat“ der eigenen Vereinigung sei die Präsenzpflcht unabdingbar, argumentierte ein Rotarier gegen die Aufhebung der Präsenzpflcht, hielt er es doch eher für eine „Utopie“, dass die Teilnehmerzahl bei den Clubtreffen nicht sank. Schließlich sei „das Gros der Männer [...] zeitlich überfordert und daher geneigt, an der Stelle des geringsten Widerstands aus dem Zeitplan auszubrechen.“<sup>33</sup> Erzieherische Intention und moralisierende Implikationen im Kontext eines traditionellen Pflichtbewusstseins gingen hier Hand in Hand und belegen zugleich die Fortsetzung bürgerliche Werte und Normen im Kanon der Service Clubs.

Aber nicht nur in der Verwirklichung der organisationseigenen Konzeptionen, sondern auch in der Definition ihres Selbstverständnisses spielte der Aspekt der Präsenz bei beiden Service-Vereinigungen eine wesentliche Rolle. Denn gerade durch eine gewisse Verpflichtung zur Anwesenheit wollte man sich von anderen Vereinsformen unterscheiden und die eigenen hehren Ansprüche verdeutlichen. So betonte ein Governor im Rahmen seiner Rede auf einer Charterfeier, dass sich gerade durch die Präsenzregeln bewiese, dass Rotary „weder ein Frühstücks- noch ein Vortragsclub oder gar ein Stammtisch“<sup>34</sup> sei und ähnlich wurde in einem Artikel des Lions-Magazins argumentiert, der die Bedeutsamkeit der Präsenzpflcht gleichfalls darin sah, sich von gewöhnlichen Geselligkeitsvereinen distanzieren zu können.<sup>35</sup>

Ob der großen Bedeutung, die man den Präsenzregelungen zuschrieb, pochte man sodann immer wieder auf deren Erfüllung im Clubwesen. Die internationale Organisation der Rotarier forderte in ihrem Mitteilungsblatt dazu auf, dem Reglement folgend, säumige Mitglieder auszuschließen, nicht zuletzt, weil sie die Präsenzquoten des gesamten Clubs

---

<sup>32</sup> Vgl. Martin Stoheker: Rotary in der Sicht eines Neulings, in: Der Rotarier 9, 1959, S. 670-672).

<sup>33</sup> Eduard Westerich im Rahmen von: Widerspruch und Zustimmung zu dem Artikel „Rotary aus der Sicht eines Neulings“, in: Der Rotarier 9, 1959, S. 745–752, Zitate S. 746.

<sup>34</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1950/51, Dok.: Charterfeier des Rotary Clubs Oldenburg am 24. Februar 1951, S. 2.

<sup>35</sup> Vgl. Cappenberg.

belasten würden.<sup>36</sup> Bei einer anderen Gelegenheit mahnte ebenfalls ein Rotarier dazu, „keine falsche Milde walten [zu] lassen; denn wer durch unentschuldigtes Fehlen erkennen lässt, dass ihn das Clubleben nicht ernsthaft interessiert und dass er nicht die nötige Rücksicht auf seine Freunde nimmt, gehört nicht in unseren Kreis.“<sup>37</sup>

Mehr noch als die Einhaltung der Ausschlussregelungen im Falle von Präsenzverletzungen wurde generell immer wieder die Erfüllung der Anwesenheitspflicht gemahnt und entsprechend motivierende Instrumente den Clubs anheimgestellt. In expliziter Art und Weise unternahm dies ein Rotarier in seiner Mitgliederzeitschrift, indem er namentliche Nennung der säumigen Clubmitglieder in den wöchentlichen Clubberichten als Möglichkeit sah, die Teilnahmeziffern zu erhöhen. Schließlich habe es die Präsenz, „wenn ein fehlendes Mitglied immer wieder seinen Namen unter ‚abwesend‘ findet (die Frau liest die Berichte!)“. Zudem solle nicht die Bezeichnung ‚entschuldigt‘ gewählt werden, denn „es ist noch lange nicht jeder, der abwesend ist, entschuldigt, da dies unter Umständen juristische Probleme nach sich ziehen könnte, wenn man solche Mitglieder den Statuten folgend ausschließen wolle, dies aber dann nicht ginge, „weil ihm ja stets bescheinigt worden ist, daß er ‚entschuldigt‘ war.“<sup>38</sup>

Eine ähnliche Geltungskraft bewies der Aspekt der Präsenz schließlich auch in der Praxis der Clubs, wobei sich die Rotarier hier abermals besonders hervortaten, die Bedeutung dieses Gesichtspunktes zu demonstrieren. Zum einen wurden in den wöchentlichen Clubberichten tatsächlich in den meisten Fällen die abwesenden Mitglieder namentlich genannt, zum zweiten wurde auch die Präsenzquote des jeweiligen Treffens genau erfasst.<sup>39</sup>

Überhaupt spielten Präsenzstatistiken bei den Clubs dieser Service-Organisation eine große Rolle<sup>40</sup> Während in den monatlichen Rundschreiben des Govenors jeweils eine Rangliste der Durchschnittspräsenzen der einzelnen Clubs im Distrikt Aufschluss über

---

<sup>36</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1957/58, Nr. 19 – 1957/58, 2.9.1957. Ein derartiger Appell basierte darauf, dass für die Clubs jeweils Berechnungen der Durchschnittspräsenz (pro Monat und pro Jahr) vorgenommen wurden, und so „viele Clubs [...] Schwierigkeiten mit ihrer Präsenz“ hätten, „weil sie einige wenige ‚chronisch Abwesende‘“ zu ihren Mitgliedern zählten, die mit ihrem Verhalten die gesamte Clubstatistik belasteten.

<sup>37</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1957/58, Nr. 25 – 1957/58, 1.1.1958.

<sup>38</sup> Horst Kadelbach: Die Clubberichte, in: Der Rotarier 9, 1959.

<sup>39</sup> Wie genau man jene Berechnungen nahm und welcher Nimbus entsprechend mit der Präsenzquote verbunden wurde, manifestierte sich nicht zuletzt darin, dass diese auch im Nachhinein noch korrigiert wurden, wenn etwa die Bestätigung der Präsenzerfüllung eines Mitgliedes auf Reisen bei einem anderen Club durch den gastgebenden Club erst nach Fertigstellung des Protokolls eingetroffen war.

<sup>40</sup> Außerdem unterstrichen die genauen Anleitungen durch die Zentralorganisation der Rotarier, mit welcher Ernsthaftigkeit jener Aspekt des Clublebens behandelt werden sollte.

die Pflichterfüllung in den einzelnen Zirkeln gab, fertigten diese wiederum selbst meist jährlich oder halbjährlich entsprechende Statistiken (namentlich oder auch nicht) an. Die Intentionen indes schienen gleich: Man wollte in jedem Fall eine höhere Anwesenheit der Mitglieder erreichen. An die Seite dieser indirekten Aufforderungen traten explizite Aufrufe der Govenors und insbesondere der jeweiligen Clubpräsidenten in Jahresrückblicken und -ausblicken, die Erfüllung der Präsenzpflichten ernst zu nehmen.<sup>41</sup> Abgesehen davon gaben diese Präsenzlisten innerhalb des Distrikts in den Clubs immer wieder Anlass dazu, sich mit diesem Aspekt genauer auseinanderzusetzen. Während sich die ostfriesischen Rotary Clubs aus Emden und Leer, aber auch der RC Bremen-Roland regelmäßig über Spitzenpositionen freuen konnten, lagen ihre Durchschnittswerte pro Monat auch meist um die 80-90%, hatte der Oldenburger Club zuweilen zu verkraften, dass er mit 60% und weniger eher im unteren Abschnitt und manchmal sogar am Ende der Skala zu finden war. Begleitet von Klagen ob dieser misslichen Positionen wurden dringende Appelle an die Mitglieder gerichtet, doch wieder mehr Anwesenheit bei den Clubtreffen zu zeigen.<sup>42</sup> Wohl vor allem aufgrund dieser Platzierungen im Vergleich mit anderen Clubs und dem damit verbundenen gewissen öffentlichen Charakter derartiger Ranglisten, die Auskunft über einen doch recht heiklen Punkt des Clublebens gaben, nämlich über die konkrete Beteiligung der Mitglieder, unternahmen die einzelnen Clubs gelegentlich entsprechende Maßnahmen, um die eigene Präsenzquote zu heben. War man sich auch prinzipiell dessen bewusst, dass eine rein numerische Zahl lediglich quantitative, aber keine qualitativen Aussagen zum Engagement der Mitglieder traf, zeugten diese Handlungsweisen doch davon, welche Beachtung man der eigenen Präsenzquote schenkte. Deshalb forderten die Clubs ihre Mitglieder unter anderem dazu auf, ihre Präsenzen auch auf Reisen zu erfüllen, und der Sekretär des Rotary Clubs Leer bat infolgedessen seine Clubfreunde, entsprechend längeren Aufenthalten im „nicht-rotarische[n] Ausland“, also in Länder, in denen es keine Rotary Clubs gab und folglich der Präsenzpflicht nicht nachgekommen werden konnte, „dieses dem Club vorher mitzuteilen, um die Durchschnittspräsenzen des Clubs nicht unnötig zu belasten.“<sup>43</sup> Sein Nachbarclub, der RC Emden, entschied sich aus ähnlichen Beweggründen einmal dazu,

---

<sup>41</sup> Zum Beispiel gemahnte der neue Präsident des Rotary Clubs Oldenburg bei seinem Amtsantritt 1960 an die Erfüllung der Präsenz, „ist doch dieses der sinnfälligste Ausdruck der bereitwilligen Mitarbeit und dafür, dass man sich im Club wohlfühlt.“ (Archiv RC Oldenburg, Berichte 1959/60, Dokument vom 6.7.59).

<sup>42</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1970/71, Nr. 13 – 1970/71, 5.10.1970.

<sup>43</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1975/76, Nr. 7 – 1975/76, 11.8.1975.

ein Treffen kurzfristig als nicht-präsenzpflichtig zu deklarieren, da die schlechte Beteiligung an dieser Zusammenkunft gleichfalls die Quote zu sehr belastet hätte.<sup>44</sup> Ein weiterer norddeutscher Club mahnte in einem persönlichen Schreiben eines seiner Mitglieder an, das kurzfristig seine Teilnahme am Clubtreffen abgesagt hatte, dass der Grund der Absage ihnen „nicht plausibel“ erschien, denn angesichts seiner Mobilität hätte es durchaus am Clubtreffen teilnehmen können.<sup>45</sup>

Wahrscheinlich aus ähnlichen Gründen wollte man den Anträgen auf eine Beurlaubung von der Präsenzpflicht für einen bestimmten Zeitraum nicht so einfach stattgeben. Schließlich hatten beurlaubte Mitglieder zwar das Privileg, in dieser Zeit nicht aus mangelnder Präsenzerfüllung aus dem Club ausgeschlossen zu werden, zählten aber dennoch in die Berechnungen des Clubs mit hinein und konnten so die Quote entsprechend belasten.<sup>46</sup> Obgleich diesen Bitten wohl in den meisten Fällen stattgegeben wurde, forderte man zuweilen umfassendere Begründungen ein als nur den Hinweis auf eine starke berufliche Belastung.<sup>47</sup> Anders stellte sich die Situation dar, wenn Rotarier aufgrund langjähriger Mitgliedschaft und fortgeschrittenem Alter gemäß den Statuten von Rotary den Status eines ‚active senior member‘ erhalten konnten. Zwar war damit nicht automatisch die Befreiung von der Präsenzpflicht verbunden, aber einem derartigen Antrag gab man von Seiten des Clubs vorbehaltlos statt, gingen solche Clubmitglieder doch nicht länger in die Präsenzstatistik ein.<sup>48</sup>

Die Bedeutung, die Rotarier wie Lions der Präsenz zuschrieben, kann wohl kaum überschätzt werden. Als ‚Säule‘ des Clublebens sollte sie persönliche Begegnungen garantieren und so – zumindest rein theoretisch – freundschaftlichen Beziehungen den Weg bahnen. Gleichwohl bestanden gerade in der Bedeutung der Präsenz im Denken und Handeln beider Service-Organisationen gewisse Unterschiede. Die bisherigen Ausführungen und Beispiele deuten bereits an, dass die Lions diesem Aspekt des Clublebens insgesamt eine weniger große Rolle einräumten als dies bei den Rotariern der

---

<sup>44</sup> Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Ordner: Rotary 1955/56, 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60, Dok.: Schreiben des Sekretärs an die Mitglieder des RC Emden vom 9.4.1956.

<sup>45</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 100, Dok.: Schreiben vom 13.4.1953.

<sup>46</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1953/54, Nr. 42 – 1954/55, 10.5.1954.

<sup>47</sup> In einem Schreiben an ein Clubmitglied erklärte etwa der Sekretär des RC Osnabrück als Entgegnung auf dessen Bitte nach Präsenzbefreiung: „Sie werden mich richtig verstehen, daß wir letztlich alle im Beruf beträchtlich angespannt sind und gelegentlich aus diesem Grunde an einigen Meetings während des Jahres fehlen werden, und daß es daher schon ganz besondere Gründe sein müssen, die eine entsprechende Beurlaubung rechtfertigen. Mit anderen Worten: ein [sic!] derartiger Fall darf nicht zum Präzedenzfall für eine nicht abbreißende Lawine von ähnlichen Fällen werden, die nachher nicht mehr zu bremsen ist.“ (Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Dok.: Schreiben vom 31.7.1962).

<sup>48</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1975/76, Nr. 23 – 1975/76, 1.12.1975, S. 2.

Fall war. Zwar hatten auch die Lions Clubs ihre monatlichen Durchschnittspräsenzzahlen an höhere Stellen in der Verbandsstruktur zu melden und Appelle wie Erörterungen in den Rundschreiben an die Mitglieder oder auch auf entsprechenden Distriktveranstaltungen zeigten, dass man in der Präsenz gleichfalls eine wesentliche Grundlage für das Funktionieren des Clublebens betrachtete. Dennoch konstatierte man selbst immer wieder, dass die Präsenzregeln in der eigenen Organisation nicht so streng gehandhabt würden, wie dies bei den Rotariern der Fall sei.<sup>49</sup> Derartig ausführliche Vorgaben zur Errechnung der Präsenzzahlen und daraus resultierende detaillierte Statistiken, wie sie die Rotarier anfertigten, sucht man bei den Lions vergeblich, vor allen Dingen die Ranglisten der Clubs innerhalb eines Distrikts, die in den norddeutschen Rotary Clubs immer wieder Anlass zu Erörterungen gaben, lassen sich bei ihren lionistischen Pendanten nicht finden. Immerhin war der Aspekt Präsenz auf verschiedenen Distriktveranstaltungen und in Rundschreiben der Clubs an ihre Mitglieder zuweilen ein Thema, aber insgesamt in einem weitaus geringeren Maße und mit weniger Intensität. Rein praktisch erwies sich jene Differenzierung zwischen den Lions und Rotariern darin, dass man in vielen Lions Clubs lediglich eines der zwei Treffen pro Monat als präsenzpflichtig deklarierte und zudem generell feststellte, dass anders als bei den Rotariern bei ihnen keine Pflicht zur Präsenz im eigentlichen Sinne bestünde.<sup>50</sup>

Trotz aller Notwendigkeit und Bedeutungszuschreibungen, mit denen man die Präsenzpflicht im Speziellen und die Freundschaftspflege im Allgemeinen behaftete, blieb eine gewisse Kritik an derartigen Implikationen nicht aus. Immer wieder wurden Zweifel daran geäußert, ob man Freundschaft durch bestimmte Regeln und Prinzipien gleichsam ‚vorschreiben‘ könne. Denn vielmehr handele es sich doch um einen Akt menschlicher Beziehungstiftung, der nicht so einfach erzwungen werden könne. Darüber hinaus stellten Angehörige beider Organisationen die Erfüllung des Freundschaftsideals in ihren Vereinigungen zuweilen generell in Frage. Die hehre Freundschaftsrhetorik eines Goethe oder Schiller vor Augen habend, äußerten sie deutliche Bedenken, ob Derartiges in der heutigen Zeit und in ihren Clubs überhaupt noch möglich sei, um dann letztlich zu dem Schluss zu gelangen, dass die eigenen Ansprüche bezüglich der Freundschaft zwischen den Mitglieder als das gesehen werden müssten, als das sie letztlich gemeint

---

<sup>49</sup> Vgl. u.a. Reinhold Evers: Eine Ansprache an uns alle, in: Lions 7, 1962, S. 409-414.

<sup>50</sup> Vgl. O.N.: Der Bericht, Distrikt 111 (Deutschland), Präsidenten-Konferenz am 13. April 1957 in Berlin, in: Lion 2, 1957, S. 80-85, bes. S. 82.

seien, nämlich als Ideale, denen es nachzustreben gelte.<sup>51</sup> Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen stellte man darum von Zeit zu Zeit ebenfalls Diskussionen zu der Frage an, ob die gegenseitige Bezeichnung als ‚Freund‘ wirklich angemessen sei oder nicht eher zu einer leeren Worthülse verkomme.<sup>52</sup> Tatsächlich wurde dies in den Clubs dann auch unterschiedlich gehandhabt. Ein norddeutscher Club etwa, so schilderte ein Mitglied im Gespräch, tat sich schwer mit dieser doch eher befremdlich erscheinenden Anrede und verzichtete lange Zeit darauf.<sup>53</sup>

Anderes hingegen scheint – zumindest in den Berichten der Clubs über ihre Zusammenkünfte wie in den Briefen an die Mitglieder – gebräuchlicher zu sein. Hier bezeichnete man sich gegenseitig vornehmlich als ‚Rotarier X‘ oder als ‚Lion Y‘.

Allerdings – ob man sich nun als ‚Freund‘, als ‚Lion‘ oder als ‚Rotarier‘ ansprach, die dahinterstehenden Intentionen waren die gleichen. Nicht nur, dass man durch derartige gemeinsame Anreden ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl durch gegenseitige Identifikationen schaffen wollte, sondern es wurde damit auch dem Prinzip der Gleichheit aller Mitglieder Genüge getan. Wenn diesem Aspekt des Clublebens auch nicht mehr die Bedeutung zukam wie in den geselligen Vereinen des 18. und 19. Jahrhunderts, in denen erstmals Männer verschiedener Stände – zumindest des Adels und des Bürgertums – zusammenkamen<sup>54</sup>, folgte man dennoch den Prinzipien seiner historischen Vorläufer. Indem auf akademische Titel und Ähnliches in der Anrede verzichtet werden sollte, wollte man den gleichen Status aller Mitglieder betonen, um so auch die Basis für eine offene und freundschaftliche Atmosphäre im Club zu schaffen.<sup>55</sup>

### **3. Geselligkeit in einem engeren Sinn oder: die praktische Seite der Freundschaft**

Tugend durch Geselligkeit – dieser Maxime der Geselligkeitstheorien des 18. und 19.

---

<sup>51</sup> Vgl. Stöckinger: Freundschaft.

<sup>52</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82 b, Nr. 49, Dok.: Vortrag von Präsident [...] am 28.6.1972.

<sup>53</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 21.01.2010.

<sup>54</sup> Vgl. Sting, S. 60-62.

<sup>55</sup> Vgl. Interview mit Lionsmitglied, 2.04.2009.

Jahrhunderts wie ihrer praktischen Ausprägungen im bürgerlichen Vereinswesen<sup>56</sup> folgten die Service Clubs nicht nur in ihrer Grundkonzeption, indem sie die Mitgliedschaft ihrer jeweiligen Organisation als Mittel der Charakterschulung für die individuelle Persönlichkeit betrachteten und in der freundschaftlichen Verbundenheit der Mitglieder untereinander das wesentliche Instrument zur Umsetzung dieser moralischen Bildungsintention sahen. Vielmehr kam dem Aspekt der Geselligkeit auch in der Praktizierung der definierten Freundschaftstheorien wesentliche Bedeutung zu. Allerdings muss in diesem Zusammenhang eine engere Auffassung vom Begriff der Geselligkeit ins Feld geführt werden, als dies bisher der Fall war. Betrachtet man Geselligkeit in einem weiteren Sinn, so ist damit, wie bisher unternommen, allgemein die Vereinigung verschiedener Personen zu bestimmten Zwecken gemeint, wie dies in den Assoziationen des 19. Jahrhunderts oder in den Service Clubs des 20. Jahrhunderts geschah. Geselligkeit im engeren Sinn hingegen soll im folgenden Kontext die konkrete gesellige Praxis in den Clubgemeinschaften bedeuten, wie sie in den regelmäßigen Treffen, vor allem aber in speziellen Veranstaltungen im Clubleben, insbesondere bei Festen und Feierlichkeiten zum Ausdruck kam.

Während bereits die turnusmäßigen Clubtreffen in ihrer Gestaltung freundschaftsfördernd wirken sollten, weil gemeinsame Mahlzeiten und vielfältige Gesprächsmöglichkeiten das gegenseitige Kennenlernen begünstigten, schrieb man den gesonderten geselligen Zusammenkünften in dieser Hinsicht noch mehr Bedeutung zu. Sie sollten die entscheidende Funktion in der Pflege und Förderung von Freundschaft unter den Mitgliedern übernehmen. Derartige Erwartungen konnten sie - folgt man hier den entsprechenden organisationsinternen Berichterstattungen - immer wieder erfüllen. In den Beschreibungen von Ausflugsfahrten, Weihnachtsfeiern, gemeinsamen festlichen Mahlzeiten und Tanzveranstaltungen wurde betont, wie sehr dieses oder jenes gesellige Treffen die Verbundenheit zwischen den Clubmitgliedern weiter bestärkt habe und neue Freundschaften geknüpft beziehungsweise bestehende intensiviert worden seien.<sup>57</sup> Hierin mag einer der Hauptgründe liegen, warum die Jahreskalender der Clubs immer wieder solch außerordentliche Programmpunkte enthielten und zudem jeder Club gewisse Traditionen in diesem Bereich seines Wirkens ausbildete.

---

<sup>56</sup> Siehe Kap. I, 1.2.

<sup>57</sup> Beispiele für solche Lobgesänge auf die Freundschaft im Rahmen geselliger Veranstaltungen finden sich in Hülle und Fülle, so vgl. Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Ordner: Rotary 1969/70, 1970/71, 1971/72, 1972/73, 1973/74, Dok.: Nr. 44 - 1969/70, 11.5.1970; Archiv RC Leer, Berichte 1962/63, Nr. 28 - 1962/63, 1.11.1963.



Der Rotary Club Oldenburg unternahm alljährlich im Frühjahr ein gemeinsames Spargelessen, der Rotary Club Leer traf sich zu Beginn des Jahres lange Zeit zum traditionellen Pökelfleischessen und der Lions Club Oldenburg führte etwa im selben Zeitraum eine heitere Tanzveranstaltung im Rahmen einer ‚Ladies Night‘ durch. Waren bei all diesen Veranstaltungen auch die Ehefrauen der Clubmitglieder eingeladen, blieben die Emdener Rotarier zu ihrem traditionellen Grünkohlessen Ende Dezember hingegen unter sich. Ein Teil ihrer Mitglieder machte sich dabei alljährlich zu Fuß auf den Weg, um dann mit anderen Clubfreunden in der entsprechenden Gaststätte zusammenzutreffen. Gemeinsame Wanderungen, nicht nur zum Jahresabschluss, bildeten auch beim Rotary Club Osnabrück einen festen Bestandteil des Clublebens. Die Melodie in der Berichterstattung dieser geselligen Unternehmungen klingt indes bei allen Clubs nahezu gleich. Man habe „einen Freundschaftsabend im wahrsten Sinne des Wortes“<sup>58</sup> erlebt, führte nette Gespräche „im vertrauten Freundeskreis“<sup>59</sup> und stellte mit Genugtuung fest, dass „wir nunmehr eine grosse [sic!] Gemeinschaft geworden sind und die Beziehungen untereinander sich sehr gefestigt haben.“<sup>60</sup>

An die Seite dieser Fixpunkte im Jahreskalender des jeweiligen Clubs traten von Zeit zu Zeit weitere gesonderte Veranstaltungen, die gleichen Intentionen folgten und offenbar ähnliche Effekte nach sich zogen. Beim Rotary Club Oldenburg zum Beispiel lud ein Mitglied, zugleich ranghoher Offizier in einer örtlichen Bundeswehrkaserne, seine Clubfreunde in seinen Stützpunkt ein, um dort in lockerer Atmosphäre einen Schießwettkampf durchzuführen. Zu den Klängen einer Musikkapelle wurde nicht nur im vermeintlichen Wettstreit geschossen, sondern im Anschluss bei Spießbraten vom Grill und Bier in geselliger Runde beisammen gegessen.<sup>61</sup> Ein anderes Mal bat ein Oldenburger Rotarier die Mitglieder seines Clubs in ein asiatisches Restaurant, um über seine Reise nach Ostasien zu berichten, schufen hier doch die exotischen Gerichte ein würdiges Ambiente für einen solchen Vortrag.<sup>62</sup> Darüber hinaus standen gemeinsame Jagdveranstaltungen und Seefahrten, die zuweilen mit den Ehefrauen und Kindern der Clubmitglieder unternommen wurden, hoch im Kurs, um geselligen Austausch und damit freundschaftliche Verbundenheit zu initiieren. So unternahmen die Oldenburger Rotarier

---

<sup>58</sup> Staatsarchiv Aurich, [Archiv RC Emden], Ordner: Rotary 1955/56, 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60, Dok. Nr. 25 – 1959/60, 28.12.1959.

<sup>59</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1975/76, Nr. 50 - 1975/76, 30.6.1976.

<sup>60</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1954/55, Nr. 47 - 1954/55, 13.6.55.

<sup>61</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1969/70, Nr. 9 – 1969/70, 1.-8.9.1969.

<sup>62</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1972/73, Nr. 28/29 – 1972/73, 22., 26. und 29.1.1970.

in den 1950er Jahren auf Einladung eines Mitgliedes und mit dessen Schiff eine Ausflugsfahrt nach Brake und Bremerhaven, wobei insbesondere Kognak und Kaffee über das schlechte Wetter hinweghalfen und die Stimmung an Bord offenbar sichtlich beförderten.<sup>63</sup> Die Lions aus Osnabrück folgten ihnen in gewisser Weise nach, indem sie im Clubjahr 1975/76 eine Fischkutterfahrt unternahmen, um die Freundschaft im Club weiter zu fördern<sup>64</sup>, wohingegen sich ihre rotarischen Gefährten in puncto Seefahrt besonders hervortaten. Denn die Mitglieder des Rotary Clubs Osnabrück unternahmen auf Vorschlag ihres Präsidenten im Frühsommer 1973 sogar eine mehrtägige Schiffsreise nach Norwegen. In Begleitung ihrer Damen und einiger Witwen verstorbener Clubfreunde machte man sich zunächst mit dem Zug auf gen Bremen, um dort an Bord eines Kreuzfahrtschiffes zu gehen und mit diesem eine Reise durch die Fjordenlandschaft Norwegens zu unternehmen. „Immer waren die rotarischen Familien zu fröhlicher Fahrt und frohem Urlaubsgespräch vereint, sei es zum Essen, in den verschiedenen Sälen des Schiffes, auf dem Sonnendeck, im Omnibus oder bei frohem Trunke. Aber auch die rotarische Pflicht, im Gespräch [...], wurde nicht vergessen. Da alles durch rotarische Freundschaft möglich war, kann man auch wieder sagen: ‚Rotary ist eine wunderbare Sache‘.“<sup>65</sup> – Die Theorien und Intentionen rund um den Aspekt der Freundschaft scheinen hier Wirklichkeit geworden zu sein.

Wenngleich ihr große Bedeutung zugeschrieben wurde, schien Geselligkeit nicht der alleinige Weg zur Anbahnung wie Pflege von Freundschaften unter den Mitgliedern darzustellen. Denn zusätzlich griff man zu einem weiteren Mittel, um gegenseitiges Kennen- und Verstehen-Lernen unter den Angehörigen eines Clubs zu befördern. In so genannten ‚Lebensberichten‘ oder auch ‚Ego-Vorträgen‘ kam den einzelnen Lions und Rotariern die Aufgabe zu, ihren Clubfreunden die eigene Biografie zu schildern. Schließlich sei „jeder Mensch zu einem sehr großen Teil durch seine Umwelt, seine Abstammung und durch seinen Werdegang geformt“ und so könne man „den anderen nur dann recht erkennen und verstehen [...], wenn man etwas mehr über ihn wisse.“<sup>66</sup> Ein derartiger Vortrag würde also einen tiefen Einblick in die Persönlichkeit des Einzelnen und seine Entwicklung geben, dadurch gleichsam Wertschätzung für den anderen hervorrufen und so letztlich gegenseitiges Verständnis und Freundschaft fördern, so die

---

<sup>63</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1954/55, Nr. 8 – 1954/55, 21.8.1954.

<sup>64</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 35.

<sup>65</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82 b, Nr. 63, Dok.: Anlage: „Unsere Norwegenfahrt“ zu Dok.: Protokoll über das Treffen am 2. Juli 1973.

<sup>66</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1965-67, Nr. 21 – 1965/66, 22.11.65.

Grundannahme der Rotarier und Lions, wenn sie ihre neu hinzugekommenen Mitglieder zu einem derartigen Bericht aufforderten oder sich ältere Mitglieder nach langen Jahren der Clubzugehörigkeit erneut ihren Freunden vorstellen wollten.<sup>67</sup>

Eine ähnliche Wirkung schrieb man im Übrigen auch solchen Vorträgen zu, die zwar nicht unmittelbar die eigene Vita zum Thema hatten, aber ob ihres Inhaltes nach Ansicht der Rotarier und Lions ebenfalls tiefe Einblicke in das Denken und die Persönlichkeit des referierenden Clubmitgliedes erlaubten; so etwa, wenn ein Rotarier über seine eigenen literarischen Produktionen sprach<sup>68</sup> oder ein anderer sich mit Sokrates auseinandersetzte und dies mit einer „Tiefe der Empfindungen“ und einem „hohen geistigen Niveau“ unternahm, so dass er „allerpersönlichste Dinge“ offenbarte, wofür ihm seine Clubfreunde sehr dankbar waren, hätte doch gerade dies die Intensität der Freundschaft, wie sie im eigenen Club bestünde, bewiesen.<sup>69</sup>

Sich einerseits in geselliger Atmosphäre zusammenzufinden und sich andererseits durch persönlich gehaltene Vorträge dem anderen bekannter zu machen – diese Formen der Freundschaftsförderung wurden noch in weiteren Veranstaltungsarten im Clubleben verwirklicht und gingen den Intentionen der Service Clubs folgend eine produktive Verbindung ein. Denn nicht nur die Bürger des 19. Jahrhunderts öffneten ihre privaten Wohnstätten, um mit ihresgleichen zusammenzukommen<sup>70</sup>, sondern auch Rotarier und Lions trafen sich, vor allen Dingen zu besonderen Anlässen, immer wieder gern in Häusern und Wohnungen ihrer Clubfreunde. Die persönliche Note derartiger Zusammenkünfte sollte gleichfalls eine bessere persönliche Bekanntschaft und damit freundschaftliche Beziehungen unter den Mitgliedern wie ihren Angehörigen begünstigen. Insbesondere festliche Zusammenkünfte im privaten Raum zu Neujahr erfreuten sich in den Lions und Rotary Clubs besonderer Beliebtheit. In den ersten Januartagen traf man sich entweder jedes Jahr wechselnd oder aber ob des besonderen Ambientes gleichbleibend im Haus eines Mitgliedes, um gemeinsam den Abschluss des alten und den Beginn des neuen Jahres zu begehen. Meist begleitet von rückblickenden und ausblickenden Worten des Clubpräsidenten genoss man bei passenden Getränken und oft auch gutem Essen sowie angeregten Gesprächen die gesellige Atmosphäre. Zuweilen wurden jene Programme durch kulturelle Einlagen ergänzt. Beispielhaft geschah dies

---

<sup>67</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1954/55, Nr. 21 – 1954/55, 25.4.1955.

<sup>68</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1970/71, Nr. 11 – 1970/71, 14.9.1970.

<sup>69</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1957/58, Nr. 28 – 1957/58, 13.1.58.

<sup>70</sup> Siehe Kap. I, 1.2.

beim Neujahrstreffen des Rotary Clubs Oldenburg zum Jahreswechsel 1969/70, als ein Mitglied des Clubs durch einige Ausführungen zum Musikleben in der Stadt am Ende des 19. Jahrhunderts „sehr zur Verschönerung der festlichen Stunden“<sup>71</sup> beitrug, sicherlich noch verstärkt durch musikalische Einlagen eines Studenten der Oldenburger Pädagogischen Hochschule. Überhaupt war auch diese Zusammenkunft nach Meinung des Berichterstatters alles in allem wieder eine gelungene Veranstaltung, vor allem ob der besonderen Atmosphäre des Ortes, an dem sie stattfand. Hatte man sich in den vergangenen Jahren einige Male auch in den Geschäftsräumen von Mitgliedern getroffen, war man inzwischen wieder dazu übergegangen, sich privat zu treffen, wobei ein Mitglied nun jedes Jahr sein Haus zur Verfügung stellte. Dort war alles wieder einmal „bis ins Detail so liebevoll vorbereitet und hergerichtet, dass sich vom Augenblick des Betretens der schönen Räume dieses alten Hauses an eine so gastliche und herzliche Atmosphäre verbreitete, wie sie [...] nun einmal nur in einem Privathaus möglich“ war. Nach mündlichem wie musikalischem Vortrag war „der weitere Verlauf des Treffens [...] – wie immer – gekennzeichnet durch kaltes Büfett, mehr und mehr Mosel (oder Rhein), Kaffee, viel, viel Zigaretten und Zigarren und viel, viel Gespräch, Freundschaft, gegenseitige Annäherung, allmähliches Kleinerwerden des Kreises – und wie immer – die letzten Hocker“.<sup>72</sup>

Im Rahmen der Freundschaftsförderung durch Zusammenkommen im privaten Raum entwickelte sich gegen Ende der 1960er Jahre in beiden Service-Organisationen ein weiterer Veranstaltungstyp, der allerdings in kleinerem Rahmen und zumindest der Theorie nach weniger aufwendig gestaltet werden sollte. Auf so genannten ‚Kaminabenden‘ fanden sich demnach die Clubmitglieder aufgeteilt in Kleingruppen<sup>73</sup> jeweils in den privaten Räumen eines Mitgliedes ein, um sich entweder über einen bestimmten Aspekt, der gegebenenfalls zuvor im Club festgelegt worden war, oder über verschiedene Themen zu unterhalten. Dies führte unter anderem beim Rotary Club Leer dazu, dass bei derartigen Treffen in einer Gruppe „über allgemeine politische Tagesfragen und wirtschaftliche Fragen“ diskutiert wurde, eine andere über die mögliche soziale Tat anlässlich des Clublebens sprach, wiederum eine dritte die Bilder der Clubcharterfeier aus dem Jahr 1954 betrachtet und Rückschau auf den Vortrag des vergangenen Treffens über Persien hielt sowie den „Akademikerüberhang in Schweden,

---

<sup>71</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1969/70, Nr. 20 – 1969/70, 4.1.1970.

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Die Anzahl der Teilnehmer schwankte zwischen drei und acht Personen.

Deutschland und UdSSR“ behandelte.<sup>74</sup> Die Intention derartiger Treffen folgte den bekannten Interessen: Durch ein Zusammenkommen der Mitglieder in kleineren Kreisen und damit in persönlicherer Atmosphäre sollten freundschaftliche Beziehungen angebahnt respektive weiter vertieft werden, ermöglicht durch den engeren Kontakt der Teilnehmer.<sup>75</sup> In der Gestaltung derartiger Zusammenkünfte galt zwar die Prämisse der Einfachheit, sie sollten also keinesfalls mit irgendeinem größerem Aufwand verbunden sein; wenn überhaupt, sollten „außer Getränke nur belegte Brote“ gereicht und auf ein Geschenk für die Hausfrau verzichtet werden, so eine in der Mitgliederzeitschrift veröffentlichte Leitlinie der Lions für die Durchführung derlei Veranstaltungen.<sup>76</sup> Dass man tatsächlich nicht immer diesen Prinzipien folgte, zeigte vor allen Dingen ein Gespräch mit einem älteren Lionsmitglied. Denn er stellte fest, dass im Laufe der Jahre – und vor allem bedingt durch den hausfraulichen Ehrgeiz der Ehefrauen der Mitglieder – die Ausgestaltung der Kaminabende beziehungsweise des ‚Lions bei Lions‘ immer üppigere Züge angenommen hätte, so dass einige Mitglieder schon davor zurückschreckten, überhaupt noch zu sich nach Hause einzuladen – eine Entwicklung, der man freilich im Club dann wieder einen gewissen Einhalt geboten hätte.<sup>77</sup>

Sind bisher die theoretischen Vorstellungen, die Lions und Rotarier mit dem Aspekt der Freundschaft verbanden, sowie die in ihren Augen möglichen Wege zur Umsetzung des Freundschaftsideals näher betrachtet worden, bleibt die Frage, wie sich die Freundschaft in den Clubs und vor allem zwischen den Mitgliedern konkret gestaltete. Schließlich sollte diese Freundschaft zwischen Service-Club-Mitgliedern von gegenseitiger „Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft“<sup>78</sup> gekennzeichnet sein, sie sollte sich darin erweisen, dass jeder dem anderen „ein wahrer Freund“ sei, was bedeute, „ihm zu helfen, ihm beizustehen, ihm zu raten“. Denn erst „wenn uns Freunde, die eine schwere Krankheit oder einen Unfall erlitten haben, die nahe Angehörige verloren haben, die beruflich Sorgen hatten, offen erklärt haben, die Teilnahme und Hilfe der Freunde sei ihnen ein besonderer Trost und Hilfe gewesen, so ist das eine Bestätigung dafür, was es heißt, dem anderen ein Freund zu sein.“<sup>79</sup>

Auskunft darüber, inwiefern dieser Anspruch tatsächlich umgesetzt wurde, gaben

---

<sup>74</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1974/75, Nr. 6 – 1974/75, 29.7.1974.

<sup>75</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1974/75, Nr. 2 – 1974/75, 1.7.1974.

<sup>76</sup> Vgl. Jochen Berger: Kaminabend, in: Lion 15, 1970, S. 528.

<sup>77</sup> Vgl. Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

<sup>78</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1969/70, Nr. 1 – 1969/70, 30.6.69.

<sup>79</sup> Zitat in: Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82 b, Nr. 49, Dok.: Vortrag von Präsident [...] am 28.6.1972.

zunächst die Protokolle und Rundschreiben der verschiedenen Clubs. Vor allen Dingen in den Wochenberichten der Rotarier finden sich vielerlei Hinweise darauf, dass der Anspruch auf freundschaftliche Verbundenheit zumindest in einem gewissen Grad nicht bloß eine leere Worthülse blieb. Denn die Anteilnahme an erfreulichen wie unerfreulichen Ereignissen im persönlichen Leben der einzelnen Clubkameraden nahm hier offenbar einen breiten Raum ein. Immer wieder beglückwünschte man seinen Freund zu dessen Geburtstag, zu Ehejubiläen und der Geburt von Kindern oder Enkelkindern. Auch eine Hochzeit, das gelungene Abitur, ein erfolgreich abgeschlossenes Studium oder die Kommunion beziehungsweise Konfirmation der eigenen Kinder boten Anlass zu gemeinsamer Freude. Nicht selten bedankte sich das beglückwünschte Mitglied, indem es eine Runde Sekt oder sonstige Getränke spendierte, um mit seinen Freunden zu feiern. Nahezu selbstverständlich war es überdies, dass man seinem Club aus dem Urlaub oder von einer Kur entsprechende Kartengrüße zukommen ließ.<sup>80</sup>

Neben den freudigen Ereignissen war die Anteilnahme bei traurigen Anlässen im Mindesten genauso groß. Der Tod nahestehender Angehöriger, insbesondere der eigenen Kinder und Ehefrauen, wurde im Club gemeinsam betrauert. Beileidsbekundungen und zuweilen Kondolenzbesuche sollten den Clubfreund über die eigene schwere Zeit ein wenig hinweghelfen.<sup>81</sup> In ähnlicher Weise kam die freundschaftliche Verbundenheit zum Ausdruck, wenn die Mitglieder selbst von Krankheit oder Tod betroffen waren. Die Clubberichte legen Zeugnis davon ab, wie man sich immer wieder über den Gesundheitszustand eines erkrankten Clubfreundes informierte, einzelne Mitglieder ihn besuchten und darüber berichteten oder man sich im Nachhinein für die Anteilnahme bei seinen Kameraden bedankte.<sup>82</sup> Der Tod eines Mitgliedes rief im Club tiefe Trauer hervor und prägte für einen Moment das Geschehen. Bei der nächsten Zusammenkunft wurde des Verstorbenen ebenso gedacht wie in den Rückblicken zum Jahreswechsel und zum Ende des Clubjahres im Sommer. Immer wieder sprach man von einem schweren Verlust für den Freundeskreis und würdigte die Verdienste des Verstorbenen für den Club, aber auch seine Persönlichkeit. Selbstverständlich nahm man an seiner Beerdigung teil,

---

<sup>80</sup> Gerade die Wochenberichte der Rotary Clubs Leer und Oldenburg belegen diese Praxis, war der Hinweis auf derlei Ereignisse fester Bestandteil der einführenden Worte des Präsidenten bei nahezu jedem Clubtreffen.

<sup>81</sup> Vgl. zum Beispiel Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 15, Dok.: Nr. 8 – 1966/67, 22.8.1966; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1972/73, Nr. 4 – 1972/73, 24.7.1972.

<sup>82</sup> Unter anderem Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82 b, Nr. 49, Dok.: Nr. 46 – 1971/72, 5.6.72; sowie Archiv LC Wilhelmshaven, Lions 1963-1969, A-Z, Abschnitt W.

entsandte Beileidsbekundungen an seine Familie, besuchte zuweilen auch die Witwe, und einige Clubs legten noch Jahre später, etwa aus Anlass von Clubjubiläen, Kränze an den Gräbern ihrer verstorbenen Clubangehörigen nieder.<sup>83</sup>

Inwiefern es sich hierbei dennoch um eine gewisse Rhetorik handelt und freundschaftliche Beziehungen doch eher ‚auf dem Papier‘ bestanden, lässt sich indes nur schwer ermitteln. Einige Hinweise können hier wiederum die geführten Interviews geben. Der bereits zitierte Altrotarier, der seine Wertschätzung für die eigene Clubmitgliedschaft vor allem an der ihm begegneten Freundschaft festmachte, musste dies zugleich ein wenig relativieren, indem er feststellte, dass wirkliche und innige Freundschaft sicherlich nicht mit allen Clubmitgliedern bestehen könne, sondern man mit dem einen mehr, mit dem anderen weniger in persönlichem Kontakt stehe.<sup>84</sup> Andere Interviewpartner pflichteten ihm bei, so dass sich insgesamt wahrscheinlich hinsichtlich des tatsächlichen Charakters lionistischer wie rotarischer Freundschaft resümieren lässt, wie es in der Mitgliederzeitschrift der Rotarier 1975 geschehen ist, nämlich dass sie „mehr als gesellschaftliche Bekanntschaft, [aber] weniger als das pathetisch verklärte Absolute“ sei, das darin zwar enthalten sein könne, „aber als Leitbild doch etwas zu hoch gegriffen wäre“<sup>85</sup> und bereits 1959 stellte ein anderer Autor an gleicher Stelle fest, dass Rotary „die schöne Möglichkeit“ biete, „auf einer breiten Grundlage freundschaftliche Beziehungen unter reifen Männern mit einer gemeinsamen ethischen Grundhaltung zu pflegen. Wenn sich auf diesem fruchtbaren Boden dann doch die Blüte einer echten und tiefen Freundschaft für diesen und jenen erschließt, so dürfe man das wirklich als das kostbarste Geschenk empfinden, das uns Rotary zu geben vermag.“<sup>86</sup>

Die Pflege der Freundschaft sollte allerdings keineswegs auf den lokalen Rahmen beschränkt bleiben, sondern gerade das – im Unterschied zum Vereinswesen des 19. Jahrhunderts – besondere Charakteristikum, dass Clubs in verschiedensten Orten in und außerhalb Deutschlands bestanden, sollte gleichfalls zu diesem Zweck genutzt werden. Die Wege zur wie auch die Zeichen der Freundschaft ähnelten wiederum der gängigen Praxis, wie sie aus den einzelnen Clubs bekannt waren.

Wechselseitiger Austausch zwischen den Mitgliedern galt demnach auch über die

---

<sup>83</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1960/61, Nr. 18 – 1960/61, 31.10.1960; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1965/66, Nr. 19 – 1965/66, 8.11.1965; Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Jahr 1965/66, Dok.: Nachruf.

<sup>84</sup> Interview mit einem Rotariermitglied, 20.01.2009.

<sup>85</sup> Fred Kuchsinger: Rotary darf sich sehen lassen auch bei nüchterner Betrachtung von Worten und Taten, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 68-72.

<sup>86</sup> Stöckinger: Freundschaft, S. 459.

Clubgrenzen hinausgehend als wesentliches Mittel, um freundschaftliche Beziehungen aufbauen zu können. In den organisationsinternen Mitgliederzeitschriften sah man einen ersten Weg dorthin, dieses Ziel in die Tat umzusetzen. In ihrem Selbstverständnis wie in den Augen der Angehörigen beider Vereinigungen stellten die Magazine ein zentrales internes Informations- und Kommunikationsmedium dar.<sup>87</sup> In diesem Sinn enthielten sie Mitteilungen über die Aufnahme neuer Mitglieder wie die Gründung neuer Clubs im gesamten Bundesgebiet, meist verbunden mit Bekanntgabe der verantwortlichen Amtsträger und der Treffzeiten wie -orte dieser neuen Vereinigungen. Ähnlich den Angaben in den Mitgliederverzeichnissen sollte damit dem einzelnen Rotarier und Lion die Möglichkeit eröffnet werden, Ansprechpartner in anderen Clubs zu finden und an deren Zusammenkünften teilzunehmen, um so freundschaftliche Beziehungen sowie die damit intendierten Anregungen der eigenen Persönlichkeit gewinnen zu können. Abgesehen von derlei persönlichen Kontakten konnte in den Augen beider Service-Organisationen zudem der Austausch der Clubberichte die Verbundenheit der Mitglieder über lokale Räume hinaus befördern.<sup>88</sup> Einer Annahme, der vor allen Dingen die Rotarier folgten, indem sie in den 1950er Jahren zunächst noch den Austausch der Wochenberichte zwischen allen deutschen Clubs organisierten, mit zunehmender Ausbreitung allerdings dazu übergingen, sich darauf zu beschränken, dass in der eigenen Rotary-Zeitschriften ausführliche Berichte über das Clubleben in den jeweiligen Distrikten erschienen: eine Form, die gleichfalls die Lions in ihrem Mitteilungsblatt praktizierten. Gaben diese Distriktberichte zum einen umfassende Auskunft darüber, wie sich das Clubleben deutschlandweit gestaltete, belegten sie zum anderen durch die ausführlichen Schilderungen gerade auch des geselligen Lebens in den einzelnen Vereinigungen, in welchem hohen Maße die untersuchten norddeutschen Clubs in der Gestaltung ihres Gemeinschaftslebens beispielhaft waren.<sup>89</sup>

Ähnlich wie im Kleinen teilte man zudem im Großen nicht nur freudige, sondern auch traurige Ereignisse. Denn das Gedenken an verstorbene Rotarier wie Lions gehörte gleichfalls zu den festen Bestandteilen jeder Ausgabe der Zeitschrift. Man gedachte der

---

<sup>87</sup> Vgl. O.N.: Freudenstädter Chronik, in: Lion 1, 1956, S. 32-36, S. 33-34; Horst Meinecke: Der Rotarier und seine Aufgabe, in: Der Rotarier 12, 1962, S. 28-30.

<sup>88</sup> Vgl. Ein Schweizer Lion: Ein Brief an die Schriftleitung, in: Lion 3, 1959, S. 46; O.N.: Der Wochenbericht, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 314.

<sup>89</sup> Vgl. „Der Rotary Bericht“ (Christian Jenssen: Aus dem 149. Distrikt, Eugen Mündler: Aus dem 151. Distrikt, Carl Wehmer: Aus dem 153. Distrikt, Walter Reinhaller: Aus dem 181. Distrikt), in: Der Rotarier 10, 1960, S. 35-47; „Der Bericht“, in: Lion 20, 1975, S. 88-100.



Verstorbenen durch entsprechend kurze Mitteilungen; diejenigen Mitglieder, die sich in bestimmter Art und Weise um die Organisation verdient gemacht hatten, sei es als Pioniere ihres Clubs oder als wichtige Amtsträger der Vereinigung innerhalb Deutschlands, würdigte man besonders, indem in längeren Artikeln ihre persönlichen wie auch lionistischen beziehungsweise rotarischen Entwicklungen nachgezeichnet wurde.<sup>90</sup> Eine ähnliche Funktion und darum auch mit ähnlichen Inhalten versehen übernahmen im Übrigen die Rundschreiben des Govenors für seinen jeweiligen Distrikt, informierten sie doch die Mitglieder über wichtige Vorgänge in den Clubs ihrer jeweiligen Region.<sup>91</sup> Mehr noch als der schriftliche Austausch sah man allerdings in persönlichen Zusammentreffen die Chance, sich gegenseitig kennenzulernen und freundschaftliche Verbundenheit zu üben. Darum gehörten Veranstaltungen auf Distriktebene zu den festen Bestandteilen im Jahresablauf der Rotarier und Lions. Neben der Wahl des Govenors, der Information über Vorgänge in der internationalen Organisation wie auf der nationalen und regionalen Ebene und der Reflexion über die eigenen normativen Grundlagen sollten sie darüber hinaus vor allem gesellschaftliche Ereignisse darstellen, um die Mitglieder der verschiedenen Clubs einander näher zu bringen. Die Programme dieser meist zweitägigen Distriktversammlungen waren durch ihren geselligen Anspruch geprägt, damit sie die Möglichkeit boten, neue Freundschaften zu schließen und bestehende zu festigen. Neben einem Festakt am Vormittag eines Tagungstages gehörte darum immer auch ein feierlicher Ball am Abend ins Repertoire dieser Veranstaltungen. Anfang Mai 1960 trafen sich beispielsweise die Rotarier des 149. Distrikts zu ihrer Tagung in Hannover, um zu Beginn am Samstagnachmittag in der üblichen Arbeitssitzung den Jahresbericht des Govenors zu empfangen, der Verstorbenen im Distrikt zu gedenken, Betrachtungen eines Vertreters von Rotary International zu Wesen und Grundzüge der Organisation zu hören, verschiedene Aspekte rotarischer Arbeit, wie etwa Jugenddienst, karitatives Engagement und Kontaktverhältnisse, zu referieren und der Vorstellung des neuen Distriktvorstehers zu folgen. Danach versammelte man sich am Abend „bei einem Glase Champagner im großen Saal des Alten Rathauses zum Festessen und Govenorball.“ Die „Freude des Wiedersehens oder des Kennenlernens“ sei „im Verlaufe dieses auch im großen Kreise intim harmonischen Abends“ zu spüren gewesen, weiß der Autor in der Rückschau zu

---

<sup>90</sup> So wurde etwa auch einem Oldenburger Gründungsmitglied in der Mitgliedszeitschrift gedacht (vgl. Christian Jenssen: Justin Hüppe zum Gedenken, in: Der Rotarier 14, 1964, S. 852).

<sup>91</sup> Vgl. beispielhaft Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-69: District Rundschreiben; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1958/59.

berichten. Am Sonntagvormittag versammelte man sich schließlich zum ebenfalls üblichen Festakt: Unter Anwesenheit von Vertretern der niedersächsischen Landesregierung, der Stadt Hannover sowie von Presse und örtlichem Lions Club fand man sich zusammen, um diversen Ansprachen und einem Vortrag zum Thema ‚Rotary und der moderne Mensch‘ zu folgen. Begleitet wurde diese Veranstaltung von Klängen eines Streichquartetts, das die Zuhörer mit Stücken von Beethoven und Schubert zu erfreuen wusste. Den Abschluss jener Distrikttagung bildete dann eine gemeinsame Ausfahrt zum Landgut eines Rotariers.<sup>92</sup> In nahezu gleicher Weise verlief die „4. Jahresversammlung der deutschen Lions in Freudenstadt“ 1956. Mehr als 100 Lions mit ihren Frauen nahmen daran teil. Wurde diese Veranstaltung bereits mit einem geselligen Beisammensein am Vorabend eingeläutet, trafen sich die Lions-Mitglieder am Samstag zur turnusmäßigen Jahresversammlung mit den üblichen Programmpunkten wie etwa dem Bericht des scheidenden und der Wahl des neuen Govenors. Der sich anschließende Festakt mit Damen sowie Ansprachen des Bürgermeisters, des Präsidenten des gastgebenden Clubs und schließlich dem obligatorischen Festvortrag wurde gleichfalls musikalisch umrahmt. Bevor dann am Abend ein Festball mit Musik und Tanz im Kurhaus stattfand, ergab sich noch „die Gelegenheit zu zwanglosem Gespräch, zu Tennisspiel und Golf, zu Wanderungen und Fahrten in die beglückend schöne Umgebung.“<sup>93</sup>

Allerdings müssen die Effekte solcher Distriktveranstaltungen wohl weniger enthusiastisch betrachtet werden, denn offenbar spielten sie in der konkreten Praxis des Cluballtags eine weit weniger bedeutsame Rolle als in den Mitgliederjournalen suggeriert. Auch wenn die Berichterstattungen in den Clubs über derartige Distriktveranstaltungen nachweisen, dass man in vielen Fällen an diesen Zusammenkünften teilnahm, war die Beteiligung insgesamt doch eher gering. Obgleich diejenigen, die mitwirkten, das Erlebnis der dort erfahrenen freundschaftlichen Verbundenheit oft in den Vordergrund ihrer Erzählungen stellten<sup>94</sup>, lag die Anzahl der Vertreter, die ein Club entsandte, durchschnittlich eher bei drei bis fünf Mitgliedern und

---

<sup>92</sup> O.N.: Nehmt Rotary mit in den Wochentag. Die Distrikttagung des 149. Distrikts in Hannover, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 314-318 (Zitate S. 317).

<sup>93</sup> O.N.: Freudenstädter Chronik, in: Lions 1, 1956, S. 32-36 (Zitat S. 36).

<sup>94</sup> So wusste etwa ein Oldenburger Rotarier nach Rückkehr von der Distriktsversammlung in Baden-Baden im Frühjahr 1952 „vor allem von dem einzigartigen rotarischen Erlebnis“ zu berichten, „dort die herzliche, ungezwungene Freundschaft von fast 800 aufgeschlossen, gleichgesinnten Menschen zu finden.“ (Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 16 – 1951/52, 5.5.1952).

damit bei circa zehn bis fünfzehn Prozent der Gesamtmitgliederzahl. In erster Linie waren es zudem häufig die amtierenden beziehungsweise zukünftigen Vorstandsmitglieder, die als Repräsentanten des Clubs teilnahmen, nicht zuletzt, weil sie bei bestimmten Veranstaltungstypen in gewisser Weise dazu verpflichtet waren.<sup>95</sup> Entsprechende Appelle der Govenors in ihren Mitteilungen an den Clubs unterstreichen, dass die Resonanz bei den Mitgliedern auf die Einladungen zu solchen Distrikttreffen eher gering blieb. Darüber hinaus schwächte sich die Beteiligung offenbar im Laufe der Zeit zusätzlich ab, nahmen doch insbesondere seit Beginn der 1970er Jahre die Aufforderungen zur Teilnahme weiter zu und beklagte man zusehends das mangelnde Interesse.<sup>96</sup>

Eine ähnliche Relativierung muss ebenfalls hinsichtlich der Hoffnungen vorgenommen werden, die man in die Clubberichterstattung als Mittel der Freundschaftsförderung setzte. Findet sich gerade in den ersten Jahren noch vermehrt ein ‚Bericht über Berichte‘ als Hauptinhalt eines Clubabends, nahm diese Form, bei der ein Mitglied nach Lektüre der Clubberichte anderer Clubs über die Geschehnisse dort referierte, gleichfalls im Verlauf der nachfolgenden Jahrzehnte ab.

Dennoch beschränkten sich die freundschaftlichen Kontakte der Rotarier und Lions keinesfalls allein auf ihren eigenen Club, sie konzentrierten sich lediglich auf bestimmte Bereiche. Denn anders als die großen Distriktveranstaltungen fanden kleinere Treffen mit den Clubs in der unmittelbaren Region deutlich mehr Anklang. Im Verlauf eines Jahres besuchte man die Clubs in der eigenen geographischen Nachbarschaft nicht nur immer wieder bei deren üblichen Clubtreffen, sondern lud sich gegenseitig zu verschiedensten geselligen Veranstaltungen ein. Ähnlich wie im internen Clubleben bildeten sich hier allmählich gewisse Traditionen der wechselseitigen Kontakt- und schließlich auch Freundschaftspflege heraus. Vor allem der ostfriesische Geselligkeitssport des Boßelns wurde intensiv gepflegt. Während die norddeutschen Lions sich in den Wintermonaten alljährlich auf Einladung des Clubs aus Jever zusammenfanden, um zunächst im eher humorigen ‚Wettstreit‘ gegeneinander anzutreten und anschließend bei gutem Essen und

---

<sup>95</sup> Insbesondere bei Rotary waren die zukünftigen Clubpräsidenten und -sekretäre im Vorfeld ihres Amtsantrittes dazu verpflichtet, an entsprechenden Schulungsveranstaltungen auf Distriktebene teilzunehmen. (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1957/58, Dok.: Monatsbrief Nr. 1, 10.7.1957).

<sup>96</sup> So forderte Anfang der 1970er Jahre ein norddeutscher Govenor seine Clubmitglieder auf, doch möglichst zahlreich die kommenden Distriktkonferenz aufzusuchen und beklagte zugleich die schwindende Teilnahmebereitschaft der letzten Jahre, wo doch in den Anfängen des Clubs man noch mit acht Ehepaaren an einer Distriktveranstaltung im fernen Baden-Baden teilgenommen hätte (s. Anm. 93) (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1970/71, Nr. 27 – 1970/71, 5.4.1971).

Trinken Geselligkeit zu pflegen<sup>97</sup>, taten es ihnen die Rotary Clubs aus der Region gleich, indem bei ihnen der Club Norden seit den 1960er Jahren eine solche Veranstaltung organisierte.<sup>98</sup> Abgesehen von diesen traditionellen Veranstaltungen fanden vielfach weitere so genannte ‚Städtetreffen‘ statt, die allesamt dem Ziel folgten, freundschaftliche Beziehungen unter den Mitgliedern verschiedener benachbarter Clubs zu fördern und zu stärken. So fuhren Mitglieder des Rotary Clubs Oldenburg im Sommer 1958 nach Wilhelmshaven, um sich auf Einladung des örtlichen Clubs und insbesondere eines seiner Mitglieder über den dortigen Ölhafen zu informieren. Im Rahmen einer Schifffahrt wurde der Neubau einer Brücke besichtigt, begleitet von erläuternden Ausführungen zum Hafen selbst, zum Bauprojekt und zu seinem eigenen Betrieb durch das organisierende Mitglied. War schon während der Fahrt für das leibliche Wohl gesorgt worden, fand man sich anschließend zu gutem Essen und angeregten Gesprächen in einem Wilhelmshavener Lokal zusammen.<sup>99</sup> Einige Jahre später lud der Rotary Club Emden die benachbarten Clubs aus Oldenburg, Wilhelmshaven und Leer zu einem geselligen Abend mit festlichem Essen und anschließenden Tanz ein. Man verbrachte dort in harmonischem Ambiente einen Abend als „Freund unter Freunden“, wie der Berichtersteller des Leeraner Clubs im Anschluss resümierte.<sup>100</sup>

Als Mittel, um freundschaftliche Verbundenheit zu fördern und um sie zugleich entsprechend unter Beweis zu stellen, konnten gleichfalls die Gründungs-, Charter- und Jubiläumsfeiern der Clubs gelten, deren Gästelisten immer auch durch Vertreter der umliegenden Clubs geprägt waren. An der Feier zum 10-jährigen Charterjubiläum des Rotary Clubs Osnabrück nahmen neben Vertretern der Lions Clubs aus Stadt und Umland vor allem auch Rotarier aus Lübeck, Bentheim, Bielefeld, Celle, Detmold, Leer, Münster, Oldenburg, Rheine, Stade und Wilhelmshaven teil. In geselliger Atmosphäre, im Anschluss an die Gratulationsansprachen und ein festliches Essen blieb man noch einige Zeit „in vielfältigen rotarischen Gesprächen zusammen.“<sup>101</sup> Der Rotary Club Oldenburg wusste im Anschluss seiner Feierlichkeiten zum zehnjährigen Bestehen ebenfalls zu berichten, dass in den verschiedenen Ansprachen der Gäste „eine Welle der

---

<sup>97</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1971-1975, Lions III, Dok.: Schreiben des LC Jever: Einladung zum Boßeln (mit Zonentreffen Zone II).

<sup>98</sup> Vgl. Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Rotary 1974/75, 1975/76, 1976/77, 1977/78, 1978/79, Nr. 25 – 74/75, 23.12.1974; Archiv RC Leer, Berichte 1974/75, Nr. 35 – 1974/75, 22.2.1975.

<sup>99</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1958/59, Nr. 5 – 1958/59, 6.8.1958.

<sup>100</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1960/61, Nr. 11 – 1960/61, 12.9.1960.

<sup>101</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1961/62, Dok.: Rotary Club Osnabrück, Nr. 18 – 1961/62, 4.11.1961.

Freundschaft“ zum Ausdruck gekommen sei und man dem Ziel solcher Treffen, „neben dem eigentlichen Anlass besonders und in erster Linie durch gegenseitige Aussprachen, durch ein gegenseitiges Sichkennenlernen die Freundschaft und die Hilfsbereitschaft [zu] fördern“ vollauf gerecht geworden sei.<sup>102</sup>

Überdies teilte man ähnlich wie innerhalb der Clubs auch in den Beziehungen darüber hinaus nicht nur die Freude, etwa über die Clubgründung oder sein langjähriges Bestehen, sondern gleichfalls die Trauer über den Verlust von Mitgliedern gemeinsam. Starb ein Rotarier oder Lion, gingen sogleich Beileidsschreiben der umliegenden Clubs ein und nicht selten nahmen Abordnungen derselben an den Beerdigungen teil.<sup>103</sup>

Insgesamt stellten sich die Beziehungen zwischen den Rotariern und Lions innerhalb einer bestimmten Region damit deutlich enger dar, als sich dies etwa aus der Teilnahme an allgemeinen Distriktveranstaltungen oder der Berücksichtigung auswärtiger Berichterstattungen hervorging. Nichtsdestotrotz schienen die Kontakte zumindest formal gesehen nicht nur auf die eigene Region beschränkt zu bleiben. So erhielten beispielsweise die Rotary und Lions Clubs aus Oldenburg beziehungsweise Wilhelmshaven gerade in den ersten Jahrzehnten Einladungen zu Charterfeiern von Clubs aus dem gesamten Bundesgebiet.<sup>104</sup> Zugleich machten die Mitglieder aller untersuchten Clubs regen Gebrauch von der Möglichkeit, andere Clubs, sei es im Urlaub, auf Geschäftsreisen und bei Kuraufenthalten, zu besuchen und empfangen ihrerseits immer wieder Gäste aus ganz Deutschland und darüber hinaus.<sup>105</sup> Als Zeichen der Freundschaft und Verbundenheit pflegte man in diesem Zusammenhang einen Brauch wie er auch in anderen Kontexten üblich ist. Denn man tauschte den clubeigenen Wimpel mit dem jeweiligen Gast respektive dem gastgebenden Club – ein Prozedere, das offenbar recht ernst genommen wurde, schickte man doch zuweilen Wimpel nach der eigenen Heimkehr noch hinterher und erarbeiteten die Rotarier sogar gewisse Regelungen für diesen Freundschaftsdienst.<sup>106</sup> Inwiefern derartige Praktiken tatsächlich freundschaftliche

---

<sup>102</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1960/61, Nr. 19 – 1960/61, 15.11.1960.

<sup>103</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1959/60, Nr. 3 – 1959/60, 20.7.1959; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1965/66, Nr. 10 – 1965/66, 6.9.1965.

<sup>104</sup> Vgl. unter anderem Archiv Rotary Club Oldenburg, Berichte 1951/52 sowie Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1961 – 63, Charternight, Glückwünsche, u.a. Dok.: Einladung des LC Herford zu seiner Charternight am 27.5.1961, die auch explizit darauf hinwies, dass eine solche Veranstaltung als eine Möglichkeit zur Förderung und Pflege von Freundschaften dienen könne.

<sup>105</sup> Die Präsenzangaben gerade der Rotary-Clubs in ihren Wochenberichten geben darüber Aufschluss, so etwa Archiv RC Oldenburg, Berichte 1958/59.

<sup>106</sup> Vgl. O.N.: Club-Flaggen, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 643. Hier heißt es unter anderem: „Die Übergabe der Flagge eines Clubs an einen anderen ist das Zeichen einer Ehrung und einer Freundschaft.“ Darum

Beziehungen zwischen den Rotariern und Lions deutschland- wie weltweit anbahnen konnten, muss indes im Vagen bleiben, wenn sich auch in den Gesprächen mit den Altmitgliedern zumindest andeutete, dass man über die Clubzugehörigkeit durchaus auch Freunde außerhalb der eigenen Stadt gefunden hatte.<sup>107</sup>

#### **4. Bildung intellektuell: Freundschaft als geistige Horizonsweiterung**

Bildung war einer der zentralen Fixpunkte im Wertekanon des traditionellen Bürgertums: Als Identifikationsmerkmal nach innen und Abgrenzungsmittel nach außen bestimmte sie nicht nur das bürgerliche Selbstverständnis in erheblichem Maße, sondern trug in der sozialen Praxis zur Konstituierung und Etablierung dieser gesellschaftlichen Schicht im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert bei<sup>108</sup>. Idealerweise hatte der Bürger dieser Zeit nach permanenter Verbesserung seiner selbst in sittlich-moralischer wie in intellektueller Hinsicht zu streben. Dem neuhumanistischen Bildungsideal folgend sollte eine derartig umfassende Allgemeinbildung den Einzelnen zur Mündigkeit führen und so den Weg des Bürgertums zur politischen Teilhabe ebnen, respektive ihren Anspruch daran begründen. Bildung, die eben nicht in einem utilitaristischen Sinne auf einen bestimmten Beruf hin aufgefasst wurde, verstand man im Bürgertum des 19. Jahrhunderts als einen dauerhaften Prozess zur Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit mit einem ganz universellen Anspruch. Zweifelsohne war damit zugleich ein utopischer Gehalt verbunden, galt die Vervollkommnung seiner selbst zwar als ein anzustrebendes, aber eben nie vollkommen zu erreichendes Ziel.<sup>109</sup>

Die Vereine und Assoziationen avancierten in diesem Kontext zu einem zentralen Ort der

---

sollte eine solche Wimpelübergabe in einem würdigen Rahmen stattfinden.

<sup>107</sup> Vgl. Interviews mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009 und 23.6.2009, in denen es beschrieb, dass er auch in anderen Lions Clubs entsprechende Bekann- und Freundschaften geschlossen habe.

<sup>108</sup> Wenngleich der Aspekt der Bildung gerade für das Segment des Bildungsbürgertums eine absolut selbstkonstitutive Rolle spielte, hing doch die eigene Profession und damit ein wesentliches Zugehörigkeitsmerkmal vom eigenen Bildungsgrad ab, war auch für die Angehörigen des Wirtschaftsbürgertums Erwerb wie Demonstration von Bildung unablässig, um dem eigenen Bürgerstatus gerecht zu werden (vgl. zum Bildungsbürgertum bes. Peter Lundgreen: Bildung und Bürgertum, in: Ders. (Hg.): Sozial und Kulturgeschichte des Bürgertums: eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 77), Göttingen 2000, S. 173-194; zur Bedeutung von Bildung für Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum vgl. Hettling: Bürgerliche Kultur).

<sup>109</sup> Vgl. Hettling: Bürgerliche Kultur; Hettling / Hoffmann: Einleitung; Kaschuba; Margret Kraul: Bildung und Bürgerlichkeit, in: Kocka, Jürgen unter Mitarbeit von Ute Frevert (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, München 1988, S. 45-73; Ralf Roth: Von Wilhelm Meister zu Hans Castorp. Der Bildungsgedanke und das bürgerliche Assoziationswesen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Dieter Hein / Andreas Schulz (Hg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 121-139.

Umsetzung dieses bürgerlichen Bildungsideals. Denn wechselseitiger Austausch, gemeinsame Lektüre, Vorträge und Diskussionen sollten letztlich der persönlichen Entwicklung in einem ganzheitlichen Sinn dienen. Individuelle Bildung wurde so zu einem gemeinschaftlichen Akt, der in den Vereinen seinen konkreten Platz fand, indem sie der theoretischen Implikation, durch Auseinandersetzung mit der Welt und mit anderen die eigene Persönlichkeit zu verbessern, einen praktischen Raum gaben. Dadurch dass der Bildungsdrang seiner Trägerschicht zunächst das bürgerliche Vereinswesen entstehen ließ und ‚Bildung‘ schließlich zum zentralen Gestaltungselement der Vereinspraxis wurde, bewies sich auch hier, wie sehr die Vereine und Assoziationen ein Konstitutions- wie Repräsentationsfeld von Bürgerlichkeit darstellten.<sup>110</sup> „Vervollkommnung der eigenen Fähigkeiten, Entfaltung aller im Individuum angelegten Kräfte zu einem harmonischen Ganzen, dieser Anspruch fand seinen ganz besonderen Ausdruck im bürgerlichen Vereinswesen. Nur in der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, im Austausch mit anderen, könne der Einzelne sich selbst verwirklichen, so die zeitgenössische Auffassung.“<sup>111</sup>

Die Service Clubs des 20. Jahrhunderts standen ihren historischen Vorläufern in ihrem idealistischen Anspruch wie in ihren Methoden der praktischen Umsetzung kaum in etwas nach. Geselliger Austausch, freundschaftliche Begegnungen und gemeinsame Gespräche sollten auch den Rotariern und Lions dazu dienen, die eigene Persönlichkeit tugendhaft zu verbessern, wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben. In der Nachfolge des bürgerlichen Bildungsideals trat an die Seite der sittlich-moralischen Entwicklung der Mitglieder zugleich die Intention ihrer intellektuellen Bildung. Dem bürgerlichen Vereinswesen des 19. Jahrhunderts gleichkommend sollte die Mitgliedschaft in einem Service Club eine ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung nach sich ziehen, indem die Begegnungen in den Clubs und darüber hinaus den eigenen Horizont erweiterten und das eigene Wissen bereicherten, so die Vorstellungen der Rotarier und Lions.<sup>112</sup> Letztere knüpften in diesem speziellen Punkt in ihrem Selbstverständnis sogar direkt an bürgerliche Bildungsideale an. Denn das Schlagwort der Lions von der ‚intelligence‘ beinhaltete in ihren Augen nicht nur den puren Wissenserwerb und Wissensbesitz, sondern ging – ganz im Sinne neuhumanistischen Denkens – weit darüber

---

<sup>110</sup> Vgl. Hardtwig; Kopitzsch; Hoffmann: Geselligkeit, bes. S. 35-37; Maentel.

<sup>111</sup> Mettele: Bürgertum in Köln, S. 165.

<sup>112</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1965/66, Nr. 27: „Bericht über das Neujahrstreffen vom 9. Januar 1966“, Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967-1970, Lions II, Dok.: Der Lions Club, Entwicklung, Zielsetzung und Tätigkeit von Lions International, S. 1, 5f..

hinaus, indem sittliche und geistige Bildung bei ihren Mitgliedern Hand in Hand gehen sollten, um damit ein tieferes Verständnis für die Welt und ihre Zusammenhänge sowie ein daraus resultierendes Verantwortungsbewusstsein für die Gemeinschaft zu entwickeln.<sup>113</sup>

Eine wesentliche Rolle spielte in diesem Kontext das Vortragswesen in den jeweiligen Service Clubs. Als grundlegendes Gestaltungsmerkmal der regelmäßigen Treffen verlieh es zum einen dem traditionellen Bildungsverständnis Ausdruck und fungierte zum anderen als Mittel für dessen Realisierung. In diesem Sinne sollte es zwar – ähnlich wie Freundschaft und Geselligkeit – gleichfalls den ethisch-moralischen Zielsetzungen dienen, indem es in den Idealvorstellungen der Rotarier und Lions gegenseitiges Kennenlernen förderte, Einblicke in die Persönlichkeit Anderer ermöglichte und so schließlich den Weg zu mehr gegenseitigem Verständnis und Toleranz ebnete. Weit mehr Bedeutung kam dem Vortragswesen allerdings darin zu, den Anspruch auf intellektuelle Bildung und damit die zweite Komponente in der Tradition des bürgerlichen Bildungsideals bei Rotariern und Lions zu verwirklichen. Gerade im Vortragswesen sah man ein wesentliches Instrument, den eigenen Wissenshorizont auszudehnen, neue Erkenntnisse zu gewinnen und seinen Geist zu bereichern.<sup>114</sup>

Ob dieser Funktionsvielfalt räumten die Mitglieder beider Organisationen dem Vortragswesen einen gewichtigen Stellenwert in der Gestaltung des Clublebens ein. Man betrachtete den Vortrag vielfach als den „Höhepunkt“<sup>115</sup> der regelmäßigen Clubtreffen und schrieb ihm „fundamentale Bedeutung für das Clubgefüge überhaupt“ zu, sollte er doch schließlich „Kenntnisse und Erkenntnisse vermitteln“, die wiederum „die geistige Bindung der Mitglieder untereinander“ stützten.<sup>116</sup>

---

<sup>113</sup> Erläuterungen zum Schlagwort der ‚intelligence‘ finden sich in den selbstreflexiven Abhandlungen des Mitglieder magazins der Lions viele, u.a. Hans Schäfer: Liberty – Intelligence – Our Nations’ Safety, in: Lion 20, 1975, S. 57-59. Im gleichen Jahr erläuterte auch der Govenor des Distrikts 111 WL diese Lions-Losung genauer, indem er feststellte: „Mit dem Wort Intelligenz ist nicht der kalte, nur sezierende Intellekt gemeint, sondern das umfassende Verstehen mit der gebotenen Ehrfurcht vor dem Leben in all seinen Erscheinungen.“, Im Sinne der etymologischen Herkunft vom lateinischen Wort ‚intellegere‘ bedeute dies, „hinter den äußeren Formen die charakteristischen Merkmale und die inneren Zusammenhänge aller Entwicklungen zu erkennen. In diesem Sinne wollen und müssen wir uns bemühen, intelligent zu sein.“ (Friedrich Boecker: Der Govenor hat das Wort, in: Lions 20, 1975, S. 479).

<sup>114</sup> Vgl. unter anderem Archiv RC Leer, Berichte 1954/55, Dok.: Was will der Rotary-Club?: Regeln, Pflichten, Ziele; H. Westermann: Die Identität von Freiheit, Verantwortung und Gefahr. Festvortrag anlässlich der Distriktsversammlung in Kassel, in: Lions 2, 1957, S. 197-202, bes. S. 197; Heinz Bruns: Club-Leben, in: Lions 3, 1958, S. 188 – 192; Bernhard Goldschmidt: Rotary als Bildungsaufgabe, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 84-85; Karl Heinrich Thomas: Der Vortrag als Ebene der Begegnung, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 486; Rolf Breymann: Gedanken zum rotarischen Vortrag, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 167.

<sup>115</sup> Archiv RC Leer, Dok.: Was will der Rotary-Club?.

<sup>116</sup> Zitate aus: Rot. Ritter: Sinn und Aufgabe des rotarischen Vortragswesens, in: Der Rotarier 1, 1951, S.



Die Geltungskraft, die die Lions und insbesondere die Rotarier dem Vortragswesen zuschrieben, führte schließlich dazu, dass sie der Organisation und Ausgestaltung desselbigen besondere Beachtung schenkten. Vielfach wurde in den Clubs ein Mitglied dazu ernannt, sich dieser Aufgabe anzunehmen.<sup>117</sup> In der Gestaltung der konkreten Clubtreffen versuchte man zuweilen, durch organisatorische Maßnahmen möglichst viel Zeit für Vortrag und Diskussion freizuhalten. Dabei wurde gelegentlich festgestellt, dass vor allem auch den Diskussionen breiterer Raum gegeben werden sollte, da gerade hierin im Sinne der Zielsetzungen viel gewonnen werden könnte – eine Einsicht, die sich bei den Rotariern darin niederschlug, die Dauer eines Vortrages auf 20 bis 30 Minuten zu begrenzen.<sup>118</sup> Einhergehend mit diesen formalen Bestimmungen und Handlungen erfolgten immer wieder Appelle an die Mitglieder, sich aktiv am Vortragswesen zu beteiligen und so seine Beständigkeit wie Nützlichkeit zu sichern. Offenbar war es in den Clubs nicht immer einfach, ausreichend Referenten unter den Mitgliedern zu finden, wurde doch des Öfteren ‚freundlich‘ darum gebeten, sich freiwillig zu melden. Nicht selten wurden auch deutlichere Ermahnungen ausgesprochen, verbunden mit dem Hinweis darauf, dass jedem Mitglied in dieser Hinsicht eine gewisse Pflicht zukomme. Demnach bedeute ein Vortrag ähnlich wie die Präsenz die aktive Bereitschaft zur Teilhabe am Clubleben und könne ob der beschriebenen Funktionen solcher Referate zugleich als Freundschaftsdienst gesehen werden.<sup>119</sup>

Die Frage nach den Gründen für derlei Zurückhaltung der Mitglieder war darum oft Gegenstand verschiedenster Erörterungen. Die Antwort sah man darin, dass die Bezeichnung eines solchen Referates im Mitgliederkreis als ‚Vortrag‘ womöglich falsche Assoziationen bei den Clubangehörigen weckte. Wahrscheinlich würden so die Ansprüche unnötig in die Höhe getrieben und einige Mitglieder schreckten davor zurück, weil sie sich dem nicht gewachsen sähen.<sup>120</sup> Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, unternahmen Rotarier wie Lions in ihren Clubs wie in den Mitgliederzeitschriften Versuche, die Bezeichnung ‚Vortrag‘ in ihrem Sinne zu definieren. Demnach sollte es

---

24- 25, S. 24.

<sup>117</sup> Der so genannte ‚Vortragswart‘ hatte sich etwa darum zu kümmern, die Termine und Themen der Vorträge zu koordinieren und immer wieder auch die Clubmitglieder dazu aufzufordern, ein Referat zu übernehmen.

<sup>118</sup> Vgl. etwa Helmut Wilhelmi: Aus dem 153. Distrikt, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 124-127; Rot. Luther: Vortragsdienst, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 161-162.

<sup>119</sup> Vgl. u.a. Robert Jokusch: Aus dem 74. Distrikt, in: Der Rotarier 6, 1956, S. 275-279.

<sup>120</sup> Vgl. Luther: Vortragsdienst; O.N.: Charakter und Sinn des rotarischen Vortrags, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 466.

sich dabei keinesfalls um eine akademisch fundierte Abhandlung mit der Präsentation detaillierter fachlicher Informationen handeln, noch seien „wissenschaftliche oder rednerische Schulung und Fähigkeit Voraussetzung“<sup>121</sup>, sondern vielmehr sollte der Vortrag in erster Linie einen Einblick in die Persönlichkeit des Referenten bieten, um so den Zielsetzungen des Vortragswesens auch gerecht werden zu können. „Improvisierende Berichte und anregende Debattenthemen“<sup>122</sup> könnten dabei ebenso interessant und gewinnbringend sein wie „eine ungezwungene, von der Sache und dem Interpreten getragene Plauderei“<sup>123</sup>, so die verschiedenen Abhandlungen zu dieser Thematik. Nichtsdestotrotz stellte man zugleich fest, dass die Ausführungen der Mitglieder ob des speziellen Zuhörerkreises ein gewisses Niveau erfüllten sollten.<sup>124</sup>

In der Themenwahl indes wurden kaum Beschränkungen formuliert. Lediglich bei politischen und religiösen Themen galt es, diese gemäß den eigenen Grundsätzen eher zurückhaltend zu behandeln beziehungsweise im Falle der Erörterung Toleranz walten zu lassen.<sup>125</sup> Ansonsten wurde Vielfalt eingefordert und persönlicher Bezug des Referenten zu seinem Thema gewünscht, um den Intentionen des Vortragswesens nach persönlichem Kennenlernen und Erweiterung des eigenen Bildungshorizontes nachzukommen.<sup>126</sup> Darüber hinaus schrieb man einem wesentlichen und im Vergleich zum bürgerlichen Vereinswesen spezifischen Grundsatz der Service Clubs im Vortragswesen eine besondere Geltungskraft zu. Das Klassifikationsprinzip, dem zufolge möglichst jede Berufsgruppe nur durch ein Mitglied im Club vertreten sein sollte, galt beiden Organisationen als das Mittel schlechthin, um dem Anspruch nach umfassender und universeller Bildung gerecht zu werden. Indem jedes Mitglied im Club in erster Linie aus seinem eigenen Berufsfeld berichtete, würde die Vielfalt der Themen gewährleistet und damit die Wissensbereicherung der einzelnen Mitglieder auf verschiedensten Gebieten fernab der eigenen Profession ermöglicht, so die Prämisse der Vordenker bei Rotary und Lions gleichermaßen.<sup>127</sup> Eine derartige Offenheit in der Themenwahl, die Verschiedenheit der Professionen, die in den Clubs vertreten waren, und die Erwartung

---

<sup>121</sup> Bruns: Club-Leben, S. 190.

<sup>122</sup> Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 4, 1965, 1966, 1967, Dok.: Schreiben des Vortragswartes des RC Bremen-Roland an Mitglieder vom 26.5.1966.

<sup>123</sup> Bruns: Club-Leben, S. 190.

<sup>124</sup> Vgl. Ritter: Sinn und Aufgabe, S. 24-25.

<sup>125</sup> Vgl. u.a. Archiv RC Leer, Dok. Was will der Rotary-Club, S. 1; Bruns, S. 191.

<sup>126</sup> Vgl. Bruns, S. 190-191.

<sup>127</sup> Vgl. Horst Kadelbach: Aus den Monatsbriefen der Govenors, Nr. 2, 74. Distrikt, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 433-435; Bruns, S. 190.

an jedes Mitglied, Vorträge zu halten, führten schließlich zu einer großen thematischen Vielfalt. Die Rotarier und Lions referierten über verschiedenste Dinge, die sie beruflich oder privat betrafen: Medizinisches und Technisches, Kulturelles und Historisches, Naturwissenschaftliches und Ökonomisches geriet dabei ebenso in den Fokus der Betrachtung wie die Auseinandersetzung mit theologischen, juristischen, soziologischen oder philosophischen Fragen. In Reiseberichten schilderten die Mitglieder ihren Clubfreunden ihre Erlebnisse und Erfahrungen in fremden Ländern. Dabei gingen diese Erzählungen häufig weit über eine simple Beschreibung von Landschaft, Einwohner und Sehenswürdigkeiten hinaus, indem eigene Analysen zur historischen Entwicklung und zur wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder politischen Situation vorgenommen wurden. Außerdem versuchten die Mitglieder in ihren Referaten, immer wieder auch Ereignisse und Entwicklungen des aktuellen Zeitgeschehens zu erklären und zu deuten.

Die Jahresberichte der einzelnen Clubs beweisen bereits die Vielseitigkeit des Themenspektrums im Vortragswesen der Rotarier und Lions. Beim Rotary Club Oldenburg beispielsweise referierte im Clubjahr 1957/58 ein Internist, seinen beruflichen Kenntnissen folgend, über „Die Gefahren unter hohen Drucken in Caissons oder beim Tauchen“, ein Tuchgroßhändler wagte mit seinen Clubfreunden „ein[en] Blick hinter die Kulissen der Haute Couture“, ein Bankvorstand setzte sich mit „Kapitalmarktfragen“ auseinander und ein Notar gab Auskünfte über das Gleichberechtigungsgesetz, welches in jener Zeit verabschiedet wurde. Zugleich erörterte ein Kieferchirurg die Frage „Ist die moderne Kunst krank?“, ein landwirtschaftlicher Unternehmer beschäftigte sich mit Gedichten von Fritz Reuter, ein Bankvorstand ebenfalls mit der „Kunst unserer Zeit“ und ein Vorstandsmitglied des örtlichen Energieversorgungsunternehmens gab zunächst einen Bericht über seine Reise nach Istanbul, um einige Wochen später von dem Besuch kleinasiatischer Kultstätten zu erzählen. Ein Architekt machte schließlich den Städtebau des Mittelalters zum Thema und ein Bankvorstand referierte „über die Synode der ev. Kirche in Berlin im März 1958“.<sup>128</sup>

In einer ähnlich thematischen Fülle präsentierte sich gleichfalls das Jahresprogramm des Lions Clubs Osnabrück im Clubjahr 1972/73. Beruflich orientierte Inhalte wechselten sich hier ebenso mit der Darstellung persönlicher Interessen und Erfahrungen ab. In diesem Sinn erörterte ein Bankdirektor „Die Aufgaben der Sparkassen im

---

<sup>128</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Veranstaltungen und Vorträge 1950-1978, Dok.: Veranstaltungen und Vorträge im rot. Jahr 1957/58.

Wirtschaftsleben“, ein Dermatologe sprach über Allergien als „Krankheit unserer Zeit“ und der Geschäftsführer eines Unternehmens gab eine „allgemeine Einleitung“ in die „[e]lektronische Datenverarbeitung in der Wirtschaft.“ Zugleich referierte der Direktor eines Kabelwerkes über den iberischen Stierkampf, während ein Kaufmann seine Clubmitglieder in sein Privathaus einlud, um ihnen sein Hobby „alte Autos“ demonstrieren zu können.<sup>129</sup>

Geben die Jahresprogramme der Clubs in erster Linie einen Überblick über die thematische Bandbreite des Vortragswesens beider Service-Vereinigungen, untermauert ein Blick in die Clubberichterstattung dies nicht nur, sondern demonstriert zugleich, auf welchem hohem Niveau und mit welchem inhaltlichem Format die einzelnen Vorträge gestaltet wurden. Insbesondere die ausführlichen Wochenberichte der Rotary Clubs, die Zeugnis über die regelmäßigen Treffen ablegten und zumeist die Vorträge umfassend protokollierten, zeigen, mit welcher Sorgfalt und Ausführlichkeit die Referenten zu Werke gingen. Ganz offensichtlich wurden den mahnenden Worten, das Vortragswesen doch weniger anspruchsvoll zu gestalten, um die eigenen Clubmitglieder nicht in Zugzwang zu bringen oder gar abzuschrecken, kaum Beachtung geschenkt. Vielmehr stellten diese Protokolle und Manuskripte den Bildungshabitus der referierenden Mitglieder unter Beweis; erst recht, wenn sie über Themen referierten, die ihrem eigenen Berufsfeld fern lagen. Sachlich fundiert, zumeist klar gegliedert und oft mit eigenen Analysen und Thesen versehen, gaben die Mitglieder ihren Clubfreunden umfassende Auskunft über die wesentlichen Gesichtspunkte des behandelten Themas. Oft basierten die Erläuterungen nicht nur auf eigenem Wissen und Kenntnissen, sondern auch auf der Lektüre entsprechender Fachliteratur, und zuweilen versuchte man, seine Erörterungen anhand von Karten oder Fotos, vor allem bei Reiseberichten, seinen Zuhörern weiter zu verdeutlichen. Bei diesen wiederum setzte man offensichtlich ein gewisses Maß an Bildung voraus, gab das Niveau der Vorträge doch nicht nur Auskunft über die Kenntnisse und Fähigkeiten des Referenten selbst, sondern demonstrierte zugleich die Ansprüche, die dieser an sein Publikum stellte, wenn Fachbegriffe verwendet oder auf ein bestimmtes ‚Bildungswissen‘ rekurriert wurde.

Als Beispiel für intellektuellen Aufwand und Tiefe mag ein Vortragsabend von Bremer Rotariern dienen, die sich im Herbst 1960 zusammenfanden, um den Ausführungen eines

---

<sup>129</sup> Archiv LC Osnabrück, Dok.: Lions-Club Osnabrück, Jahresbericht 1972/73.

ihrer Mitglieder, einem Oberschulrat, zu Karl Jaspers zu folgen.<sup>130</sup> Der bekannte Philosoph hatte einige Wochen zuvor wegen seiner skeptischen Äußerungen zur Möglichkeit einer deutschen Wiedervereinigung Aufsehen erregt. Hierzu wollte der Referent allerdings angesichts der organisationseigenen Grundsätze keine Stellung beziehen, sondern vielmehr seinen Clubfreunden die Grundideen Karl Jaspers' näherbringen. Zwar räumte er gleich zu Beginn ein, dass dies „natürlich“ nur „in aller Unvollständigkeit“ geschehen könne, habe er doch „ganz dilettantenhaft nur ein paar schmale Bändchen aus seinem [Karl Jaspers', Anm. MCE], einem Bücherschrank füllenden Werk gelesen“<sup>131</sup>, setzte dann aber zu einem umfassend ausgearbeiteten, klar gegliederten und mit eigenen Deutungen angereicherten Vortrag an. Die Ambivalenz zwischen niedrigem Anspruch in der Theorie und dem tatsächlich hohen Niveau in der Praxis bewies sich hier einmal mehr.

In das Zentrum seiner Betrachtungen stellte der Referent den Wahrheitsbegriff bei Karl Jaspers und begann mit der Forderung Jaspers' an den Menschen, permanent nach Wahrheit zu suchen. Eine derartige Suche nach Wahrheit könne in dem Sinne nur im Austausch mit anderen erfolgen, denn nur durch die Kommunikation könne sich Wirklichkeit erhellen und Wahrheit gefunden werden, so der Vortragende über den Kern der Jasperschen Philosophie. Die provokative Frage, die Jaspers in diesem Zusammenhang formuliere, sei die, ob man wirklich mit der Wahrheit lebe und nach ihr suche. Denn die mangelnde Suche nach Wahrheit beziehungsweise das mangelnde Vorhandensein von Wahrheit würde schließlich das Verhängnis nach sich ziehen, das in den Augen Karl Jaspers' etwa im Niedergang der Weimarer Republik, in den beiden Weltkriegen und der nationalsozialistischen Herrschaft konkret geworden sei. Darum, so der Referent, mahne Jaspers, dass gerade im derzeitigen atomaren Zeitalter Selbsttäuschung zum „Weltverhängnis“ werden könne. Im Sinne des Philosophen seien Versäumnisse von Wahrheit in vielen Bereichen zu finden, etwa in der Presse, bei den politischen Parteien oder auch in aktuellen Debatten, wie der um die atomare Aufrüstung der deutschen Bundeswehr oder in der Illusion von einem unbegrenzten wirtschaftlichen Wachstum und der „Scheinwahrheit“ bezüglich einer möglichen deutschen Wiedervereinigung. In all diesen Bereichen gehe es laut Jaspers nur um die Durchsetzung persönlicher Interessen und Meinungen, aber keinesfalls um die Wahrheit, so der

---

<sup>130</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 1, 1959, 1960, 1961, 1962, Dok.: Karl Jaspers, 30. September 1960, R.C. Bremen-Roland.

<sup>131</sup> Ebd., S. 1.

Referent, und er selbst fügt eigene Beispiele an. Demnach zeigten auch die Verschleierungen im Umgang mit der Frage, ob es ein Wasserproblem auf der Welt gebe, oder die momentane Schulpolitik, dass im Sinne Karl Jaspers' „‘nicht Wahrheit sondern List das öffentliche Leben beherrscht.“<sup>132</sup> Im Weiteren führte der Rotarier in seinem Vortrag aus, dass seiner Meinung nach der betrachtete Philosoph jedem einzelnen Mitmenschen eine Mitverantwortung am Ausmaß von Katastrophen als Folge von mangelnder Wahrheitssuche und fehlender Wahrheit zuschreibe. Einer derartigen Selbstverantwortung könne sich der Einzelne gemäß Jaspers nicht entziehen. Als einen weiteren Aspekt in der Jasperschen Philosophie im Kontext des Wahrheitsbegriffes bemerkte der Referent, dass sie eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit geradezu einfordere. Denn nur im Bewusstsein um die eigene Vergangenheit könne man Gegenwart und Zukunft gestalten. Die Vergangenheit müsse in diesem Sinne gleichsam als ein Antrieb verstanden werden, um Gegenwärtiges und Zukünftiges besser zu gestalten. Damit knüpfte Jaspers auch an Gedankengänge an, die vor ihm schon andere formuliert hätten. Wohl um seine Erläuterungen noch verständlicher zu machen und zugleich wohl auch, um den eigenen Bildungshabitus zu demonstrieren, fügte das Mitglied an dieser Stelle in seinem Vortrag ein eigenes Beispiel ein, das er „zufällig [...] bei dem römischen Historiker Salvianus eine Stelle“<sup>133</sup> gefunden habe, die verdeutliche, dass die Menschen nicht aus den Fehlern der Vergangenheit lernten. Jaspers habe darum die Aufforderung formuliert, dass man sich in jedem Fall nach überstandener Not damit auseinandersetzen müsse, Gleichgültigkeit sei hier eine große Gefahr, die Erkenntnisgewinn und damit ein Mehr an Wahrheit verhindere, so der Vortragende.

Darüber hinaus suchte der Referent Jaspers folgend eine Antwort auf die Frage, was denn Wahrheit überhaupt sei. Demgemäß gebe es keine allgemeingültige und universelle Wahrheit – eine Feststellung, die dem Philosophen viel Kritik eingebracht habe, die er aber durch seine Hamletstudie weiter untermauert habe. Demnach stünden bestimmte Weltanschauungen der Durchsetzung der endgültigen Wahrheit im Wege wie auch der Mensch selbst. Denn er selbst würde bei seiner Wahrheitssuche letztlich an seine Grenzen stoßen und diese Suche seine Kraft aufzehren. Schlussendlich scheitere der Mensch ob seines Nichtwissens sogar an der Suche nach der letzten Wahrheit, aber das Schweigen bleibe und dieses Schweigen bilde letztlich bei Jaspers die Transzendenz, so das

---

<sup>132</sup> Ebd., S. 2.

<sup>133</sup> Ebd., S. 3.

Rotarymitglied in seinem Vortrag. Denn in dem Schweigen erkenne der Wahrheitssuchende schließlich seine eigenen Grenzen und dennoch bleibe der Wille zur Wahrheit und dies sei das Entscheidende. Nicht das Finden einer letzten Wahrheit, sondern die permanente Suche danach, etwa auch, indem man zum Nachdenken anrege, unbequeme Fragen stelle, sei wichtig, denn so bleibe man auf dem Weg zur Wahrheit. Hinsichtlich der Frage, was der Einzelne konkret tun könne, führte der Rotarier gemäß des von ihm betrachteten Philosophen aus, dass es nicht allein ausreiche, eine eigene Meinung zu haben, sondern vielmehr müsse man in den Austausch mit den Meinungen anderer gehen, um wirkliche Einsichten und damit wirkliche Wahrheit zu gewinnen. Wahrhaftiges Wissen und ein Sinn für dieses Wissen ergebe sich demnach nur im Austausch mit anderen, wobei wiederum auch hier Engstirnigkeit, Gleichgültigkeit und Verslossenheit bei vielen Menschen diesem Erkenntnisgewinn im Wege stünden. Denn wenn eine ausschließliche und damit quasi dogmatische Gültigkeit für eine Wahrheit erhoben werde, sei Kommunikation mehr oder weniger unmöglich. Da Jaspers zugleich die Kommunikation als eine menschliche Grundsituation auffasse, zerstöre das starre Festhalten an der einen Wahrheit diese Form und verhindere damit auch die Suche nach Wahrheit.

Zum Abschluss seines Vortrages nahm der Rotarier für seine Clubfreunde noch eine eigene Einordnung der Philosophie Karl Jaspers' im Kontext anderer Philosophen vor. So stellte er im Vergleich mit Martin Heidegger als einen weiteren Vertreter des Philosophischen Existenzialismus fest, dass dieser zwar in Teilen origineller als Jaspers sei, letzterer aber deutlich besser und verständlicher zu lesen. Des Weiteren zog der Referent Parallelen der Jasperschen Philosophie zu antiken Vorgängern, indem er etwa Übereinstimmungen im Denken Karls Jaspers' mit Sokrates, den griechischen Sophisten, Aristoteles und Heraklit feststellte. Während Jaspers mit Sokrates etwa die Verortung des Philosophen im Alltag gemein habe, stimme er mit Aristoteles in der Idee von der Kommunikation und der Suche nach der rechten Mitte überein und mit Heraklit verbinde ihn das dialektische Denken. Die Einsicht hingegen, dass es keine allgemeingültigen Wahrheiten gebe, teile er mit den griechischen Sophisten, den modernen Pragmatikern und den naturwissenschaftlichen Relativisten, so das referierende Mitglied. Aufgrund dieser Vergleiche mit anderen, zum Teil stark historischen Denkrichtungen kam der Vortragende zu dem Resümee, dass Jaspers mit anderen philosophischen Vorläufern und Mitstreitern die Hoffnung verbinde, dass Wahrheit in einem gewissen Maße gefunden werde, wohingegen das Spezifische bei Jaspers darin liege, dass er in der Kommunikation

mit anderen den zentralen Weg zur Wahrheit sehe.

Wie viele andere Mitglieder der beiden Service-Vereinigungen bot der Rotarier seinen Clubmitgliedern hier einen umfassenden Einblick in das Denken und das Werk des Philosophen Karl Jaspers. Formal wie inhaltlich klar strukturiert referierte er nicht nur die wesentlichen Aspekte seines Themas, sondern gab seinen Zuhörern intensive Erläuterungen zu den Inhalten der Jasperschen Philosophie, indem er verschiedene Punkte mit eigenen Beispielen veranschaulichte, seine Ausführungen durch Zitate von Jaspers selbst verifizierte und insbesondere zum Abschluss seines Vortrags dessen Denkweise in den größeren philosophischen Kontext verortete. Eine derartige Vortragsgestaltung in Format und Inhalt sowie die Art der gewählten Beispiele und des verwendeten Hintergrundwissens bei der abschließenden Einordnung Jaspers beweisen exemplarisch, mit welchen intellektuellen Fähigkeiten und Kenntnissen die Mitglieder der Rotary wie Lions Clubs in diesem Aspekt des Clubwesens agierten und legen so einmal mehr Zeugnis von ihrem Bildungshabitus ab.

Wegen dieser Analysen blickten wohl nicht ohne Grund die Rotarier und Lions immer wieder mit einem gewissen Stolz auf ihr Vortragswesen, sei es, weil der Govenor bei seinem routinemäßigen Besuch das Niveau der Referate im Club lobte oder man selbst im Rückblick auf die Clubgeschichte feststellte, welche hervorragende und thematisch vielfältige Vorträge man im Laufe der Zeit gehört habe. Das Vortragswesen galt insbesondere den Rotary Clubs als Ausweis ihrer „geistige[n] Potenz“<sup>134</sup>, gleichsam als ein „rotarisches studium generale“, für das die Clubtreffen als Orte jener „Mittagsuniversität“ fungierten.<sup>135</sup>

In dieser Wertschätzung, die man dem Vortragswesen in rotarischen Kreisen entgegenbrachte, deutete sich zugleich ein Unterschied zwischen beiden Service-Organisationen an. Denn die Rotarier räumten den Vorträgen und damit letztlich dem Bildungsaspekt allgemein in ihren theoretischen Abhandlungen wie in der Clubpraxis deutlich mehr Gewicht ein, als dies bei den Lions der Fall war. Ein Umstand, der sich erstens schon darin erwies, dass in den Clubs wie in der jeweiligen Mitgliederzeitschrift das Vortragswesen bei den Rotariern weitaus häufiger als bei den Lions zum Gegenstand grundsätzlicher Erörterungen gemacht wurde. Zweitens spielte auf der rein praktischen

---

<sup>134</sup> Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, 1969, 1970, Nr. 33 – 1969/70, 20./21.2.1970, Anlage: Rotary Club Bremen-Roland, 21.2.1970, S. 2.

<sup>135</sup> Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, 1969, 1970, Nr. 31 – 1969/70, 6.2.1970, Anlage: 10 Jahre Rotary Club Bremen-Roland – eine kleine Laudatio für seine Freunde, 6. Februar 1970, S. 5.



Ebene Bildung insofern eine unterschiedliche Rolle, da auf den wöchentlichen Treffen der Rotary Clubs nahezu immer ein Referat eines Clubmitgliedes oder zuweilen eines auswärtigen Referenten stattfand, während die regelmäßigen Zusammenkünfte der Lions, die sich ohnehin nur alle zwei Wochen trafen, durchaus auch ohne einen derartigen Beitrag stattfinden konnten. In den meisten Clubs bürgerte sich hier sogar die Praxis ein, nur ein Treffen pro Monat durch einen Vortrag zu gestalten. Schließlich manifestierte sich drittens die Differenz hinsichtlich der Bildungsintention beider Vereinigungen konkret in der Berichterstattung über die jeweiligen Clubtreffen, wie sie von Rotariern und Lions auf verschiedene Art und Weise vorgenommen wurde. Während die Lions Clubs ihre ‚Rundschreiben‘ in erster Linie dazu nutzten, kurz auf das vergangene Clubtreffen zurückzublicken, dann aber vor allem ihre Mitglieder über kommende Termine und Aktionen informierten, protokollierten die Rotary Clubs in ihren ‚Wochenberichten‘ nicht nur wesentliche Ereignisse und Daten des Cluballtags, sondern dokumentierten überdies sehr detailliert und mit großer inhaltlicher Tiefe die gehaltenen Vorträge. Zuweilen wurde sogar das vollständige Manuskript des Referenten dem wöchentlichen Bericht angehängt. Stellten die regelmäßigen Schreiben an die Mitglieder für die Lions damit vor allen Dingen ein Informations- und Organisationsorgan dar, schienen sie bei den Rotariern die zusätzliche Funktion eines Bildungsinstrumentariums zu übernehmen, indem das ‚Studium‘ dieser Clubbulletins den anwesenden wie abwesenden Mitgliedern erlaubte, den eigenen Bildungshorizont zu erweitern.<sup>136</sup>

An die Seite dieses reichhaltigen Vortragswesens trat im Cluballtag beider Service-Vereinigungen mit den Exkursionen ein weiteres Gestaltungsmittel, um den Anspruch auf Bildung in die Tat umzusetzen. Galten diese gemeinsamen Ausflüge zwar einerseits als gesellige Veranstaltungen, die Freundschaft und damit letztlich Tugendhaftigkeit befördern würden, sah man in den Besichtigungstouren – sei es zu den Arbeitsstätten der eigenen Mitglieder, sei es in die nähere Umgebung, um kulturelle Sehenswürdigkeiten

---

<sup>136</sup> Sicherlich zeigten sich in der Clubberichterstattung der Rotarier – zuweilen sogar – deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Clubs. Während etwa die ostfriesischen Rotary Clubs die Zusammenfassungen der Vorträge eher kürzer gestalteten, dokumentierten die Clubs aus Bremen, Osnabrück und Oldenburg ihre Referate sehr ausführlich. Eine Erklärung dieser internen Differenzen fällt indes schwer, da sie weder auf eine unterschiedliche Akademikerdichte noch auf eine variierende bildungsbürgerliche Prägung zurückzuführen ist. Vielmehr scheint es hier um ein in gewisser Weise differierendes Selbstverständnis der Clubs untereinander zu handeln, indem man etwa dem Aspekt der intellektuellen Bildung in einigen Clubs mehr Bedeutung zuschrieb als in anderen. Dies lässt sich zumindest auf Basis der Akten und insbesondere der geführten Interviews verdeutlichen. Es mag auch mit dem jeweiligen lokalen Kontext der Clubs zusammenzuhängen, sind doch Städte wie Bremen und Oldenburg ob ihrer kulturellen Einrichtungen stärker bildungsbürgerlich geprägt als die nordwestdeutschen Hafenstädte.

anzuschauen oder um wirtschaftliche Entwicklungen wie landschaftliche Besonderheiten der eigenen Region kennen zu lernen – überdies Mittel, um den Bildungshorizont der einzelnen Mitglieder zu erweitern. In diesem Sinne gehörten entsprechende Exkursionen von Beginn an zum festen Bestandteil der Jahresprogramme der einzelnen Clubs. Der Oldenburger Rotary Club besuchte etwa zu Beginn der 1950er Jahre zunächst eine Glashütte und wenige Monate später eine Druckerei in der Stadt. In beiden Fällen handelte es sich um Unternehmen, in denen Clubmitglieder in führenden Positionen beruflich tätig waren. Diese wiederum hatten zunächst in den Clubtreffen, die den Besichtigungen vorausgingen, ihren Clubfreunden grundsätzliche Erörterungen aus ihrem jeweiligen Berufsfeld gegeben, die sie dann vor Ort weiter vertiefen konnten.<sup>137</sup> So hatte der Leiter der Oldenburgischen Glashütte in einem Vortrag wenige Wochen vor dem Besuch in seiner Firma einige wesentliche Dinge zum Thema ‚Glas‘ referiert, indem er etwa auf die korrekte Definition des Stoffes ebenso eingegangen war wie auf seine Ursprünge und seine weitere historische Entwicklung.<sup>138</sup> In der Fabrik selbst konnte er auf seine früheren Ausführungen zurückgreifen, als er dann den Herstellungsprozess erläuterte und auf einem Rundgang demonstrierte, wie dies im Speziellen im Oldenburger Werk umgesetzt wurde und welche Arten von Glas man hier überhaupt produzierte und verarbeitete.<sup>139</sup> In ähnlicher Weise brachte der Mitinhaber eines Verlagshauses den Angehörigen seines Clubs sein Berufsfeld näher. Hatte er zunächst im Rahmen des regulären Clubtreffens eine generelle Einführung in das Druckereiwesen gegeben und wesentliche Aspekte der firmeneigenen Entwicklung dargestellt, verließen die Mitglieder im Anschluss daran ihr Clublokal, um vor Ort und unter sachkundiger Führung ihres Clubfreundes die einzelnen Schritte in der Produktion eines Buches miterleben zu können.<sup>140</sup>

Neben den Besichtigungen in den Betrieben der Clubmitglieder unternahmen die Clubs auch immer wieder Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung, um sich über Ereignisse und Entwicklungen in ihrer Region zu informieren oder historische Stätten näher kennenzulernen. Aus diesem Grunde ließen sich unter anderem die ostfriesischen Clubs Leer und Emden jeweils unter fachlicher Führung die Umsetzungen und

---

<sup>137</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 31 – 1951/52, 27.8.1951 (Vortrag Glas), Nr. 37 – 1951/52, 13.10.1951 (Besichtigung Glashütte), Nr. 7 – 1951/52, 18.2.1951 (Vortrag und Besichtigung Druckereiwesen).

<sup>138</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 31 – 1951/52, 27.8.1951.

<sup>139</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 37 – 1951/52, 13.10.1951.

<sup>140</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 7 – 1951/52, 18.2.1951.

Auswirkungen des so genannten ‚Emslandplanes‘ zeigen<sup>141</sup> oder besuchten gleichfalls begleitet von sachkundigen Erläuterungen Burgen, Kirchen und andere Baudenkmäler der Umgebung.<sup>142</sup>

Überdies kam ähnlich wie die Aspekte der Geselligkeit und Freundschaft die Bildungsintention beider Service-Organisationen auch dann zum Tragen, wenn es über den lokalen Horizont des eigenen Clubs hinausging und man sich in einem größeren Rahmen zusammenfand. Städtetreffen, Charter- und Jubiläumsfeiern sollten gleichfalls nicht nur geselliges Beisammensein und freundschaftliches Miteinander fördern, sondern durch Vorträge und gelegentlichen Exkursionen suchte man dem Anspruch nach intellektuellem Austausch auch auf breiterer Ebene nachzukommen. So folgte der Lions Club Osnabrück einer Einladung seines Nachbarclubs aus Diepholz, um einen Vortrag über die aktuelle Lage in der Stahlindustrie anzuhören<sup>143</sup>, der Rotary Club Emden bot den Gästen seiner 10-jährigen Jubiläumsfeier sachkundige Ausführungen eines Mitgliedes über die Kunstschatze Ostfrieslands<sup>144</sup> und der Rotary Club Osnabrück offerierte anlässlich seiner Feierlichkeiten zum 10-jährigen Bestehen gleichfalls ein fundiertes Referat zu dem Schweizer Publizisten Maximilian Harden<sup>145</sup>. Dieser Club hatte auch einige Jahre zuvor die Freunde des RC Oldenburg zur gemeinsamen Besichtigung des Stahlwerkes der Klöckner-Werke in Osnabrück eingeladen. Um offensichtlich nicht vollkommen uninformiert in dieses Treffen zu gehen, hatte einige Tage zuvor ein Oldenburger Mitglied seinen Clubfreunden einige grundsätzliche Dinge der Eisen- und Stahlgewinnung erläutert.<sup>146</sup> Zusätzlich zu diesen Veranstaltungen mehrerer Clubs auf regionaler Ebene stellte sich auf den großen Distriktzusammenkünften die Bedeutsamkeit der Bildung ebenfalls an die Seite derer von Geselligkeit und Freundschaft. Demgemäß hörten die Mitglieder beispielsweise auf den Konferenzen der verschiedenen deutschen Rotary-Distrikte 1975 unter anderem Vorträge zum europäischen Jahr des

---

<sup>141</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1964/65, Nr. 50 – 1964/65, 20.6.1965.

<sup>142</sup> Vgl. Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Rotary 1960/61, 1961/62, 1962/63, 1963/64, 1964/65, Nr. 48 – 1964/65, 19.6.1965.

<sup>143</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions-Club, Schriftwechsel ab 1968 bis 31.12.72, Dok.: Rundschreiben an alle Clubmitglieder 2.11.1971.

<sup>144</sup> Vgl. Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Rotary 1960/61, 1961/62, 1962/63, 1963/64, 1964/65, Dok.: Bericht über die Zusammenkunft am 23. Januar 1965.

<sup>145</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Dok.: Rotary Club Osnabrück, Nr. 18 – 1961/62, 4.11.1961.

<sup>146</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1954/55, Nr. 43 - 1954/55, 9.5.1955 (Vortrag zu „Die Eisen- und Stahlgewinnung“), Ebd., Dok.: Nr. 44 – 1954/55: Bericht über das Städtetreffen Osnabrück / Oldenburg am 16.5.1955 in Georgsmarienhütte.

Denkmalschutzes<sup>147</sup>, zur Frage, ob „[s]tarker oder schwacher Staat“<sup>148</sup> und zur „Bildungspolitik als Hebel der Gesellschaftspolitik“, in dem der Referent die „Bilanz eines Jahrzehntes“<sup>149</sup> vorzunehmen versuchte. Wie ähnlich beide Service-Organisationen in ihrem Bildungsstreben waren und wie nahe sie sich im wahrsten Sinne des Wortes dabei kamen, zeigte sich darin, dass man im Laufe der Jahre immer mehr dazu überging, nicht nur die benachbarten Clubs der eigenen Vereinigung, sondern auch die der jeweils anderen aus der eigenen Stadt einzuladen. Bei den Oldenburger Clubs hatte das zur Folge, dass der örtliche Lions Club Mitte der 1960er Jahre die Rotarier der Stadt zu einem Vortrag des niedersächsischen Landwirtschaftsministers einlud<sup>150</sup> und im Gegenzug einige Jahre später zusammen mit den Rotary Clubs der Region an einer Veranstaltung des RC Oldenburg teilnahm. Hier referierte der Direktor der Bochumer Sternwarte über „Mensch – Erde – Umwelt“.<sup>151</sup> Dass man in beiden Fällen auf externe Referenten zurückgriff, was im Übrigen gerade bei Veranstaltungen, die über den eigenen Club hinausgingen, weitaus häufiger geschah als im Vortragsprogramm der Clubs selbst, beweist einmal mehr, dass es hier darum ging, fundierte Informationen zu einer Thematik zu erhalten und sich somit weiterzubilden.

Dennoch offenbarten sich bei dem Blick auf die Bildungspraxis beider Service-Organisationen in einem breiteren Kontext auch Unterschiede, die die These von einem Mehr an Bildung in den Rotary Clubs weiter untermauern. Zwar machten die Lions Clubs gleichfalls von der Möglichkeit Gebrauch, Referenten untereinander auszutauschen, indem Mitglieder des einen Clubs ihre Vorträge auch in benachbarten Clubs darboten. Aber das Netzwerk, das beide Vereinigungen ob ihrer Organisationsstrukturen ihren Mitgliedern zur Verfügung stellten, nutzten die Rotarier weitaus mehr zum Zweck der Bildung als dies bei den Lions geschah. Im Wesentlichen trug dazu ein bestimmtes Instrumentarium bei, welches speziell bei den Rotariern zu finden war. Die Ausführlichkeit, mit der die Rotary Clubs ihre Vorträge in den Wochenberichten

---

<sup>147</sup> Vgl. Eduard Hepe: Was wir brauchen, sind Rotarier. Die Konferenz des 152. Distrikts in Bad Nauheim, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 256-259.

<sup>148</sup> Georg Gusmann: Freiheitsrecht, Sehnsucht nach Glück – und der Staat. Die Konferenz des 151. Distrikts in Düsseldorf, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 325-326.

<sup>149</sup> Carl-Eduard Vogeler: Wer dient, muß handeln! Die Konferenz des 150. Distrikts in Bad Oeynhausen, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 390-392.

<sup>150</sup> Vgl. LC Oldenburg, Ordner: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Bericht über das Lions-Jahr 1965/66.

<sup>151</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Govenor, Distrikt – RI, Städtetreffen, andere Clubs, Gastvorträge, RC Wilhelmshaven, Abschnitt: Städtetreffen, Beziehungen zu anderen Clubs, Dok.: Städtetreffen beim RC Oldenburg, 22.11.1974.

protokollierten, diente nicht nur der Unterrichtung der eigenen Mitglieder. Denn zugleich stellten diese Dokumente ein wesentliches Mittel dar, um auch über die Clubgrenzen hinaus andere Mitglieder der eigenen Organisation an jenen Bildungsgütern teilhaben zu lassen. Die Clubberichte wurden gleichsam in das Netzwerk eingespeist, indem man sie an alle Clubs im Distrikt (was zu Beginn sogar noch hieß: deutschlandweit) versandte. Der Flut an Wochenberichten und ausführlichen Vortragsdokumentationen nachzukommen und zugleich das darin enthaltene Bildungswissen für sich zu nutzen, versuchte man in den einzelnen Clubs durch organisatorische Maßnahmen zu realisieren. Der ‚Bericht über Berichte‘ stellte darum gerade in den ersten Jahren nicht selten einen wiederkehrenden Programmpunkt im Cluballtag dar. In der Vorbereitung eines derartigen Referates hatte sich ein Mitglied der eingesendeten Berichte anderer Clubs angenommen, um die wesentlichen Dinge seinen Clubfreunden kundzutun. Neben der Anregung für die Gestaltung des eigenen Clublebens standen vor allem die in den anderen Vereinigungen gehaltenen Vorträge im Fokus solcher Betrachtungen, um die Fülle an Wissen und Kenntnissen, die dort geboten wurden, den eigenen Clubmitgliedern dienlich zu machen und so den Bildungshorizont zu erweitern.<sup>152</sup>

Konnten die Rotary-Mitglieder zum einen durch diese aufbereiteten Zusammenfassungen vom Vortragswesen anderer Clubs profitieren, eröffnete sich ihnen zugleich auf andere Art und Weise eine weitere – und wiederum für ihre Vereinigung spezifische – Möglichkeit, das organisationsinterne Netzwerk ganz individuell zum eigenen Wissensgewinn zu nutzen. Denn es standen ihnen verschiedene Wege offen, um an die sie interessierenden Vorträge zu gelangen. Während in einigen Clubs der Sekretär eine Liste der ihm vorliegenden Referate anfertigte, aus denen seine Clubfreunde die für sie relevanten Themen auswählen und für die eigene Lektüre quasi bestellen konnten,<sup>153</sup> bot sich für alle Mitglieder in der Mitgliederzeitschrift der Rotarier die Gelegenheit, die gesamte Bandbreite des rotarischen Vortragswesens in Deutschland für die eigene Bildung auszuschöpfen. Die Rubrik ‚Verzeichnis der Vorträge‘, die sich recht bald nach Wiederbeginn des Journals am Ende einer jeden Ausgabe fand, stellte in diesem Sinne gleichfalls eine Art ‚Bestellliste‘ dar, mit der die Rotarier ihrer Bildungsintention

---

<sup>152</sup> Vgl. beispielhaft Archiv RC Oldenburg, Berichte 1960/61, Nr. 2 (11.7.1960), Nr. 18 (7.11.1960), Nr. 23 (12.12.1960), Nr. 33 (27.2.1961) und Nr. 38 (10.4.1961).

<sup>153</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965: In Anlage zu Nr. 13 – 1964/65, 25.9.1964 findet sich eine Liste an Vortragstiteln mit folgendem Vermerk zu Beginn des Schreibens: „Nachstehend genannte Vorträge liegen beim Sekretär zum Umlauf bereit. Die laufende Nummer der gewünschten Vorträge bitte auf diesem Zettel ankreuzen.“

nachkommen konnten – wenn sie denn wollten. Hierin manifestiert sich einmal mehr der intellektuelle Anspruch jener Service-Vereinigung, der sich zugleich in der Gestaltung ihrer Mitgliederzeitschrift weiter fortsetzte.

Denn an die Seite interner Mitteilungen aus dem nationalen wie internationalen Bereich und der Berichterstattung über Charterfeiern, Distriktskonferenzen, Jugenddienstveranstaltungen, Kontaktclubtreffen und anderem mehr trat in jeder Ausgabe des rotarischen Magazins ein umfassender Referatsteil, in dem einzelne Rotarier über ganz unterschiedliche Inhalte schrieben. Ähnlich dem Vortragswesen in den Clubs konnten hier berufliche Themen ebenso zum Gegenstand der Erörterungen gemacht werden wie private Erfahrungen und Erlebnisse oder auch Darlegungen zu aktuellen zeitgeschichtlichen Sujets, sei dies beispielsweise die Bildungsmisere seit Mitte der 1960er Jahre<sup>154</sup> oder die konjunkturellen Erschütterungen zu Beginn der 1970er Jahre<sup>155</sup>. Kulturelle Thematiken, historische Ereignisse, medizinische Probleme, wirtschaftliche Fragen, technische Erörterungen und vieles mehr fanden somit Eingang in das organisationsinterne Kommunikationsmedium, wie schon ein Blick in die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Jahrgänge demonstriert. 1957 etwa behandelte man „Goethes Faust als Lebensbuch“ und „Porzellan, das weiße Gold“, setzte sich mit der „Erforschung des Kosmos“ auseinander, blickte auf „Wilhelm Busch, als Mensch und Künstler“ und stellte sein Hobby, „alte Uhren“, vor.<sup>156</sup>

Nicht nur in der Themenvielfalt, sondern auch in der Gestaltung dieser Artikel folgte man dabei den Gepflogenheiten, wie sie schon für das clubinterne Vortragswesen kennzeichnend waren. Zumeist klar strukturiert gab man den Lesern ausführliche und umfassende Informationen zum behandelten Thema. In differenzierten Darstellungen zeichnete man so etwa historische Entwicklungen eines Phänomens nach, nahm eigene Analysen und Interpretationen vor oder beleuchtete einen Gegenstand aus

---

<sup>154</sup> Vgl. O.N.: Bildungsnotstand – Thema eines Städtetreffens in Hannover, S. 107-108; Wilhelm Wortmann: Zur Lage des Bildungswesens in der Bundesrepublik Deutschland, S. 407-409; Ludger Graf v. Westphalen: Über Bildungswünsche und Begabungsreserven in der Industriegesellschaft, S. 410-413; alles in: Der Rotarier 14, 1964. Vgl. ebenso Josef Götz: Bildung als politisches und soziales Problem, S. 580-582; Franz Wasel-Nielen: Gedanken zur heutigen Situation der höheren Schulen, S. 583-585 und Werner Zimmermann: Ist die heutige Jugend anders?, S. 592-594; alles in: Der Rotarier 16, 1966.

<sup>155</sup> Vgl. Manfred Morari: Grenzen des Wachstums, S. 540-544; Hans Reinheimer: Hat die Marktwirtschaft noch eine Zukunft?, S. 668-672; alles in: Der Rotarier 22, 1972; ebenso findet sich in diesem Jahrgang eine Beilage zu einem Kolloquium von Rotariern für Rotary-Mitglieder mit dem Thema: „Inflation – unser Schicksal? Wirtschaftliche Stabilität als politische Aufgabe“, welches am 20. und 21. November in Hamburg stattgefunden hatte und sich in verschiedensten Vorträgen mit Ursachen, Folgen und möglichen Gegenmaßnahmen der Inflation beschäftigt hatte.

<sup>156</sup> Vgl. O.N.: I. Inhaltsverzeichnis nach Heften geordnet, in: Der Rotarier 7, 1957.

unterschiedlichen Perspektiven. Mit seiner Vielfältigkeit an Themen und ihrer detaillierten wie fundierten Behandlung stellten also auch die Artikel der Rotarier in ihrem Mitgliedermagazin den Bildungsanspruch jener Organisation unter Beweis und demonstrieren zugleich den Bildungshabitus seiner Mitglieder, die einerseits darum wussten, wie solche Artikel zu schreiben waren und andererseits ob ihres eigenen Intellekts den umfassenden Ausführungen ihrer Rotary-Freunde folgen konnten.

Darüber hinaus verifiziert sich in der Gestaltung der organisationsinternen Mitgliederzeitschrift ein letztes Mal der Unterschied beider Service-Vereinigungen im Hinblick auf den von ihnen vertretenen Bildungsimpetus, präsentierte sich das Magazin der Lions doch in diesem Punkt in deutlich anderer Art und Weise. Schon die Bezeichnung als „Mitteilungsblatt“ und „offizielles Organ“ der Lions deutete auf die etwas andere Ausrichtung dieser Organisation hin. Ganz im Sinne seiner Etikettierung wurde hier vor allem über die Vorgänge in den Clubs im nationalen und internationalen Kontext informiert. An die Seite dieser Berichterstattung über besondere Ereignisse in den einzelnen Clubs, über Jugendveranstaltungen, Gesamtdistriktsversammlungen und die Mitteilungen des Weltpräsidenten traten in erster Linie recht ausführliche Darlegungen zu karitativen Aktionen auf den unterschiedlichen Ebenen. Abgesehen von dieser unmittelbaren Berichterstattung enthielten die einzelnen Hefte zwar auch weitere längere Artikel, die sich mit bestimmten Themen auseinandersetzen. Allerdings stand gerade im ersten Jahrzehnt im Zentrum dieser Ausführungen die Betrachtung der Inhalte der eigenen Vereinigung, indem man über die ethischen Grundsätze, die Zielsetzungen und Losungen ebenso nachdachte wie über konkrete organisatorische Prinzipien. Gleichwohl fanden sich ab Anfang der 1960er Jahre in zunehmendem Maße auch Artikel, in denen sich die Mitglieder, ähnlich wie im Magazin der Rotarier, mit beruflichen und persönlichen Themen beschäftigten oder auch aktuelle Fragen erörterten, aber in ihrer thematischen Vielfalt wie in ihrer inhaltlichen Breite erreichte die Lions-Zeitschrift nie die Ausmaße wie das Pendant der Rotarier. Mag man für die unterschiedliche Gestaltung der ersten Jahrgänge den Umstand ins Feld führen können, dass sich die Lions zunächst noch in einer Konstituierungsphase befanden, in der die Reflexion über die Inhalte der Organisation nötig war, wie auch die richtige Form der Mitgliederzeitschrift erst gefunden werden musste, lässt sich spätestens seit Mitte der 1960er Jahre feststellen, dass dem Aspekt der Bildung auch im Rahmen der Mitgliederzeitschrift nicht die Bedeutung zukam, wie es bei den Rotariern der Fall war.

Abgesehen von den Differenzen in der Schwerpunktsetzung zwischen beiden Service-

Vereinigungen bleibt allerdings die Frage im Raum, inwiefern der Bildungsaspekt im Denken und Handeln ihrer Mitglieder tatsächlich von Bedeutung war. Gerade im Hinblick auf die organisationsinternen Zeitschriften zeigte sich eine deutliche Kluft zwischen dem Anspruch der Journale und der tatsächlichen Rezeption ihrer vermeintlichen Leser. In der Wahrnehmung der Mitglieder schienen sie offenbar kaum eine Rolle zu spielen, was schon die Tatsache belegte, dass diese Magazine in den Interviews mit den Altmitgliedern gar nicht zur Sprache kamen. Auch im Clubhalltag sah es, folgt man den Protokollen der Clubtreffen, nicht viel anders aus. Nur sehr selten, und meist nur im Zusammenhang mit einem Blick auf die eigenen Leitideen, fanden die Inhalte der Zeitschrift eine gewisse Erwähnung. Die Auseinandersetzung mit den Artikeln, die den Bildungshorizont erweitern sollten, suchte man indes nahezu vergeblich. Zwar schloss jeder Rotarier wie Lion mit dem Eintritt in den Club auch ein Pflichtabonnement der jeweiligen organisationsinternen Zeitschrift ab, aber gewisse Randnotizen legten den Schluss nahe, dass man die Hefte, die einem ins Haus kamen, nicht wirklich las. Denn warum sonst äußerte ein Govenor in seinem Schreiben an die Rotary-Clubs seines Distriktes Ende der 1950er Jahre sein Bedauern darüber dass der ‚Rotarier‘ in seinen Augen nur unzureichend in den Clubs rezipiert wurde?<sup>157</sup> Ähnlich stellte einige Jahre später der Präsident eines Clubs im Anschluss an die Bekanntgaben aus dem letzten Govenorbrief fest, der sich wiederum des Mitgliedermagazins angenommen hatte, dass mancherlei Dinge den Mitgliedern wohl unbekannt waren oder von diesen unbemerkt blieben, weil sie vielfach die Inhalte des Journals nur überflogen.<sup>158</sup>

Allerdings – ganz unberücksichtigt blieben die Zeitschriften in den Mitgliederkreisen dann doch nicht. Den verschiedenen Aufrufen, eigene Artikel an die Redaktion zu senden, um das Niveau halten zu können<sup>159</sup>, kamen auch die Mitglieder der norddeutschen Clubs nach.<sup>160</sup> Gleichwohl standen solche Referate hinsichtlich der Beiträge, die man selbst leistete, nicht im Vordergrund, sondern der Schwerpunkt bei den

---

<sup>157</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1957/58 – Govenorbrief Nr. 5, S. 2-3.

<sup>158</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, 1969, 1970, Nr. 12 – 1969/70, 19.9.1969.

<sup>159</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e), Sekretär [...] 1969-1973, Dok.: Schreiben des Distrikt-Govenors 111 NB vom 21.11.1972, S. 2. Dieser Bitte kam der LC Wilhelmshaven dann auch nach, indem ein Bericht über einen Hausmusikabend in der Mitgliederzeitschrift erschien (vgl. O.N.: Auf der Flucht vor der Hektik unserer Zeit, in: Lion 17 (1972), S. 542.

<sup>160</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76-1985/86, Dok.: Schreiben des Sekretärs vom 29.1.1976, S. 3.



Clubs lag eindeutig darauf, das eigene Clubleben in den jeweiligen Distriktreportagen repräsentiert zu sehen und durch Berichte über besondere Aktionen, etwa auf dem Gebiet des karitativen Engagements, im Magazin zu erscheinen.<sup>161</sup> Darüber hinaus nutzte man es dann und wann noch, um sich mit dem Hinweis auf den ausführlichen Bericht in der Mitgliederzeitschrift in der eigenen Berichterstattung über größere Konferenzen auf regionaler, nationaler oder internationaler Ebene auf das Wesentliche und Persönliche der Sicht der Dinge zu beschränken.<sup>162</sup> Der eigentlichen Intention indes, als Bildungsinstrumentarium in einem größeren Kontext zu wirken, konnten die Zeitschriften beider Service-Vereinigen in den untersuchten norddeutschen Clubs und bei deren Mitgliedern offenbar nicht nachkommen.

Der Fokus lag bei ihnen augenscheinlich auf dem Vortragswesen. Dies beweisen nicht nur die schriftlichen Quellen, sondern auch in den Augen der Mitglieder waren es die Referate, die sie als wesentliches Moment des Clublebens benannten und zu schätzen wussten. Die verschiedenen Gespräche mit den Altmitgliedern beider Vereinigungen brachten zum Ausdruck, dass das Vortragswesen als Basis der eigenen Horizonterweiterung und als Mittel der intellektuellen Bereicherung ihrer selbst begriffen wurde.<sup>163</sup>

Wenn es auch dann und wann Probleme gab, Referenten zu finden, lässt doch das Gros der Clubberichte darauf schließen, dass die Bereitschaft der Mitglieder im Allgemeinen gegeben war, ein Referat zu übernehmen, und dies dann mit einem entsprechenden Niveau zu gestalten. Man mag in diesem Kontext nach den Gründen fragen, die jene Männer hierzu veranlassten. Schließlich handelte es sich bei ihnen um solche, die bereits beruflich ob ihrer führenden Positionen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft stark involviert waren. Doch was brachte sie dazu, die wenige Zeit, die ihnen zur Verfügung stand, dafür einzusetzen, einen wohl fundierten, gehaltvollen und ausführlichen Vortrag für das nächste Clubmeeting vorzubereiten? Sicherlich hatten sie aufgrund ihrer

---

<sup>161</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967 -1970, Lions II., Dok.: Schreiben des Activity-Beauftragten des LC WHV an den Activity-Beauftragten des Distriktes 111 NB vom 24.3.70, in dem der Activity-Beauftragte des Wilhelmshavener Lions Clubs ankündigt, einen Artikel über die Aktion „Unfälle im Haushalt“ für das Lions-Magazin zu schreiben. Es erscheint letztlich ein Abdruck eines Berichtes der Wilhelmshavener Zeitung vom 12.3.1970 im Heft 7/8 der Mitgliederzeitschrift in der Rubrik „Der gute Tip [sic!]“ (vgl. E. Spetzler: Der gute Tip, in: Lion 15, 1970, S. 314f.).

<sup>162</sup> Vgl. beispielhaft Archiv RC Leer, Berichte 1954/55, Nr. 22 – 1954/55, 2.5.1955.

<sup>163</sup> Eine derartige Einschätzung zum Vortragswesen und zum Bildungsimpetus der eigenen Clubzugehörigkeit gaben alle interviewten Altmitglieder beider Organisationen ab, insbesondere aber Interview mit einem Rotarymitglied, 20.1.2009, sowie mit einem Lionsmitglied, 21.9.2009; Interview mit Lionsmitgliedern, 2.4.2009.

beruflichen Karriere, hinter der in den meisten Fällen eine entsprechende Schul- und Universitätsausbildung stand<sup>164</sup>, das nötige Rüstzeug, eine solche Aufgabe zu bewältigen. Aber nichtsdestotrotz bedeutete auch für sie ein Vortrag, einen entsprechenden Zeitaufwand zu investieren und dies auch zu wollen. Über die Motivationsgründe dieses Verhaltens lässt sich nur mutmaßen. Wahrscheinlich folgte man auch hier implizit bürgerlichen Mustern des 19. Jahrhunderts. Die Zugehörigkeit zum Bürgertum der damaligen Zeit ergab sich nicht von selbst, sondern musste immer wieder auf verschiedenste Art und Weise in der sozialen Praxis unter Beweis gestellt werden. Die Mitgliedschaft in einem Verein galt als ein Ausweis der Bürgerlichkeit, die Demonstration eines gewissen Bildungshabitus' als ein anderer.<sup>165</sup> Ähnlich scheint es sich mit den Service Clubs des 20. Jahrhunderts und ihrem Vortragswesen zu verhalten. Zwar hatte man durch die Aufnahme in den Club schon ein gewisses ‚Qualitätssiegel‘ erhalten, wurde einem doch neben der finanziellen Validität vor allem auch die charakterliche Tauglichkeit zugeschrieben<sup>166</sup>, aber diese Eignung und damit seine Zugehörigkeit hatte man immer wieder unter Beweis zu stellen. Das Vortragswesen bot in diesem Sinne einen Ort, um in diesen performativen Akten seine Befähigung zu demonstrieren.

Zugleich legen diese Feststellungen eine weitere Vermutung nahe. An die Seite der schon beschriebenen Zugangskriterien in die Rotary und Lions Clubs des 20. Jahrhunderts trat offenbar auch der Aspekt der Bildung. Zwar handelte es sich hier, ähnlich wie beim Aspekt der finanziellen Leistungsfähigkeit, eher um ein implizites Auswahlmoment, dennoch musste man augenscheinlich als mögliches Mitglied die nötigen intellektuellen Fähigkeiten haben, um den Ansprüchen des wechselseitigen Bildungsprozesses in der Clubgemeinschaft gerecht werden zu können. Wurde auch in den schriftlichen Quellen an keiner Stelle dieses Anforderungsmerkmal explizit genannt, wiesen doch die Bedeutung, die man dem Vortragswesen zuschrieb, und insbesondere die Ausgestaltung desselbigen durch die Mitglieder auf diesen Auswahlmechanismus hin. Eine konkrete Bestätigung fand die Hypothese schließlich in den Interviews der Altmitglieder beider Service-Organisationen. Als mögliches Mitglied müsse man intellektuell etwas zu bieten haben, so die Aussage eines der Gesprächspartner,<sup>167</sup> während ein anderer betonte, dass man von Beginn an darauf geachtet habe, dass sich das Bildungsniveau der Mitglieder in etwa auf

---

<sup>164</sup> Die starke akademische Prägung der Clubmitglieder beider Vereinigungen wurde bereits bei der Auswertung der Mitgliederzusammensetzung festgestellt, vgl. Kap. II, 2.3.

<sup>165</sup> Siehe Kap. I, 1.1 und 1.2.

<sup>166</sup> Siehe Kap. II, 2.2.

<sup>167</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 21.1.2009.

dem gleichen Level bewegte.<sup>168</sup> Handwerker oder Müllmänner konnte man in diesem Sinne nicht gebrauchen, wurde plakativ angemerkt, weil sie nichts in die Clubgemeinschaft einbringen konnten. Vielmehr schaute man sich bei der Suche nach neuen Mitgliedern doch eher gezielt in Berufsgruppen mit einem höheren Bildungsniveau um, also unter den Ärzten, Juristen sowie den Führungspersönlichkeiten in Wirtschaft und Gemeinde. Fand dennoch zuweilen ein Angehöriger jener mittleren und unteren Berufszweige, im besten Falle ein Handwerksmeister, Aufnahme in den Club, sah man darin gewissermaßen eine Gelegenheit, ihm Bildung angedeihen zu lassen; schließlich sei ein solches Mitglied erst durch die Zugehörigkeit zu einem Club zu dem geworden, was es heute sei, wusste einer der Interviewpartner zu berichten.<sup>169</sup>

Hatte sich schon bei dem Kriterium der charakterlichen Eignung gezeigt, dass man diese an die berufliche Stellung des Kandidaten knüpfte, setzte sich diese Praxis im Aspekt der Bildung als implizites Auswahlmoment weiter fort. Demnach galt die berufliche Position nicht nur als Ausweis der moralischen Integrität einer Person, sondern auch als Beleg für ihr Bildungsniveau. In Fortsetzung dieser Analogie sprach man somit den Vertretern nichtakademischer Berufe und all denen, die nicht in führenden Stellungen tätig waren, die Fähigkeit ab, mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen die Clubmitglieder bereichern zu können. In den harmonischen Dreiklang aus Freundschaft, Geselligkeit und Bildung mischten sich also schiefe Töne. Denn das Ideal, sich gegenseitig durch geselligen Austausch und freundschaftliches Miteinander allumfassend zu bilden, geriet in der Praxis an seine Grenzen. Man wollte doch nicht in Kontakt mit allen treten, sondern vielmehr seine Bildungspartner gezielt auswählen. Mit dieser Ambivalenz aus Theorie und Praxis, aus Ideal und Wirklichkeit traten die Service Clubs des 20. Jahrhunderts einmal mehr in die Fußstapfen des Bürgertums des 19. Jahrhunderts. Damit avancierten sie nicht nur zu Stätten der Bildung, sondern gleichsam zu Orten der Gebildeten, die im internen Kreis dem Bildungshabitus weiter frönten.

---

<sup>168</sup> Vgl. Interview mit einem Lionsmitglied, 23.6.2009.

<sup>169</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 21.1.2009, Interview mit einem Lionsmitglied, 23.6.2009.

## V. Bürgerliche Praktiken II: staatsbürgerliches Handeln

### 1. Wohltätigkeit: das karitative Engagement der Service Clubs

Den Bürgern des 19. Jahrhunderts galt ihr Engagement im Bereich der Wohltätigkeit als wesentliches Mittel, um dem eigenen Selbstverständnis als pflichtgetreuer Staatsbürger Ausdruck zu verleihen. In ihrem philanthropischen Handeln wollten sie Gemeinsinn und Nächstenliebe demonstrieren, um so ihr Verantwortungsbewusstsein für das Wohl der Gemeinschaft im Sinne eines guten ‚citoyens‘ unter Beweis zu stellen.<sup>1</sup> Neben dem Stiftungswesen und der Möglichkeit, als Mäzen zu wirken, waren es hier vor allem die Vereine und Assoziationen, die den Angehörigen des Bürgertums ein breites Betätigungsfeld boten, um sich karitativ zu engagieren. „Die ‚klassisch‘ bürgerliche Form der Gemeinschaftsbildung wurde also auch für philanthropische Zwecke eingesetzt.“<sup>2</sup> In den allgemein geselligen Vereinen wie in speziell wohltätigen Vereinen wollte man den sozialen Missständen der Zeit begegnen und setzte sich darum für die von Armut, Not und Elend betroffenen Bevölkerungsgruppen ein: Industriearbeiterschaft und Handwerker waren ebenso Adressaten der bürgerlichen Wohltätigkeit wie etwa Alte und Kranke, ledige Mütter sowie uneheliche und verwaiste Kinder; oder um es im Jargon der Zeit zu sagen: Das verarmte und notleidende Proletariat bildete für die Bürger des 19. Jahrhunderts die Zielgruppe ihres wohltätigen Handelns.<sup>3</sup> Wurden bereits als Reaktion auf die sozialen Krisen zu Beginn jenes Jahrhunderts, neben der in den allgemeinen Vereinen praktizierten Philanthropie, erste Assoziationen zu karitativen Zwecken gegründet, erfuhr dieses Vereinswesen insbesondere in der zweiten Jahrhunderthälfte eine weitere Diversifikation und Differenzierung.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Kopitzsch, bes. 675-678; Krey, S. 36-98, bes. S. 75/76; Gabriele Lingelbach: Spenden und Sammeln. Der westdeutsche Spendenmarkt bis in die 1980er Jahre (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 18), Göttingen 2009, bes. S. 29-41; Mettele: Bürgertum in Köln, S. 132-157, bes. S. 141: „Neben den handfesten Disziplinierungsinteressen beruhte die ideologische Ausgangsbasis der städtischen Armenpflege auf einem stadtbürgerlichen Selbstverständnis, sie lebte aus dem Bewußtsein der kommunalen Solidarität. Die Stadt wurde nach wie vor als ein von ‚Gemeindienst‘ geprägter korporativer Verband verstanden, in dem der Einzelne auch genossenschaftliche Pflichten zu erfüllen hatte.“

<sup>2</sup> Lingelbach, S. 32, ähnlich auch Sobonia; Tenfelde: Die Entfaltung, bes. S. 58-67, S. 83-101; Wissmann, S. 47-61.

<sup>3</sup> Vgl. Kopitzsch, Krey, Mettele: Bürgertum in Köln.

<sup>4</sup> Vgl. insbesondere Lingelbach, ähnlich Krey, Mettele: Bürgertum in Köln und Budde. Blütezeit, S. 103 sowie Klaus Tenfelde, der feststellte: „[D]ie Zahl [...] der privaten Wohltätigkeitsvereine, die sich schon im Vormärz anlässlich der großen Hungersnöte und Seuchenedemien entfaltete, zeigt [...] eine mit der sozialen Fürsorgeobjekte verknüpfte Gründungsrythmik: Kinderschutz- und Wöchnerinnenvereine,

Eine ähnliche Verknüpfung von theoretischem Selbstverständnis und praktischem Handeln fand sich gut einhundert Jahre später bei den Rotary und Lions Clubs. Formulierten sie gleichfalls in ihren ethischen Grundsätzen und Zielen den Anspruch, sich für das Gemeinwohl einsetzen zu wollen, sahen sie zuvorderst und in allererster Linie im Bereich der Wohltätigkeit das zentrale Aktionsfeld, um ihre staatsbürgerlichen Ambitionen ähnlich ihren historischen Vorgängern zu dokumentieren. Aus dem Bewusstsein, sich „mitverantwortlich“ zu fühlen „am allgemeinen, bürgerlichen, wirtschaftlichen und sittlichem Wohl der Gemeinschaft“<sup>5</sup>, verstand man seine Aufgabe darin, im Sinne seiner „staatsbürgerlichen Pflichten tätig zu sein“<sup>6</sup>. Die Rotarier in ihrem ‚Gemeindienst‘ und die Lions in ihrer ‚Tätigen Hilfe‘ beziehungsweise ihren ‚activities‘<sup>7</sup> wollten die Armen, Kranken und Schwachen der Gesellschaft unterstützen. „Zweck der Aktivitäten ist, Menschen, die in Not geraten sind oder die sich in Not befinden, zu helfen“<sup>8</sup>, so beschrieb es ein Lionsmitglied in der Chronik seines Clubs anlässlich des 25-jährigen Jubiläums und ein rotarischer Govenor sah in Rotary „eine Vereinigung von Männern, die bereit sind, sich für eine bessere Welt zu engagieren, nämlich durch Hilfsbereitschaft überall da, wo durch die Hilfe des einzelnen Rotariers oder einer Gruppe von Rotariern Unfrieden, Spannungen und Not behoben werden können.“<sup>9</sup>

Wesentliche Bedeutung in den Selbstdefinitionen der Rotarier und Lions kam einmal mehr dem Primat des Dienens zu, das hier in noch viel stärkerem Maße als bei der Beschreibung des internen Clublebens bemüht wurde, um den eigenen Ansprüchen Ausdruck zu verleihen. Während der Dienstaspekt zwar auch innerhalb der Clubgemeinschaft eine Rolle spielte, deklarierte man doch die Pflege von Freundschaft,

---

Volksbildungs- und Fürsorgevereine von und für verschiedene Berufe, Schichten, Konfessionen, Geschlechter und Lebensalter, Witwen- und Waisen-Hilfsvereine, Stadt- und Volksmissionen, Sanitäts-, Kindergarten- und Krankenhausträgervereine, Suppenküchen und Speisevereine für arme Kinder, Hilfsvereine für Strafgefangene oder Wanderarbeiter, schließlich die Gruppe der Gegen-Vereine, gegen Verarmung und Bettelei, gegen den Kleiderluxus und Luxus überhaupt, [...] Vereine also gegen dieses und jenes – all dies blühte erst zwischen Revolution und Reichsgründung so recht auf.“ (Tenfelde: Die Entfaltung, S. 67).

<sup>5</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967 – 1970, Lions II., Dok.: Günther Pfanneberg: Lions International: Ziele, Organisation und Bedeutung einer weltweiten Vereinigung, 1969, S. 38.

<sup>6</sup> O.N.: Gemeindienst, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 649-650, S. 650.

<sup>7</sup> Zwar nahmen zuweilen Lions-Mitglieder eine genaue Differenzierung beider Begrifflichkeiten vor, indem sie unter ‚activities‘ alle Bereiche lionistischer Tätigkeiten (Freundschaft, Geselligkeit, Bildung im Club, Pflege internationaler Beziehungen, etc.) verstanden und somit den Bereich der ‚Tätigen Hilfe‘ (als Bezeichnung konkreten wohltätigen Engagements) hier einordneten; an anderer Stelle wurde der Begriff der ‚Tätigen Hilfe‘ als Übersetzung für den englischen Begriff der ‚activity‘ ins Gespräch gebracht; in den meisten Fällen wurden beide Begriffe aber eher synonym verwendet, um die Tätigkeiten im Bereich der Wohltätigkeit zu beschreiben.

<sup>8</sup> Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 52.

<sup>9</sup> Wilhelm Michaelis: Mehr als nur ein ‚Herren-Club‘!, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 690-691, S. 690.

Geselligkeit und gegenseitigem (intellektuellem) Austausch als Dienst am Clubfreund<sup>10</sup>, kam er in der Definition der externen Clubtätigkeiten noch wesentlich deutlicher zum Tragen. Immer wieder betonte man, dass der Dienst am Nächsten in der Gesellschaft jedem Mitglied eine wesentliche Verpflichtung sei,<sup>11</sup> und nicht zuletzt die interviewten Altmitglieder leiteten in den Selbstbeschreibungen ihrer jeweiligen Organisation aus der Bezeichnung als ‚Service Club‘ das wohltätige Engagement als ein wesentliches Charakteristikum ihrer Vereinigung ab.<sup>12</sup>

Zugleich bekräftigten die selbstreflexiven Abhandlungen auf beiden Seiten, dass dieses Dienstideal im Einklang mit den ethischen Grundsätzen und Zielen ein wesentliches gemeinschaftsstiftendes Element der weltweit operierenden Vereinigungen war.<sup>13</sup> Gleichsam folgte man hier impliziten bürgerlichen Traditionen, indem man sich als Gesinnungsgemeinschaft verstand, deren Zusammenhalt über Club- und Staatsgrenzen<sup>14</sup> hinweg auf gemeinsamen Werten und Idealen beruhte.

Ebenso wie die ethischen Prinzipien und Zielsetzungen sollte und durfte die Prämisse des Dienens nicht in der Sphäre des Ideellen verbleiben, sondern hatte ihre konkrete Umsetzung im Alltag der Mitglieder und ihrer Clubs zu erlangen. Das karitative Engagement als ein zentrales Betätigungsfeld der beiden Service-Vereinigungen wurde immer wieder eingefordert. Schließlich konnte nach Meinung der Theoretiker beider Organisationen nur so die in den Zielen und Grundsätzen formulierten Leitlinien ihre konkrete Umsetzung erfahren, die bei den Lions in ihrem Code of Ethics lauteten „die Unglücklichen mit Trost, den Schwachen mit Tatkraft, den Bedürftigen mit [s]einer

---

<sup>10</sup> Siehe Kap. IV.

<sup>11</sup> Vgl. beispielsweise Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 63: „Der Begriff ‚we serve‘ ist seit den Tagen Melvin Jones Leitmotiv für unser Handeln und wird damit für jedes einzelne Lions-Mitglied Aufgabe und Verpflichtung zugleich.“; Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Formales, Förderverein, Sonstiges, Jubiläen (25, 30, 40, 50 Jahre), Presse, Dok.: Begrüßungsrede von Herrn [...] anlässlich der 25jährigen Wiederkehr der Charterung des Lions Clubs Oldenburg am 1. Juni 1981 in der Weser-Ems-Halle, S. 8: „Unser Leitwort ‚Wir dienen‘ ist daher ein immerwährender Aufruf, ein steter Aufruf an uns zur Hinwendung an unsere Mitmenschen.“; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82 b, Nr. 49, Dok.: Vortrag anlässlich der 20. Gründungsfeier des RC Osnabrück – Rot. [...], S. 6: „Das entscheidende Anliegen von Rotary, das Dienen, ergibt sich aus der Freundschaft. Freundschaftliches Teilnehmen führt zum Dienen für den anderen. Unser Club bejaht das aktive Mitwirken, das Dienen und hat diesem mit vielen sozialen Taten in unserer nächsten Umgebung und auch außer Landes bewiesen.“ sowie allgemeine Erörterungen zum Dienstideal etwa bei Herrmann Rudolf: Dienst am Nächsten, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 99-100.

<sup>12</sup> Vgl. insbesondere Interview mit einem Rotarymitglied, 21.1.2009 sowie Interview mit Lionsmitgliedern, 2.4.2009.

<sup>13</sup> Vgl. beispielhaft Rudolf; Edward G. Barry: Der vierfache Dienst des Lionismus, in: Lions 2, 1957, S. 149-151.

<sup>14</sup> Zur Internationalisierung bürgerlicher Werte und Praktiken siehe Kapitel VI.

Habe“<sup>15</sup> beizustehen, während sich die Rotarier im Sinne der Anerkennung „des Wertes jeder für die Allgemeinheit nützlichen Tätigkeit“<sup>16</sup> entsprechend engagieren wollten.

Die Verwirklichung dieser Absichtserklärungen sollte sich in konkreten Taten niederschlagen, konnte man nach eigener Ansicht doch nur auf diese Weise die tatsächliche Umsetzung der Ideale unter Beweis stellen. Denn, so reüssierte der internationale Lions-Präsident 1957, der „Zauberfluß selbstloser Hilfsbereitschaft und nachbarlicher Freundschaft ist der Herzschlag und das Lebensblut unserer Bewegung und jeder Lion, jeder Club oder Distrikt, der sich zu weit entfernt, ist wie ein klirrendes Blech in der Symphonie unseres Dienstes.“<sup>17</sup> Wenige Jahre später stellte ein Govenor fest: „Ohne tätige Hilfe gibt es keinen Lionismus!“<sup>18</sup> Ähnlich argumentierten die Rotarier<sup>19</sup>, so dass man allenthalben darin übereinstimmte, dass sich nur im Dienst am Mitmenschen, in der Unterstützung der Schwachen und Benachteiligten die Wirksamkeit der organisationseigenen Ideale manifestieren konnte.

Zugleich schrieb man dem wohltätigen Engagement in beiden Vereinigungen eine weitere Funktion zu, sah man doch in den sozialen Taten der Clubs und ihrer Mitglieder ein wesentliches Charakteristikum, das sie von anderen geselligen Gemeinschaften unterschied. Man sei schließlich gerade ob des karitativen Handelns kein Geselligkeitsverein, kein Stammtisch oder bloßer Herren-Club. Im Zuge dieser distinktiven und identitätsstiftenden Zuschreibungen appellierten die Funktionäre auf unterschiedlichen Ebenen an die Angehörigen ihrer jeweiligen Vereinigung, die Erfüllung des Wohltätigkeitsanspruchs immer wieder in konkreten Taten zu vollziehen.<sup>20</sup>

Mit solchen Vorstellungen zur Funktion und Bedeutsamkeit konkreten Handelns bewiesen die Lions und Rotary Clubs ihre Parallelen zum bürgerlichen Vereinswesen des 19. Jahrhunderts. Denn schließlich war das traditionelle Bürgertum zwar auch durch gemeinsame Wertvorstellungen und Ideale gekennzeichnet, die zum einen eine gemeinsame Identität nach innen begründeten und es zum anderen von anderen sozialen

---

<sup>15</sup> Lions International Gesamt-District 111 (Hg.): Lions International – Mitgliederverzeichnis 1964/65, S. III.

<sup>16</sup> Zitiert aus den Zielsetzungen der Rotary Clubs, siehe etwa: Verzeichnis der Rotary Clubs, Bundesrepublik Deutschland (Westdeutschland), 74., 97. und 98. Distrikt von Rotary International, Ausgabe 13 (1955/56), S. 5.

<sup>17</sup> Barry, S. 149.

<sup>18</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: Ansprache des Govenors elect [...] anlässlich seiner Wahl auf der Districtversammlung in Garmisch-Partenkirchen am 24. Mai 1963, S. 3.

<sup>19</sup> Vgl. Richard L. Evans: Die große Stunde der Menschheit. Ansprache, gehalten auf der Convention in Tokio, in: Der Rotarier 12, 1962, S. 2-4.

<sup>20</sup> Vgl. u.a. Michaelis sowie „Ansprache des Govenors elect“ (Anm.18).

Schichten abgrenzten, aber nichtsdestotrotz entschied auch im Bereich der Wohltätigkeit – ähnlich wie bei den ethischen Prinzipien oder beim Aspekt der Bildung – die konkrete soziale Praxis über die Zugehörigkeit zur bürgerlichen Schicht im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert. Erst durch tatsächliches philanthropisches Handeln belegte man nicht nur seine finanzielle Validität, sondern vor allen Dingen seine ideelle Gesinnung und damit seinen eigenen bürgerlichen Status.<sup>21</sup> Denn

„[e]in [...] Element innerhalb des Rituals vom Almosengeben stellte der informelle Aspekt des ‚guten Tons‘ dar, der sich bis heute überliefert hat und demzufolge einen weiteren Kontinuitätsfaktor innerhalb der Sozialfürsorge darstellt. Für die Frage von dem Einfluß dieser Einstellung auf das soziale Engagement läßt sich als Hypothese formulieren, daß es weniger die philanthropischen Neigungen der Bürger als vielmehr der kollektive Ritus des ‚guten Tons‘ war, der sie zur Förderung des persönlichen Sozialprestiges motivierten.“<sup>22</sup>

Das, was Ursula Krey hier für das bürgerliche Wohltätigkeit des 19. Jahrhunderts feststellte, mag auch für das karitative Handeln der Service-Vereinigungen im 20. Jahrhundert weitere Geltung beanspruchen: Erst in seinem eigenen Handeln demonstrierte man seinen gesellschaftlichen Status und damit die Zugehörigkeit zu gewissen sozialen Formationen, die wiederum ihre innere Kohäsion wie ihre äußere Distinktion aus ihrer Deklamation für und Realisierung von bestimmten Werten und Idealen ableitete. Dem Bürger des 19. Jahrhunderts wie den Rotarier und Lions im 20. Jahrhundert bot das Feld des wohltätigen Engagements die Möglichkeit, ihre Neigung wie Eignung unter Beweis zu stellen und so ihren Platz in diesen gesellschaftlich gehobenen und zugleich distinguierten Kreisen zu beanspruchen.

In den theoretischen Implikationen, die Rotarier wie Lions ihrem karitativen Engagement zu Grunde legten, griffen sie gleichfalls in diesem Aspekt ihres Vereinslebens auf signifikante Denkmuster des Bürgertums zurück. Denn auch sie wollten ihrem Selbstverständnis nach im Sinne eines guten Staatsbürgers Verantwortung für das Gemeinwesen übernehmen, indem sie dort aktiv wurden, wo der Staat – oder auch andere Institutionen – an ihre Grenzen stießen. Es galt, „unbürokratisch und unkonventionell zu helfen, wenn es staatlichen und karitativen Institutionen nicht oder nur schwer möglich [war, und] schnelle, wirksame Unterstützung zu gewähren.“<sup>23</sup> Darum appellierte ein

---

<sup>21</sup> Vgl. vor allem Wissmann; Lingelbach, S. 38/39.

<sup>22</sup> Krey, S. 77.

<sup>23</sup> Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Formales, Förderverein, Sonstiges, Jubiläen (25,



Rotarier an seine Mitstreiter: „Schieben wir nicht alles auf den Staat! Der Staat sind wir! Der Staat, das ist die eine öffentliche Hand, die wir einem Notleidenden entgegenstrecken.“ Hieße es im Grundgesetz „Eigentum verpflichtet – sein Gebrauch soll zugleich dem Wohl der Allgemeinheit dienen“, so handele es sich hier um einen genuin rotarischen Grundsatz<sup>24</sup> und einer traditionell bürgerlichen Denkweise, mag man hier anfügen.

Allerdings taten sich gerade in diesem Punkt für Lions wie Rotarier Probleme auf, wenn es darum ging, dem Anspruch auf Verwirklichung des Dienstideals im wohlthätigen Engagement nachzukommen. Denn anders als die Bürger des 19. Jahrhunderts, denen es ob der fehlenden staatlichen Organisation im Bereich der Wohlfahrtspflege und Sozialfürsorge nicht an Betätigungsfeldern mangelte, sahen sich die Service Clubs in ihren Augen - erst recht in Deutschland und Europa<sup>25</sup> - einem intensiv ausgebauten Wohlfahrtsstaat und darüber hinaus einem Gros verschiedener karitativer Verbände gegenübergestellt. Die Frage war, wo sich in diesem sozialen Netz überhaupt noch Lücken auftaten, innerhalb derer man selbst seine Zielsetzungen verwirklichen konnte. Manch ein Mitglied der beiden Organisationen zweifelte daran, doch zugleich wurden gerade diese Stimmen in den Zeitschriften immer wieder zur Raison gerufen. Ein Lion musste etwa für seine Organisation im Mitglieder magazin 1959 bekennen, dass zu Unrecht mit dem Hinweis auf den Wohlfahrtsstaat eine zu große Zurückhaltung geübt würde. Offenbar vermochte sich in seinen Augen „noch so mancher von uns hinter dem angeblichen Wohlfahrtsstaat verstecken, [...] dem ‚wohl oberflächlichsten, gedankenlosesten und kümmerlichsten Einwand, den man gegen eine Verwirklichung des Service-Gedankens im Lions Club vorbringen“<sup>26</sup> könnte. Fragen nach dem Sinn von ‚activity‘ stelle sich innerhalb der Lions so mancher, gebe es doch einerseits scheinbar weder Not noch Arbeitslosigkeit, und seien andererseits im Fall der Fälle viele andere Wohlfahrtsverbände aktiv, so dass die Lions hier kaum noch etwas auszurichten hätten. Dennoch könne man nach Ansicht des Verfassers „allerorten in Deutschland hinter der

---

30, 40, 50 Jahre), Presse, Dok.: Ausschnitt aus: Der Oldenburger Bürger. Offizielles Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft der Stadtoldenburger Bürgervereine und der Bürgervereine im Verwaltungsbezirk Oldenburg, Nr. 10, Jahrgang 19, Oktober 1974.

<sup>24</sup> Friedrich von Wilpert: Wider der Gleichgültigkeit, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 818-820, Zitate S. 820.

<sup>25</sup> Immer wieder betonte man, dass sich in den USA mit ihrem deutlich geringer ausgeprägten Sozialsystem für beide Service-Organisation weitaus mehr Betätigungsmöglichkeiten ergaben; siehe u.a. Hans Rudolf Kunz: Ansprache gehalten am europäischen Lionstreffen in Luzern am 23. September 1956, in: Lions 1, 1956, S. 104 – 106; Otto Keune: Wir dienen, in: Lions 7, 1962, S. 467-470.

<sup>26</sup> Otto Keune: Kein Raum für Activity, in: Lions 4, 1959, S. 502-504, S. 502.

Fassade des Wirtschaftswunders und durch die zahllosen Lücken der staatlichen und nichtstaatlichen Fürsorge in oft grellen Farben“<sup>27</sup> Not und Elend wahrnehmen. Man müsse etwa nur die Zeitungen und Zeitschriften nach entsprechenden Hilferufen durchschauen und würde schnell auf unermessliches Leid treffen. Darum rief das Lions-Mitglied dazu auf, den Wohlfahrtsstaat nicht als „Ausrede“ zu gebrauchen, gebe es doch viele bedürftige Menschen, denen auch die Lions mit ihren „bescheidenden Mitteln“ helfen könnten.<sup>28</sup>

In diesem Sinne suchten und fanden die Clubs beider Organisationen offenbar vielfache Lücken für ihr karitatives Engagement und folgten dabei in Art und Adressaten ihres gemeinnützigen Handelns den Traditionen bürgerlicher Wohltätigkeit. Man bemühte sich um die Schwachen in der Gesellschaft: um die Alten, die Kranken und die Behinderten, um Kinder und Bedürftige, indem man ihnen Geld- und Sachspenden oder auch immaterielle Hilfe zukommen ließ. Der Rotary Clubs aus Leer versandte etwa zu Weihnachten Pakete an minder bemittelte Familien in der Stadt<sup>29</sup>, der Osnabrücker Club leistete Geld- und Sachspenden für schwer erkrankte Personen in der Region<sup>30</sup>. In der Hilfe für Behinderte engagierte sich unter anderem der Lions Club Wilhelmshaven, indem er den Paritätischen Wohlfahrtsverband beim Neubau eines Behindertenwohnheims unterstützte und die Ausstattung des Werkraums übernahm<sup>31</sup>, während der Oldenburger Club dem regionalen Landeskrankenhaus Mittel zur Verfügung stellte, um eine Spezialmaschine für seine Behindertenwerkstatt anzuschaffen<sup>32</sup>. Dieser Lions Club widmete sich in seiner tätigen Hilfe in den 1970er Jahren zudem der Unterstützung von Einrichtungen zur Betreuung geistig behinderter Kinder. Neben finanziellen Zuwendungen wurde im Jahr 1974 ein Ausflug mit Kindern einer solchen Institution in ein nahe gelegenes Museumsdorf unternommen.<sup>33</sup> Die Fürsorge der Kinder, seien sie nun krank oder gesund, bildete überhaupt ein zentrales Anliegen beider

---

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Vgl. u.a. Archiv RC Leer, Berichte 1964/65, Nr. 22 – 1964/65, 2.12.1964. Diese Aktion, die in den 1950er Jahren begonnen wurde, endete zu Beginn der 1970er Jahre (vgl. Archiv RC Leer, Ordner: Protokollbuch Rotary Club Leer 54/55 – 97/98, Dok.: Clubversammlung am 8.11.71).

<sup>30</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 84: Schriftwechsel über die finanzielle und materielle Unterstützung von Bedürftigen.

<sup>31</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1971-1975, Lions III, Dok.: Schreiben der gemeinnützigen Gesellschaft für Paritätische Sozialarbeit M.B.H. vom 22.4.1974.

<sup>32</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Formales, Förderverein, Sonstiges, Jubiläen (25, 30, 40, 50 Jahre), Presse, Dok.: Ausschnitt aus: Der Oldenburger Bürger. Offizielles Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft der Stadtoldenburger Bürgervereine und der Bürgervereine im Verwaltungsbezirk Oldenburg, Nr. 10, Jahrgang 19, Oktober 1974.

<sup>33</sup> Vgl. ebd.

Vereinigungen und wurde in den einzelnen Clubs durch verschiedenste Aktionen in die Tat umgesetzt. Der Bau von Spielplätzen, beziehungsweise die Beteiligung daran, zählte hier ebenso dazu wie die Unterstützung für örtliche Waisenhäuser, Kindergärten und -heime. Der Lions Club Wilhelmshaven engagierte sich im Laufe seiner Geschichte in diesem Bereich in besonderer Art und Weise. Die pädiatrischen Abteilungen der drei Kliniken vor Ort wurden bereits in den 1960er Jahren mit Bücherspenden zur Einrichtung einer Krankenhausbibliothek bedacht<sup>34</sup>, eines der Krankenhäuser erhielt einige Jahre später entsprechende finanzielle Mittel, um medizinische Geräte zur Früherkennung von Gehör- und Sehschäden anschaffen zu können.<sup>35</sup> Abgesehen von der Fürsorge für kranke Kinder engagierte man sich in ähnlicher Weise für die gesunden, indem man einen örtlichen Kindergarten beim Neubau unterstützte und die Kosten für die Ausstattung eines Gruppenraumes übernahm<sup>36</sup> sowie ihm einige Jahre später von den Clubmitgliedern gesammelte Bücher zur Verfügung stellte.<sup>37</sup> Eine langfristige Aktivität stellte in diesem Zusammenhang die sorgsame Betreuung für die Kinder dar, die in einer Einrichtung im Rahmen eines sozialen Selbsthilfeprojektes für Obdachlose lebten. Hatte diese in einer ehemaligen Kaserne der Marinestadt ihren Platz gefunden, sorgten sich die Lions-Mitglieder insbesondere um das Wohl der Kinder. Ausflüge zum nahe gelegenen Tierpark wurden unternommen<sup>38</sup>, Bastelutensilien durch die Clubmitglieder für den dortigen Kindergarten gespendet und bei der Materialbeschaffung für die Errichtung eines Spielplatzes geholfen.<sup>39</sup>

Neben der Sorge um die junge Generation galten die Aktivitäten der beiden Service-Organisationen in der Verwirklichung ihres Dienstideals in besonderem Maße auch der Fürsorge für alte Menschen. So bot der Rotary Club Leer 1970 den Bewohnern eines örtlichen Altenheims eine Ausfahrt „in landschaftlich reizvolles Gelände“ mit dem Ziel, Neuuharlingersiel an der Nordsee anzusteuern. Dort fanden ein gemeinsames Kaffeetrinken und ein Spaziergang im Hafen statt, bevor man wieder in seinen Heimatort zurückkehrte. Nicht ohne Stolz resümierte man anschließend im Club, dass die

---

<sup>34</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern; Zonentreffen 8.2.1969; Zeitungsberichte, Rollschuhplatz, Dok.: Rundschreiben Nr. 3 /68/69, 17.10.1968.

<sup>35</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: L, L-Z, Dok.: Kleiner Abend 26.3.1971.

<sup>36</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I., Dok.: Niederschrift über die Zusammenkunft am 24. August 1962.

<sup>37</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: L, L-Z, Dok.: Rundschreiben Nr. 7/69/70, 3.12.1969.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., Dok.: Mitglieder- und Activities-Bericht [Formular C-23-A German 13 M 10-72], September 1972.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., Dok.: Rundschreiben 13-71/72, 11.4.1972.

„Stimmung unter den Alten [...] großartig“ gewesen sei und man so in jedem Falle das „Ziel und Zweck der Veranstaltung erreicht“ habe.<sup>40</sup> Mehrere Clubs spendeten Fernsehgeräte und trugen unter ihren Angehörigen Bücher oder Kleidung für die Einwohner von Altenheimen zusammen.<sup>41</sup>

Überhaupt erfreuten sich Büchersammlungen als eine Möglichkeit, den ideellen Verpflichtungen der eigenen Organisation nachzukommen, bei den Rotary und – in besonderem Maße – bei den Lions Clubs großer Beliebtheit. Ob für Krankenhäuser, Altenheime oder Kindergärten, immer wieder fanden sich Aufrufe an die Mitglieder, den hauseigenen Bücherschrank nach geeigneter Literatur zu durchforsten. Ein solches Faible für diese Art des karitativen Engagements resultierte nicht zuletzt daraus, dass sich damit zugleich eine wesentliche Prämisse beider Vereinigungen in der Umsetzung ihres Dienstideals einlösen ließ. Denn für Rotarier wie Lions galt, dass man sich im Bereich des Gemeindienstes respektive der ‚activity‘ eben nicht nur auf bloße finanzielle Spenden konzentrieren sollte, sondern dass vielmehr noch der persönliche Einsatz der Mitglieder, ihre tatsächliche *tätige Hilfe* den wahren Sinn des Service-Gedankens erfüllen würde. Nicht allein um materielle, sondern vor allem auch um immaterielle Hilfe ginge es, so argumentierten Service-Mitglieder in ihren Reflexionen über die eigenen Grundsätze. „Immer wieder müssen wir uns in Stunden der Besinnung gestehen, wie leicht wir geneigt sind, geistig-seelische Verpflichtungen durch finanzielle Mittel abzulösen, weil uns die materielle Gabe leichter fällt und weniger belastet, als durch den Einsatz der eigenen Person ein echtes Opfer zu bringen“<sup>42</sup>, stellte darum auch ein Lion in seinem „Bekenntnis zur Activity“ fest und fuhr fort, dass in vielen Fällen die persönliche Begegnung dem Hilfesuchenden, seien es einsame oder unglückliche Menschen, seien es die Bewohner von Waisenhäusern, Altersheimen oder Krankenhäusern vielmehr gebe als ein unpersönliches Geschenk oder eine anonyme Spende.<sup>43</sup>

Indes – für die Realisierung des vielfältigen karitativen Engagements waren trotz aller ideellen Vorstellungen in den meisten Fällen ganz handfeste finanzielle oder zumindest materielle Ressourcen notwendig. Dass die Clubmitglieder ihre eigenen PKW für die Ausflüge mit Kindern oder alten Menschen zur Verfügung stellten, war nahezu eine

---

<sup>40</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1969-72, Nr. 6 – 1970/71, 12.8.1970.

<sup>41</sup> Vgl. u.a. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82 b, Nr. 63, Dok.: Nr. 24 – 1973/74, 10.12.1973; Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions-Club, Schriftwechsel ab 1968 bis 31.12.72, Dok.: Schreiben an die Mitglieder vom 29.3.1971; Luitpold Leusser: Aus dem 152. Distrikt, in: Der Rotarier 18, 1968, S. 201-203.

<sup>42</sup> Josef M. Esser: Bekenntnis zur Activity, in: Lions 10, 1965, S. 156-157, S. 156.

<sup>43</sup> Vgl. ebd.

Selbstverständlichkeit.<sup>44</sup> Darüber hinaus konnten nicht selten die beruflichen Tätigkeiten der Clubangehörigen in der Verwirklichung der Service-Projekte genutzt werden, indem etwa Materialien und Leistungen zum Bau von Kinderspielplätzen und ähnlichem von ihren Firmen gespendet wurden oder die Mitglieder, zum Beispiel als Architekten, ihr Know-how in die Planung und Durchführung derartiger Aktionen einbrachten.<sup>45</sup>

Wenn es darum ging, die mindestens ebenso nötigen Geldmittel für die wohltätigen Aktivitäten aufzutreiben, wandelten die Clubs auf den Spuren philanthropischen Handelns der bürgerlichen Vereine des 19. Jahrhunderts, bildeten hier wie dort feste Beitragszahlungen und mehr oder weniger freiwillige Spenden der Mitglieder die Basis, um sich auf unterschiedliche Weise karitativ engagieren zu können.<sup>46</sup> In manchen Fällen war ein Teil der Mitgliedsbeiträge für das gemeinnützige Handeln veranschlagt, in anderen hatten die Angehörigen der Clubs zusätzlich entsprechende Zahlungen zu leisten.<sup>47</sup> Weitere Spenden wurden dennoch erwartet und gerade in diesem Punkt führte die Praxis zuweilen zu gewissen Schwierigkeiten. Denn es bestand die Gefahr, dass die so zahlenden Rotarier und Lions in der Ableistung der entsprechenden Beiträge bereits eine Begleichung ihrer finanziellen Pflichten sehen konnten, beziehungsweise vielfach offenbar auch sahen, wie die Diskussion in einem norddeutschen Rotary Club zeigte. Hier hatte die Beitragserhöhung dazu geführt, dass die bis dato vereinbarte zusätzliche ‚freiwillige‘ Zahlung von mindestens zehn D-Mark (oder mehr) zugunsten des Sozialfonds des Clubs entgegen früherer Gewohnheiten der Mitglieder inzwischen

---

<sup>44</sup> Vgl. u.a. Archiv LC Osnabrück, Lions Club Osnabrück, Ordner: Schriftwechsel ab 1.1.1973 bis Nov. 1976, Dok.: Rundschreiben an alle Mitglieder, 4.7.1973 bzw. ebd., Lions-Club Osnabrück Jahresbericht 1973/74, Bericht des Activity-Beauftragten für das LIONS-Jahr 1973/74; ähnlich Archiv RC Leer, Berichte 1969-72, Nr. 5 – 1970/71, 3.8.1970.

<sup>45</sup> So hieß es im Zusammenhang mit der Stiftung einer Rollschuh- und Auslaufbahn für seine Stadt in einem Schreiben des Lions Clubs Wilhelmshavens an eine Kölner Firma über die an der Aktion beteiligten Firmen: „[I]n den meisten dieser Firmen sind Wilhelmshavener Lionsfreunde tätig oder sie sind mit Lionsfreunden gut bekannt, so daß wir Lieferungen oder Leistungen als Stiftungen erhielten.“ (Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, A-Z, Dok.: Schreiben des Lions Clubs Wilhelmshaven an eine Kölner Firma, 1.12.1966).

<sup>46</sup> Für das Vereinswesen des 19. Jahrhunderts siehe Sobonia, Lingelbach.

<sup>47</sup> In einem Schreiben teilte der Lions Club Wilhelmshaven seinen Mitgliedern etwa mit, dass der Jahresbeitrag für die clubeigene Fördergesellschaft nunmehr bei 60 DM liegen würde (vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Activity, Finanzen, Jugendaustausch, Mitglieder, Lions-Zeitschrift, Lions International, Internationale Einladungen, Clubsatzung, Fördergesellschaft, Mitgliederverzeichnis, Dok.: Rundschreiben an alle Mitglieder und Lionsfreunde, 11.3.66). Wenige Jahre später wurde dieser Betrag dann auf 100 DM erhöht (vgl. ebd., Ordner: Lions 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern; Zonentreffen 8.2.1969; Zeitungsberichte, Rollschuhplatz, Dok.: Rundschreiben Nr. 1 – 1968/69, 31.7.1968). Beim Rotary Club Oldenburg indes war in den monatlichen Beitragszahlungen bereits ein Betrag von 10 DM für das karitative Engagement des Clubs vorgesehen (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1972/73, Nr. 34/35 – 1972/73, 5.3.73 bzw. 12.3.73).

ausblieb und man nun nach neuen Lösungen suchen musste.<sup>48</sup> In einem anderen Club rief ein Vorstandsmitglied seine Clubgenossen ebenfalls dazu auf, dass der in der Monatsgebühr enthaltene Beitrag „nicht als Höchstbetrag aufgefasst werden“<sup>49</sup> sollte, sondern weitere Spenden erwartet würden.

Die Appelle, entsprechende Zahlungen für den guten Zweck an den Club zu leisten, klangen vielfach durch die Dokumente der einzelnen Vereinigungen. Insbesondere mit Hinweis auf bestimmte Clubprojekte wurde häufig ein von jedem Mitglied zu entrichtender Obolus festgeschrieben oder man bat nicht selten die Clubangehörigen, ihren Beitrag zur Finanzierung der Aktion gemäß ihrer eigenen pekuniären Lage aufzustocken. „Es wird erwartet, daß jedes Clubmitglied seinen Verhältnissen entsprechend außerdem eine freiwillige Spende leistet“<sup>50</sup>, hieß es da etwa in einem Schreiben des Lions Clubs Wilhelmshaven, als beschlossen wurde, dass man die Ausstattung eines Zimmers im Neubau des örtlichen Kindergartens übernehmen wollte und darum eine Zahlung von fünf D-Mark pro Person festlegte.– Jeder hatte so viel zu geben wie er konnte – dies war in den Augen der Rotarier und Lions die Prämisse für ihre Spendentätigkeit.

Ähnlich – und doch mit etwas anderen Implikationen – formulierte es der Sekretär des Rotary Clubs Oldenburg im Schreiben an seine Mitstreiter, in dem er sie an die Spende zugunsten der Jubiläumsaktion des Clubs erinnerte, über dessen Höhe letztlich jeder selbst zu entscheiden habe. „Wenngleich nicht von jedem Freund eine Spende erwartet wird [...], so bitte ich doch die nach meiner Einschätzung säumigen Freunde, dem Aufruf unseres Präsidenten mit der Überweisung eines angemessenen Beitrages zu folgen und sich dabei sein Schreiben zu vergegenwärtigen, wonach die Höhe etwas zu tun haben sollte mit dem Gegenwert des in und durch Rotary in den Jahren der Zugehörigkeit Empfangenen.“<sup>51</sup> Von Freiwilligkeit und in gewisser Weise auch von Anonymität in der Spendenpraxis ist hier keine Rede mehr und der Schluss liegt nahe, dass ähnlich den Bürgern des 19. Jahrhunderts auch die Rotarier und Lions in der sozialen Praxis des Cluballtags ihre Zugehörigkeit unter Beweis zu stellen hatten, indem sie ihren Idealen

---

<sup>48</sup> Vgl. Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Rotary 1974/75, 1975/76, 1976/77, 1977/78, 1978/79, Anlage zum Protokoll vom 23.9.1974.

<sup>49</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1972/73, Nr. 34/35 - 1972/73, 5.3.73 bzw. 12.3.73.

<sup>50</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I, Dok.: Niederschrift über die Zusammenkunft am 24. August 1962.

<sup>51</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Diverse Clubangelegenheiten und Veranstaltungen, Dok.: Schreiben des Schatzmeisters des Rotary Clubs Oldenburg an die Mitglieder, 6.2.1976.

praktischen Ausdruck gaben.

Wohl nicht zuletzt, um die Spendenmotivation ihrer Mitglieder zu fördern, hatten im Übrigen beide Service-Organisationen auf nationaler Ebene Spendengesellschaften gegründet, die es den Clubs ermöglichten, ihrerseits Fördergesellschaften mit dem Status eines eingetragenen Vereins einzurichten, um so die steuerliche Absetzbarkeit der geleisteten Beiträge zu gewährleisten und damit offenbar weitere Anreize zu schaffen.<sup>52</sup>

Fernerhin entwickelten sich in den Clubs gewisse Praktiken, durch die sich ihre finanziellen Möglichkeiten für das karitative Engagement steigerten. Einige richteten gesonderte Kassen ein, Spendenbüchsen und Derartiges, in die die Mitglieder entweder bei den regelmäßigen Treffen oder zu besonderen Anlässen kleinere Beiträge spendeten. Eine solche „Kasse der Freude“ unterhielt beispielsweise der Rotary Club Leer, in die die Mitglieder bei entsprechend freudigen Ereignissen wie Geburten, Hochzeiten und anderen Festtagen einen Betrag entrichteten.<sup>53</sup>

In anderen Clubs bürgerte sich die Tradition ein, bei runden Geburtstagen und ähnlich glücklichen Anlässen, die mit den Clubkameraden gefeiert wurden, anstelle von Geschenken um eine Spende für die karitativen Zwecke des Clubs zu bitten.<sup>54</sup>

Und nicht zuletzt verband man – ganz in bürgerlichen Traditionen verhaftet – den geselligen mit dem wohltätigen Zweck des Clublebens, indem man zu besonderen Anlässen Spendensammlungen startete<sup>55</sup> oder gezielt fröhliche Zusammenkünfte initiierte, im Rahmen derer Mittel für das karitative Engagement eingeworben wurden. Der Lions Club Osnabrück veranstaltete aus diesem Grund 1971 ein geselliges Beisammensein mit Damen, zu dem jedes Clubmitglied einen Gegenstand mit besonderem Wert aus seinem Haushalt mitbringen sollte. Dieser wurden in einer heiteren Aktion unter den Anwesenden versteigert. Eine alte Hausbibel oder auch wertvolle Zeichnungen wechselten hier ihren Besitzer und am Ende des Abends verzeichnete man einen Gesamterlös von 6000 DM für den guten Zweck.<sup>56</sup>

Darüber hinaus gingen die Clubs seit Ende der 1960er Jahre dazu über, auch andere

---

<sup>52</sup> Die Rotarier gründeten den „Verein der Freunde Rotary e.V.“, die Lions die „Gesellschaft der Freunde Lions e.V.“.

<sup>53</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1969/70, Nr. 39 – 1969/70, 13.4.1970; ähnlich bereits ebd., Berichte 1957/58, als man beschloss, eine derartige Spendenkasse einzurichten (vgl. Nr. 3 – 1957/58, 15.7.1957).

<sup>54</sup> Vgl. Interview mit Lionsmitgliedern, 2.4.2009.

<sup>55</sup> So unternahm der Lions Club Wilhelmshaven etwa zuweilen derartige Sammlungen für karitative Zwecke bei seinem alljährlichen Martinsgansessen (vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: L, L-Z, Dok.: Mitglieder- und Activities-Bericht [Formular C-23-A German 13 M 10-72], November 1972).

<sup>56</sup> Vgl. Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

Quellen zu aktivieren, um sich die nötigen finanziellen Mittel für ihr wohltätiges Engagement zu verschaffen – eine Entwicklung, die sich in erster Linie bei den Lions Clubs zeigte. Damit folgten sie zugleich einer weiteren Überlegung ihrer Organisation, die hinsichtlich des sozialen Handelns ihrer Clubs festgestellt hatte, dass „Activity [...] nicht zur übermäßigen Belastung eigener Mittel“ zwingt, „sondern [vielmehr] auch die Aktivierung von Fremdmitteln“ bedeute, um die eigenen Ziele in die Tat umzusetzen.<sup>57</sup> Bei der Akquirierung dieser externen Einkunftsöglichkeiten richtete man seinen Fokus vor allem auf die Öffentlichkeit und hier im Speziellen auf die örtliche Bevölkerung. Wohltätigkeitskonzerte, Flohmärkte, Verkaufsstände auf lokalen Festen und in den Einkaufszentren, etwa zur Adventszeit, verhalfen den Lions Clubs dazu, die nötigen finanziellen Mittel für ihre karitativen Zwecke deutlich aufzustocken.<sup>58</sup>

Versuchte man einerseits mit Hilfe der Öffentlichkeit die eigenen finanziellen Möglichkeiten für seine karitativen Tätigkeiten auszudehnen, setzte sich andererseits (wiederum vor allem bei den Lions) im Laufe der Zeit die Einsicht durch, dass einige Projekte die Möglichkeiten eines Clubs schlichtweg überstiegen. In so einem Fall entspreche es gleichfalls dem eigenen Ideal des Dienens, wenn man stattdessen entsprechende Initiativen in Gang bringen würde, die zur Verbesserung des Allgemeinwohls beitragen, stellten die schreibenden Lions-Mitglieder in ihrer Zeitschrift immer wieder fest. Demnach erfüllte es ebenso den Sinn lionistischer ‚activity‘, wenn „nicht alles aus der eigenen Tasche bezahlt“ werde, sondern „daß vielmehr auch Initialzündungen eine wertvolle Hilfe sein“<sup>59</sup> könnten, indem man etwa Behörden oder andere Institutionen auf bestehende Missstände hinwies oder bestimmte Hilfsprojekte initiierte, die dann von anderer Seite (gegebenenfalls von der Kommune) fortgesetzt würden.

Die Geschichte des Lions Clubs Wilhelmshaven bietet hier ein anschauliches Beispiel, das dokumentiert, wie diese Prämisse in die Tat umgesetzt wurde. Dieser Club wollte aus Anlass seines zehnjährigen Bestehens<sup>60</sup> im Sinne der lionistischen Grundsätze etwas

---

<sup>57</sup> Esser: Bekenntnis, S. 157.

<sup>58</sup> Vgl. u.a. Dieter Pinternagel: Die Lions riefen und alle kamen, in: Lion 15, 1970, S. 151-152; Hans Dieter Berenbrock: Ein Hauch von Paris in Pinneberg. Lions ‚Flohmarkt‘ fand großen Widerhall, in: Lion 15, 1970, S. 382-384.

<sup>59</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e), Dok.: Anlage zum Protokoll der Präsidenten- und Sekretär-Konferenz, 3.10.1972.

<sup>60</sup> Im Übrigen waren besondere Spenden anlässlich des eigenen Clubjubiläums durchaus üblich: Der Rotary Club Leer beispielsweise stiftete zu seinem 20-jährigen Bestehen eine Unfallmeldeanlage für eine Bundesstraße (siehe Archiv RC Leer, Berichte 1974/75).



Besonderes für das Gemeinwohl leisten und stiftete darum im Jahr 1965 eine Rollschuh- und Eislaufbahn für die Jugend der Stadt. Ziel war es, die Jungen und Mädchen von den gefährlichen Straßen und Teichen fernzuhalten und ihnen eine sichere Möglichkeit für den sportlichen Zeitvertreib zu bieten. Diese Aktion verstanden die Lions dabei als eben jene ‚Initialzündung‘, die der städtischen Verwaltung oder auch den Einwohnern Wilhelmshaven als Beispiel dienen sollte, um den Ausbau einer größer angelegten Freizeitanlage weiter voranzutreiben. Den ersten Bauabschnitt – eben der Bau jener Rollschuh- und Eislaufbahn – hatte der Lions Club bewerkstelligt, indem Fachleute aus dem Kreis der Clubmitglieder „die Stadt bei der Planung in technischer Hinsicht“<sup>61</sup> unterstützten und der Club, einerseits durch finanzielle Spenden seiner Mitglieder, andererseits durch Stiftungen befreundeter Firmen und Unternehmen der Clubmitglieder, die Gesamtkosten von 40.000 DM zu tragen vermochte, so dass die Anlage im August 1966 nach circa 18 Monaten Planungs- und Bauzeit der Stadt im Rahmen eines Festaktes übergeben werden konnte. Auf dieser Feierlichkeit bekundete der Lions Clubs nochmals seine Hoffnung, dass er „mit seiner Initiative ein Beispiel gegeben“ habe, und es begrüßen würde, „wenn schon bald die zweite Fläche gebaut werden würde.“<sup>62</sup>

Allerdings nutzten die Clubs nicht nur in der Realisierung ihrer wohltätigen Projekte, sondern bereits in der Auswahl und Anbahnung derselbigen die persönlichen wie beruflichen Ressourcen ihrer Mitglieder: Um beim Beispiel des Wilhelmshavener Clubs zu bleiben, hatte hier nicht nur die Unterstützung durch Firmen von Clubangehörigen zum Bau der Rollschuhbahn verholfen, sondern das Projekt wäre vermutlich gar nicht durch den Club aufgegriffen worden, wenn nicht eines seiner Mitglieder als Stadtbaurat in der kommunalen Verwaltung tätig gewesen wäre.<sup>63</sup> Ähnliche Muster finden sich immer wieder, wenn es in den Clubs darum ging, geeignete Möglichkeiten für das soziale

---

<sup>61</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I, Dok.: Mitglieder- und Tätigkeitsbericht [Formular: C – 23A\* GE 10-63], März 1965.

<sup>62</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I, Hefter: Lions Club Wilhelmshaven. Bau eines Rollschuh- und Eislaufplatzes am Parkmittelweg. Wilhelmshaven, April 1965; vielfache Erörterungen und Berichte auch in Dokumenten in: Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, A-Z sowie: ebd., Ordner: 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben intern; Zonentreffen 8.2.1969; Zeitungsberichte, Rollschuhplatz (hier auch Zitat, in: Der Lions Club schenkte einen Rollschuhplatz. Festliche Übergabe an O. Janssen lockte viele an – Zehn Jahre Lions Wilhelmshaven, in: Wilhelmshavener Rundschau, 26.8.1966, S. 5).

<sup>63</sup> Das Mitgliederverzeichnis der Lions Clubs Deutschlands im Jahr 1965/66 bekundet dies (Lions International - Mitgliederverzeichnis 1965/66, herausgegeben vom Lions International Gesamt-District 111). Zudem ist in den Clubakten immer wieder davon die Rede, dass das Projekt „in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Dienststellen der Stadt“ geschehe (Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I, Dok.: Brief des Präsidenten des Lions Club Wilhelmshaven an den Rat der Stadt Wilhelmshaven, 26.3.1965).

Handeln ihrer Vereinigung zu finden. Der Rotary Club Osnabrück beispielsweise erörterte im August 1961 unter dem Thema ‚Helfen in verborgenen Winkeln von Mühsal und Not‘ die Frage, wo und auf welche Art und Weise in der lokalen Umgebung der Club karitativ tätig werden könnte. Ein Clubmitglied, zugleich in der Verwaltung der Stadt tätig, berichtete dazu im Rahmen eines Kurzreferates über die städtischen Fürsorgeeinrichtungen, um zugleich Betätigungsfelder für den Rotary Club aufzuweisen, in denen die Stadt an ihre Grenzen stieß: so etwa in der Betreuung verschämter Armer, bei Alten und Blinden. Ein anderes Clubmitglied ging auf die Frage ein, wo sich festgefahrene Projekte durch die einzelnen Mitglieder „Kraft ihrer Stellung“ wieder in Gang bringen ließen.<sup>64</sup>

Den persönlichen Charakteristika der einzelnen Clubmitglieder, seien es ihre beruflichen Positionen oder ihre privaten Betätigungsfelder, kam somit wichtige Bedeutung zu, wenn es darum ging, wie die Clubs karitativ tätig wurden. Dies zeigte sich, wenn die Spenden an Krankenhäuser gingen, in denen Mitglieder des Clubs beschäftigt waren<sup>65</sup>, oder Clubangehörige ob ihres Hobbys Anstöße gaben, wie der Club tätig werden konnte. Letzteres war in den 1970er Jahren beim Lions Club Osnabrück der Fall: Mitglieder dieser Vereinigung, die zugleich einem örtlichen Reitverein angehörten, ergriffen die Initiative, damit sich ihr Club im Rahmen seiner ‚activity‘ für das therapeutische Reiten behinderter Kinder einsetzte und am Bau einer entsprechenden Reithalle sowie an der Anschaffung eines geeigneten Pferdes mitwirkte.<sup>66</sup>

Dass es zu einer derartig engen Verbindung zwischen den Mitgliedern der Clubs und ihren sozialen Tätigkeitsfeldern kam, ist allerdings angesichts der Prozedere der Anbahnung und Auswahl jener Projekte nicht weiter verwunderlich. Wie die Interviews mit den Altmitgliedern beider Organisationen bewiesen, gingen die wohltätigen Aktivitäten in den allermeisten Fällen auf Vorschläge von Clubmitgliedern zurück. Nachdem diese durch den Vorstand oder einen dafür bestimmten Ausschuss sondiert worden waren, stimmte noch die Clubversammlung darüber ab, bevor die Vorhaben in die Tat umgesetzt wurden. So gelangten schließlich in erster Linie die sozialen Missstände in den Fokus der Clubs, die in der Wahrnehmungs- und Lebenswelt der

---

<sup>64</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 7, Dok.: Nr. 8 – 1961/62, 25.8.1961.

<sup>65</sup> Derartige Befunde lassen sich etwa beim Lions Club Wilhelmshaven feststellen, indem ein Vergleich der Mitgliederlisten mit Empfängern von Clubspenden derartige Schlüsse nahelegte.

<sup>66</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959-1984, Lions Club Osnabrück, S. 60-61 sowie ebd., Ordner: Schriftwechsel ab 1968 bis 31.12.72, Dok.: Schreiben des Präsidenten des Lions Clubs Osnabrück an die Mitglieder, 17.4.1972.

Mitglieder selbst lagen. Dass man eine derartige Praxis sogar begünstigte, zeigte sich in einem Interview mit einem Lion: Er betonte, dass man immer auch daran interessiert gewesen sei, möglichst ein oder mehrere Vertreter aus der kommunalen Verwaltung in den Reihen des Clubs zu haben. Auf diese Art und Weise habe man sozusagen ‚aus erster Hand‘ von sozialen Notlagen erfahren und damit gezielt aktiv werden können. Einen weiteren Nutzen dieser engen Verzahnung mit der Kommune habe man allerdings auch darin gesehen, dass man sich sicher sein konnte, dass solch punktuelle Hilfe wirklich ankam und nicht „anonym“ irgendwo versickerte. Zweifelsohne sei damit zugleich der „Zugang“ zu den bürokratischen Institutionen „leichter“ und damit unkomplizierter gewesen.<sup>67</sup>

Die bisherigen Beispiele sozial-karitativen Handelns der Service Clubs deuten es schon an und in ihren Äußerungen zum eigenen Selbstverständnis machten es Mitglieder beider Organisationen noch expliziter: Das Engagement der Rotarier und Lions zielte in aller erster Linie auf die eigene Stadt und ihre Umgebung. Gleich den Bürgern des 19. Jahrhunderts in ihrer Wohltätigkeit galt der Fokus zuvorderst dem eigenen lokalen Umfeld. Das viel beschworene Verantwortungsbewusstsein für das Gemeinwesen richtete sich also nicht nur bei den historischen Vorgängern auf den eigenen Ort, sondern auch Rotarier und Lions sahen hier das Hauptbetätigungsfeld für ihr soziales Wirken im Sinne ihrer staatsbürgerlichen Verpflichtung. Man wolle in erster Linie „Kirchturmpolitik“<sup>68</sup> betreiben, äußerte darum ein Lions-Mitglied in einem Interview und in Govenorbrieffen, auf Distriktveranstaltungen wie in den selbstreflexiven Betrachtungen betonte man immer wieder, dass der Schwerpunkt wohltätigen Handelns klar im Lokalen lag<sup>69</sup>, wollte man doch schließlich *sein* Gemeinwesen unterstützen.<sup>70</sup>

Abgesehen von dieser Schwerpunktsetzung, in örtlichen Belangen tätig zu werden, ergänzten dennoch Aktionen die karitativen Programme der Clubs beider Organisationen, die über diesen lokalen Rahmen hinausgingen. Ein besonderes Tätigkeitsfeld bot hier die Hilfe für die Bevölkerung in den ostdeutschen und ehemals deutschen Gebieten im Osten.

---

<sup>67</sup> Vgl. Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009 sowie 23.6.2009 (Zitate vom 23.6.2009).

<sup>68</sup> Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

<sup>69</sup> Vgl. u.a. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1963-1969, Districtrundschriften, Dok.: Protokoll über die Präsidenten-Konferenz des Districts 111-NB, als auf jener Tagung betont wurde, dass „die örtliche Activity Vorrang haben“ sollte (S. 2). Auf rotarischer Seite indes bezeichnete etwa ein Govenor das karitative Engagement im lokalen Raum als „das Fundament unserer rotarischen Arbeit“ (Aus dem Monatsbrief von Govenor Friedrich A. Neumann, 151. Distrikt R.I., in: Der Rotarier 10, 1960, S. 670-671, S. 670).

<sup>70</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 49, Dok.: Vortrag anlässlich der 20. Gründungsfeier des RC Osnabrück – Rot. [...].

Aus eigenem Antrieb heraus oder auf Anregungen der Distriktebene begannen die Clubs bereits in den 1950er Jahren damit, Pakete mit Lebensmitteln und sonstigen Gebrauchsgegenständen in die ‚Ostzone‘ zu versenden. Die Paketsendungen wurden entweder von jedem Clubmitglied in Eigenregie oder aber en Gros durch einige Angehörige des Clubs gepackt.<sup>71</sup> Detaillierte Listen sollten dabei helfen, indem sie verzeichneten, was in den Paketen enthalten sein sollte beziehungsweise durfte, um jene Mitmenschen zu unterstützen.<sup>72</sup> Der Intention nach wollte man den Empfängern der Sendungen das Gefühl der Verlässlichkeit nehmen<sup>73</sup>, sah man es doch als eine Notwendigkeit und eine Verpflichtung an, die ostdeutschen Mitbürger solange zu unterstützen, wie die Spaltung Deutschlands andauerte.<sup>74</sup> Darum galten die Hilfssendungen nicht nur als materielle Zuwendung, um den Alltag der dort lebenden Menschen zu erleichtern, sondern man wollte damit gleichsam eine Art „geistige[n] Beistand“<sup>75</sup> leisten. Darum ergänzte bei einigen Clubs ein reger Briefkontakt die Paketsendungen im Sinne des zwischenmenschlichen Aspektes.<sup>76</sup> Während die Brief- und Paketsendungen im Zuge des Mauerbaus zunehmend erschwert wurden, wurde die Hilfe für die ostdeutsche Bevölkerung auf andere Weise erweitert, indem man nach West-Berlin geflohene Oberstufenschüler aus dem Osten zu Weihnachten und in den Sommerferien bei sich aufnahm. Eine derartige Aktion initiierten die deutschen Lions Clubs schon recht bald nach den Ereignissen im August 1961 und die Clubs im nordwestdeutschen Raum beteiligten sich ihrerseits daran, indem sie zu Weihnachten einige Schüler in ihren Familien aufnahmen, die Reisekosten trugen und die jugendlichen Gäste mit Geschenken bedachten.<sup>77</sup> Die Dankbarkeit der jungen Leute war ihnen sicher, und so schrieb ein in den Westen geflohener Oberschüler in einem Brief an den

---

<sup>71</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1954/55, Nr. 16 – 1954/55, 18.10.1954. Nachdem in den 1950er Jahren die Oldenburger Rotarier lediglich die notwendigen Adressen bekamen und den Versand privat organisierten, ging man in den 1960er Jahren dazu über, dass sich die Frauen der Clubangehörigen um Beschaffung und Versand der Sachspenden kümmerten (vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1963/64, Nr. 12 – 1963/64, 16.9.1963). Beim RC Leer hingegen waren die Clubmitglieder selbst verantwortlich für das Versenden der Pakete zur Weihnachtszeit (vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1965/66 – Nr. 20, 1965/66, 15.11.1965).

<sup>72</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1956/57, Nr. 21 – 1956/57, 19.11.1956.

<sup>73</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1958/59, Nr. 12 – 1958/59, 22.9.1958.

<sup>74</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1960/61, Nr. 33 – 1960/61, 27.2.1961.

<sup>75</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1954/55, Anlage zum Protokoll Nr. 11 / 54, Aktennotiz, Betr.: Päckchenversand in die Ostzone.

<sup>76</sup> Vgl. u.a. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1958-59, Nr. 12 – 1958/59, 22.9.1958.

<sup>77</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 55-57; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Activity, Finanzen, Jugendaustausch, Mitglieder, Lions-Zeitschrift, Lions International, Internationale Einladungen, Clubsatzung, Fördergesellschaft, Mitgliederverzeichnis, Dok.: Schreiben des Präsidenten an den Jugenddienstbeauftragten des Distrikts.

gastgebenden Lions Club, dass seine Schul- und Studienzeit „seit dem Weihnachtsfest 1961 begleitet und gefördert [worden ist] von meinen ‚Vizeeltern‘ in Osnabrück. Auch an dieser Stelle möchte ich mich bei ihnen bedanken“<sup>78</sup>.

Darüber hinaus wurde man wiederum in der eigenen Stadt aktiv, wenn es darum ging, für Flüchtlinge aus den Ostblockstaaten sowie Aussiedler aus den ehemals deutschen Gebieten und der DDR in ihrer neuen Heimat Hilfe zu leisten. Während der Rotary Club Oldenburg bereits im Zuge der Ereignisse in Ungarn 1957 Flüchtlinge betreute, indem man sich um Kleidung und Unterkunft bemühte, ihnen in den Firmen der Clubmitglieder Arbeit verschaffte und die Ärzte des Clubs die medizinische Versorgung übernahmen<sup>79</sup>, avancierte die Hilfe für Spätaussiedler seit Beginn der 1970er Jahre zu einer der wesentlichen überregionalen karitativen Aufgaben beider Service-Organisationen.<sup>80</sup>

Obendrein entwickelte sich gerade im Bereich der Flüchtlings- respektive Aussiedler-Hilfe ein besonderes Charakteristikum der Service-Vereinigungen, das sie signifikant von den bürgerlichen Vereinen und ihrer Wohltätigkeit im 19. Jahrhundert unterschied. Denn Rotarier wie Lions nutzten das ihnen durch gemeinsame Prinzipien wie durch gemeinsame Organisationsstrukturen zur Verfügung stehende Netzwerk zwischen den Clubs, um ihr wohltätiges Engagement auf eine breitere Basis zu stellen. Die Unterstützung der aus dem Osten kommenden Menschen ist ein Beispiel dafür, wie die Beziehungen zwischen den Clubs für das karitative Handeln beider Service-Vereinigungen in Anspruch genommen wurden.

So hatte sich der Rotary Club Hamburg-Harburg bereits zu Beginn der 1950er Jahre die Betreuung des nahe gelegenen Flüchtlingslager Wentorfs zur Aufgabe gemacht und zählte dabei auf den Beistand durch die Rotarier in ganz Deutschland. Immer wieder versandte der Club entsprechende Bittschreiben und wurde dabei von den jeweiligen Govenors unterstützt, die ihrerseits zu Spenden und anderen Hilfsleistungen aufriefen. Kleidergaben, gleich wede Art, waren den Hamburger Rotariern ebenso willkommen wie andere Sach- und Geldbeiträge. Überdies ging es ihnen um die Vermittlung von Arbeitsplätzen und die Fürsorge für die im Lager lebenden Kinder.<sup>81</sup> Diesen

---

<sup>78</sup> Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 57.

<sup>79</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1956/57, Nr. 48 – 1956/57, 17.12.1956.

<sup>80</sup> Vgl. unter anderem Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 84; Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Formales, Förderverein, Sonstiges, Jubiläen (25, 30, 40, 50 Jahre), Presse, Dok.: Schreiben eines Past-Districts-Govenors an die Lions Clubs im Distrikt 111 NB vom 7.6.1978.

<sup>81</sup> Vgl. beispielhaft Archiv RC Oldenburg, Ordner: Diverse Clubangelegenheiten und Veranstaltungen, Dok.: aus Nr. 19 – 1957/58 – vom 4.11.1957; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 52, Dok.: Nr. 47 – 1957/58, 2.6.1958.

Aufforderungen kamen die Clubs in ganz Deutschland und mit ihnen die Rotary Clubs in der Weser-Ems-Region vielfach nach, indem sie in erster Linie Bekleidung und Schuhe für Männer, Frauen und Kinder, aber auch größere Geldbeträge übermittelten<sup>82</sup>, so dass der RC Hamburg-Harburg 1960 eine positive Bilanz seines Engagements ziehen konnte.<sup>83</sup> Nach der Schließung des Lagers und damit dem Ende der clubübergreifenden Aktion rückte eine andere Hilfsorganisation in den Fokus des nationalen wohltätigen Engagements der Rotarier. Der ‚Göttinger Hilfskreis für Spätaussiedler‘, der sich unter Federführung eines niedersächsischen Rotariers zusammengefunden hatte, widmete sich gleichfalls der Sorge um die aus den ehemals deutschen Gebieten im Osten kommenden Bevölkerungsteile. Sollte er zwar eigentlich seinen „nichtkonstitutionellen Charakter“ bewahren und lediglich „stets vorübergehend akute Notstände[n]“ begegnen, hielt sich diese Organisation der deutschen Rotarier doch mindestens über mehr als ein Jahrzehnt.<sup>84</sup> Mit dem Ziel, sich vornehmlich der Betreuung von Flüchtlingsfamilien aus dem Gebiet ‚jenseits der Oder und Neiße‘<sup>85</sup> zu widmen, schaltete sie immer wieder schriftliche Appelle an die deutschen Rotary Clubs mit Bitte um Kleiderspenden oder finanzielle Zuwendungen.<sup>86</sup> In der Vorgehensweise des Hilfskreises wurden auf Basis dieser Spenden dann Pakete gepackt, die neben Kleidung als ‚kleine Freuden‘ auch Kaffee, Schokolade oder Kinderspielzeug erhielten, die wiederum in die verschiedenen Flüchtlingslager in ganz Deutschland versandt wurden. So kam man 1960 etwa auf eine Zahl von circa eintausend Spätaussiedlerfamilien, die man auf diese Art und Weise betreute.<sup>87</sup>

Einer der Adressaten dieser Hilfspakete war das Flüchtlingslager Friedland, welches

---

<sup>82</sup> Vgl. u.a. Archiv RC Leer, Ordner: Protokollbuch Rotary Club Leer 54/55 – 97/98, Dok.: 17.1.1958; Archiv RC Oldenburg, Ordner: Diverse Clubangelegenheiten und Veranstaltungen, Dok.: aus Nr. 19 – 1957/58 – vom 4.11.1957; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 84, Dok.: Schreiben des Präsidenten und des Sekretärs des Rotary Clubs Osnabrück an seine Mitglieder, 14.5.1956 sowie Schreiben an die Frauen der Clubmitglieder, 11.6.1956.

<sup>83</sup> Vgl. O.N.: Wentorf-Hilfe, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 104.

<sup>84</sup> Zitate aus: Archiv RC Leer, Berichte 1960/61, Nr. 33 – 1960/61, 13.2.1961; außerdem mehrfach Erörterungen zu diesem Hilfskreis in der Mitgliederzeitschrift der Rotarier, u.a.: Friedrich Lezius: Soforthilfe für Spätaussiedler, in: Der Rotarier 9, 1959, S. 613; Ders.: Aus dem Göttinger Hilfskreis, in: Der Rotarier 10, 1960, 323-324.

<sup>85</sup> Dieser Passus war Bestandteil des vollständigen Namens jener Organisation, deren offizieller Titel ‚Göttinger Hilfskreis für Spätaussiedler aus dem Raum jenseits der Oder und Neiße‘ lautete (siehe dazu: O.N.: Rot. Lezius erhielt das Verdienstkreuz 1. Klasse, in: Der Rotarier 12, 1962, S. 35).

<sup>86</sup> Vgl. u. a.: Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Rotary 1955/56, 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60, Nr. 28 – 1959/60, 18.1.1960; Archiv RC Leer, Berichte 1964/65, Nr. 37 – 1964/65, 15.3.1965; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1970/71, Nr. 19 – 1970/71, 14.12.1970.

<sup>87</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1960/61, Nr. 33 – 1960/61, 13.2.1961 sowie Lezius: Aus dem Göttinger Hilfskreis.

wiederum vornehmlich im nationalen Diskurs der deutschen Lions Clubs eine Rolle spielte, wenn es darum ging, über die Clubgrenzen hinaus karitativ tätig zu werden und zugleich das nationale Netzwerk für Spendenaufrufe zu nutzen. Hatte bereits Ende der 1950er Jahre der amtierende Govenor der deutschen Lions die Hilfe für dieses Flüchtlingsauffanglager als eine Hauptaufgabe karitativen Engagements definiert<sup>88</sup>, widmeten sich seit Beginn der 1970er Jahre die Clubs, insbesondere in Nordwestdeutschland in starkem Maße dieser ‚activity‘. Immer wieder führten sie Kleidersammlungen zugunsten der ‚Friedlandhilfe‘ durch. Der Lions Club Oldenburg beispielsweise engagierte sich hier in besonderer Art und Weise, indem er nicht nur wiederholt unter seinen Mitgliedern entsprechende Spendenaktionen ausrichtete<sup>89</sup>, sondern im Jahr 1975 auch die Einwohner der Stadt dazu aufrief, die clubeigene Aktion ‚Lions helfen Friedlandheimkehren‘ zu unterstützen. Man bat um „Kleidung, Spielzeug, Toilettenartikel[..], Haushaltsgeräte[..], Brieftaschen, Schuhe“<sup>90</sup> und Ähnliches. Die Resonanz war nach eigenen Angaben sehr gut, konnte doch ein ganzer Lastzug voll Gegenständen in dieses Lager geschickt werden.<sup>91</sup>

Darüber hinaus konnte dieses nationale Netzwerk aus Rotary und Lions Club gerade auch im Katastrophenfall für schnelle Hilfe aktiviert werden. Das Grubenunglück an der Saar und die Sturmflutkatastrophe 1962 sind zwei derartige Beispiele, bei denen die Service-Organisationen ihre Verbindungen nutzten, um karitativ tätig zu werden. Im Zuge der großen Sturmflut im Februar 1962 wurden große Geldspenden der Clubs wie der nationalen Fördergesellschaften beider Vereinigungen den großen Hilfsorganisationen oder den Clubs direkt vor Ort zur Verfügung gestellt, „persönliche Hilfeleistungen, Sachspenden, [die] Aufnahme Obdachloser in den Wohnungen Hamburger Lionsfreunde [und] Kinderverschickungen“<sup>92</sup> ergänzten die Leistungen, die Rotarier wie Lions zur Linderung der Not aufbrachten. Um zu gewährleisten, dass die Spenden einerseits in die richtigen Hände gelangten und andererseits auch gerecht verteilt wurden, bediente man sich der durch die eigene Service-Vereinigung bestehenden Strukturen: Nicht nur, dass

---

<sup>88</sup> Vgl. Walther Dingerling: Besuch des Flüchtlingslagers Friedland, in: Lions 3, 1958, S. 430-431.

<sup>89</sup> Vgl. u. a. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Schreiben des Clubsekretärs an die Mitglieder, 16.10.1975.

<sup>90</sup> Archiv LC Oldenburg, Ordner: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Bericht über das Clubgeschehen im 1. Halbjahr (Juli – Dez. 1975), 29.12.1975.

<sup>91</sup> Vgl. ebd.

<sup>92</sup> Ernst Deissmann: Lions-Hilfe für die Flutgeschädigten der norddeutschen Sturmflutkatastrophe im Februar 1962, in: Lions 7, 1962, S. 189-192, S. 190.

die Clubs vielfach ihre Spenden unmittelbar an ihre Mitstreiter in den betroffenen Gebieten sandten, sondern man griff auch in der Koordination und Verwaltung auf das bestehende Netzwerk zurück.<sup>93</sup> Die deutschen Lions etwa erarbeiteten einen Verteilungsschlüssel zwischen Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein, Lions-Mitglieder wurden als Vertrauensleute zur Verwaltung der Spenden eingesetzt, denen die Aufsicht über die jeweiligen Unterkonto oblag und die dementsprechend im konkreten Einzelfall über die Beihilfen entschieden.<sup>94</sup> Ob dieser vielfältigen Mobilisierung für die gute Sache konnten Rotarier wie Lions eine positive Bilanz ihrer Hilfeleistungen in diesem nationalen Katastrophenfall ziehen. Das Engagement, das man gezeigt habe, sei „wirklich beglückend“<sup>95</sup>, resümierte ein Rotary-Mitglied in der Zeitschrift und auch sein lionistischer ‚Kollege‘ war begeistert angesichts der „überwältigenden Hilfsbereitschaft“<sup>96</sup>, hätten doch schließlich die deutschen Lions allein auf den organisationseigenen Konten eine Summe von 160.000 DM aufgebracht. Damit habe „einer großen Anzahl schwer betroffener Familien [...] durch die Lions-Aktion eine ganz wesentliche Hilfe zuteil werden [können]: Hilfe bei der Instandsetzung und Neuerrichtung ihrer Heimstätten, Hilfe in der Beschaffung von Mobiliar, Hilfe bei der Wiedereingangssetzung ihrer Landwirtschaft, ihres Handwerks oder Gewerbes, Hilfe im Ausgleich von Härten, die durch die neue Lage für viele Geschädigte entstehen“.<sup>97</sup>

Wenige Jahre später ergriff die deutsche Lions-Organisation in anderer Art und Weise die Möglichkeit, die nationale Verbundenheit für ihr karitatives Engagement zu nutzen. Indem sie Mitte der 1960er Jahre die Erweiterung und Modernisierung einer Rheuma-Klinik in Garmisch-Partenkirchen als eine gesamt-nationale ‚activity‘ definierte, wollte sie die in den einzelnen Clubs vorhandenen Ressourcen bündeln, um gemeinsam ein weitaus größeres Projekt zu realisieren, als es den einzelnen Clubs oder auch Distrikten allein möglich war. Nicht zuletzt war dieses Unterfangen einerseits mit der Hoffnung verbunden, durch eine solche Gemeinschaftsaufgabe die Verbundenheit zwischen den ansonsten in sieben Distrikten getrennten deutschen Lions zu fördern und andererseits auch mit dem Anspruch, dadurch der Öffentlichkeit ein achtbares Zeichen für das Wirken

---

<sup>93</sup> Vgl. ebd., sowie: O.N.: Die Sturmflut am 16. und 17. Februar 1962 in rotarischer Sicht, in: Der Rotarier 12, 1962, S. 162-172.

<sup>94</sup> Vgl. Deissmann: Lions-Hilfe.

<sup>95</sup> O.N.: Die Sturmflut, S. 162.

<sup>96</sup> Deissmann, S. 189.

<sup>97</sup> Ebd., S. 192.



der Organisation zu geben.<sup>98</sup> Nachdem die erste Initiative zu diesem Projekt von einigen Mitgliedern ausgegangen war, wurde deren Vorschlag erst im Govenorrat und dann auf der Gesamtdistriktversammlung in Berlin im Jahr 1964 erörtert und schließlich seine Umsetzung durch die Mehrheit dieser Versammlung beschlossen.<sup>99</sup> Wollte man zunächst eine Gesamtsumme von 300.000 DM vornehmlich für den Grundstückskauf und den Bau eines Erweiterungsgebäudes beschaffen, stockte man dieses anvisierte Ziel im Laufe der Zeit auf 500.000 DM auf, mit denen nicht nur die Baukosten, sondern auch ein erster Zuschuss für die Einrichtung des neuen Gebäudeteils abgegolten werden sollte.<sup>100</sup> Diese Aktion, die im Sommer 1964 ihren Anfang genommen hatte, zog sich letztlich bis zu Beginn der 1970er Jahre hin. Zwar konnte im Jahr 1967 mit Hilfe von Lions-Spenden sowie durch staatliche Zuschüsse und finanzieller Mittel anderer Institutionen das passende Grundstück erworben werden, auch weil sich nach eigenen Angaben verschiedene Lions intensiv in der Suche nach und den Verhandlungen um jenes Bauland persönlich engagiert hatten,<sup>101</sup> dennoch stand diese Projekt, das „dazu beitragen [sollte], daß sich die sieben Unter-Districte von 111 nicht völlig auseinanderleb[t]en, sondern durch eine Gemeinschafts-Activity verbunden w[u]rden“<sup>102</sup> offenbar von Beginn an unter keinem guten Stern. Die Tatsache, dass sich 1969 erst vier der sieben deutschen Districte für diese ‚activity‘ engagierten<sup>103</sup>, zeigt an, dass jenes Unternehmen nicht vorbehaltlos unter den deutschen Lions war – ein Umstand, den auch die schreibenden Mitglieder in der Zeitschrift immer wieder feststellten. Ein wesentlicher Grund lag offensichtlich darin, dass sich viele Clubs den Grundsatz der Autonomie nicht nehmen lassen wollten und eine derartige verbindliche ‚activity‘ als Widerspruch dazu erachteten.<sup>104</sup> Außerdem trug zur Zurückhaltung vieler Clubs bei, dass man der Prämisse, lionistische ‚activity‘ sollte in erster Linie im lokalen Bereich wirken, folgen wollte und auch deshalb solch einem in der Ferne liegenden Projekt mit großer Skepsis begegnete.<sup>105</sup> Auch wenn in den schriftlichen

---

<sup>98</sup> Vgl. Hans-Werner von Bülow: Hilfe für das rheumakranke Kind. Bericht über den Stand der Aktion Dezember 1967, in: Lion 13, 1968, S. 4-6; Rudolf H. Meuschel: Das große Vorhaben: Rheuma-Kinderklinik, in: Lion 14, 1969, S. 6-7.

<sup>99</sup> Vgl. Curt Fr. A. Meyer: Die Rheumakinderklinik in Garmisch-Partenkirchen. Bericht anlässlich der XVIII. Gesamtdistrict-Versammlung in Bad Kissingen am 25. April 1970, in: Lion 15, 1970, S. 303-304.

<sup>100</sup> Vgl. Meyer: Rheumakinderklinik.

<sup>101</sup> Vgl. von Bülow: Hilfe für das Rheumakranke Kind.

<sup>102</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner Lions 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: District-Rundschreiben 1967/68, Nr. ?, S. 3.

<sup>103</sup> Vgl. Meuschel: Das große Vorhaben.

<sup>104</sup> Vgl. Hans-Werner von Bülow: Wir vollziehen den Willen der Clubs, in: Lion 14, 1969, S. 7; Ders: Zur Technik der überörtlichen Activity, in: Lion 15, 1970, S. 247.

<sup>105</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e), Sekretär [...] 1969-1973,

Erörterungen und auf verschiedensten Konferenzen immer wieder versucht wurde, diesen beiden Einwänden zu begegnen, indem man erstens darauf hinwies, dass jenes nationale Hilfsprojekt zwar per Mehrheitsentscheid gebilligt worden sei, jedem Club die Beteiligung aber freistehe<sup>106</sup> und zweitens bekräftigte, dass man den Schwerpunkt des karitativen Engagements im lokalen Bereich gar nicht in Frage stellen wolle<sup>107</sup>, blieben die Vorbehalte offenbar erhalten. Hinzu trat der Einwand, dass man sich nicht über so einen langen Zeitraum auf eine einzige ‚activity‘ verpflichten wolle, um flexibel und gezielt in verschiedensten Notsituationen helfen zu können.<sup>108</sup> Die Bedenken ließen sich bis zum Abschluss dieser Aktion nicht auflösen: Auch wenn sich immer mehr Clubs zu finanziellen Spenden bereitfanden, musste der „vorläufige Abschlussbericht“ konstatieren, dass bis zum Ende Widerstände gegen dieses Projekt bestanden hätten, auch wenn er das Argument der Clubautonomie als Begründung für eine derartige Zurückhaltung eher als Vorwand denn als wirklichen Einwand gegen die Aktion verstehen wollte. Sein Fazit konnte aber trotz allem positiv ausfallen, hatten doch schließlich die deutschen Lions bis dato insgesamt 460.572 DM gespendet und damit das gesetzte Ziel von 500.000 DM fast erreicht.<sup>109</sup> Nachdem die Grundsteinlegung bereits 1969 erfolgt war<sup>110</sup>, feierte man im Jahr 1971 die Einweihung des Therapiezentrums für rheumakranke Kinder, die diesem nationalen Unterfangen zugleich seinen Schlusspunkt setzte.<sup>111</sup>

Bewegten sich Rotarier wie Lions mit all diesen Aktionen, seien sie nun lokal, regional oder national orientiert, in den Bahnen traditioneller Karitas, ergänzten seit den ausgehenden 1960er Jahren bestimmte Projekte die Programme der Service-Vereinigungen, deren Intention eine andere war. Hatte man sich bisher nahezu ausschließlich darauf konzentriert, Schwachen, Kranken und Notleidenden in irgendeiner Weise zu helfen, taten sich nun in steigendem Maße Bereiche auf, in denen die Service Clubs eher präventiv zu Werke gingen. Ähnlich dem Bürgertum des 19. Jahrhunderts

---

Dok.: Schreiben des Activity-Beauftragten des Lions Clubs Wilhelmshaven an den Activity-Beauftragten des Districts 111 NB, 7.6.1971.

<sup>106</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: District-Rundschreiben 1967/68, Nr. ?, S. 3; ähnlich: von Bühlow: Willen der Clubs.

<sup>107</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: Protokoll über die Präsidenten-Konferenz des Districts 111-NB am 7.9.1968; ähnlich: von Bühlow: Hilfe für das rheumakranke Kind.

<sup>108</sup> Vgl. Meuschel: Das große Vorhaben.

<sup>109</sup> Vgl. Meyer: Rheumakinderklinik.

<sup>110</sup> Vgl. Günter Radke: Endlich Grundsteinlegung in Garmisch-Partenkirchen, in: Lion 15, 1970, S. 8-10.

<sup>111</sup> Vgl. Hans Werner von Bühlow: Einweihung der Rheuma-Kinderklinik in Garmisch-Partenkirchen am 19.11.1971, in: Lion 17, 1972, S. 13-14.

ging es ihnen mehr und mehr darum, nicht nur den Symptomen gesellschaftlicher Missstände, sondern auch deren Ursachen entgegenzuwirken. Diese pädagogische Intention, meist verbunden mit einem paternalistischen Grundton - beides schon kennzeichnend für das bürgerliche Engagement des 19. Jahrhunderts<sup>112</sup> - demonstrierte sich auch in den Versuchen der Service-Organisationen, gesellschaftliche Probleme zu bewältigen. Denn hier wie dort hielt man die eigenen Ideale und Werte für ein absolut geeignetes Mittel, um breite Bevölkerungsschichten und damit letztlich die gesamte Gesellschaft in eine bessere Zukunft zu führen, wie schon in den Erörterungen zum Selbstverständnis deutlich geworden ist.<sup>113</sup> Und diese theoretischen Implikationen galt es dann für Rotarier wie Lions, in ihrem bürgerschaftlichen Engagement zum Ausdruck zu bringen.

Ein Missstand, dem es in den Augen der Wilhelmshavener Lions zu Beginn der 1970er Jahre zu begegnen galt, war der unter Jugendlichen stark um sich greifende Rauschmittelkonsum. Man sah sich dazu veranlasst, in „der Bekämpfung dieser Geisel mit ihren verheerenden Auswirkungen“<sup>114</sup> mitzuarbeiten und startete darum im Jahr 1972 eine umfangreiche Informationsveranstaltung an den Schulen der Stadt. Bereits ein Jahr zuvor hatte man sich in Vorträgen informiert - unter anderem hatte ein Clubmitglied, zugleich Neurologe, zu „Gewöhnung – Rausch – Sucht, alte und neue Probleme aus ärztlicher Sicht“ gesprochen<sup>115</sup>, und man entschloss sich im Folgenden, durch entsprechende Informationsmaterialien die Eltern von Oberschülern über diese Gefahr für ihre Kinder aufzuklären. Zunächst wollte man zu diesem Zweck lediglich schon von anderen Institutionen erarbeitete thematische Schriften verwenden, entschied sich aber dann dazu, auf Basis dieser Materialien ein eigenes, aktualisiertes Informationsheft zu erstellen. Diese Broschüre, die unter der Ägide des Neurologen erstellt und in ihren Kosten vom Club getragen wurde, konnte schließlich im Herbst 1972 an den Wilhelmshavener Schulen verteilt werden; begleitet von einer entsprechenden Berichterstattung in den Lokalmedien, wohl nicht zuletzt, um die Übergabe jener Hefte von den Schülern an ihre Eltern in gewisser Weise zu gewährleisten.<sup>116</sup>

---

<sup>112</sup> Vgl. Krey, S. 36-98, Mettele: Bürgertum in Köln, S. 141-149, Budde: Blütezeit, S. 98-100.

<sup>113</sup> Siehe Kap. III, 2.

<sup>114</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions [...] Rauschgift, Dok.: Schreiben des Activity-Beauftragten des Lions Clubs Wilhelmshaven an das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit vom 4.6.1972.

<sup>115</sup> Vgl. ebd., Dok.: Schreiben des Activity-Beauftragten des Lions Clubs Wilhelmshaven an das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, 26.8.1972.

<sup>116</sup> Siehe zu dieser Aktion des Lions Clubs Wilhelmshaven die Akten im Ordner „Lions [...] Rauschgift“ im

Einen wesentlichen Bereich, sich in einem derartig präventiven Sinne zum Wohl der Gesellschaft auf nationaler Ebene einzusetzen, fanden beide Service-Organisationen seit Mitte der 1970er Jahre im Aspekt der frühkindlichen Erziehung. Angesichts der zunehmenden weiblichen Erwerbstätigkeit, die man zwar grundsätzlich befürwortete<sup>117</sup>, die man allerdings zugleich als Gefahr für eine angemessene kindliche Erziehung betrachtete,<sup>118</sup> gelangte diese Thematik auf die Agenda der Rotary- und Lions-Vereinigung in Deutschland. Auf Distriktversammlungen, in eigens anberaumten Podiumsdiskussionen und in den organisationseigenen Zeitschriften wurde die Problematik der familiären – und dies hieß in erster Linie der mütterlichen – Betreuung von Kindern, insbesondere in ihren ersten Lebensjahren, breit diskutiert.<sup>119</sup> Externe Referenten wie auch Fachleute aus den eigenen Reihen betonten immer wieder, dass gerade diese erste Lebenszeit für die Entwicklung eines Kindes von enormer Bedeutung sei und in dieser Hinsicht der Mutter eine besondere Rolle zukomme. Mit Hilfe von Statistiken und weiteren wissenschaftlichen Abhandlungen argumentierte man, dass gerade im Säuglings- und Kleinkindalter die Basis für eine gute soziale wie persönliche Entwicklung des Kindes gelegt werde und die Nähe der Mutter für eine solch gute Entwicklung „unerlässlich“<sup>120</sup> sei. Ansonsten wären die negativen Folgen für die Gesellschaft unabwendbar. Denn mangelnde Zuwendung und die fehlende körperliche wie emotionale Nähe der Mutter würden letztlich psychische und soziale Schäden des Kindes hervorrufen. Neurosen und Angstzustände, gestörtes Sozialverhalten und der Hang zur Kriminalität wären die Auswirkungen mangelnder frühkindlicher Betreuung, die letztlich das Wohlergehen der gesamten Gesellschaft bedrohten. In den Augen der lionistischen wie rotarischen Vordenker war „[e]ine intakte Mutter-Kind-Beziehung [...] ein Garant einer gesunden Gesellschaft“<sup>121</sup> und darum müsste sich die Mutter bewusst dem Kind widmen. Das Stillen als ein wesentliches Mittel, um eine gute Beziehung

---

clubeigenen Archiv.

<sup>117</sup> Vgl. Ernst-Gerhard Loch: Die Frau in der Industriegesellschaft, in: Lion 20, 1975, S. 29-30.

<sup>118</sup> Vgl. O.N.: Kinder – Randgruppe unserer Gesellschaft, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 716-717; Lothar von Hohnhorst: Podiumsgespräch auf der GDV, in: Lion 20, 1975, S. 316-321, darin enthalten: Christa Meves: Lebensmut oder Lebensangst?, S. 319-320.

<sup>119</sup> Siehe hierzu sowie zu den folgenden Ausführungen: Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Sekretär [...] 1974-78, Korrespondenzen, Dok.: Protokoll Podiumsdiskussion Bad Zwischenahn am Sonnabend, den 19. April 1975; Franz Trogisch: Gemeindienst – auch in unserem Land. Die Konferenz des 155. Distrikts in Hameln, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 394; Lothar von Hohnhorst: Podiumsgespräch auf der GDV, in: Lion 20, 1975, S. 316-321; Wolfgang Diehl: Zonentreffen. Gesunde Kinder – gesunde Gesellschaft. Information als erster Weg zur Besserung. Podiumsgespräch über ‚Frühsozialisation des Kindes‘ in Mainz, in: Lion 20, 1975, S. 260-262.

<sup>120</sup> Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 64.

<sup>121</sup> Diehl, Zonentreffen, S. 260.

zwischen Mutter und Kind zu fördern, wurde dabei in den Abhandlungen der Service-Club-Mitglieder ebenso propagiert wie die Betreuung des Kindes durch andere Personen als die Mutter abgelehnt wurde, schließlich könne nur sie die für die gesunde Entwicklung der Persönlichkeit und des Selbstwertgefühls so unabdingbare Zuwendung, Zärtlichkeit und Anerkennung ihrem Kind geben.<sup>122</sup> Darum erhoben Rotarier wie Lions das präventive Engagement im Bereich der Erziehung und Sozialisation von Kleinkindern in den 1970er Jahren zu einem ihrer Haupttätigkeitsschwerpunkte und versuchten, zum Teil durch gemeinsame Aktionen, dieser – in ihren Augen – negativen Entwicklung der Zeit entgegenzuwirken. Während man zum einen die eigenen Mitglieder immer wieder durch entsprechende Erörterungen von der Dringlichkeit des Problems der ‚frühkindlichen Deprivation‘ zu überzeugen versuchte, wollte man zum anderen auf verschiedene Art und Weise die Öffentlichkeit und insbesondere die jungen Eltern über die drohende Thematik informieren.

Unter ‚frühkindlicher Deprivation‘ verstand man die „Vernachlässigung und Fehlbetreuung von Säuglingen und Kleinkindern mit daraus folgenden Schäden seelischer, geistiger, körperlicher und charakterlicher Art.“<sup>123</sup>

„Entscheidend [sei] der Entzug elterlicher, vorwiegend mütterlicher Zuwendung und zärtlicher Gefühlsbeziehungen auch durch den Wechsel der Hauptbezugspersonen ebenso wie durch Betreuungs- und Erziehungsfehler. [...] Frühkindliche Deprivation [mache] in den meisten Fällen aus gesunden Neugeborenen gestörte, kranke und unglückliche Menschen, die oft ein Leben lang unter den Entbehungen der frühen Kindheit leiden und unter denen später die gesamte Gesellschaft leidet.“<sup>124</sup>

Daraus resultieren als Folgen die „emotionale Unterentwicklung des Kindes bis zur Verkümmern von erblich vorhandenen Anlagen“, was wiederum als „Spätfolgen [...] [g]estörtes soziales Verhalten, Kontaktarmut, Schulversagen, Aggressivität, Apathie [sowie] verstärkte Anfälligkeit gegenüber Sucht und Kriminalität“<sup>125</sup> bedinge.

In Vortragsveranstaltungen versuchte man seinen eigenen Standpunkt der breiten Bevölkerung zu verdeutlichen und ihr so die drohende Gefahr bewusst zu machen. Selbst ausgearbeitete Info-Broschüren, die in Arztpraxen, Apotheken und entsprechenden

---

<sup>122</sup> Vgl. beispielsweise Diehl: Zonentreffen sowie: Archiv LC Wilhelmshaven, Dok.: Lions International, Gesamtdistrikt 111 Deutschland (Hg.): Die ersten Jahre entscheiden, Informationsblatt 3, Wiesbaden o. J.; ebd., Dok.: Frühkindliche Deprivation. Sonderinformation für die Mitglieder von Lions und Rotary, herausgegeben von Lions- und Rotary-Mitgliedern, Frankfurt o. J..

<sup>123</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Dok.: Sonderinformation, S. 2.

<sup>124</sup> Ebd.

<sup>125</sup> Ebd.

Behörden auslagen bzw. verteilt wurden, sollten der Information und ‚Aufklärung‘ der jungen Eltern dienen.<sup>126</sup> Mit entsprechender Rhetorik wurden ihnen darin die negativen Folgen einer mangelnden Betreuung ihrer Kinder vor Augen geführt, liege es doch schließlich an ihnen, ob ihr Kind „gesund, glücklich und lebensstüchtig“ würde „oder ob es abseits“ stünde, „in Schule oder Beruf“ versagen und sogar „verhaltensgestört, süchtig oder gar kriminell werden“ könnte.<sup>127</sup> Zugleich wollte man ihnen Auswege aufzeigen, indem man sie über die Bedürfnisse eines Säuglings und Kleinkindes informierte, die eben „bei weitem nicht nur aus Nahrung und Sauberkeit“<sup>128</sup> bestünden. Vielmehr appellierte man an die jungen Eltern und vor allem an die jungen Mütter, dass ihre Kinder für eine gesunde Entwicklung „Zärtlichkeit, Zuwendung [und] Zeit“ bräuchten, das hieße auch, ihnen „Lob, Fröhlichkeit [und] Geborgenheit“<sup>129</sup> zu geben. Darum sei das Stillen des Kindes ebenso wichtig wie die Tatsache, dass man es dabei anschau und nicht „in den Fernseher oder in eine Zeitschrift“<sup>130</sup> blicke. „Sprechen, scherzen und spielen Sie mit ihrem Kind, sorgen Sie dafür, daß es sich rundherum wohlfühlt. Und seien Sie aufrichtig, dann wächst sein Vertrauen zu Ihnen, und Vertrauen ist die Voraussetzung für eine gute Entwicklung und für sein Lebensglück“<sup>131</sup>, appellierten die Lions in einem ihrer Informationsblätter und stellten dort zugleich fest, dass für das Kind nur eine feste Bezugsperson – im besten Falle die Mutter – nötig sei, schließlich sei „ein Kind [...] kein Paket, das man einmal bei der Nachbarin abgibt, einmal bei der Freundin und einmal bei einer Verwandten.“<sup>132</sup> – Denn dann würde es sicherlich seelisch Schaden nehmen, so die logische Schlussfolgerung in den Augen der Verfasser des Handzettels. Eine Berufstätigkeit der Mutter sei darum in den ersten drei Jahren eigentlich vollkommen ausgeschlossen und nur, wenn diese wirklich finanziell unabdingbar wäre, sollte eine Frau dieser nachgehen, allerdings so, dass das Kind in der Zeit möglichst vom Vater betreut werde. Falls Mütter alleinstehend seien, sollten sie in jedem Fall staatliche Hilfen in Anspruch nehmen, um ihrem Kind gerecht werden zu können, und sollte all dies nicht machbar sein und man so die Bedürfnisse seines Kindes in den ersten Lebensjahren nicht erfüllen können, blieb nach Meinung der Autoren jener Broschüre nur die Freigabe zur

---

<sup>126</sup> Vgl. neben dem schon genannten Informationsblatt Nr. 3 (Anm. 122) unter anderem auch: Archiv LC Wilhelmshaven, Dok.: Seelische Gesundheit. Gesellschaft von morgen, Lions Informationsblatt 1.

<sup>127</sup> Archiv Lions Club Wilhelmshaven, Informationsblatt 3.

<sup>128</sup> Ebd.

<sup>129</sup> Ebd.

<sup>130</sup> Ebd.

<sup>131</sup> Ebd.

<sup>132</sup> Ebd.

Adoption als letzter Ausweg, um dem Kind eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen.<sup>133</sup> Mit diesem Engagement, nicht nur karitativ, sondern auch präventiv für das Allgemeinwohl tätig zu werden, setzten Rotarier und Lions gleichfalls bürgerliche Traditionen fort. Ähnlich dem Bürgertum des 19. Jahrhundert sahen sie dabei in ihren eigenen Normen und Idealvorstellungen zur Gestaltung des Familienlebens und im Speziellen zur Rolle der Frau im Rahmen der Kindererziehung das zentrale Mittel, um negativen gesellschaftlichen Entwicklungen entgegenzuwirken. Dass sie damit zugleich das traditionelle Familienideal des Bürgertums verbunden mit seinen konkreten Vorstellungen zum Rollenverständnis der Geschlechter, die die Aufgabe der Frau neben ihren Pflichten als Ehegattin und Hausfrau vor allem in ihrer Bestimmung als Mutter sahen, nahezu ungebrochen fortführten, unterstreicht auch inhaltlich die Fortsetzung bürgerlicher Ideen im Denken und Handeln der Service-Club-Mitglieder: Sich voll und ganz der Kindererziehung zu widmen, um ihre persönliche Entwicklung im bestmöglichen Sinne zu fördern, galt schon den bürgerlichen Theoretikern wie Praktikern im 19. Jahrhundert als wesentliche Aufgabe der Bürgerinnen, nicht zuletzt, um die Verwirklichung des bürgerlichen Projekts einer zukünftigen Gesellschaft voranzutreiben.<sup>134</sup> Ähnlichen Prämissen folgten Rotarier und Lions einige Jahrzehnte später, als sie gleichfalls in der Erziehung der Kinder das wesentliche Mittel für eine positive Gestaltung der gesellschaftlichen Zukunft erachteten und dabei – gleichsam naturgegeben – die Kindererziehung nahezu ausschließlich als Aufgabe der Mutter betrachteten.

Schlussendlich erachteten die Rotary und Lions Clubs in ihrem theoretischen Denken wie in ihrem praktischen Handeln den Aspekt der Wohltätigkeit als zentrales Mittel, um dem wesentlichen Ziel ihrer jeweiligen Vereinigung, dem Dienst am Gemeinwohl, nachzukommen. Sei es, dass man gesellschaftlichen Missständen durch philanthropisches Handeln begegnen wollte oder ihnen durch präventive Maßnahmen mit gewissen pädagogisierenden Implikationen vorzubeugen versuchte, in jedem Fall ging es Rotariern und Lions im Sinne ihres staatsbürgerlichen Selbstverständnisses darum, gemäß ihren

---

<sup>133</sup> Vgl. ebd.

<sup>134</sup> Vgl. dazu vor allem Budde: Auf dem Weg; ähnlich Dies.: Das Öffentliche des Privaten. Die Familie als zivilgesellschaftliche Kerninstitution, in: Arnd Bauernkämper (Hg.): Die Praxis der Zivilgesellschaft. Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich, Frankfurt a. M., New York 2003, S. 57-77. Zur kindlichen Erziehung und Sozialisation im Bürgertum siehe außerdem Andrea Schnöller / Hannes Stekl (Hg.): ‚Es war eine Welt der Geborgenheit...‘: bürgerliche Kindheit in Monarchie und Republik, Wien / Köln 1987; Hannes Stekl: ‚Höhere Töchter‘ und ‚Söhne aus gutem Haus‘: bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, Wien/Köln/Weimar 1999.

ethischen Prinzipien dem Wohl der Gesellschaft zu dienen und vor allem dort anzusetzen, wo staatliches Handeln an seine Grenzen stieß. Dass sie damit zugleich traditionell bürgerlichen Denk- und Verhaltensmustern folgten, haben die zurückliegenden Analysen ebenfalls gezeigt. Ähnlich den Bürgen des 19. Jahrhunderts fanden die Mitglieder beider Service-Organisationen im Bereich des karitativen Engagements ein Feld, um zum einen ihrer bürgerlichen Gesinnung, sich für das Gemeinwohl einsetzen zu wollen, Ausdruck geben zu können. Zum zweiten bot ihnen, gleich den Angehörigen des Bürgertums, dieser Bereich der Wohltätigkeit die Möglichkeit, seine Zugehörigkeit zu den sozial geschlossenen Kreisen ob der eigenen Gesinnung und der eigenen Taten unter Beweis zu stellen. Philanthropisches Denken wie Handeln stellte sowohl in der bürgerlichen Sozialformation des 19. Jahrhunderts wie in den sich aus den sozial gehobenen Schichten des 20. Jahrhunderts rekrutierenden Rotary und Lions ein wesentliches Mittel der Distinktion nach außen wie der Identifikation nach innen dar und avancierte hier wie dort zu einem bedeutenden Element der Identitätsstiftung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen.

Indes – die Parallelen zwischen den Angehörigen des bürgerlichen Vereinswesens im 19. Jahrhundert einerseits wie den Rotarier und Lions im 20. Jahrhundert andererseits dürfen gerade in dieser Hinsicht nicht zu weit geführt werden. Zwar ging es auch den Service-Clubs in ihrem Dienst am Gemeinwohl, vor allem dann, wenn er präventiv ausgeübt wurde, darum, die Gesellschaft in eine positive Zukunft zu führen und sie vor negativen Entwicklungen zu bewahren, aber sicherlich reicht dieses Ergebnis nicht aus, um einen vollkommenen Analogieschluss mit mancherlei bürgerlichem Engagement des 19. Jahrhunderts zu ziehen, war dies doch nicht selten auf die Verhinderung handfester sozialer Unruhen – zumindest in der Selbstwahrnehmung der tätigen Bürger – ausgerichtet.<sup>135</sup> Überdies war das gesellschaftliche Engagement des Bürgertums in einem noch weitaus stärkerem Maße von paternalistischen und patriarchalischen Vorstellungen geprägt, als dies bei den Rotariern und Lions der Fall gewesen sein mag. Bei Weitem stärker als in den Service-Vereinigungen des 20. Jahrhundert hatten ein Jahrhundert zuvor Sozialdisziplinierung und erzieherischer Impetus das philanthropische Handeln des Bürgertums gegenüber den unteren Schichten bestimmt<sup>136</sup>, die Arbeiterbildungsvereine

---

<sup>135</sup> Vgl. Hardtwig, S. 11-50, bes. S. 19-25; Krey, S. 38; Mettele: Bürgertum in Köln, S. 135/136; Lingelbach, S. 38.

<sup>136</sup> Vgl. Budde: Blütezeit, S. 98-103; Krey, S. 36-98; Lingelbach, S. 38.



mögen hierfür als ein Beispiel dienen<sup>137</sup>. In solch einer Weise, wie das Bürgertum in seinem sozialfürsorglichen Handeln eine Verabsolutierung der eigenen Werte praktizierte, dabei aber die Eigenheiten der von diesem ‚gütigen‘ Handeln vermeintlich profitierenden Schichten missachtete und damit im letzten in Widerspruch zu den ebenfalls bürgerlichen Idealen der Toleranz und Gleichheit trat<sup>138</sup>, war das wohlthätige Engagement der Rotarier und Lions indes nicht gekennzeichnet.

Zuletzt wird dieser graduelle Unterschied zwischen den historisch verschiedenen Formen wohlthätigen Engagements wohl auf die differierenden Selbstdefinitionen der hier betrachteten bürgerlich geprägten Gesellschaftsgruppen des 19. und 20. Jahrhunderts zurückzuführen sein. Denn in viel stärkerem Maße, als dies gut einhundert Jahre später bei den Rotariern und Lions der Fall war, bezog das Bürgertum des 19. Jahrhunderts seine Identität aus der Distinktion von anderen gesellschaftlichen Gruppen. Bildete sich die bürgerliche Schicht seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert vor allem in einer Frontstellung gegenüber dem Adel heraus, entwickelte sich – insbesondere seit Mitte des 19. Jahrhunderts – die Abgrenzung zu den unteren Schichten zu einer genuin bürgerlichen Form der Selbstkonstruktion.<sup>139</sup> Das Feld der Wohltätigkeit bot den Bürger dabei eine Möglichkeit, um diesem Distinktionsbestreben verbunden mit damit einhergehenden gesellschaftlichen Hierarchisierungsprozessen praktischen Ausdruck zu verleihen, konnten doch in diesem Bereich sozialen Handelns soziale Grenzen manifestiert und gesellschaftliche Rollenverteilungen demonstriert werden, indem die einen als ‚Geber‘ und die anderen als ‚Nehmer‘ fungierten.<sup>140</sup> Dem Bürgertum, vor allem des späten 19. Jahrhunderts, eröffnete sich hier die Gelegenheit, seinen Anspruch auf politische wie gesellschaftliche Partizipation performativ zu stützen, indem man seine Verantwortung für das Gemeinwesen in seinem Engagement für bedürftige Schichten unter Beweis stellte und damit zugleich soziale Hierarchien weiter Realität werden ließ.

Im Zuge der weiteren historischen Entwicklungen hatte die Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts allerdings ihr Ende gefunden, spricht man doch zu Recht für die Bundesrepublik Deutschland nicht mehr von einem derartig hierarchischen Gesellschaftsmodell. Eine demokratische Grundordnung und das damit einhergehende formal bestehende Gleichheitsprinzip haben zumindest Klassenstrukturen aufgelöst und

---

<sup>137</sup> Vgl. Budde: Blütezeit, S. 100-102.

<sup>138</sup> Vgl. insbesondere Krey, S. 36-98.

<sup>139</sup> Vgl. grundlegend Kocka: Das europäische Muster, S. 14-17.

<sup>140</sup> Vgl. Krey, S. 14.

die Notwendigkeit der Demonstration eines bestimmten Status' zur Legitimation politischer Partizipation obsolet werden lassen. In diesem Sinne bestand für die Rotarier und Lions nicht mehr eine derartige Notwendigkeit, seine eigene gesellschaftliche Position in Abgrenzung zu anderen gesellschaftlichen Schichten unter Beweis zu stellen. Dies schlug sich wiederum im wohlthätigen Handeln beider Service-Organisationen nieder, war es doch eben nicht in dem Maße darauf ausgerichtet, soziale Hierarchien zu manifestieren und zugleich eigene Werte zur absoluten Richtschnur zu erheben.

Nichtsdestotrotz – und dies haben die bisherigen Untersuchungen bereits gezeigt – ging es auch bei den Service-Club-Angehörigen offenbar um die Demonstration eines gewissen sozialen Status, wenn man sich wohlthätig engagierte. Der Unterschied zum Bürgertum des 19. Jahrhunderts ist also einmal mehr ein gradueller denn ein genereller. Denn bei Lions und Rotariern war nicht mehr zentral, sich in Frontstellung zu unteren sozialen Schichten zu konstituieren, sondern vielmehr war der Bereich der Wohltätigkeit – neben dem Aspekt der Bildung – ein wesentliches Mittel, um seine Zugehörigkeit zu den gesellschaftlich privilegierten Kreisen, wie sie sich in den Service-Vereinigungen zusammenfanden, unter Beweis zu stellen und so soziales Prestige zu gewinnen. Wohltätigkeit wurde damit hier zu einem Feld der Selbstkonstruktion des einzelnen und der Selbstidentifikation wie -distinktion der jeweiligen Gemeinschaft.

Zugleich musste somit die Praxis der Wohltätigkeit schlussendlich auch zu einem Akt der Selbstlegitimation beider Service-Vereinigungen werden, schuf doch dieses auf den ersten Blick uneigennütziges Engagement für das Gemeinwohl für Rotarier wie Lions eine veritable Begründung für die je eigene spezifische Existenz. Angesichts der Auswahl- und damit im letzten Abgrenzungsmechanismen, die - wie bereits skizziert - einen bestimmten Habitus, Bildungsgrad und ökonomischen Status als Mitgliedschaftskriterien in einem Service Club formulierten, durfte eine sich so definierende Vereinigung offenbar nicht um ihrer selbst willen bestehen und im ‚Dienst‘ am Clubfreund erschöpfen, sondern hatte sich augenscheinlich durch ihr gemeinnütziges Streben einem höheren Ziel als nur dem eigenen Nutzen zu verschreiben. Wohltätigkeit erhielt damit in Theorie wie Praxis beider Service-Organisationen in gewissem Maße eine utilitaristische Komponente, sollte sie zum einen die Zugehörigkeit des einzelnen Mitgliedes zu jenen besonderen Zirkeln demonstrieren, wie es etwa die unverhohlenen Spendenaufforderungen an die Clubangehörigen erkennen ließen. Zum zweiten diente schließlich das gemeinnützige Engagement den Service-Club-Vereinigungen en Gros dazu, ihre Existenz als zweifelsohne geschlossene Kreise zu legitimieren; nicht zuletzt,

indem man sich gerade durch seine Wohltätigkeit von einem reinen Gesellschaftsclub unterscheiden wollte. Dem allseits kolportierten Altruismus wohnten also auch nicht ganz so selbstlose Tendenzen inne, wenn es Legitimation, Identifikation und Distinktion des einzelnen Mitgliedes wie der gesamten Gemeinschaft ging.

Zuletzt müssen abgesehen von den Unterschieden zwischen den Rotary und Lions Clubs einerseits wie ihren historischen Vorgängern andererseits auch Differenzen zwischen beiden Service-Club-Organisationen im Gesichtspunkt der Wohltätigkeit – ähnlich wie im Bereich der Bildung – konstatiert werden. Denn dem Aspekt der Wohltätigkeit kam zwischen Rotariern und Lions eine unterschiedlich intensive Bedeutung zu. Schon in den Erörterungen zum organisationseigenen Selbstverständnis ließ sich erkennen, dass die Lions das Feld wohltätigen Handelns weitaus stärker betonten als dies bei den Rotariern der Fall war. Die tätige Hilfe galt ihnen demnach als „Prüfstein und Krone der Lions-Idee“<sup>141</sup> und erfuhr in den selbstreflexiven Erörterungen immer wieder eine ausführliche Betrachtung. Diese theoretischen Implikationen setzten sich in der Praxis der Lions-Organisation weiter fort. Schon die von den Rotariern abweichende Gestaltung in der Mitgliederzeitschrift (spielte bei jenen eher der Aspekt der Bildung die dominierende Rolle) verweist auf deren andere Schwerpunktsetzungen, indem hier in erster Linie Berichte über die vielfältigen ‚activities‘ der unterschiedlichen Clubs – zunächst noch weltweit, später dann konzentriert auf den deutschen Raum – zu finden waren. Darüber hinaus nahm der Bereich der tätigen Hilfe auch auf Distriktversammlungen, in Rundschreiben und bei Govenorbesuchen einen weitaus größeren Raum in den Gesprächen und Referaten ein, als dies bei den Rotariern der Fall war. Gerade bei den unterschiedlichen Treffen auf Distriktebene berichteten die Lions Clubs deutlich häufiger und ausführlicher über ihre jeweiligen ‚activities‘, gesonderte District-Activity-Beauftragte ergänzten diese Ausführungen, so dass alles in allem den anwesenden Clubs Anregungen für die weitere wohltätige Arbeit gegeben werden sollten.<sup>142</sup> Auch die Aufzeichnungen aus den einzelnen Distrikten durch die jeweils zuständigen Reporter in den Zeitschriften<sup>143</sup> wie die Jahresrückblicke der einzelnen Clubs<sup>144</sup> verstärken die

---

<sup>141</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1963-1969, Dok.: District-Rundschreiben, Protokoll über die Konferenz der Clubpräsidenten und Sekretäre am 14. und 15. September 1963, S. 3.

<sup>142</sup> Vgl. beispielhaft: Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e), Sekretär [...] 1969-1973, Dok.: Protokoll über die erweiterte dritte Kabinettsitzung und zweite Präsidentenkonferenz am 6. März 1971 in Wolfsburg; Friedrich Bentmann: Deutschland – deine Lions, in: Lion 15, 1970, S. 296-300.

<sup>143</sup> Vgl. beispielhaft die regelmäßige Berichterstattung in den monatlichen Ausgaben von Lion 10, 1965, in der unter der Rubrik „tätige Hilfe“ die Aktionen der Lions Clubs in diesem Bereich für den jeweiligen Distrikt kurz vorgestellt werden.

Einsicht, dass dieser Tätigkeitsbereich der Service-Organisationen bei den Lions im Vergleich zu den Rotariern deutlich stärker fokussiert wurde, indem er hier deutlich ausführlicher und häufiger beschrieben wurde.

Diese Berichterstattungen wie auch die Quellenbestände der untersuchten norddeutschen Clubs weisen zudem auf einen weiteren Unterschied zwischen den beiden Service-Organisationen hin, wenn es um die Frage der konkreten Praxis im Bereich der Wohltätigkeit geht. Denn deutlich mehr als bei den Rotariern spielte bei den Lions die unmittelbar tätige Hilfe, also das persönliche Engagement der einzelnen Mitglieder eine Rolle. Während sich die Angehörigen von Rotary doch häufig darauf zurückzogen, finanzielle Spenden für einen wohltätigen Zweck zu leisten, fanden sich in der vergleichenden Betrachtung der Lions Clubs häufiger Projekte, in denen die konkrete Aktivität der Mitglieder gefragt war, sei es bei der Betreuung von Alten- oder Kinderheimen oder in der Sammlung unterschiedlichster gebrauchter Gegenstände.

Dass die lionistische ‚activity‘ für die eigenen Mitglieder prägender war als dies für den Gemeindienst im Selbstbild der Rotarier zutraf, unterstreichen die geführten Interviews. Während sich die rotarischen Altmitglieder in ihren Selbstbeschreibungen der eigenen Vereinigung eher auf andere Aspekte konzentrierten, wiesen ihre lionistischen Mitstreiter dem Dienst am Gemeinwohl zentrale Bedeutung in der Charakterisierung ihrer Organisation zu.

## **2. Politische Tätigkeitsfelder: die Sorge um das Gemeinwohl**

Allerdings reichte der Aspekt der Wohltätigkeit allein den Service-Club-Mitglieder nicht aus, um ihre Gesinnung für das Gemeinwohl unter Beweis zu stellen. Schließlich waren ihre Ziele dem eigenen Selbstverständnis nach weiter gesteckt, wenn etwa der Code of Ethics der Lions-Organisation die Angehörigen darauf verpflichtete, sich „stets bewusst zu bleiben [s]einer Verpflichtung als Bürger gegenüber [s]einer Nation, [s]einem Lande und [s]einer Gemeinde und ihnen in Wort, Haltung und Tat [s]eine unerschütterliche Treue zu halten [und] [i]hnen [s]eine Zeit, [s]eine Leistungsfähigkeit und [s]eine Möglichkeiten großzügig zur Verfügung zu stellen“.<sup>145</sup> Dienst am Gemeinwohl sollte bei

---

<sup>144</sup> Vgl. beispielhaft Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Bericht über das Lions-Jahr 1965/66, S. 2.

<sup>145</sup> Lions International Gesamt-District 111 (Hg.): Lions International – Mitgliederverzeichnis 1964/65, S.

Lions wie bei Rotariern nicht nur bloßes karitatives Engagement für Schwache und Benachteiligte bedeuten, sondern man definierte seine Aufgabe breiter, indem man sich im Sinne seines staatsbürgerlichen Selbstverständnisses in der Pflicht sah, dem Wohlergehen der gesamten Gesellschaft zu dienen – und dies gerade angesichts der drängenden Problemlagen der Zeit. Die Erörterungen der selbstreflexiven Diskurse beider Service-Vereinigungen in Kapitel III haben es bereits deutlich gemacht: Man sah sich selbst als die Institution, die den negativen Entwicklungen der Zeit die eigenen ethischen Grundsätze entgegenstellte und so die Gesellschaft in eine bessere Zukunft führen wollte. Demnach galt es, der Gefahr des bloß materialistischen Strebens und damit dem drohenden Nihilismus zu begegnen. Die Pflege des Gemeinwesens begriff man darum als bürgerliche Pflicht, um die Zukunft besser zu gestalten und die Demokratie auf starke Pfeiler innerhalb der Gesellschaft zu stellen. Aus seinen ethischen Prinzipien heraus leitete man die Verpflichtung zur „Pflege des Gemeinsinns und aus diesem Gemeinsinn [wiederum] die staatsbürgerliche Tat in der Gemeinde, im Lande, im Bunde“<sup>146</sup> ab. Schließlich „entsteht [in den Clubs, Anm. MCE] etwas, was unserem staatlichen und bürgerlichen Umkreis mehr not tut [sic!] als alles andere: die Ausstrahlung eines staatsbürgerlichen und sozialen Willens, der durch die soziale Tat lebendig bleibt und eine lebendige Wirkung erzeugt“<sup>147</sup>, so ein Lion in seinem Rückblick anlässlich des 10-jährigen Jubiläums seiner Vereinigung in Deutschland. Zugleich verband er, wie manche seiner Mitstreiter in den eigenen Reihen wie in denen der Rotarier, in einer Parallelisierung seine Vereinigung mit dem Bürgertum des 19. Jahrhunderts – allerdings in negativer Hinsicht: Denn gerade die historischen bürgerlichen Schichten hätten es versäumt, dieser staatsbürgerlichen Pflicht wirklich nachzukommen, indem sie sich vollkommen gleichgültig gegenüber den politischen Machthabern verhalten und so den negativen Gang der deutschen Geschichte maßgeblich mit beeinflusst hätten. Derartige Versäumnisse wolle man sich selbst nicht zu Schulden kommen lassen, sondern wolle im Gegenteil durch seine „Ausstrahlungskraft helfen, eine solche Gleichgültigkeit und solches politisches Banausentum einzuschmelzen, zurückzudrängen, zu beseitigen.“<sup>148</sup> Dass den Service Clubs selbst die Aufgabe einer politischen und moralischen

---

III – IV.

<sup>146</sup> Harald Koch: Zehn Jahre Lions in Deutschland. Zehn Jahre Lions Düsseldorf, in: Lion 7, 1962, S. 80-92, S. 85; ähnlich Wilhelm Jonen: Die Verantwortung des Rotariers in Staat und Gemeinde, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 6-8.

<sup>147</sup> Koch: Zehn Jahre Lions, S. 85.

<sup>148</sup> Ebd., S. 84-85, Zitat S. 85.

Führerschaft zukam, stand für Rotarier wie Lions außer Frage und band sie damit an die Tradition des *citoyen*, wie er bereits im Bürgertum des 19. Jahrhunderts seinen Ausdruck gefunden hatte. Im Sinne dieses staatsbürgerlichen Selbstverständnisses hatten die Angehörigen dieser gesellschaftlichen Schicht ob ihrer Bildung, ihrer Leistung und ihrer moralischen Integrität die Führungsrolle in der Neugestaltung der Gesellschaft – und das hieß in diesem Fall bei der Verwirklichung des Modells der bürgerlichen Gesellschaft – beansprucht.<sup>149</sup> Lions und Rotarier taten es ihnen gleich, wenn sie argumentierten, dass man „geradezu dafür prädestiniert [sei], sich mit den Problemen der Zeit herumzuschlagen, denn in ihren Reihen [stünden] Männer aller Berufe, die fähig wären, ohne Zeitnot und ohne den Druck von Interessenten, die Dinge von allen Seiten zu untersuchen“<sup>150</sup> und

„Männer, die aufgeschlossen zu sein gelernt und geübt haben, d. h. die in der Lage sind, zuzuhören, und damit sich mühen, den anderen zu verstehen, und aus dem Willen zum Dienen bereit sind, sich in die Probleme des Nächsten hineinzudenken“<sup>151</sup>. Nach Ansicht der Service-Vereinigungen handelte es sich alles in allem also um solche Kompetenzen, die man durch die Clubmitgliedschaft vermittelt bekomme und die zugleich „die eigentlichen Garanten des öffentlichen Wohls eines Volkes“<sup>152</sup> seien.

In der Verwirklichung dieser hochstrebenden Ambitionen folgten Rotarier wie Lions ebenfalls bürgerlichen Traditionen, die in der Übernahme öffentlicher Ämter wie in der Diskussion gesellschaftlich relevanter Fragen neben dem schon genannten karitativen Engagement weitere zentrale Betätigungsfelder sahen, um ihrem staatsbürgerlichen Selbstverständnis Ausdruck zu verleihen.

Die Kommunalpolitik war eines der zentralen Tätigkeitsbereiche des Bürgertums im öffentlichen Raum des 19. Jahrhunderts, erstreckte sich seine Dominanz doch auf die Theorie wie auf die Praxis der städtischen Verwaltung. Wesentliche Prinzipien des Modells der bürgerlichen Gesellschaft, wie es von den bürgerlichen Vordenkern insbesondere in den Vereinen entworfen worden war, konnten hier konkrete Verwirklichung finden. Schließlich bot sich mit der kommunalen Politik ein Feld, das dem bürgerlichen Bedürfnis nach politischer Partizipation nachkam und zugleich ihr Prinzip der Selbstverwaltung als Gegenpol zur bisherigen obrigkeitsstaatlichen

---

<sup>149</sup> Genauere Ausführungen dazu finden sich in Kapitel I, 1.1.

<sup>150</sup> Lothar von Hohnhorst: Nach 10 Jahren, in: Lion 12, 1967, S. 338.

<sup>151</sup> Jonen: Verantwortung, S. 7.

<sup>152</sup> Ebd.

Gängelung in die Tat umsetzte. So hofften die Bürger, gerade in den 1850er und 1860er Jahren, darauf, dass die kommunale Praxis einer bürgerlichen Gesellschaft im Kleinen Ausstrahlungskraft auf die gesamte Gesellschaft nehmen würde, um diese gemäß den bürgerlichen Idealen umzugestalten.<sup>153</sup> Wenn sich auch solche Hoffnungen im weiteren Verlauf der deutschen Geschichte nicht verwirklichen sollten, blieb doch auch in der Kaiserzeit die Kommunalpolitik ein von Vertretern des Bürgertums dominiertes Gebiet. Resultierte das bürgerliche Übergewicht einerseits aus gewissen strukturellen Bedingungen (passives Wahlrecht wie auch die Bestimmungen zum Bürgerrecht allgemein beförderten die Vorherrschaft bürgerlicher Vertreter in lokalen Ämtern), entsprach es andererseits dem liberalen Denken dieser Sozialformation, die in Abkehr von ständischen Privilegien allein in Bildung, Besitz und Leistung die zentralen Kriterien sah, die zur Übernahme öffentlicher Verantwortung und damit eines politischen Amtes befähigten. Damit schufen sie sich gleichsam selbst die Legitimation für den eigenen Führungsanspruch im Bereich der Kommunalpolitik. An die Seite der Eignung zum Amt trat im bürgerlichen Selbstverständnis die Berufung respektive Verpflichtung zum Amt, sollte doch gerade das kommunalpolitische Engagement als Ausweis für die Gemeinwohlorientierung der bürgerlichen Kreise dienen.<sup>154</sup> Lions und Rotarier folgten diesen bürgerlichen Traditionen, als sie die Übernahme öffentlicher Ämter, insbesondere in der Kommunalpolitik, als eine Möglichkeit deklarierten, um dem eigenen Anspruch zum Dienst am Gemeinwohl zu genügen.<sup>155</sup> Dass sie dafür besonders geeignet waren, stand für die Service-Club-Mitglieder ebenso außer Frage wie bei ihren bürgerlichen Vorgängern ein Jahrhundert zuvor. Schließlich könnten sie ob ihrer charakterlichen Befähigung das politische Miteinander mehr als andere auf Basis sittlicher Grundlagen gestalten, verlangte doch „gerade die kommunalpolitische Arbeit [...] Menschen, die sich in einem Lebensberuf bewährt haben und ihre Berufserfahrungen zum besten des

---

<sup>153</sup> Vgl. Budde: Blütezeit, S. 43-47; Jürgen Reulecke: Bildungsbürgertum und Kommunalpolitik im 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 122-145; Wurthmann; Schmuhl: Bürgertum und Stadt, Ders.: Die Herren der Stadt: Bürgerliche Eliten und städtische Selbstverwaltung in Nürnberg und Braunschweig vom 18. Jahrhundert bis 1918, Gießen 1998.

<sup>154</sup> Siehe vor allem Budde: Blütezeit, S. 43-59; Reulecke; Dieter Langewiesche: Republik, konstitutionelle Monarchie und ‚soziale Frage‘ – Grundprobleme der deutschen Revolution von 1848/49, in: Friedrich Lenger (Hg.): Dieter Langewiesche. Liberalismus und Sozialismus. Ausgewählte Beiträge, Bonn 2003, S. 137-152, der in erster Linie nachzeichnet, wie der Führungsanspruch des (Bildungs-)Bürgertums und mit ihm liberale Denkmuster im Zuge der 1848-Revolution und der Entwicklungen des deutschen Nationalstaates im Kaiserreich an ihre Grenzen stießen.

<sup>155</sup> Vgl. Herbert Winkelhöfer: Der Govenor hat das Wort, in: Lion 20, 1975, S. 431; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 40, Dok.: Zusammenfassung der Pläne und Ziele des Clubs [Z – Mai 1964 – 1500], datiert vom 2.12.1964.

gemeindlichen Wohles zur Verfügung stellen können“<sup>156</sup>, wie dies in den Augen der Rotarier und Lions unter ihren Mitgliedern der Fall war. Darüber hinaus habe „eine aufgeschlossene Atmosphäre, eine Bereitschaft zum Dienen, zum Diskutieren, zum Zuhören“, wie sie in den Clubs gegeben war, die notwendigen persönlichen Voraussetzungen geschaffen, dass die Mitglieder ihren Dienst am Gemeinwohl ausüben könnten.<sup>157</sup>

In der Tat finden sich in den Clubberichten wie in den Magazinen beider Vereinigungen vielfach Hinweise darauf, dass sich Lions und Rotarier aktiv in der Kommunalpolitik engagierten oder ehrenamtliche Tätigkeiten übernahmen, sei es als Vorsitzender anderer karitativer Organisationen, als Präsidenten von Industrie- und Handelskammern oder als Träger ähnlicher Funktionärsposten.<sup>158</sup> Vielfach gratulierte man den eigenen Clubmitgliedern zu ihren Erfolgen bei entsprechenden Wahlen, etwa weil sie dem Rat der Stadt angehörten oder als Oberbürgermeister eingesetzt wurden. Dabei bestätigte sich immer wieder das bereits skizzierte Selbstverständnis, indem man eine solche Ämterübernahme als Akt der Gemeinwohlorientierung des einzelnen Mitgliedes charakterisierte beziehungsweise die Amtsträger selbst darin eine rotarische respektive lionistische Aufgabe sahen, die sie im Sinne der organisationseigenen Prinzipien erfüllen wollten. So betonte ein norddeutscher Rotarier nach seiner Wahl zum Oberbürgermeister der Stadt im Club, dass „er das ihm übertragene Amt im rotarischen Sinne als einen Dienst an der Gemeinschaft auffassen [würde] und sich mit seiner Person nach Kräften zum Wohl der Stadt einsetzen [würde].“<sup>159</sup> Der Vorsitzende der örtlichen Industrie- und Handelskammer appellierte sogar an seine Rotary-Freunde, dieses Amt in rotarischen Händen zu belassen, habe er es doch schließlich auch von einem Rotarier übernommen. Denn in der Arbeit als Vorsitzender einer solchen Organisation könne man die rotarischen [und zugleich bürgerlichen!] Zielsetzungen umsetzen, etwa durch die Unabhängigkeit der Organisation und der daraus sich ergebenden Selbstverwaltung.<sup>160</sup> Nicht zuletzt schwang ein gewisser Stolz mit, wenn man über die aus den eigenen Mitgliederreihen stammenden politischen Amtsträger berichtete, erst recht wenn es über die kommunale Ebene hinausging. Darum listete etwa die Rotary-Zeitschrift 1965 solche Mitglieder auf, die in verschiedenen Ländern „an höchst verantwortlicher Stelle im Geiste

---

<sup>156</sup> Jone: Verantwortung, S. 7.

<sup>157</sup> Vgl. ebd., Zitat S. 8.

<sup>158</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1964/65, Nr. 13 – 1964/65, 28.9.1964.

<sup>159</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1953/54, Nr. 30 – 1953/54, 8.2.1954.

<sup>160</sup> Vgl. ebd., Berichte 1965-66, Nr. 23 – 6.12.1965.



„Service above self“ tätig waren<sup>161</sup>, und die deutsche Lions rühmten sich in ihrem Jubiläumsband anlässlich ihres 40-jährigen Bestehens, dass 27 ihrer Mitglieder als Abgeordnete dem Deutschen Bundestag angehörten.<sup>162</sup>

Zugleich war man sich sicher, dass es für die politische Entwicklung eines Gemeinwesens nur von Vorteil sein konnte, wenn verschiedene Amtsträger auch durch die Mitgliedschaft in der gleichen Service-Vereinigung verbunden waren, wie etwa ein Rotarier feststellte, als er schlussfolgerte, „wenn der Ministerpräsident und der Landtagspräsident dieses Landes [in diesem Fall Nordrhein-Westfalen, Anm. MCE] nicht nur politisch verbunden, sondern darüber hinaus auch rotarische Freunde sind, so dürfe dieses dem Land – also dem allgemeinen Wohl zugute kommen.“<sup>163</sup> Als Theodor Heuss 1963 starb, zeigten sich die Lions Clubs betroffen angesichts des Verlustes dieses berühmten Mitgliedes ihrer Organisation<sup>164</sup>, ebenso wie die Rotary-Vereinigung einige Jahre später den Tod Konrad Adenauers, Gründungsmitglied des RC Köln, zu betrauern hatte.<sup>165</sup>

Abgesehen von diesem persönlichen öffentlichen Engagement des einzelnen Mitgliedes glaubte man überdies, auf andere Art und Weise unmittelbar in den Clubs dem eigenen Anspruch der Gemeinwohlorientierung gerecht zu werden, begriff man doch in beiden Service-Organisationen die Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen als eine weitere Art des Dienstes an der Allgemeinheit. „Den Gemeinsinn selbst können wir aber [...] erproben und schärfen, indem wir uns in unserem Lionsclub kameradschaftlichen Erörterungen der allgemeinen Angelegenheiten des Gemeinwohls annehmen und uns so Klarheit zu verschaffen suchen über die Prinzipien ‚der guten Verwaltung und des guten Staatsbürgertums‘“<sup>166</sup>, argumentierte ein Lion in der Mitgliederzeitschrift und fuhr fort, dass letztlich so ein Prozess in Gang gesetzt werde, der vom Wissen ausgehend ein Wollen produziere, was wiederum Taten initiere. Dass man selbst dazu berufen sei und darin letztlich im Sinne des Dienstgedankens nahezu eine

---

<sup>161</sup> Vgl. O.N.: Rotarier im Blickpunkt der Öffentlichkeit [Auszug aus: The Rotarian], in: Der Rotarier 15, 1965, S. 26.

<sup>162</sup> Vgl. O.N.: Lions gestalten Politik, in: Fred Huck (Hg.): 75 Jahre Lions International – 40 Jahre Lions Clubs Deutschland, München 1992.

<sup>163</sup> Jone: Verantwortung, S. 8.

<sup>164</sup> Vgl. Wolfgang Haussmann: Gedenken an Theodor Heuss, in: Lion 9, 1964, S. 4-5; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Dok.: Lions International District 111N Rundschreiben Nr. 5, 16.12.1963, S. 1.

<sup>165</sup> Vgl. Alfred Koegel: 150. Distrikt R.I. in Mitteilungen der Govenors, in: Der Rotarier 17, 1967, S. 311-312, S. 311; Der Rotary-Berichter, in: Der Rotarier 17, 1967, S. 326-340.

<sup>166</sup> Koch: Zehn Jahre, S. 85.

staatsbürgerliche Pflicht bestünde, stand für Rotarier wie Lions unzweifelhaft fest. Somit sind die Vortragsprogramme der Clubs und die Berichterstattungen über die Vorgänge in den einzelnen Distrikten im Rahmen der Mitgliederzeitschriften reich bestückt mit Auseinandersetzungen über soziale, wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Fragen. Während man dabei einerseits dem bereits in der Wohltätigkeit bestimmenden Grundsatz folgte, sein Augenmerk vor allem auf das unmittelbare Gemeinwesen zu richten, waren andererseits auch immer wieder Ereignisse und Entwicklungen auf nationaler und internationaler Ebene Gegenstand von Erörterungen in den Rotary und Lions Clubs. Nicht selten machte man sich dabei die Kompetenzen der eigenen Mitglieder zu Nutze, indem sie aus ihrem unmittelbaren Berufsfeld oder in ihrer Funktion als politische Amtsträger über entsprechende Vorgänge berichteten. Ein Beamte sprach beispielsweise in seinem Club über die Stadtsanierung Osnabrücks<sup>167</sup>, ein Leeraner Ratsherr erläuterte seinen Clubfreunden die Grundsätze der Haushaltsplanungen für die Stadt Leer<sup>168</sup> und der amtierende Oberstadtdirektor Oldenburgs erläuterte seinen Mitrotariern die Ergebnisse der letzten Kommunalwahl.<sup>169</sup> Zuweilen wurden kommunale Belange sogar in den Fokus mehrere Vortragsabende in den Clubs gestellt, etwa als der Rotary Club Emden in seinen ersten Clubjahren einen Diskussionszyklus zu „Emden, seine wirtschaftliche Belange und seine Wünsche für die Zukunft“ abhielt<sup>170</sup> oder sich der Lions Club Osnabrück gemäß dem Leitmotiv des Präsidenten „Wir in unserer Stadt“ Mitte der 70er Jahre geschichtlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und kommunalen Dingen der Stadt widmete, sich über die verschiedenen Belange informierte und entsprechende Einrichtungen besuchte.<sup>171</sup>

In nationaler und internationaler Hinsicht waren es in erster Linie die ‚großen‘ Themen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die auch das Leben der Rotary- und Lions-Vereinigungen in ihren Clubs wie in ihren Mitgliederzeitschriften bestimmten. Schon früh befasste man sich in den 1950er Jahren mit der Frontstellung der ideologischen Systeme, positionierte sich eindeutig gegen den Kommunismus und plädierte im Zuge der Ereignisse von 1961 für eine rasche Wiedervereinigung, wobei man immer wieder seine

---

<sup>167</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions-Club, Schriftwechsel ab 1968 bis 31.12.72, Dok.: Rundschreiben an alle Mitglieder, 7.1.1970.

<sup>168</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1969/70, Nr. 39 – 1969/70, 6.4.1970.

<sup>169</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1956/57, Nr. 44 – 1956/57, 12.11.1956.

<sup>170</sup> Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Rotary 1955/56, 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60, Protokoll zum Treffen am 27.2.1956.

<sup>171</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 35.

Verbundenheit zu Berlin und den Bewohnern Ostdeutschlands rhetorisch Ausdruck gab.<sup>172</sup> Auf dem ökonomischen Feld setzte man sich mit der Thematik eines angemessenen Unternehmerbildes auseinander<sup>173</sup> und erörterte in kritischer Tonlage Fragen der Tarifverhandlungen wie der betrieblichen Mitbestimmung der Arbeitnehmer,<sup>174</sup> was angesichts der Mitgliederzusammensetzung, die – wie gezeigt – durch Vertreter des Wirtschaftsbürgertums gekennzeichnet war, nicht weiter erstaunen mag. Ebenfalls skeptisch wurden die Entwicklung der Kernenergie wie ihrer friedlichen Nutzung beäugt<sup>175</sup> und angesichts der misslichen wirtschaftlichen Lage Deutschlands Mitte der 1960er und in den 1970er Jahren rückten auf der Suche nach adäquaten Lösungen immer wieder sozial- wie wirtschaftspolitische Fragen auf die Agenda der Rotarier und Lions in ihren Clubs und Magazinen.<sup>176</sup>

Ein Thema indes dominierte sowohl auf lokaler Ebene in den Clubs als auch auf nationaler in den Mitgliederzeitschriften über die Zeit zwischen Anfang der 1950er und Mitte der 1970er Jahre. Verschiedenste Fragen zum Thema ‚Bildung‘ fanden immer wieder und in großer Breite Erörterung durch die Rotarier und Lions. Insbesondere nach der von Georg Picht konstatierten deutschen ‚Bildungskatastrophe‘ sahen sie sich auf

---

<sup>172</sup> Vgl. zum Beispiel Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 8, Dok.: Vortrag von Rot. [...] im RC Osnabrück vom 16.5.1960: Ideologie und Koexistenz; Ebd., Dep. 82, Nr. 35, Auszug des Vortrages von Freund [...] beim Meeting am 14. Juni 1963 zum Thema „Wie steht es um die Wiedervereinigung“; Archiv RC Oldenburg, Ordner: Diverse Clubangelegenheiten u. Veranstaltungen, Dok.: aus Nr. 47 – 1962/63, 17.6.1962, Gedenken an den 17. Juni; ebenso finden sich vielfach in den Berichterstattungen aus den Distrikten im Mitglieder Magazin der Rotarier Vorträge, die sich mit den ideologischen Gegensätzen zwischen Ost und West sowie den Inhalten des kommunistischen Systems beschäftigen (vgl. z.B. Christian Jessen: Aus dem 149. Distrikt, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 548-550).

<sup>173</sup> Vgl. u.a. Erich Wiedemann: In der Stille zu lesen. Ein Beitrag über die Lebensführung des jungen Unternehmers, in: Lions 2, 1957, S. 14-16; Hans Rheinbay: Unternehmen und Unternehmer in der freien Marktwirtschaft, in: Der Rotarier 9, 1959, S. 658-663; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Dok.: Nr. 38, Nr. 21 – 1964/65, 23.11.1964, Vortrag zu „Unternehmer-Probleme und -Aufgaben in unserer Zeit“.

<sup>174</sup> Vgl. zum Beispiel Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 5, 1967, 1968, Nr. 51 – 1967/68, 28.6.1968 (Vortrag zu „Tarifverhandlungen“); Archiv RC Leer, Berichte 1962/1963, Nr. 4 – 1962/63, 23.7.1962, als man einen Artikel der FAZ unter dem Titel „Wollen wir wirklich abrutschen“ diskutierte, und dem Autor in seiner kritischen Haltung bezüglich der Entwicklungen in der deutschen Wirtschaft beipflichtete, der in den steigenden Forderungen der Arbeitnehmer und in ihrem zunehmenden Einfluss einen erhebliche Gefahr für eine weitere positive ökonomische Entwicklung sah; ähnlich: Josef Abstoß: Die qualifizierte Mitbestimmung, in: Der Rotarier 17, 1967, S. 129-133.

<sup>175</sup> Vgl. zum Beispiel Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 7, 1971, 1972, 1973, Vortrag am 6.7.1973 zu „Kernenergie heute“.

<sup>176</sup> Vgl. etwa Archiv RC Oldenburg, Berichte 1965/66, Nr. 30 – 1965/66, 24.1.1966 (Vortrag zu „Wirtschaft an der Jahreswende“); Karl Albrecht: Überlegungen für eine verantwortungsbewußte Wirtschaftspolitik, in: Der Rotarier 18, 1968, S. 118-123; Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Schreiben des Clubsekretärs an die Mitglieder vom 26.10.1973 (Bericht über Vortrag „Inflation und wirtschaftliches Wachstum“); Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 7, 1971, 1972, 1973, Nr. 18 – 1972/73, 3.11.1972 (Vortrag „Über die Dynamik des Weltsystems und die Grenzen des Wachstums“), sowie ebd., Ordner Nr. 8, 1974, 1975, 1976, Nr. 7 – 1975/76, 15.8.1976 (Vortrag „Diskussion zum Thema ‚Sind wir zur Inflation verdammt?‘“).

dem Plan, der Frage nach der ‚richtigen‘ Bildung und der ‚richtigen‘ Ausgestaltung des deutschen Schul- und Universitätswesens entsprechende Impulse zu geben. Während in den Mitgliedermagazinen das Bildungssystem im Allgemeinen Gegenstand mannigfaltiger Auseinandersetzungen war<sup>177</sup>, beschäftigten sich die Clubs vor allem im Konkreten mit der Frage der Universitätsgründungen in ihrer unmittelbaren Stadt respektive Region.<sup>178</sup> Alles in allem avancierte man in diesen Diskussionen zum Hüter des klassischen Bildungsideals, wie es sich schon das Bürgertum des 19. Jahrhunderts auf seine Fahnen geschrieben hatte. In der Tradition neuhumanistischen Denkens plädierte man immer wieder dafür, nicht nur auf die rein intellektuelle und an gewissen Patenten ausgerichtete Bildung Wert zu legen, sondern vielmehr in einem ganzheitlichen Sinn junge Menschen in den unterschiedlichen Institutionen ästhetisch, sittlich und emotional zu schulen.<sup>179</sup> Die Notwendigkeit von Verbesserungen im Bildungswesen und die Gründung weiterer Universitäten stand für die Angehörigen beider Service-Organisationen außer Frage, nicht zuletzt, weil man gerade in den 1960er Jahren in den Chor derjenigen mit einstimmte, die ob der Unzulänglichkeiten im deutschen Bildungswesen, insbesondere im Mangel an Akademikern, einen gravierenden Wettbewerbsnachteil Deutschlands im internationalen Geschehen sahen, den es schnellstmöglich zu beheben galt.<sup>180</sup> So begrüßte man auch die Planungen zur Etablierung neuer Hochschulen, etwa in Bremen, Osnabrück und Oldenburg, die die Konkurrenzfähigkeit Deutschlands verbessern helfen sollten – allerdings nicht ohne

---

<sup>177</sup> Vgl. u.a. Wilhelm Wortmann: Zur Lage des Bildungswesens in der Bundesrepublik, in: Der Rotarier 14, 1964, S. 407-410; ebd.: Ludger Graf v. Westphalen: Über Bildungswünsche und Begabungsreserven in der Industriegesellschaft, S. 410-414; ebd.: Herbert Mureck: Die höhere Schule aus der Sicht eines Vaters, S. 414-417; Georg Hartmann: Schulreform – Überlegungen und Vorschläge, in: Der Rotarier 22, 1972, S. 335-337, ebd.: Wolfgang Herzog: Gedanken zur Hochschulreform, S. 342-344; ähnlich im Mitgliedermagazin der Lions: Hans-Werner von Bülow: Bildung in der Krise?, in: Lion 13, 1968, S. 451-452; Walter Braun: Bildungspolitik als Zukunftssicherung, in: Lion 17, 1972, S. 38-41.

<sup>178</sup> Der Rotary Club Bremen-Roland beschäftigte sich beispielsweise mehrfach mit der möglichen Gründung einer Universität in der Hansestadt. Vor allem in den Clubjahren 1964-1965 und 1967-1968 war dieses Thema vielfach Gegenstand von Zusammenkünften, zuweilen auch mit den anderen Bremer Rotary Clubs (siehe Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965, Dok.: Rotary Club Bremen-Roland, Anlage zum Bericht Nr. 16/1964-65; sowie Ordner Nr. 5, 1967, 1968, Dok.: Rotary Club Bremen, Anlage zum Bericht Nr. 3/1967-68 sowie Ordner Nr. 4, 1965, 1966, 1967 sowie Ordner Nr. 6, 1969, 1970).

Ähnliche Erörterungen dann auch beim Rotary Club Osnabrück (Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 62, Dok.: Anhang zu Nr. 10 – 1967/68, 4.9.1967 sowie Dep. 82b, Nr. 49, Dok.: Nr. 13 – 1971/72, 27.9.1971.)

<sup>179</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 2, 1962, 1963, 1964, Vortrag am 17.4.1964: Der Abiturient aus der Sicht des Lehrers – Sind sie nun reif? (Diskussion dazu in Nr. 40 – 1963/64, 17.4.1964), weiter in ebd., Ordner Nr.3, 1964, 1965, Nr. 35 – 1964/65, 19.2.1965, Vortrag und Diskussion zu „Sind sie nun wirklich reif?“; ähnlich Mureck: Die höhere Schule.

<sup>180</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965, Dok.: Rotary Club Bremen, Anlage zum Bericht Nr. 16 – 1964/65 sowie ebd., Ordner Nr. 5, 1967, 1968, Dok.: Rotary Club Bremen, Anlage zum Bericht Nr. 3 – 1967/68; Archiv RC Oldenburg, Ordner: Govenor, Distrikt-RI, Städtetreffen, andere Clubs, Gastvorträge, RC Wilhelmshaven, Dok.: Städtetreffen in Oldenburg, aus Nr. 34 – 1964/65, 26.2.1965.

gewisse Vorbehalte. Gerade zu Beginn der 1970er Jahre, in Zeiten, als der Reformwille im Bildungswesen in den Augen der Rotarier und Lions zu starke Züge anzunehmen schien, beäugte man die Entwicklungen hin zu den Universitäten in den genannten Städten mit skeptischem Argwohn, wollte man doch nicht, dass allzu „linke“ und damit „bürgerfeindlich[e]“<sup>181</sup> Kräfte bei der Einrichtung der neuen Institutionen die Überhand gewannen, sondern neben den modernen, reformorientierten Forderungen nach Ausbildung von Kritikfähigkeit und ähnlichem sollte auch die intellektuelle Schulung der Studenten weiter im Vordergrund stehen.<sup>182</sup> Hatte man zudem noch in den sechziger Jahren den Mangel an akademisch Qualifizierten beklagt, plädierte man nun angesichts überfüllter Hörsäle im Sinne des Leistungsprinzips dafür, die Universitäten den wirklichen Spitzen der Gesellschaft vorzubehalten und für den großen Rest andere Möglichkeiten der Qualifizierung zu schaffen.<sup>183</sup>

Bei bloßen Deklamationen sollte es nach Ansicht beider Service-Vereinigungen indes nicht bleiben, hoffte man doch darauf, dass die eigenen Mitglieder, die qua der organisationseigenen Kriterien führende Positionen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft einnahmen, diese nutzten, um den Ansichten und Ideen ihrer jeweiligen Vereinigung Geltung zu verschaffen. So appellierte man im Zusammenhang mit der Bildungsdiskussion Mitte der 1960er Jahre an seine Angehörigen, kraft ihrer Stellung oder ihres Amtes direkt oder indirekt Einfluss auf das öffentliche Wohlergehen zu nehmen. Insbesondere in rotarischen Kreisen wurde die Misere im deutschen Bildungswesen intensiv diskutiert. Zugleich bestand Einigkeit darüber, dass hier in Übereinkommen mit der eigenen staatsbürgerlichen Pflicht ein großes Aufgabenfeld für die Rotarier bestehe, etwa indem sich jedes einzelne Mitglied in seiner beruflichen respektive öffentlichen Funktion dafür engagieren solle.<sup>184</sup> Im Sinne dieses Verantwortungsgefühls entschloss sich der Rotary Club Hannover-Ballhof 1964 sogar dazu, eine Resolution zur schlechten Lage im deutschen Bildungswesen zu entwerfen, die man den zuständigen Regierungsstellen weiterleiten wollte und der sich weitere Clubs anschlossen, wollte man hier doch „mit dem Gewicht seines Ansehens“ entsprechenden

---

<sup>181</sup> Interview mit einem Rotarymitglied und seiner Frau, 1.4.2009.

<sup>182</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied und seiner Frau, 1.4.2009; ähnlich: von Bühlow: Bildung in der Krise.

<sup>183</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 49, Dok.: Nr. 16 – 1971/72, 18.10.1971.

<sup>184</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965, Dok.: Anlage zu Schreiben des Clubsekretärs an die Mitglieder des Rotary Clubs Bremen-Roland vom 28.8.1964.

Einfluss nehmen.<sup>185</sup> In diesem Dokument übte man zum einen Kritik an den zuständigen politischen Stellen, die zu lange der Bildung unzureichende Bedeutung beigemessen und so die Notlage im Bildungswesen verkannt hätten, zudem die Ausgaben für Bildung ebenso wie die Innovationsbereitschaft in diesem Bereich zu gering wären, so dass Deutschland insgesamt im Vergleich zu den Nachbarländern ins Hintertreffen geraten sei. Zwar habe man nun die miserable Lage erkannt und einen gravierenden „Nachholbedarf“<sup>186</sup> festgestellt, aber es fehle an kompetenten Stellen zur Durchsetzung der Reformen. Darum empfahlen die Rotarier in ihrer Erklärung dem Bundespräsidenten, ein entsprechend unabhängiges und von politischen Sonderinteressen freies Gremium einzusetzen, um den Erfolg in der Verbesserung des deutschen Bildungswesens zu gewährleisten.<sup>187</sup> Als in den folgenden Monaten der Aspekt der Bildung zu einem zentralen Gegenstand der Politik wurde, etwa auf der Konferenz der Kultusminister im Oktober 1964 in Trier, zogen sich die Rotarier aus der konkreten aktuellen Situation zurück, nicht ohne jedoch festzustellen, dass „[d]ie vielen Diskussionen innerhalb der Rotary-Clubs [...] sicher auch dazu beigetragen [hätten], daß die an verantwortlichen und zuständigen Stellen tätigen Rotarier die Tagesordnung der Gremien in dieser Frage beeinflusst“<sup>188</sup> und „offensichtlich auf die Träger der Politik in den Parteien und im Staat direkt gewirkt“<sup>189</sup> hätten. Die Bitte an die Mitglieder der entsprechenden Klassifikationen blieb, „ihren Einfluß auch weiterhin geltend“<sup>190</sup> zu machen.

### ***Exkurs: Service Clubs und Politik - die ‚68er‘***

Allerdings bewegten sich die Rotary und Lions Clubs mit ihren Erörterungen aktueller gesellschaftspolitischer Fragen auf schmalen Terrain, schrieben doch die Verfassungen und Satzungen beider Service-Organisationen ihren Mitgliedern vor, dass politische und religiöse Themen eigentlich nicht im Club besprochen werden sollten.<sup>191</sup>

Mit diesem Grundsatz und zugleich mit der bereits angedeuteten Abweichung davon in der Clubpraxis traten die Rotary und Lions Clubs in den Fußstapfen der bürgerlichen

---

<sup>185</sup> Zitat aus ebd.: Schreiben des Clubsekretärs an die Mitglieder des Rotary Clubs Bremen-Roland vom 28.8.1964.

<sup>186</sup> Ebd.

<sup>187</sup> Vgl. ebd. (Anlage).

<sup>188</sup> Ebd., Nr. 14 – 1964/65, 2.10.1964.

<sup>189</sup> Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965, Nr. 16 – 1964/65, 16.10.1964.

<sup>190</sup> Ebd.; ähnlich an selber Stelle Nr. 23 – 1964/65, 4.12.1964.

<sup>191</sup> Vgl. Heinz Bruns: Club-Leben, in: Lion 3, 1958, S. 188-192, S. 191; Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965, Nr. 6 – 1964/65, 7.8.1964.

Vereine des 19. Jahrhunderts. Galt auch hier laut vereinsinterner Statuten ein Verbot für die Auseinandersetzung mit Fragen aus Politik und Religion,<sup>192</sup> sah die Realität vielfach anders aus. Die bürgerlichen Schichten, die sich in den Assoziationen zusammenfanden, nutzen – ähnlich wie die Service Clubs ein Jahrhundert später – ihre geselligen Zusammenkünfte, um sich über öffentliche Angelegenheiten zu verständigen, sei es, dass man hier das Modell einer zukünftigen bürgerlichen Gesellschaft entwarf, sei es, dass man sich mit konkrete (kommunal-)politische Fragen auseinandersetzte. Der kommunikative Austausch zwischen den führenden Köpfen der Stadt fand hier seinen Platz und die Vereine avancierten - insbesondere im Zuge der 1848er Revolution - zu Orten der politischen Willensbildung und Interessensvertretung. Sie konnten bedingt durch ihren Netzwerkcharakter im Rahmen eines Kommunalwesens entsprechende Agitation betreiben und so indirekten, aber durchaus bedeutsamen Einfluss auf die örtliche Politik nehmen. Die historische Forschung verweist vielfach auf den immensen Beitrag des Vereinswesens zur ‚Fundamentalpolitisierung‘ der deutschen Bevölkerung im Zusammenhang mit den Ereignissen der Jahre 1848/1849, habe sich doch gerade in diesem zeitlichen Kontext ein umfassendes und ausdifferenziertes politisches Vereinswesen entwickelt, das als Vorläufer für die Entstehung eines Parteiensystems gesehen werden könne. Das Vereinswesen als genuin bürgerliche Organisationsform verband sich mit konkreten politischen Inhalten, die zum ersten Mal in pointierter und expliziter Weise geäußert wurden.<sup>193</sup>

Wenngleich den Rotary und Lions Clubs im 20. Jahrhundert sicherlich nicht eine derartige Bedeutung in der Politisierung ganzer Bevölkerungsschichten zukam, bildeten sie doch ähnlich ihren historischen Vorläufern einen Ort, an dem sich die bürgerlichen Kreise eines Gemeinwesens über wesentliche gesellschaftspolitische Fragen verständigten.

Bevor allerdings anhand der Auseinandersetzung um die 1968er-Thematik in den Clubs in einem konkreten Beispiel demonstriert werden soll, wie derartig politische Dinge behandelt wurden und welche grundsätzliche politischen Orientierungen der Mitglieder dabei zutage traten, gilt es zunächst - ähnlich wie für die Clubs selbst - eine Legitimation

---

<sup>192</sup> Vgl. Sobonia, S. 185.

<sup>193</sup> Vgl. insbesondere Tenfelde: Die Entfaltung, der zugleich den Begriff der ‚Fundamentalpolitisierung‘ prägte (S. 111); ähnlich: Budde: Blütezeit, S. 43-59; Friedrich Lenger: Das Bürgertum, in: Christof Dipper / Ulrich Speck (Hg.): 1848. Revolution in Deutschland, Frankfurt a. M./Leipzig 1998, S. 235-247; Wolfgang J. Mommsen: 1848. Die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830-1849, Frankfurt a. M. 1998, bes. S. 147-170; Maentel.

dafür zu finden, solche Themen trotz des Interdikts der konstitutionellen Richtlinien zu besprechen.

Denn das Dilemma zwischen Theorie und Praxis, zwischen Norm und Realität sahen Rotariern und Lions bereits selbst, und es fiel ihnen offenbar nicht leicht, diese Diskrepanz aufzulösen. Vielfache Auseinandersetzungen mit der Frage, wie mit politischen Angelegenheiten umzugehen sei, finden sich – nicht erst in Zusammenhang mit den Geschehnissen der Jahre 1967 und 1968, aber deutlich durch diese katalysiert – in den Mitgliederzeitschriften: Wusste man einerseits um die theoretischen Vorschriften der eigenen Organisation, empfand man andererseits das Bedürfnis und zugleich die staatsbürgerliche Pflicht, derartige Fragen in den Clubs zu erörtern.<sup>194</sup>

So argumentierte man, dass gerade ob der Verpflichtung als verantwortungsbewusste und sich für das Gemeinwohl interessierende wie engagierende Staatsbürger Rotarier und Lions gar nicht umhin kämen, aktuelle Fragen in Staat und Gesellschaft zu betrachten.<sup>195</sup>

Damit schuf man sich einen ersten Begründungszusammenhang gemäß den organisationseigenen Normen und Richtlinien, indem man auf den darin enthaltenen Aspekt der Verantwortung für das Gemeinwesen rekurrierte.

Ergänzt wurde die Prämisse, sich politischen Fragen im Sinne einer staatsbürgerlichen Haltung zu widmen, um den Grundsatz, dass dies im Sinne parteipolitischer Neutralität zu geschehen habe. Politische Agitation, ob im Club, wenn Mitglieder unterschiedlicher politischer Couleur ihre Meinung kundtaten, oder aber im öffentlichen Auftreten der Service-Vereinigungen sollte vollkommen ausgeschlossen bleiben. Gemäß den eigenen Prinzipien von Toleranz und Offenheit gegenüber dem anderen galt es demnach zum einen, im internen Clubleben unterschiedliche Ansichten zuzulassen, sich gleichwohl über verschiedene Denkweisen auszutauschen und gegenseitig zu informieren, aber jeden Versuch, einer politischen Beeinflussung zu unterbinden.<sup>196</sup> Zum anderen sollte es den Clubs wie ihren Mitgliedern untersagt bleiben, außerhalb der eigenen Kreise in der

---

<sup>194</sup> Vgl. u.a. O.N.: Grundsatzklärung des deutschen Govenorrates – Gesamt-Distrikt 111: Lionismus und Politik, in: Lion 7, 1962, S. 207-208; Peter Schneider: Politische Neutralität und rotarisches Engagement, in: Der Rotarier 18, 1968, S. 278-281; Wolf In der Maur: Rotarier und Politik, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 652.

<sup>195</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967-1970, Lions II, Dok.: Einführende Ansprache des Clubpräsidenten anlässlich einer Vortragsveranstaltung mit dem amerikanischen Generalkonsul Leo M. Goodman zum Thema „Grundsätze der amerikanischen Außenpolitik“ am 15.4.1962; ähnlich: Grundsatzklärung Deutscher Govnorrat; Schneider: Politische Neutralität.

<sup>196</sup> Vgl. Grundsatzklärung deutscher Govenorrat; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Sekretär [...] 1974-1978, Korrespondenzen, Dok.: Protokoll über die 3. Präsidenten- und Sekretärs-Konferenz am Samstag, den 6. April 1974; Fritz Hirschner: Aus dem 151. Distrikt, in: Der Rotarier 17, 1967, S. 504ff.



Öffentlichkeit Stellungnahmen zu politischen (oder auch konfessionellen) Fragen abzugeben beziehungsweise als Rotarier oder Lions im Namen seiner Mitgliedschaft politisch aktiv zu werden.<sup>197</sup>

Um diese Ambivalenz zwischen theoretische Normen einerseits und praktische Erwägungen andererseits aufzulösen, bediente man sich also der ideellen Grundlagen der eigenen Organisation und deutete diese in seinem Sinne, indem man erstens die Erörterung politischer Themen als staatsbürgerliche Pflicht definierte und zweitens das prinzipielle Verbot reduzierte: Nicht Politik generell, sondern lediglich parteipolitische Fragen sollten aus dem Clubleben ausgeschlossen bleiben. Toleranz, Respekt, Offenheit und Neutralität sollten schließlich die Gewähr übernehmen, dass die Erörterung dieser ‚heißen Eisen‘ im Sinne der eigenen Prinzipien stattfinden konnte.

Dennoch, der Grat zwischen Anspruch und Wirklichkeit blieb schmal: Die Frage allerdings, inwiefern die regelmäßigen Zusammenkünfte der Rotarier und Lions tatsächlich von politischen Stellungnahmen und konträren Auseinandersetzungen verschont blieben, muss angesichts der Quellenlage nahezu unbeantwortet bleiben. Dass allerdings Vorträge zu aktuellen, die Gesellschaft und damit auch die Rotarier wie Lions bewegenden Fragen nicht vollkommen frei von eigenen subjektiven Bemerkungen bleiben konnten, mag in der Natur der Sache solch brisanter Themen liegen und kann durchaus in den Clubakten nachgewiesen werden: Dann etwa, wenn der von Willy Brandt eingeschlagene Kurs in der Ostpolitik während seiner Kanzlerschaft eher kritisch beäugt wurde<sup>198</sup> oder wenn man in der Beurteilung der angespannten ökonomischen Lage im Land auf wirtschaftsliberale Positionen rekurrierte<sup>199</sup>, wurde die politische Haltung der Service-Club-Mitglieder durchaus deutlich, die vielfach liberalkonservative und damit letztlich traditionell bürgerliche Züge trug. Von einer unmittelbaren politischen Agitation kann in diesen Fällen sicherlich nicht gesprochen werden, aber es war den referierenden Rotarier und Lions in begrenztem Maße möglich, ihre Positionen kundzutun. Letztendlich bestand also die Möglichkeit, dass die Service Clubs ähnlich den Vereinen des 19. Jahrhunderts zu Diskursorten auch in politischen Fragen für bestimmte, sozial homogene Kreise werden konnten.

Ein derartig ‚heißes Eisen‘, wie man es in die Clubs durchaus erörtern wollte, bildete in

---

<sup>197</sup> Vgl. Grundsatzklärung Deutscher Govenorrat; außerdem O.N.: Politik im Rotary Club, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 680.

<sup>198</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 49, Dok.: Protokoll des Meetings vom 29.5.72.

<sup>199</sup> Vgl. beispielsweise: Alfred Neff: Krise und Kritik, in: Lion 12, 1967, S. 160-166; Karl Albrecht: Überlegungen für eine verantwortungsbewußte Wirtschaftspolitik, in: Der Rotarier 18, 1968, S. 118-123.

den Augen der Rotarier und Lions die Studentenunruhen in den Jahren 1967 und 1968. Herrschten unter den Mitgliedern einerseits Zweifel und Unsicherheit, ein derart aktuelles wie spannungsreiches Thema in den Clubs zu behandeln – nicht nur wegen der eigenen verfassungsrechtlichen Bestimmungen, sondern auch, weil man um den internen Frieden bangte – bestätigten andererseits vielerlei Stimmen gerade im Hinblick auf diese Thematik, dass man sich im Sinne staatsbürgerlicher Verantwortung einer Auseinandersetzung nicht entziehen könne und dürfe.<sup>200</sup> Schließlich verstand man die zum Teil gewalttätigen Protestaktionen der jungen Generation als einen „Angriff auf die Demokratie“<sup>201</sup>, der die Rotarier und Lions aufgrund ihrer selbsternannten Funktion als verantwortungsbewusste Bürger ihres Staatswesens auf den Plan rief. Das Schreckensszenario eines gesellschaftlichen Umsturzes gab Anlass zur Sorge, wollte die „radikale Linke die Gesetze der öffentlichen Ordnung“ doch nicht anerkennen, „sondern [im Gegenteil] sie als Ausdruck der Repression gerade beseitigen“<sup>202</sup>. In ihrem elitären wie staatsbürgerlichen Selbstverständnis sahen sie sich in der Pflicht – und dabei ging es in ihren Augen um nicht weniger als die Verteidigung der bürgerlich-demokratischen Grundordnung.

In diesem Sinne fanden die ‚68er‘ in vielfacher Hinsicht Eingang in die Diskurse jener Jahre bei Rotariern wie Lions gleichermaßen. Insbesondere die Mitgliederzeitschriften beider Vereinigungen sind von der Suche nach den Ursachen und Hintergründen, der Analyse der Zusammensetzung der Protestkreise und ihrer Ideengeber wie auch der Erörterung ihrer Forderungen und der Frage nach möglichen Auswegen deutlich dominiert.<sup>203</sup> Blickt man allerdings auf die Praxis in den einzelnen Clubs, muss das Bild ein wenig differenziert werden. Ob und inwiefern man sich mit den revoltierenden Schülern und Studenten auseinandersetzte, hing ganz offensichtlich davon ab, in welchem Maße die eigene Stadt von derartigen Aktionen betroffen war. In den nordwestdeutschen Clubs spielte darum diese Thematik in vielen Clubs, wenn überhaupt, nur eine

---

<sup>200</sup> Vgl. beispielsweise Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, 1968, 1969, Dok.: Antrittsrede des neuen Präsidenten, 5.7.1968.

<sup>201</sup> Interview mit zwei Rotarymitgliedern [Gedächtnisprotokoll], 2.12.2008.

<sup>202</sup> Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, 1968, 1969, Nr. 14 – 1968/69, 4.10.1968.

<sup>203</sup> Vgl. beispielhaft Gustav Bosselmann: Die außerparlamentarische Opposition, in: Der Rotarier 18, 1968, S. 227-229; Paul Jacobs: Generationenproblem 1968, in: Lion 13, 1968, S. 501-503; Hermann Götz: Unruhige Jugend – Chance oder Gefahr?, in: Lion 14, 1969, S. 360-363; Friedrich Gruenagel: Frustrierung als tiefere Ursache der Studentenkrawalle, in: Lion 14, 1969, S. 172-173; Adalbert Hertel: Unruhe in der pädagogischen Provinz, in: Lion 14, 1969, S. 363-366; Otto Müller-Haccius: Zieht eine Revolution von links herauf, in: Der Rotarier 19, 1969, S. 306-309; Karl Schwarze: Das Jugendproblem – eine Aufgabe der praktischen Assistenz, in: Lion 14, 1969, S. 366-368.

untergeordnete Rolle. Lediglich in Oldenburg, Osnabrück und Bremen beschäftigte man sich eingehender damit, sei es in einem allgemeinen Sinn<sup>204</sup> oder aber in konkretem Zusammenhang mit Ereignissen in der Stadt.<sup>205</sup> Das Clubleben der Bremer Rotarier der Jahre 1967 und 1968 war in besonderem Maße durch die Auseinandersetzung mit der „Unruhe unter den Studenten“<sup>206</sup> geprägt – und dies nicht erst seit den Vorgängen im Zusammenhang mit den Fahrpreiserhöhungen der örtlichen Verkehrsbetriebe.<sup>207</sup>

Wenn man sich auch rein quantitativ in ganz unterschiedlichem Ausmaße in den verschiedenen rotarischen wie lionistischen Kreisen mit der 68er-Thematik beschäftigte, herrschte hingegen in der Analyse und Bewertung der Ereignisse und Entwicklungen eine recht große Einigkeit. Ob bei der Frage nach den Ursachen und Hintergründen, der Zusammensetzung der aufrührerischen Jugend, den Inhalten des Protestes und den daraus resultierenden Forderungen wie auch in den eigenen Stellungnahmen und Lösungsvorschlägen – Rotarier und Lions fanden sich in einem wenig voneinander abweichenden Diskurs zusammen, der zugleich – wenn auch sicherlich in sehr begrenztem Maße – Aussagen zur politischen Verortung der Mitglieder solcher Vereinigungen erlaubt.

In der Analyse der Ursachen für das Aufbegehren und der in Teilen revolutionären Haltung der jungen Menschen folgte man in erster Linie den Konzepten, die in der Konstitution des eigenen Selbstverständnisses bereits eine Rolle gespielt hatten. In diesem Sinne habe der ungebremste Fortschritt in allen Bereichen, die zunehmende Technisierung und Beschleunigung sowie die damit einhergehenden Vermassungs- und Materialisierungsprozesse den Jugendlichen ihrer Sicherheit beraubt. Das Ende alter Ordnungen, die Nivellierung bestimmter Moralvorstellungen und schließlich auch der seit Mitte der 1960er Jahre sich entwickelnde Akademikerüberhang bei gleichzeitig weiter fortschreitender Leitungsgesellschaft riefen Zukunftsangst und Verunsicherung unter den

---

<sup>204</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82 b, Nr. 32, Dok.: Nr. 44 -1967/68, 20.5.1968, indem bei diesem Clubtreffen ein Vortrag zu „Die Situation der studentischen Jugend“ gehalten wurde, während wenige Monate später ein Mitglied zu „Jugend und Tradition“ referierte (vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 69, Dok.: Nr. 10 – 1968/69, 2.9.1969).

<sup>205</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1967/68, Nr. 34 – 1967/68, 1.4.1968, als man einen „Bericht von Freund [...] über die Vorgänge im Zusammenhang mit der Wahl der Schulsprecher am Neuen Gymnasium in Oldenburg“ hörte.

<sup>206</sup> So lautete der Titel eines Kaminabends beim Rotary Club Bremen, bei dem sich die Clubmitglieder in Kleingruppen über diese Thematik verständigten und dann beim nächsten Clubtreffen gemeinsam diskutierten (Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, Nr. 29 – 1968/69, 19.1.1968: „Die Unruhe unter den Studenten“ – Berichte von den Kaminabenden am 12.1.1968).

<sup>207</sup> Zu den Ereignissen in Bremen siehe Detlef Michelers: Draufhauen, Draufhauen, Nachsetzen! Die Bremer Schülerbewegung, die Straßendemonstrationen und ihre Folgen 1967/70. Bremen 2002.

Studenten hervor, die sich letztlich in den verschiedensten Protesten, Forderungen und Aktionen artikulierten, reüssierten Rotarier wie Lions gleichermaßen.<sup>208</sup> Zugleich konstatierte man neben der vehementen Kritik an den in den Augen der Protestierenden überkommenen und in Teilen miserablen Zuständen an deutschen Universitäten eine unzufriedene und zuweilen sogar ablehnende Haltung der Jugendlichen gegenüber der bestehenden Gesellschaftsordnung und dem demokratischen System der Bundesrepublik Deutschland.<sup>209</sup> Vermochte diese in Augen der Service-Club-Vertreter zum einen aus den aktuellen politischen Ereignissen rund um die Große Koalition und den Zusammenhängen um das Notstandsgesetz resultieren, habe dies doch in vielen gerade jungen Bevölkerungsteilen den Eindruck verschärft, dass ob des Fehlens einer wirklichen Opposition auch die Demokratie insgesamt in Deutschland nicht mehr funktionierte, nicht zuletzt, weil zugleich in der Saturiertheit der Wirtschaftswundergesellschaft den Bürgern ihr politisches Bewusstsein abhandengekommen sei<sup>210</sup>, deutete man andererseits die allgemeine Gesellschaftskritik der jungen Generation als Ausdruck ihrer Enttäuschung darüber, dass ihre vehementen Klagen über die Zustände in deutschen Universitäten bis dato ungehört geblieben waren.<sup>211</sup>

Zugleich drang man in seinen Analysen der Ursachen noch tiefer ein. Denn auch bei der Jugend selbst stellte man eine Veränderung fest, die nach Meinung der Rotarier und Lions überhaupt erst die Voraussetzung für einen derartig kritischen Blick auf die Gesellschaft und ihr starkes Engagement geschaffen habe. Durchaus anerkennend äußerte sich hierzu beispielsweise ein Osnabrücker Rotarier: „Die heutige Jugend ist an sich sehr realistisch eingestellt, will ernst genommen und überzeugt, aber nicht reglementiert werden. Sie ist im Allgemeinen belehener und interessierter, als von vielen angenommen wird und will sich selbst durch Debattieren sowohl im kleinen Kreis, aber auch mit Älteren die Erkenntnisse verschaffen, die sie zur Bewältigung des Lebens zu benötigen glaubt. Sie ist also durchaus aufgeschlossen und leicht ansprechbar, wenn sie überzeugt

---

<sup>208</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Kaminabend am 12.1.1968; ebd., Ordner Nr. 6, 1968, 1969, Nr. 14 – 1968/69, 4.10.1968; Hans Carl Opfermann: Materielle und geistige Activity, in: Lion 14, 1969, S. 146-147; Karl Schwarze: Das Jugendproblem – eine Aufgabe der praktischen Assistenz, ebd., S. 366-368; O.N.: Zuviel Akademiker. Input-Interview mit dem Personalberater Ludwig Kroeber-Keneth, ebd., S. 369-371; Otto Müller-Haccius: Revolution von links?.

<sup>209</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Kaminabend am 12.1.1968; Friedrich Gruenagel: Frustrierung; O.N.: Hochschulreform – Studentenunruhen. Auszüge aus Clubberichten, in: Der Rotarier 18, 1968, S. 126-131.

<sup>210</sup> Vgl. u. a. Archiv RC Leer, Berichte 1968/69, Nr. 15 – 1968/69, 7.10.1968; Archiv RC Bremen-Roland, Kaminabend am 12.1.1968; Hermann Götz: Unruhige Jugend – Chance oder Gefahr?, in: Lion 14, 1969, S. 360-363; O.N.: Hochschulreform – Studentenunruhen.

<sup>211</sup> Vgl. Gruenagel: Frustrierung; Götz: Unruhige Jugend.

ist, ernst genommen zu werden.“<sup>212</sup> Ein gewisses Verständnis mag nicht zuletzt auch damit zusammenhängen, dass zu einem gewissen Teil auch die eigenen Kinder zur damaligen Studierendengeneration gehörten.

Schon zu damaliger Zeit richtete man einen recht analytischen und vielfach auch distanzierten Blick auf die Ereignisse dieser Jahre und kam in seinen Analysen der studentischen Unruhen zu durchaus zutreffenden Ergebnissen, wie sie von der historischen Forschung in den vergangenen Jahrzehnten bestätigt worden sind, wenn es um Fragen der Ursachen und Forderungen der rebellierenden Jugend ging.<sup>213</sup>

In die Betrachtungen der Service-Club-Mitglieder mischte sich zuweilen sogar eine gewisse Zustimmung zu den Forderungen der revoltierenden Jugend, hielt man ihre Appelle im Kern doch für richtig, wichtig und gut. Angesichts der bereits skizzierten eigenen Kritik an den Entwicklungen der Moderne im Allgemeinen wie der am deutschen Bildungswesen im Speziellen konnte man die Haltung der jungen Menschen nachvollziehen und ihre Forderungen bis zu einem gewissen Grad gutheißen, hatte man selbst doch häufig genug die Saturiertheit der Wirtschaftswundergesellschaft, das mangelnde Verantwortungsgefühl für das Gemeinwohl und das ungebremsste Fortschritts- wie Wohlstandstreben bei gleichzeitigem Verlust ideeller Werte kritisiert sowie für Schule und Universitäten umfassende Reformen im Sinne des humboldtschen Bildungsideals gefordert.<sup>214</sup> Zentrale Dreh- und Angelpunkte in den Abhandlungen der Rotary- und Lions- Mitglieder, die der Kritik aus den Reihen der Jugend beipflichteten und deren Agitation in Teilen folgten, bildeten dabei die Begriffe der ‚Autorität‘ und des ‚Staatsbürgerbewusstseins‘. Beide wurden gleichsam in einem Argumentationszusammenhang zusammengefügt. Denn der Abbau überkommener Autoritäten und hierarchischer Strukturen sei demnach, den reflektierenden Service-Club-Angehörigen folgend, eine wesentliche Bedingung, damit die Erziehung zu und

---

<sup>212</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 15, Dok.: Nr. 40 – 1966/67, 10.4.1967.

<sup>213</sup> Die Forschungsliteratur zu den ‚68ern‘ ist mittlerweile äußerst umfassend. Für einen fundierten Überblick eignen sich etwa Ingrid Gilcher-Holtey: Die 68er Bewegung: Deutschland – Westeuropa – USA, München 2001; Dies. (Hg.): 1968 – Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt 2008; Martin Klimke / Joachim Scharloth (Hg.): 1968 – Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Bonn 2008; Norbert Frei: 1968 – Jugendrevolte und globaler Protest, Bonn 2008; Christina von Hodenberg / Detlef Siegfried (Hg.): Wo ‚1968‘ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2006.

<sup>214</sup> Beispiele für derlei Bekräftigung der Kritik von Seiten der protestierenden Jugendlichen und ein gewisses Verständnis für ihre Forderungen finden sich etwa in: Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: Anlage zu District-Rundschreiben Nr. 6 - 1968/69, Distrikt 111NB, 15.2.1969: „Das Gespräch scheint mir das Wichtigste“ – Rede von Prof. Dr. C.F. Frhr. v. Weizsäcker; Archiv RC Leer, Nr. 15 – 1968/69; Paul Jacobs: Generationenproblem 1968, in: Lion 13, 1968, S. 501-503; Müller-Haccius: Revolution von links?; Opfermann: Materielle und geistige Activity.

Ausbildung von Staatsbürgerbewusstsein gelingen könne, was wiederum in ihren Augen Grundvoraussetzung für das Funktionieren einer guten Demokratie sei. Mündigkeit und Kritikfähigkeit, Urteilsvermögen und politisches Verantwortungsbewusstsein seien demnach essenzielle Kennzeichen eines guten Staatsbürgers, die sich aber nur in einem reformierten Bildungs- und letztlich Gesellschaftswesen entwickeln könnten.<sup>215</sup> Damit stimmte man auf rotarischer und lionistischer Seite eigener Ansichten nach in den Chor der protestierenden Studentenschar mit ein, die eben jenen überkommenen ‚Muff‘ beseitigen und demokratischere Strukturen schaffen wollten.

Indes - man begleitete die jungen Menschen nur ein Stück weit ihres Weges zur Neugestaltung der Gesellschaft. Denn auch wenn man Autorität in ihrer traditionellen Form ablehnte, schrieb man ihr dennoch eine gewisse Berechtigung im Bildungswesen wie in der Gesellschaft allgemein zu: Anstelle einer Negation, wie sie sich die 68er auf ihre Fahnen geschrieben hatten, plädierten die Mitglieder der beiden Service-Vereinigungen eher für eine Neudefinition: Autorität, die sie für das Funktionieren gesellschaftlichen Zusammenlebens, und insbesondere für das Gelingen schulischer wie universitärer Bildung für unabdingbar hielten, sollte nicht mehr qua Amt (oder reinem Altersunterschied) gegeben sein, würde doch schließlich ein derartiges Autoritätsverständnis zu bloßem Gehorsam führen und damit der Entwicklung hin zu verantwortungsbewussten, mündigen und kritischen Staatsbürgern widersprechen. Autorität in den Augen der Rotarier und Lions hatte sich nun vielmehr im Alltag zu bewähren und in zwischenmenschlichen Beziehungen zu entwickeln, indem sie nicht aufgrund von hierarchischen Strukturen per se vorhanden sei, sondern sich auf Basis der Persönlichkeit und des Verhaltens desjenigen, der als Autoritätsperson fungieren wollte, herausbildete.<sup>216</sup> Respekt anstelle von Gehorsam, so ließe sich wohl der Wandel der Autoritätsvorstellungen auf Seiten der Service-Club-Angehörigen in eine pointierte Formel gießen.

Schwächte sich hier bereits in einem bestimmten Punkt die Zustimmung zu den Forderungen der Studenten in den Diskursen der Service Clubs ab, stieß das Verständnis der Rotarier und Lions in anderer Hinsicht an noch deutlichere Grenzen und war zugleich grundsätzlicherer Natur. Zunächst einmal setzten sie sich vor allem mit den Inhalten der

---

<sup>215</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Nr. 15 – 1968/69; Adalbert Hertel: Unruhe in der Pädagogischen Provinz: Das Gymnasium als Spannungsfeld des Generationenproblems, in: Lion 14, 1969, S. 363-366; Hans-Werner von Bülow: Bildung in der Krise? Unsere Jugend auf dem Weg zur Universität. Das VI. Ottobeurer Gespräch, in: Lion 13, 1968, S. 451-452.

<sup>216</sup> Vgl. Hertel: Unruhe.

Studentenprotesten und den darin enthaltenen programmatischen Aussagen der ‚Neuen Linken‘ auseinander und kritisierten sie scharf, indem sie ihnen Realitätsferne vorwarfen sowie vielerlei Irrtümer und Widersprüche darin zu entdecken glaubten. In den Augen der Service-Club-Mitglieder habe jene außerparlamentarische Opposition bei all ihren Plänen für eine Neugestaltung der Gesellschaft noch gar keine konkreten Vorstellungen darüber, wie diese neue Gesellschaft aussehen sollte und die Forderungen, die sie äußerten, seien vielfach „irreal und unklar“.<sup>217</sup> Weitaus vehementer wurde die Trennlinie gegenüber den protestierenden Studenten an anderer Stelle gezogen. Denn ganz im Sinne ihrer selbst auferlegten staatsbürgerlichen Verantwortung distanzierten sich Rotarier wie Lions deutlich von den radikalen und ihrer Ansicht nach zerstörerischen Kräften innerhalb der Studentenbewegung. Das gänzliche Infragestellen des Staates durch die APO hielt man ebenso wenig für angebracht, wie man Gespräche mit diesem Teil der Protestgemeinde für ausgeschlossen hielt. Ganz im Gegenteil forderte man sogar ein unnachgiebiges Vorgehen gegen diese Kräfte, nicht zuletzt, weil diese das Gros der Reformbewegung mit seinen durchaus angebrachten Forderungen in Misskredit bringen würde. Damit müssten nicht nur die Mehrzahl der protestierenden jungen Menschen vor diesen fanatischen und in Teilen gewaltbereiten Strömungen geschützt werden, sondern nach Ansicht der Service-Club-Angehörigen ginge es sogar darum, den Staat in seiner Existenz vor diesen Angriffen zu bewahren. Es gelte, ihnen mit Entschiedenheit zu begegnen, forderten die Rotarier wie Lions in ihren Abhandlungen, müssten doch im letzten Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in ihrem Fortbestand gesichert werden.<sup>218</sup>

Diese Analysen der Rotarier und Lions zu den Schüler- und Studentenunruhen Ende der 1960er Jahre bestimmten schließlich auch ihre Antworten auf die Frage nach den Lösungen und Auswegen: Einerseits plädierte man dafür, sich gegenüber der Jugend gesprächsbereit zu zeigen, nicht zuletzt, weil man ihre Bestrebungen nach Neu- und Umgestaltung in Teilen nachvollziehen konnte. Die Ursachen der unzufriedenen Haltung

---

<sup>217</sup> Archiv RC Bremen-Roland, Kaminabend am 12.1.1968 (hier auch Zitat); außerdem: Götz: Unruhige Jugend; Wilhelm Nettmann: Aus dem 150. Distrikt, in: Der Rotarier 18, 1968, S. 482-484; Müller-Haccius: Revolution von links?; O.N.: Hochschulreform – Studentenunruhen.

<sup>218</sup> Vgl. Götz: Unruhige Jugend, der unter anderem feststellte, dass es sich hier in Teilen um ein „organisiertes und terroristisches Bandenwesen linker Extremisten“ handle, und dementsprechend sollten auch die Maßnahmen sein, mit denen man den „Exzessen“ begegne (S. 361); ähnlich: Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, 1968, 1969, Nr. 14 – 1968/69, 4.10.1968; von Bühlow: Bildung in der Krise?; Hertel: Unruhe; Müller-Haccius: Revolution von links?, der angesichts des in seinen Augen vorhandenen revolutionären Potenzials unter den Protestierenden proklamierte: „Unser Staat ist daher nicht nur rechtlich, sondern auch moralisch legitimiert, die gesetzlichen Mittel zur Wahrung seiner Existenz einzusetzen.“ (S. 309).

müsse man demnach ergründen, um so entsprechendes Verständnis für die jungen Menschen zu entwickeln und ihnen in manchen Reformforderungen entgegenzukommen.<sup>219</sup> Andererseits sei es jedoch ebenso wichtig, den radikalen Kräften innerhalb der protestierenden Schüler- und Studentenschaft deutlichen Einhalt zu gebieten. Man war sich darin einig, dass ihren irrealen Forderungen wie auch ihrer Gewalttätigkeit mit aller Entschiedenheit und Härte begegnet werden müsse.<sup>220</sup> Die Entzauberung der Thesen Herbert Marcuse‘, den man für den geistigen Urheber jener fanatischen jungen Protestgemeinschaft hielt, war dabei in den Augen der Service-Club-Angehörigen nur ein Weg, um diesen Strömungen entgegenzutreten, die Anwendung staatlicher Repressionsmittel ein anderer.<sup>221</sup>

Zugleich waren allerdings die Stimmen, die Rotarier und Lions in dieser Zeit und zu dieser Problematik erhoben, zuweilen nicht ganz so monoton, wie es auf den ersten Blick schien. Denn in den Chor derjenigen, die gewisse Schreckensszenarien entwarfen und das Ende der Demokratie fürchteten, mischten sich immer wieder auch solche, die das Aufbegehren der Jugend bis zu einem gewissen Grade relativierten, indem man zum einen auf den weltweiten Charakter dieser Bewegung hinwies.<sup>222</sup> Zum anderen war ein Zitat des antiken Philosophen Platon sehr populär in Service-Club-Kreisen, um der rebellierenden Jugend ihre Einmaligkeit und damit ihre Bedrohlichkeit für die Gesellschaft zu nehmen. Dessen Abhandlung über die Jugend im Rahmen seiner ‚Politeia‘ diente Rotarier wie Lions als wirksamer Beleg dafür, dass zu allen Zeiten junge Menschen gegen bestehende Verhältnisse wie gegen die Autorität der Erwachsenen opponiert hätten.<sup>223</sup> Man reduzierte die 68er also auf einen Generationenkonflikt, indem man sie historisierte und damit gleichsam ein Stück weit relativierte.

Abgesehen davon, wie verschieden auch die Einschätzung der rebellierenden Jugend Ende der 1960er Jahre unter den Service-Club-Mitgliedern ausfiel, lässt sich doch alles in allem eine bestimmte Haltung der Rotarier wie Lions erkennen: Schließlich inszenierten

---

<sup>219</sup> Vgl. u.a. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 5, 1967, 1968, Abschrift: Student und Politik, Rotary-Club Hannover, Ballhof: Diskussionsbemerkung zum Thema anlässlich des Meetings am 28.11.1967 [...]; Hans Gustl Kernayr: Es ist schwer, jung zu sein. Der Versuch einer Antwort auf die Forderungen der Jugend von heute, in: Lion 14, 1969, S. 413-416.

<sup>220</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 6, 1968, 1969, Nr. 14 – 1968/69, 4.10.1968.

<sup>221</sup> Vgl. Müller-Haccius: Revolution von links?.

<sup>222</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Abschrift: Student und Politik.

<sup>223</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1970/71, Nr. 25 - 1970/71, 1. und 8.3.1971; ähnlich: O.N.: Vor 2400 Jahren geschrieben, in: Der Rotarier 18, 1968, S. 402; Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 5, 1967, 1968, Nr. 47 – 1967/68, 31.5.1968.



sie sich selbst als diejenigen, die Verständnis für die jungen Menschen aufbrachten, hatte man doch schon längst die von ihnen angeprangerten Missstände erkannt. Allerdings sahen sich Rotarier und Lions einmal mehr in der Position, anders als die rebellierende Jugend mit der notwendigen Weitsicht, Erfahrung und Kompetenz den Missständen zu begegnen und so die Gesellschaft in eine bessere Zukunft führen zu können. Mit aller gebotenen Vorsicht, die bei historischen Vergleichen unabdingbar ist, lassen sich mit Blick auf die Art und Weise, wie die Service-Club-Mitglieder im Kontext der Schüler- und Studentenproteste agierten, doch gewisse Parallelen zum Bürgertum des 19. Jahrhunderts und ihrer Rolle in der 1848er-Revolution ziehen: Hier wie dort vertraten diejenigen, die auf die Straße gingen, im letzten bürgerliche Ideale. Hier wie dort gingen die bürgerlichen Kreise bis zu einem gewissen Grad d'accord mit den Forderungen der Revolutionären, doch hier wie dort stieß dieses Verständnis an seine Grenzen, als sich die Parolen in gewaltsame Proteste verwandelten. Ähnlich den Bürgern des 19. Jahrhunderts, die die Frankfurter Nationalversammlung dominierten, welche zusammengekommen war, um die Forderungen der Straße in eine neue Staatsform zu bringen, waren es gut einhundert Jahre später Rotarier und Lions, die ihrem Selbstverständnis nach die Gesellschaft im Sinne der Revoltierenden neu (und eigener Ansicht nach) besser gestalten wollten.<sup>224</sup>

### **3. Engagement für die Jugend: der Blick in die Zukunft**

Allerdings spielte die Jugend im Alltag der Rotary und Lions Clubs nicht erst durch die Schüler- und Studentenproteste der ausgehenden 1960er Jahre eine Rolle, sondern hatte bereits zuvor einen Platz im Leben der Service Clubs erhalten. Dieser glich (zunächst noch) in großem Maße dem der Bürgertöchter und -söhne des 19. Jahrhunderts, fanden doch schließlich in den geselligen bürgerlichen Vereinen jener Zeit Kinder und Jugendliche vor allem zu besonderen Anlässen Einlass in die ansonsten geschlossenen Kreise ihrer Väter.<sup>225</sup> Damit bot das bürgerliche Assoziationswesen der nachwachsenden Bürgertumsgeneration die Möglichkeit, sich in ihr Dasein als Bürger und Bürgerin hineinzufinden. Sie waren einer der Orte der Sozialisation von Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert und dabei zugleich Stätten, an denen Kinder bürgerlicher Familien eben

---

<sup>224</sup> Vgl. Budde: Blütezeit, S. 48-55.

<sup>225</sup> Vgl. Sobonia: Vereinsleben, S. 181-183.

diesen gesellschaftlichen Status demonstrieren konnten. Denn einerseits wuchsen sie in der auch in den Vereinen praktizierten bürgerlichen Lebenswelt auf und lernten die demonstrierten Wertvorstellungen wie Verhaltensweisen zu adaptieren. Andererseits stellten sie in ihrem eigenen, dem Ambiente angemessenen Auftreten die erfolgreiche bürgerliche Erziehung und Sozialisation ihres Elternhauses unter Beweis. Der performative Akt der Bürgerlichkeit, die sich in der sozialen Praxis immer wieder zu konstituieren und zu bewähren hatte, zeigte sich hier abermals im Hinblick auf die nachwachsende Bürgertumsgeneration.<sup>226</sup> In ähnlicher Weise öffneten sich einige Jahrzehnte später gleichfalls für die Rotarier- wie Lionskinder die Türen der Clublokale, um gemeinsam Geselligkeit zu zelebrieren, Freundschaft zu pflegen, Bildung zu fördern und so in einen genuin bürgerlichen Werte- und Verhaltenskanon hineinzuwachsen. Ob auf Sommerfesten, bei Neujahrsempfängen oder Weihnachtstreffen – in vielen Clubs war es zu einer guten Tradition geworden, die heranwachsenden Kinder der Clubmitglieder einzuladen.<sup>227</sup> Besondere Vortragsveranstaltungen, wie etwa interessante Reiseberichte, sowie verschiedene Ausflüge, die die Clubgemeinschaft unternahm, boten ihnen ebenfalls Gelegenheit, an den Freizeitaktivitäten ihrer Eltern teilzuhaben.<sup>228</sup> Beim Rotary Club Oldenburg war es darüber hinaus gerade in den 1950er Jahren zum guten Brauch geworden, die Kinder des Clubs in die Gestaltung der Weihnachtsfeier zu involvieren und so erfreute man sich alljährlich an den „Gedichtvorträgen und Chorsingen [der] Kleinstrotarier-Sängergruppe [...], die sich [...] großartig bewährte.“<sup>229</sup> Offenbar mag auch hier die Demonstration eines bestimmten Habitus' eine Rolle gespielt haben, wenn die eigenen Kinder ihr musikalisches Können unter Beweis stellten und man somit einer Praxis folgte, wie sie schon so manchen bürgerlichen Gesellschaftsabend im 19. Jahrhundert mitgestaltet hatte.<sup>230</sup>

Zugleich konnten Rotary- wie Lionskinder noch in anderer Hinsicht von der Mitgliedschaft ihres Vaters in einer Service-Vereinigung profitieren. Denn dem

---

<sup>226</sup> Vgl. Budde: Auf dem Weg.

<sup>227</sup> Vgl. beispielhaft Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964/65, Nr. 52 – 1964/65, 25.6.1965; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 49, Dok.: Nr. 28 – 1971/72, 7.1.1972;

<sup>228</sup> Vgl. u.a. Archiv RC Leer, Berichte 1962/63, Nr. 8 - 1962/63, 18.8.1962 (Ausflug mit Ehefrauen und jugendlichen Kindern auf den Hümmling), Berichte 1953/54, Archiv RC Oldenburg, Berichte 1953/54, Nr. 31 – 1953/54, 15.2.1954 (Vortragsabend des RC Oldenburg gemeinsam mit dem RC Wilhelmshaven über eine Amerika-Reise im Beisein von Frauen und jugendlichen Kindern).

<sup>229</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1952/53, Nr. 47 – 1952/53, 22.12.1952.

<sup>230</sup> Vgl. Gunilla-Friederike Budde: Musik in Bürgerhäusern, in: Hans Erich Bödeker / Patrice Veit / Michael Werner (Hg.): *Le concert et son public*, Paris 2002, S. 427-457, die zugleich erläutert, wie das musikalische Dilettantentum als ein Ausdruck der Vorliebe für die Hochkultur als ein weiteres Merkmal im Kanon der Bürgerlichkeit gelten kann.

Gedanken der clubübergreifenden Freundschaft folgend, machten es sich seit den ausgehenden 1950er Jahren immer mehr Clubs zur Aufgabe, die in ihrer Stadt studierenden Kinder von Mitrotariern und -Lions zu betreuen. In den Mitteilungen der Zeitschriften und Govenorrundschreiben wurde immer wieder dazu aufgerufen, die in fremden Städten studierenden, zuweilen auch der dort stationierten, - aber nur in Ausnahmefällen der dort arbeitenden [!] - Kinder den entsprechenden Clubs zu melden, damit sie sich um sie kümmern konnten. Eine derartige Betreuung konnte so aussehen, dass man diese jungen Leute in die Familien der Clubmitglieder einlud, zudem setzte sich mehr und mehr die Praxis durch, gesonderte Veranstaltungen für sie anzubieten, an denen auch die eigenen Kinder der Clubmitglieder teilnahmen. In diesem Sinn gestalteten verschiedenste deutsche Clubs seit Mitte der 1950er Jahre Unternehmungen für die eigene wie die auswärtige Jugend in der Stadt, etwa indem Clubmitglieder ihre Betriebe im Rahmen von Besichtigungen vorstellten, man Theater und Museen besuchte, Vorträge gehalten und Tanzfeste gefeiert wurden.<sup>231</sup>

Veranstaltungen dieser Art, die allein auf den Kreis der eigenen Kinder der Clubangehörigen beschränkt blieben, findet man indes im ersten Jahrzehnt der Nachkriegsgeschichte beider Vereinigungen kaum. Von den untersuchten Clubs war es lediglich der Rotary Club Leer, der für die eigene Jugend und die der unmittelbaren Nachbarclubs regelmäßig eine Tanzveranstaltung durchführte.<sup>232</sup>

Seit Beginn der 1960er Jahren deutete sich in diesem Punkt allerdings ein allmählicher Wandel an, der in engem Zusammenhang mit einem Paradigmenwechsel der deutschen Rotarier und Lions allgemein gesehen werden muss. Denn hatte sich bisher die Jugendarbeit der Clubs, wenn auch mit den hier geschilderten Ausnahmen, vornehmlich auf den internationalen Aspekt und damit auf die Organisation von Jugendlagern und Austauschprogrammen konzentriert, die im Kapitel VI, 2.2 ausführlich betrachtet werden, rückte nun die Jugend insgesamt stärker in den Fokus beider Vereinigungen.

Doch zuvor hatte sich bei den Rotary Clubs bereits eine weitere Veranstaltungsform hinsichtlich der Fürsorge für die Jugend etabliert, die wohl im Kontext mit der

---

<sup>231</sup> Der Rotary Club München lud etwa 1956 die jugendlichen Kinder der eigenen Mitglieder sowie die in der Stadt studierenden Rotary-Kinder zu einer Betriebsbesichtigung in die Firma eines Clubangehörigen ein. Ähnliches praktizierte der Rotary Club Heidelberg, der mit den Kindern auswärtiger Rotarier, die sich zum Studium in der Stadt aufhielten, Stadtbesichtigungen, Tanzabende und Anderes unternahm (siehe O.N.: Jugenddienst, in: Der Rotarier 6, 1956, S. 29-30).

<sup>232</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1955/56, Nr. 33 – 1955/56, 20.2.1956 und Berichte 1956/57, Nr. 27 – 1956/57, 7.1.1957.

grundsätzlichen Schwerpunktsetzung dieser Service-Organisation im Bereich der Bildung zu verstehen ist. Bereits kurz nach Wiederbeginn rotarischer Tätigkeit in der Bundesrepublik Deutschland begannen die Clubs damit, sich der Berufsberatung für angehende Akademiker zu widmen. Durch Kurzvorträge und in Gesprächsrunden zu einzelnen Berufsfeldern wollte man den Schülerinnen und Schülern aus den Abschlussklassen der örtlichen Gymnasien „bei der Wahl des Berufes mit Auskunft und Rat zur Verfügung stehen“<sup>233</sup>. Neben Erörterungen zu Studiengang, Praxisfeldern und Berufsaussichten wurden auch generelle Fragen besprochen, wie „Soll ich überhaupt studieren, was soll ich studieren, wo soll ich studieren und wie soll ich das Studium handhaben?“<sup>234</sup>. Nicht selten wurde darüber hinaus die Gelegenheit genutzt, auch über die Rotary-Organisation selbst zu informieren und den jungen Menschen einen Einblick in die Grundsätze, Ziele und Geschichte der Vereinigung zu geben.<sup>235</sup>

Mit diesen Informationsveranstaltungen wollte man dem durch die organisationseigenen Richtlinien verpflichtenden Berufsdienst nachkommen und mit ihm einen Teilbereich des umfassenden und das Selbstbild bestimmenden Dienstideals erfüllen. Dadurch dass man die im Club liegenden Fähigkeiten nutzte, glaubte man, der Jugend und damit letztlich wiederum der Gesellschaft dienen zu können. Schließlich seien qua definitionem im Rotary Club Männer mit ganz unterschiedlichen (akademischen!) Klassifikationen vertreten, so dass eine große Anzahl von Experten für eine Vielzahl von Berufsfeldern den jungen Leuten zur Verfügung stehe.<sup>236</sup> In den Augen der Rotarier war es aber nicht nur das, was die Veranstaltungen für die jungen Menschen so attraktiv machte, denn hinzu kam ihrer Ansicht nach der Gesichtspunkt, dass sie angehenden Studentinnen und Studenten hier eine Erläuterung des Berufsfeldes aus erster Hand erhielten, hätten sie es in den Vorträgen und Gesprächen doch mit echten Praktikern zu tun, die aus einer „reichen Erfahrung“ heraus „begründete[...] und wohlgemeinte[...] Ratschläge“<sup>237</sup> geben könnten. Darin erblickte man im Übrigen auch den Vorteil gegenüber der Berufsberatung, wie sie von den Arbeitsämtern und anderen Institutionen unternommen wurde. Man

---

<sup>233</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1969/70, Nr. 30 – 1969/70, 26.1.1970.

<sup>234</sup> Ebd., Wochenberichte 1965-67, Nr. 45 – 1965/66, 23.5.1966.

<sup>235</sup> Beispiele für derartige Berufsberatungsveranstaltungen finden sich viele bei den untersuchten norddeutschen Clubs: Neben den bereits genannten beim Rotary Club Leer siehe auch Staatsarchiv Aurich [Archiv RC Emden], Rotary 1955/56, 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60, Nr. 11 u. Nr. 12 – 1959/60, 14.9. u. 21.9.1959; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1963/64, Nr. 43 – 1963/64, 27.4.1964.

<sup>236</sup> Vgl. u.a. Archiv RC Leer, Berichte 1967/68, Nr. 46 – 1967/68, 27.5.1968.

<sup>237</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1969/70, Nr. 30 – 1969/70, 26.1.1970.

wollte zwar keineswegs in Konkurrenz zu diesen treten,<sup>238</sup> zuweilen kam es sogar zu einer gewissen Kooperation, aber in den ‚Abiturientengesprächen‘ glaubten die Rotarier ihren ganz eigenen Beitrag für die Jugend zu leisten, weil sie in der persönlichen Atmosphäre eines Gesprächsabends und durch die Schilderungen unmittelbar Berufstätiger den jungen Menschen auf andere Art und Weise in der Berufswahl zur Seite ständen.<sup>239</sup>

Die positiven Reaktionen der berufssuchenden Schülerinnen und Schüler scheinen den Erfolg des Konzeptes zu bescheinigen. Die Berichte der einzelnen Clubs zeugen davon, auf welche große Resonanz die Veranstaltungen stießen und mit welchem Interesse die Oberprimaner die Vorträge verfolgten sowie die Gelegenheit zum persönlichen Gespräch nutzten. Ganz im Sinne der rotarischen Vorstellungen resümierte schließlich auch ein Jugendlicher in seinem Dankeschreiben an einen Club, dass sie die

„Chance [gehabt hätten], Informationen von Fachleuten zu erhalten. Das erschien uns besonders wichtig, denn die Berufsberater auf den Arbeitsämtern blieben oft nur bei theoretischen Auskünften stehen. [...] Durch die praktischen Hilfen, die sie uns gaben, wurde uns das unbehagliche Gefühl genommen, das sich bis dahin mit dem Gedanken an das Studium verband. [...] Wir glauben, daß die Art der Information sinnvoll und nützlich ist, weil wir konkrete Vorstellungen über die Möglichkeiten unserer Berufswahl erhalten haben.“<sup>240</sup>

Diese Abiturientenberatung war, wie bereits angedeutet, ein Spezifikum der Rotary Clubs. Bei den Lions Clubs hingegen findet sich diese Veranstaltungsform bis in die 1970er Jahre hinein gar nicht und danach auch nur sehr rudimentär bei einzelnen Clubs. In Oldenburg führte der Rotary Club beispielsweise gemeinsam mit dem örtlichen Lions Club 1972 eine solche Informationsveranstaltung in einem größeren Rahmen durch, um dem gestiegenen Bedarf nachzukommen.<sup>241</sup> Diese Zurückhaltung der Lions im Bereich der Berufsberatung wird in erster Linie auf die unterschiedliche Schwerpunktsetzung beider Service-Organisationen zurückzuführen sein. Der Aspekt der Bildung nahm, wie schon die Ausführungen zum internen Clubleben in Kapitel IV, 4 zeigen, bei den Rotariern einen deutlich höheren Stellenwert ein, als dies bei den Lions der Fall war. Der bereits erwähnte ‚Berufsdienst‘ als ein Aspekt des allgemeinen Dienstideals ist gleichfalls ein besonderes Charakteristikum der Rotarier, zu dem sich bei den Lions kein entsprechendes Äquivalent finden lässt. Bei allen Gemeinsamkeiten, die Rotarier und

---

<sup>238</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1972/73, Nr. 22/23 – 1972/73, 27.11. u. 4.12.1972.

<sup>239</sup> Vgl. ebd., Berichte 1963-64, Nr. 44 – 1963/64, 4.5.1964

<sup>240</sup> O.N.: Dank der Jugend für ein Berufsgespräch, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 706.

<sup>241</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1972/73, Nr. 22/23 – 1972/73, 27.11. u. 4.12.1972.

Lions unter dem Begriff der ‚Service Clubs‘ zusammenfassen lassen, ergeben sich doch immer wieder graduelle Unterschiede, die das je eigene Gesicht der jeweiligen Organisation prägen.

Doch nun zurück zu dem angesprochenen Paradigmenwechsel in der Jugendarbeit der Rotary und Lions Clubs: Hatten sich diese also im ersten Jahrzehnt nach ihrer Neubeziehungsweise Wiedergründung in Deutschland neben der Konzentration auf den internationalen Bereich ihres Dienstaspektes sowie der rotarischen Berufsberatung lediglich den Kindern der eigenen Clubmitglieder gewidmet und ihnen im Sinne des bürgerlichen Vereinswesens einen klassischen Platz im Clubleben eingeräumt, änderte sich dies im Verlaufe der 1960er Jahre in erheblichen Maße. Nicht zuletzt nochmals katalysiert durch die Studentenproteste gegen Ende des Jahrzehnts, geriet das Thema ‚Jugend‘ und mit ihm die Betreuung der jungen Menschen zunehmend in den Fokus der Rotary und Lions Clubs. Zwar war bereits in den 1950er Jahren vereinzelt auf die Bedeutung der Jugend für die Zukunft der Gesellschaft hingewiesen und darum auf die Notwendigkeit einer ‚richtigen‘ Wertevermittlung gedrungen worden<sup>242</sup>, aber diese Gesichtspunkte fanden seit den beginnenden 1960er Jahren eine weitaus größere Beachtung in den Diskursen und Praktiken der beiden Service-Vereinigungen. Man war sich darin einig, dass die Sorge um die Jugend gar nicht hoch genug einzuschätzen war. Schließlich gehörte der Jugenddienst nach Ansicht der Rotarier zu ihren „notwendigsten, zukunftsreichsten und schönsten Aufgaben“<sup>243</sup> und die Lions hielten ihn für „eine der vornehmsten Aufgaben“<sup>244</sup> ihrer ‚activity‘-Arbeit.

In diesem Sinne gelangte der Themenkomplex ‚Jugend‘ in seinen vielfältigen Aspekten auf die Agenda von Clubtreffen, Distriktsveranstaltungen, internationalen Konferenzen und fand in den Mitgliederzeitschriften vielfache Erörterung.<sup>245</sup> Spezielle Treffen der für den Jugenddienst in den Clubs verantwortlichen Vorstandsmitglieder wurden

---

<sup>242</sup> So hieß es etwa schon 1951 im Mitglieder magazin der deutschen Rotarier: „Helfen sie alle mit an dieser schönen Aufgabe, denn die Jugend von heute wird der Gestalter des Menschheitsschicksals von morgen sein, so daß es sich lohnt, ihr aus unseren Erfahrungen und aus unserem Glauben an ihren Idealismus dabei behilflich zu sein, ihr bestes Menschentum in sich zu finden und eine wirklich soziale Gesinnung in sich zu entwickeln.“ (Günther Beindorff: Jugenddienst im 74. Distrikt, in: Der Rotarier 1, Heft 6, 1951, S. 4-13); außerdem unter anderem: Wilhelm Hallermann: Über die Entwicklung der heutigen Jugend, in: Der Rotarier 6, 1956, S. 591-594.

<sup>243</sup> O.N.: Ein Distriktstreffen der Jugenddienstleiter, in: Der Rotarier 17, 1967, S. 157-158, S. 157.

<sup>244</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e), Sekretär [...] 1969-1973, Dok.: Rundschreiben Nr. 6/1969, 6.12.1969, Distrikt 111 NB.

<sup>245</sup> Siehe Anmerkung 249.

abgehalten,<sup>246</sup> Richtlinien und Ratschläge für die konkrete Praxis ausgearbeitet und diskutiert.<sup>247</sup> Diese neue Schwerpunktsetzung kam ebenfalls zum Ausdruck, als die Lions im nordwestdeutschen Distrikt eine spezielle Abgabe zur Finanzierung der Jugendarbeit einrichteten<sup>248</sup> und die Zeitschriften beider Organisation fortan in einer gesonderten Rubrik über Veranstaltungen und andere Dinge die Jugend betreffend berichteten.

In ihren Erörterungen ging es den Mitgliedern beider Vereinigungen immer wieder darum, die Lebenssituation junger Menschen in einer sich wandelnden Welt zu begreifen, um zu sehen, wie man ihnen angesichts der tiefgreifenden Veränderungen ihrer Umwelt beistehen könnte. Man wollte die Jugendlichen in ihren Eigenarten verstehen lernen, um ihnen zu helfen. Zwar war man sich durchaus bewusst, dass der Gegensatz zwischen den Generationen zu allen Zeiten ein Thema war, das die Menschen bewegte, glaubte aber angesichts der Zeichen der Zeit, dass jener Konflikt nun ein qualitativ anderer sei. So suchte man nach Erklärungen für die oppositionelle Haltung der jungen Leute gegenüber Staat und Gesellschaft, für ihre Resignation und ihren Protest, für ihre Flucht aus der Wirklichkeit in realitätsferne Ideologien oder in den Drogenkonsum und auch für ihre steigende Bereitschaft zur Kriminalität.<sup>249</sup>

Erneut beschwor man in seinen ausgreifenden Analysen die Folgen der Modernisierung und sah in ihnen die Hauptgründe für die missliche Situation der Jugend. Schließlich befände sich diese ob der umfassenden Wandlungsprozesse in einem absoluten „geistigen Notstand“<sup>250</sup>. Technisierung und Industrialisierung, Massenkonsum, zivilisatorischer Fortschritt und der um sich greifende Materialismus hätten den jungen Menschen ihrer festen Strukturen beraubt, eine Welt der Anonymität und der Reizüberflutung geschaffen sowie Werte und Moral schwinden lassen. Zusammen mit den Herausforderungen der

---

<sup>246</sup> Siehe Anmerkung 249.

<sup>247</sup> Siehe Anmerkung 249.

<sup>248</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er Jahre, Sekretäre, Sekretär [...] 1969-1973, Dok.: Protokoll 1. Präsidenten- und Sekretär-Konferenz am 30.9.1972, Anlage 3: Arbeitskreis für Jugendfragen anlässlich der Präsidenten-Konferenz am 29.9.1972.

<sup>249</sup> Beispiele für derartige Erörterungen in den Service-Club-Kreisen: Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er Jahre, Sekretäre, Sekretär [...], 1969-1973, Dok.: Rundschreiben Nr. 4/1969, zugleich Niederschrift über die 1. Präs.Konferenz am 5.9.1969, bes. S. 4: Die Lions-Jugendaktion (10 Thesen) (zugleich: Karl Schwarz: Die Lions-Jugendaktion (10Thesen), in: Lion 14, 1969, S. 497-498.); Heinrich Höhler: Was können wir für die Jugend tun? Vortrag auf einem Zonentreffen auf Schloß Burg, in: Lion 7, 1962, S. 369-378; Konrad Kraus: Erziehung der Jugend in unserer Zeit, in: Der Rotarier 12, 1962, S. 328-331; Hans-Joachim Gain: Die Ursachen der steigenden Jugendkriminalität, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 577-578; Josef Graf von Thun-Hohenstein: Was sagt die Jugend dazu?, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 681- 684.

<sup>250</sup> Archiv LC Wilhelmshaven: Lions-Jugendaktion (10 Thesen).

Leistungsgesellschaft und der Sinnentleerung durch die pure Konzentration auf alles Materielle fänden sich die Jugendlichen heute letztlich in einem Klima ohne Geborgenheit, ohne Sicherheit und ohne rechte Orientierung wieder, und es sei ihnen die Möglichkeit genommen, Persönlichkeit und Urteilsfähigkeit auszubilden, um in dieser Welt bestehen zu können.<sup>251</sup>

Ganz im Sinne dieser Prämissen, die Lions und Rotarier in den Erörterungen zum eigenen Selbstverständnis formuliert hatten, bot sich ihnen in der Jugend ein breites Betätigungsfeld, um den eigenen Ansprüchen gerecht zu werden. Schließlich hatte man in den selbstreflexiven Abhandlungen für sich deklamiert, dass man zum einen den negativen Seiten der Moderne entgetreten wollte, sich zum zweiten ob der Kompetenzen und Charaktere der Mitglieder besonders dafür geeignet sah und zum dritten dies in der Form unternahm, dass man die eigenen Ideale und Prinzipien den negativen Entwicklungen entgegensetzte. All diese Maxime sollten im Umgang der deutschen Lions und Rotarier mit der Jugend ihre Anwendung erfahren.

Darum galt es in den Augen der Service-Club-Mitgliedern erstens, der Jugend in ihrer geistigen Not beizustehen und ihr angesichts der wachsenden Komplexität ein besseres Verständnis für das Leben zu vermitteln. Man wollte sachlich informieren, damit sie sich in der gewandelten Welt zurecht finden könne. Zweitens sahen gerade sie sich in diesem Sinne nicht nur dazu verpflichtet, sondern auch dafür geeignet, seien doch schließlich bei ihnen „sachlich wie menschlich gesehen, in besonderer Weise die Voraussetzungen gegeben, der jungen Generation bei ihrer Auseinandersetzung mit den Sachzwängen der Umwelt Assistenz zu leisten“ und ihnen „den Weg VON DER UTOPIE ZUR REALITÄT [Herv. i. O.]“<sup>252</sup> zu weisen. Die ältere Generation - und damit meinten Rotarier wie Lions selbstverständlich in erster Linie sich selbst - sollte der jungen Generation Vorbild sein und Orientierung geben, indem sie ihr die eigenen Erfahrungen zu Verfügung stellte und zu eigenem Handeln anleitete, damit so rechte Persönlichkeitsentwicklung und Ausbildung von Staatsbürgerbewusstsein möglich sei. Schließlich sah man drittens gerade in der Weitergabe der eigenen Wertvorstellungen und Ideale das wesentliche Mittel, um die Jugend auf die Herausforderungen der Welt vorzubereiten und ihnen „zu helfen, verantwortliche Bürger zu werden und leitende

---

<sup>251</sup> Vgl. insbesondere Höhler: Was können; Kraus: Erziehung der Jugend; von Thun-Hohenstein: Was sagt; O.N.: Zur Aussprache mit der Jugend bereit. Zehnjahresfeier des LC Hameln, in: Lion 14, 1969, S. 234.

<sup>252</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Lions-Jugendaktion (10 Thesen).



Aufgaben zu übernehmen.“<sup>253</sup>

Mag dabei auch die konkrete ‚Rekrutierung‘ späterer Clubmitglieder nicht zuvorderst eine Rolle gespielt haben und wurde dieser Aspekt nur selten in den unterschiedlichsten Abhandlungen explizit erwähnt, kann dennoch nicht ganz von der Hand gewiesen werden, dass es den Rotariern und Lions in ihrem Engagement für die Jugend – zumindest implizit – auch darum ging, die nachwachsende Generation im Sinne der eigenen Ideale zu prägen und so eigenen Nachwuchs zu generieren.<sup>254</sup>

Gemäß dieser Prämisse fanden Veranstaltungen für und Begegnungen mit Jugendlichen seit Mitte der 1960er Jahre vermehrt Eingang in die Clubprogramme. Der eigenen Zielsetzung folgend, der Jugend im wechselseitigen Austausch ein besseres Verständnis vom Leben zu vermitteln, sollte und wollte man gerade im Dialog mit der Jugend diese Absicht in die Tat umsetzen. Was in den theoretischen Abhandlungen wie auch auf diversen Konferenzen gefordert wurde, nämlich in Kommunikation mit der Jugend zu treten, wurde schließlich in den Clubs verwirklicht, hielt man dies doch für den besten Weg, um zu gegenseitigem Verständnis zwischen den Generationen zu kommen und den Jugendlichen eine wirkliche Orientierungshilfe geben zu können. Eine Voraussetzung dabei sollte sein, „daß die Zusammenkünfte im Geiste der Toleranz und Humanität sich von allem schulmeisterlichen Gängeln oder Besserwissen freihalten und partnerschaftliche Aussprache gewähren“<sup>255</sup>, ginge es doch schließlich nicht darum, die Jugendlichen von seinem eigenen Standpunkt zu überzeugen, sondern ihnen diesen lediglich zu erläutern.<sup>256</sup> Der Kontakt zur Jugend wurde also gesucht. Seit Beginn der 1960er Jahre, zunächst noch etwas verhalten, dann gegen Ende des Jahrzehnts bei einer zunehmenden Anzahl von Clubs, hielten Diskussionsabende für und mit Jugendlichen Einzug in den Cluballtag: mal zu weniger politischen Themen wie „Moderne Malerei“ oder „Moderne Musik“<sup>257</sup>, mal zu Aspekten, die die Jugendlichen selbst in ihrer unmittelbaren Lebenswelt betrafen wie dem „Für und Wider des Schulbeginns im Herbst“ oder dem „Soziale[n] Hilfsjahr für Mädchen als Äquivalent zum Militärdienst der

---

<sup>253</sup> Jonny Balbo: Helft jungen Menschen, den Herausforderungen von morgen zu begegnen, in: Lion 20, 1975, S. 55.

<sup>254</sup> Vgl. Balbo: Helft jungen Menschen, S. 55.

<sup>255</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1963-1969 District Rundschreiben, Dok.: Aufgaben des Jugendbeauftragten, 1. August 1967, S. 2.

<sup>256</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e), Sekretär [...] 1969-1973, Dok.: Rundschreiben 4/1969, 6.9.1969, bes. S. 3.

<sup>257</sup> Reinhold Köser: Aus dem 155. Distrikt, in: Der Rotarier 22, 1972, S. 655-657, S. 655.

Jungen“<sup>258</sup> und mal auch zu gesellschaftspolitisch brisanten Fragen wie den „Probleme[n] der Emanzipation der Frau“<sup>259</sup> oder dem Thema der sozialen Gerechtigkeit.<sup>260</sup>

An die Seite der auf den kommunikativen Austausch ausgerichteten Veranstaltungen traten solche, die die Clubs für die Jugendlichen organisierten, um ihnen gleichsam ein besseres Verständnis zu vermitteln und - so zeigten es zumindest die Programme derartiger Unternehmungen - in das Denken und Handeln des eigenen Wertehorizonts einzuführen. Vorträge zu verschiedenen Themen wurden den jugendlichen Gästen durch die Rotarier und Lions geboten, gemeinsame Betriebsbesichtigungen unternommen, Kulturstätten besucht und Geselligkeit gepflegt, um sich gemäß den theoretischen Implikationen beider Service-Organisationen untereinander und die Welt um sie herum kennen und verstehen zu lernen. So widmete sich auch der Rotary Club Bremen-Roland seit Ende der 1960er Jahre verstärkt den jugendlichen Kindern seiner Clubmitglieder und organisierte Veranstaltungen verschiedenster Art, um dem beschriebenen Aspekt der umfassenden Horizonterweiterung der jungen Menschen Genüge zu tun. Mitte der 1970er Jahre etwa wurden den Rotariertöchtern und -söhnen ein Balladenabend mit Will Quadflieg geboten<sup>261</sup>, die Teilnahme an der Generalprobe eines Theaterstückes ermöglicht<sup>262</sup> und es wurde ihnen unter sachkundiger Führung eines Bremer Rotariers die Kunsthalle der Stadt gezeigt.<sup>263</sup> Der nordwestdeutsche Lions-Distrikt führte im Jahr 1968 ein ähnlich motiviertes Treffen durch, als er die Lions-Jugend der Region zu einer gemeinsamen Fahrt nach Steinhude einlud. Dort unternahm man zunächst eine Bootsfahrt über das Steinhuder Meer, besichtigte die Festung Scharnhorst und nach einer gemeinsamen Kaffeetafel hörte man am Abend einen Vortrag zu ‚Toleranz und politisches Engagement‘, konnte danach zu Beat-Musik gemeinsam tanzen und der zweitägige Ausflug endete schließlich am nächsten Tag mit einer Stadtbesichtigung in Celle.<sup>264</sup> Die Resümees dieser Treffen, deren Organisation und Auswahl oft auf berufliche Verbindungen der Mitglieder selbst zurückgingen<sup>265</sup>, klangen bei Lions und Rotariern ähnlich positiv. Man glaubte, auf diese Art und Weise und gerade im

---

<sup>258</sup> O.N.: Rotary und die Jugend, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 735.

<sup>259</sup> Hermann Schaffner: Aus dem 152. Distrikt, in: Der Rotarier 22, 1972, S. 115-117, S. 117.

<sup>260</sup> Vgl. Von Thun-Hohenstein: Was sagt.

<sup>261</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 8, 1974, 1975, 1976, Nr. 45 – 1973/74, 10.5.1974.

<sup>262</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 8, 1974, 1975, 1976, Dok.: Einladung zur rotarischen Jugendveranstaltung, Oktober 1975.

<sup>263</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 8, 1974, 1975, 1976, Nr. 47 – 1974/75, 30.5.1975.

<sup>264</sup> Vgl. Horst-Ewald Pferdekämper: Jugendtreffen des Districts 111 NB, in: Lion 13, 1968, S. 289.

<sup>265</sup> Die Besichtigung der Bremer Kunsthalle für die rotarische Jugend hatte etwa der dortige Direktor, zugleich Mitglied eines Bremer Rotary Clubs, organisiert und durchgeführt (siehe Anm. 263).

kommunikativen Austausch, den Jugendlichen etwas geboten und letztlich echte Lebenshilfe gegeben zu haben.<sup>266</sup> Zugleich galten diese Veranstaltungen den Service-Club-Mitgliedern offenbar als ein probates Instrument, ihre eigenen Wertvorstellungen an die Jugend weiterzugeben. Dies zeigte sich nicht nur in ihrer Gestaltung, die durch die Aspekte Bildung und Geselligkeit deutliche Analogien zum Cluballtag aufwiesen, sondern wurden auch von den Mitgliedern als solche betrachtet:

Denn „[a]lle Veranstaltungen für die Jugend sollten von der Absicht getragen sein, den Jugendlichen etwas Wertvolles, Lehrreiches, Bildendes zu vermitteln, ihnen etwas zu bieten, was erzieherischen Wert hat. Gesellige, vergnügte Stunden sollten nur dem Ausgleich und dem Ausklang dienen.“<sup>267</sup>

Eine weitere Intensivierung der Jugendarbeit fand schließlich auch dadurch statt, dass beide Vereinigungen seit Ende der 1960er Jahre damit begannen, organisationseigene Jugendorganisationen zu etablieren. ‚Interact‘ und ‚Rotaract‘ Clubs auf rotarischer sowie das entsprechende Äquivalent der ‚Leo‘-Clubs auf lionistischen Seite dehnten das Engagement der Service Clubs im Bereich der Jugend weiter aus.<sup>268</sup> Die Intentionen, die diese Initiativen leiteten, waren dieselben, die die Jugendarbeit von Rotariern wie Lions im Allgemeinen motivierten, ging es doch weiterhin darum, die eigenen Werte und Ideale an nachfolgende Generationen weiterzugeben, um so letztlich die Welt in eine bessere Zukunft führen zu können.<sup>269</sup> Es galt, die „jugendliche Tatkraft“, die in den Augen der Vordenker beider Service-Organisationen zweifelsohne vorhanden war, zu nutzen und entsprechend zu kanalisieren.<sup>270</sup> Ganz dem eigenen Selbstverständnis und dem darin formulierten Führungsanspruch entsprechend, sah man sich in der Pflicht, als „Sammelstelle für die suchende Jugend“<sup>271</sup> zu fungieren und ihr die fehlenden Leitbilder zu bieten. Einmal mehr erblickte man in den eigenen Prinzipien und Wertvorstellungen

---

<sup>266</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 7, 1971, 1972, 1973, Nr. 31 – 1972/73, 2.2.1973; O.N.: Rotary und die Jugend, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 735.

<sup>267</sup> Aus dem Monatsbrief von Govenor Eduard Baser, 153. Distrikt R.I., in: Der Rotarier 12, 1962, S. 646-647, S. 647.

<sup>268</sup> Die Rotarier unterschieden noch einmal nach Alter: Während die Interact Clubs für Schüler der oberen Klassen offenstanden, sollten sich die Rotaract Clubs aus Jugendlichen zwischen 17 und 25 Jahren zusammensetzen. Die Mitgliedschaft in einem Leo Club war allen jungen Menschen zwischen 14 und 30 Jahren möglich.

<sup>269</sup> Vgl. O.N.: Der erste deutsche Rotaract Club, in: Der Rotarier 19, 1969, S. 285-286; Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions Club Osnabrück. Vorstandssitzungen u. Protokolle. Rundschreiben des Govenors, Dok.: Schreiben des Kabinett-Sekretärs des Districts 111 NB an alle Präsidenten und Sekretäre im District 111 NB, 26.10.1973, S. 4; Archiv LC Wilhelmshaven, Protokoll 3. Präsidenten- und Sekretärskonferenz, 6. April 1974, S. 2-3; Balbo: Helft jungen Menschen.

<sup>270</sup> Richard W. Byran: Was die Leos leisten, in: Lion 15, 1970, S. 47 (Zitat ebd.).

<sup>271</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Protokoll 3. Präsidenten- und Sekretärskonferenz, 6. April 1974, S. 2.

den rechten Pfad der Tugend, den auch die jungen Generationen beschreiten sollte, um zu verantwortungsbewussten Menschen und zu führenden Persönlichkeiten für das Gemeinwesen werden zu können.<sup>272</sup>

Ganz im Sinne der Grundsätze ihrer ‚großen‘ Vorbilder sollten Freundschaft und Kameradschaft, gegenseitige Toleranz und Solidarität sowie die Anerkennung hoher ethischer Grundsätze das Clubleben der Interact-, Rotaract- und Leo-Club-Mitglieder bestimmen. Gleichfalls stellten die (Weiter-)Entwicklung staatsbürgerlichen Bewusstseins, die Bereitschaft zum Dienst am Nächsten und zur Verantwortungsübernahme im Gemeinwesen gemäß den Prämissen beider Service-Organisationen auch in den Zielformulierungen ihrer Juniorvereinigungen zentrale Aspekte dar.<sup>273</sup>

Dass die jungen Mitglieder der Nachwuchsverbände diesen Vorgaben folgten und dabei ein ähnliches Selbstverständnis ausbildeten wie die Rotary und Lions Clubs selbst, verdeutlichten ihre selbstreflexiven Abhandlungen, für die der „Versuch einer Standort- und Zielbestimmung“<sup>274</sup> der norddeutschen Leo-Clubs ein signifikantes Beispiel sein mag: Denn schließlich unternahm man hier, wie es aus entsprechenden Abhandlungen der Rotarier und Lions bereits bekannt ist, eine kritische Analyse der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft, indem man fehlende Humanität und Mitmenschlichkeit konstatierte sowie einen Mangel an Freiheit und Frieden feststellte. Zwar wollten auch die Jung Lions (und -rotarier) die positiven Entwicklungen in Deutschland, also die Durchsetzung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, den gestiegenen Wohlstand im Zuge der sozialen Marktwirtschaft und die durch die Freiheit bedingte Durchsetzung des Leistungsprinzips nicht in Abrede stellen und bewerteten all diese Entwicklungen durchaus positiv. Nichtsdestotrotz hätten all diese Vorgänge auch negative Entwicklungen nach sich gezogen, wie etwa die einzughaltende soziale Kälte, die fehlende Geborgenheit und Fürsorge für die alten, kranken und behinderten Menschen, die eingeschränkte Freiheit

---

<sup>272</sup> Vgl. Heinrich Krieger: Eine Lanze für Interact, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 239-240; Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions Club Osnabrück. Vorstandssitzungen u. Protokolle. Rundschreiben des Govenors, Dok.: Schreiben des Kabinetts-Sekretärs des Districtes 111 NB, 26.10.1073; Byran: Was die Leos leisten; Archiv LC Wilhelmshaven, Protokoll 3. Präsidenten- und Sekretärskonferenz, 6. April 1974, S. 2-3; Balbo: Helft jungen Menschen; Harry J. Aslan: Junge Menschen wollen engagiert werden, in: Lion 20, 1975, S. 552.

<sup>273</sup> Vgl. Werner Baetz: Interact – Rotarys Partnerschaft mit der Jugend, in: Der Rotarier 18, 1968, S. 85-87; O.N.: Der erste deutsche Rotaract Club; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Sekretär [...] 1974-78, Korrespondenzen, Dok.: Leo-Clubs des Distriktes 111 NB: LEO – Versuch einer Standort- und Zielbestimmung, Deutschland 1974; Ebd., LEO – verantwortlich für die Zukunft; O.N.: Grundsätze für Leo-Clubs, in: Lion 20, 1975, S. 391-392.

<sup>274</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, LEO – Versuch einer Standort- und Zielbestimmung.

des Einzelnen angesichts der fortschreitenden staatlichen Regulierung und nicht zuletzt auf weltweiter Ebene die Zunahme von Konflikten, von Unrecht und der Missachtung der Menschenwürde. Man forderte mehr Solidarität, mehr Toleranz und mehr Menschlichkeit und proklamierte zugleich, sich in den Dienst dieser Werte stellen zu wollen. Humanität war gefordert und zwar „nicht nur“ als „eine Notwendigkeit menschlichen Zusammenlebens“<sup>275</sup>, denn schließlich sei sie „eine Forderung an den Geist und Charakter des Menschen und [...] Ausdruck eines aufgeklärten Menschen, der begreift, daß das Wohl aller Menschen sein eigenes Wohl einschließt.“<sup>276</sup> Zugleich, so fuhr man weiter fort, beruhe eine solche Humanität auf den Grundsätzen von Solidarität und Toleranz im menschlichen Zusammenleben und gerade der Jugend komme in der Verwirklichung dieser Prinzipien eine wesentlichen Rolle zu. In den Leo Clubs hätte man sich nun zusammengefunden, um jene Ziele in die Tat umzusetzen. An anderer Stelle hieß es weiterhin, dass man im Sinne von

„Leadership, Experience, Opportunity“ handeln wolle und dies gleichsam die Auflösung der Bezeichnung ‚Leo‘ sei, deren Mitglieder sich durch den Willen auszeichneten, „durch persönlichen Einsatz zu dienen; dienen der Gesellschaft und dem Staat – dem Staat, der in seinen Grundzügen für gut befunden wurde, der Gesellschaft, die positive Ansätze zu einer Verbesserung biete[.].“<sup>277</sup>

Die Analogien der Nachwuchsvereinigungen zu ihrer jeweiligen Dachorganisation setzten sich über diese normative und diskursive Ebene weiter fort, denn auch in der Clubpraxis der Leos, Interacter und Rotaracter folgten man den Gestaltungsprinzipien der Rotary und Lions Clubs. Freundschaft und Geselligkeit, Bildung und Wohltätigkeit waren auch hier die wesentlichen Schlagworte, die den Cluballtag der Vereinigungen prägten. Charter- und Jubiläumsfeste wurden in ähnlicher Weise gefeiert wie bei den erwachsenen Pendants<sup>278</sup>, Freundschaft begriff man auch in diesen Kreisen als „die gegenseitige Unterstützung bei allen Sorgen, Nöten und Bedrängnissen.“<sup>279</sup> So wurden regelmäßige Clubtreffen abgehalten, die dem gegenseitigen Austausch dienten und durch den Besuch

---

<sup>275</sup> Ebd., S. 3.

<sup>276</sup> Ebd.; ähnlich: O.N.: Warum wir dienen. Zur Standort- und Zielbestimmung von Leadership – Experience – Opportunity, in: Lion 20, 1975, S. 392-393.

<sup>277</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, LEO – verantwortlich für die Zukunft, S. 1.

<sup>278</sup> Beispielhaft: O.N.: District 111 NB, in: Lion 20, 1975, S. 364-365: In diesem Bericht über die Vorgänge im genannten Distrikt findet sich eine ausführliche Beschreibung der Charterfeier des Leo- Clubs Bremen-Roland, die im Rahmen der 10-Jahres-Feier des Lions Clubs Bremen-Unterweser stattfand; ähnlich: O.N.: Der erste deutsche Rotaract Club.

<sup>279</sup> Jean-Luc Susini/Martin Lind: Der Rotaract Club Marburg/Lahn berichtet, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 398.

kultureller Veranstaltungen, vor allem aber durch Vorträge der eigenen Clubmitglieder oder auch der der örtlichen Rotary respektive Lions Club gestaltet wurden.<sup>280</sup> Wohltätigkeit praktizierte man in vielfacher Weise, in den meisten Fällen mit einem geringen finanziellen Aufwand, hielt man die Mitgliedsbeiträge doch sehr gering<sup>281</sup>, allerdings mit einem hohen Maß an persönlichem Einsatz der jungen Menschen. So führte man etwa Weihnachtsfeiern in Alten- und Behindertenheimen durch, unterstützte die örtliche Bahnhofsmision in ihrer Arbeit oder organisierte kostenlose Nachhilfestunden.<sup>282</sup>

Zugleich funktionierte die Aufnahme und Auswahl neuer Mitglieder nach einem ähnlichen Prozedere, indem auch hier die Entscheidungen einstimmig gefällt wurden und man etwa bei den Rotaract Clubs „in echt rotarischem Sinne strenge Maßstäbe bei der personellen Auswahl“ anlegte.<sup>283</sup> „Idealismus und Bereitschaft zur Verwirklichung humanitärer Ideen“<sup>284</sup> galt darum nicht nur den Leo-Clubs als Auswahlkriterien, sondern der Aspekt der charakterlichen Eignung nahm in jeder der Nachwuchsorganisationen eine entscheidende Bedeutung ein, wenn es darum ging, den Mitgliederkreis adäquat auszuweiten.

Eher am Rande bemerkt sei, dass ob der Trägerschaft der internationalen Dachorganisation, denen auch die jeweiligen Nachwuchsvereinigungen der Rotarier und Lions unterstanden, diese nach gleichen Organisationsprinzipien funktionierten, also ihnen unter anderem auch verbindliche Satzungen und Statuten als Verfahrensregeln für den Cluballtag anheimgestellt wurden.<sup>285</sup> Diese enthielten die unumstößliche *conditio sine qua non*, dass derartige Jugendclubs nur unter der Trägerschaft eines Lions respektive Rotary Clubs gegründet werden konnten, der sich „verantwortlich“ zu zeigen hatte „für Organisation, Aufsicht und Leitung“ des jeweiligen Zusammenschlusses junger

---

<sup>280</sup> Vgl. ebd.; außerdem: Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Sekretär [...] 1974-78, Korrespondenzen, Dok.: LEO-Information: LEO Club Bremen-Roland, Stand 3.2.1975.

<sup>281</sup> Vgl. ebd., außerdem O.N.: Grundsätze für Leo-Clubs.

<sup>282</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Sekretär [...] 1974-78, Korrespondenz, Dok.: Schreiben des Kabinetts-Sekretärs des Districts 111 – Niedersachsen-Bremen an alle Präsidenten und Sekretäre der Lions Clubs im District 111 NB: Protokoll über die District-Versammlung 111 NB mit 3. Präsidenten- u. Sekretärs-Konferenz am Sonnabend, den 19. April [1975] in Bad Zwischenahn, S. 5; Ebd., Dok.: Leo Club Bremen-Roland; Ebd., Dok.: Protokoll 3. Präsidenten- und Sekretärskonferenz, 6. April 1974, S. 2; Peter von Neubeck: Soziales Engagement des Leo Clubs Schwaben, in: Lion 20, 1975, S. 61; O.N.: Interact Club Ottweiler, in: Der Rotarier 16, 1966, S. 103; Susini/Lind: Rotaract Marburg/Lahn.

<sup>283</sup> O.N.: Der erste deutsche Rotaract Club, in: Der Rotarier 19, 1969, S. 285-286, S. 285.

<sup>284</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Protokoll 3. Präsidenten- und Sekretärskonferenz, 6. April 1974, S. 3.

<sup>285</sup> Vgl. O.N.: Grundsätze für die Leo-Clubs, in: Lion 20, 1975, S. 391-392.

Menschen<sup>286</sup>. Eine Zusammenarbeit zwischen dem Jugendclub und seinem Bürgen wurde dabei angestrebt, wollten die Nachwuchsrotarier und -lions doch schließlich von den Erfahrungen profitieren.<sup>287</sup> Wenn diese Kooperation, insbesondere in der Durchführung konkreter Aktionen, auch in den meisten Fällen klappte<sup>288</sup>, war das Verhältnis zwischen den etablierten erwachsenen Clubs und den jeweiligen Juniororganisationen nicht immer ganz ungetrübt, standen gerade auf deutscher Seite Rotarier wie Lions jenen Jugendclubs aus nachfolgenden Gründen doch nicht ganz vorbehaltlos gegenüber.

Man mag zwar vermuten, dass man angesichts all der Übereinstimmungen in Grundlagen und Gestaltung des Clublebens sowie der engen Verknüpfung der Lions und Rotary Clubs vor Ort mit den entsprechenden Jugendvereinigungen den Begriff des Nachwuchses wörtlich fasste und in den Rotaract, Interact und Leo Clubs ein Reservoir an künftigen Rotary- und Lions-Mitglieder erblickte. Tatsächlich war dies aber nur in Teilen der Fall, denn gerade die deutschen Rotarier und Lions betrachteten die Entwicklung im Bereich der Jugendarbeit zunächst eher mit einer gewissen Skepsis und ihre Jugendorganisationen bereiteten sich nicht zuletzt deshalb – etwa im Vergleich zum Fortgang in den USA – in Deutschland eher schleppend aus.<sup>289</sup> Zwar wurde die Zurückhaltung der Mitglieder beider Organisationen in der Etablierung dieser Vereinigungen für junge Menschen des Öfteren damit erklärt, dass den deutschen Rotariern und Lions eigentlich nur die rechten Informationen fehlten. Ob dieser Unwissenheit hätten sich darum „unklare Vorstellungen und infolgedessen Vorbehalte“<sup>290</sup> entwickelt, denen man mit der Erarbeitung neuer Informationsmaterialien Mitte der 1970er Jahre begegnen wollte. Tatsächlich zeigte so manche Bemerkung in den Clubunterlagen und den Mitgliederzeitschriften aber auch andere Gründe auf, die die Ausbreitung von Leo, Interact und Rotaract Clubs hemmten. So war zum einen in deutschen Service-Club-Kreisen die Ansicht weit verbreitet, dass solche Organisationsformen eher auf amerikanische Verhältnisse zugeschnitten und nicht so leicht auf deutsche Belange zu übertragen seien.<sup>291</sup> Zum Zweiten fürchtete man eine zu

---

<sup>286</sup> Ebd., S. 392.

<sup>287</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Dok. Leo – verantwortlich für die Zukunft.

<sup>288</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Dok.: Bericht Ditsrictversammlung 11 NB, 19.4.1975, S. 4-5; Susini/Lind: Rotaract Marburg/Lahn.

<sup>289</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 58, Dok.: Nr. 6 – 1974/75, 5.8.1974; Byran: Was die Leos leisten; O.N.: Past-District-Governor-Treffen 1975, in: Lion 20, 1975, S. 323; Baetz: Interact – Rotarys Partnerschaft; Krieger: Eine Lanze.

<sup>290</sup> O.N.: Past-District-Governor-Treffen 1975.

<sup>291</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Vorstandssitzungen, Dok.: Protokoll über die Sitzung des

große Eigeninitiative der jungen Menschen und damit einen Abgleiten dieser Vereinigungen aus dem eigenen Einflussbereich der Rotarier und Lions.<sup>292</sup> Während diese Argumente noch eine gewisse Schlüssigkeit beweisen, auch wenn einerseits die Möglichkeit einer Anpassung an deutsche Gegebenheiten immer in Aussicht gestellt wurde und andererseits aufgrund der satzungsmäßig engen Verbundenheit und damit Reglementierung der Jugendclubs zu den Erwachsenenverbänden eine Loslösung kaum möglich war, erscheinen andere Gegenargumente eher wenig stichhaltig. Denn als Gründe für die Abwehrhaltung von Lions und Rotariern verwies man zudem auf die vermeintliche Gefahr, dass mit der Gründung solcher Jugendverbände eine Elite herangezogen werde<sup>293</sup>. Angesichts der Inhalte des eigenen Selbstverständnisses beider Service-Organisationen, die jeweils die Notwendigkeit von Eliten proklamiert hatten und den Anspruch auf Führerschaft und Ausdehnung der eigenen Ideale durch Mitgliederwachstum erhoben, wirken diese Vorbehalte kaum überzeugend. Über die wahren Gründe für die deutsche Zurückhaltung in der Etablierung rotarischer wie lionistischer Jugendorganisationen lässt sich darum an dieser Stelle nur spekulieren. Vielleicht mag in den Ereignissen im Zusammenhang mit den Studentenprotesten Ende der 1960er Jahre, deren theoretischen Implikationen sowie ihrer in den Augen der Service-Club-Mitgliedern realitätsfernen Forderungen und nicht zuletzt in der Radikalisierung der Gewalt eine Erklärung liegen, warum man Zusammenschlüsse von Jugendlichen unter dem Dach der eigenen Organisation mit Vorbehalten gegenüber stand. Ein weiterer Grund für diese reservierte Haltung gegenüber den Juniororganisationen wird wahrscheinlich auch darin gelegen haben, dass man trotz aller anders lautenden Beteuerungen doch glaubte, dass die Jung-Rotarier und -lions aus ihrer Zugehörigkeit zu diesen Vereinigungen einen Anspruch auf die Mitgliedschaft in einem Rotary beziehungsweise Lions Club erheben würden.<sup>294</sup> Einem solchen Ansinnen hätte man dann wohl nur schwerlich ablehnend begegnen können und so blickte man vermutlich trotz allem mit Argwohn auf die Interact, Rotaract und Leo Clubs, wollte man die Auswahl der eigenen Clubmitglieder doch keineswegs aus den Händen geben.

---

Vorstandes am 27. November 1963 im Hause des Sekretärs; Krieger: Eine Lanze; Baetz: Interact – Rotarys Partnerschaft.

<sup>292</sup> Vgl. Rainer Kosmider/Rüdiger Löwe/Klaus-Michael Rothe/Andreas Wenckes: Leo-Club-Forum 1975 in Dallas, in: Lion 20, 1975, S. 377-378.

<sup>293</sup> Vgl. Krieger: Eine Lanze.

<sup>294</sup> Vgl. ebd.; außerdem: Archiv LC Wilhelmshaven, Protokoll 3. Präsidenten- und Sekretärskonferenz, 6. April 1974.



Allerdings verhalten die Appelle von internationaler Ebene wie von Seiten der Distriktführungen zur Gründung solcher Jugendclubs nicht ganz, wie etwa die Entwicklung der Leo-Clubs in den 1970er Jahren zeigt: Hatte man erst im Jahr 1970 mit Clubgründungen dieser Art begonnen, war die Zahl binnen weniger Jahre 1975 bereits auf 20 Clubs im bundesdeutschen Gebiet angewachsen und etwa eine gleiche Anzahl weiterer Leo-Clubs befand sich in Gründung beziehungsweise in Planung.<sup>295</sup>

Wie eng die Beziehungen zwischen den Jugendorganisationen und den jeweiligen Rotary respektive Lions Clubs vor Ort tatsächlich waren, beweist sich indes auch darin, dass die Mitgliederlisten der Juniorclubs nicht selten mit Namen von Kindern der entsprechenden Lions- und Rotary-Clubs gespickt waren.<sup>296</sup>

In ihrem Engagement für die Jugend fanden Rotarier wie Lions somit ein breites Betätigungsfeld, um eigene Ideale, Ansprüche und Zielsetzungen in die Tat umzusetzen. Die in den diskursiven Erörterungen zum Selbstverständnis formulierten - und zugleich bürgerlichen - Prämissen, mit den eigenen Wertvorstellungen gegen die negativen Entwicklungen der Zeit zu agieren und mit eben diesen Werten, Normen und Idealen die Welt in eine bessere Zukunft zu führen, konnten nach eigener Ansicht besonders gut in der Sorge um die Jugend verwirklicht werden, galt sie ihnen doch schließlich als Sinnbild für die zukünftige Gesellschaft. Darum waren diese Veranstaltungen für die Jugend gekennzeichnet von der Vermittlung eben dieser – gleichfalls bürgerlichen – Ideale und Grundsätze, wie sie schon das Leben der Clubs selbst bestimmt hatten: Vorträge, Exkursionen, gesellige Veranstaltungen und Begegnungen verschiedenster Art sollten idealiter auch bei der heranwachsenden Generation dazu dienen, Horizonte zu erweitern und Verständnis für die eigene Lebenswelt wie für seine Mitmenschen zu entwickeln. Höhepunkte dieses ‚Clublebens en miniature‘ bildeten schließlich die Gründung der jeweiligen Jugendorganisationen, die in ihrer Theorie und Praxis durch die bürgerlich geprägten Prinzipien, Ideale und Wertvorstellungen, wie sie die Vereinigungen der ‚Großen‘ kennzeichneten, geprägt waren.

In den Intentionen wie in den Inhalten wandelten Rotarier und Lions einmal mehr auf den Spuren des Bürgertums des 19. Jahrhunderts und seinen Erziehungsidealen, indem sie die Jugend als Inbegriff und Hoffnungsträger für eine zukünftige und zugleich bessere

---

<sup>295</sup> Vgl. O.N.: Leo-Clubs in Deutschland, in: Lion 20, 1975, S. 394.

<sup>296</sup> Diese Erkenntnis brachte ein erster – wenn auch beschränkter – Vergleich der Mitgliederverzeichnisse der deutschen Lions und Leo Clubs in: Mitgliederverzeichnis, Stand 1. 6. 1975, herausgegeben von Lions International Gesamt-District 111.

Gesellschaft sahen und ihre Erziehung wie Sozialisation von den eigenen – bürgerlichen – Werte und Normen dominiert sehen wollten. Die Gründung spezifisch eigener Jugendorganisationen wie schon die eigens für die Jugend im Rahmen des Clublebens geschaffenen Veranstaltungen stellten allerdings ein Spezifikum der Service Clubs des 20. Jahrhunderts dar, mit denen sie ihre Jugendarbeit im Vergleich zu ihren historischen Vorgängern noch intensiver betrieben.

Auch in anderer Hinsicht setzte man bürgerliche Kontinuitäten weiter fort, dadurch dass jene Ambivalenzen, wie sie schon die Auswahl der eigenen Mitglieder bestimmt hatten, auch in der Jugendarbeit und ihren Zielgruppen zum Tragen kamen. Denn die Fürsorge um die Jugend galt nicht en Gros der heranwachsenden Generation, sondern war auf bestimmte Teilnehmerkreise beschränkt. Einerseits waren es die eigenen Kinder, die ganz offensichtlich per se vom Engagement der Service Clubs profitieren sollten. Unter dem Aspekt bürgerlicher Traditionen betrachtet, ging es hier wohl darum, den eigenen bürgerlichen Wertekanon über die familiäre Erziehung hinaus auch auf diese Art und Weise an seine Kinder weiterzugeben. Andererseits gehörten zum Adressatenkreis rotarischer wie lionistischer Jugendarbeit ganz offenbar solche jungen Menschen, die den Bewertungskriterien der Service-Vereinigungen entsprachen. Während der Aspekt der moralischen Eignung eher auf die Mitgliedschaft in den Junior-Organisationen beschränkt blieb, spielten vor allen Dingen bürgerliches Leistungs- und Bildungsideal eine Rolle, wenn es darum ging, wer in den Genuss der Jugendprogramme von Lions wie Rotariern kommen sollte. Schließlich richtete man sein Augenmerk doch nahezu exklusiv auf die jungen Menschen, die sich auf einem akademischen Bildungsweg befanden. Ob in der Betreuung auswärtiger Lions- und Rotarier-Kinder in der eigenen Stadt oder in der von den Rotary Clubs unternommenen Berufsberatung oder dann in den jeweiligen organisationseigenen Jugendvereinigungen: Der Teilnehmerkreis blieb fast ausschließlich (angehenden) Abiturienten und Studenten vorbehalten. Die geschlossenen Kreise, wie sie Rotary und Lions Clubs durch ihre impliziten Auswahlkriterien selbst generierten, setzten sich damit in ihrem Engagement für die nachwachsende Generation weiter fort. Bürgerlichkeit (als ein bestimmter Wertekanon) und die mit ihr verbundene Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Kreisen wurde somit einmal mehr vererbbar, die Selbstgenerierungsmechanismen des Bürgertums im 19. Jahrhundert setzten sich in den Service Clubs des 20. Jahrhunderts weiter fort. Dass die ganz

unterschiedlichen Jugendveranstaltungen von Rotariern und Lions zu guter Letzt auch zu Heiratsmärkten für die eigenen Kinder wurden<sup>297</sup> (wie dies schon die Tanzfeste in den bürgerlichen Vereinen gewesen waren), und damit der interne Vergesellschaftungsprozess der in den Service Clubs vertretenen Schichten andauerte, mag hier als weiteres Indiz für die Dauerhaftigkeit gesellschaftlicher Schichtungsprozesse angeführt werden.

---

<sup>297</sup> Hierauf deuten in erster Linie die in den Anfangsjahren der rotarischen Mitgliederzeitschrift veröffentlichten Heiratsanzeigen hin, z.B. Der Rotarier 1, 1951, S. 7.

## **VI. Internationalität: Die globale Erweiterung des bürgerlichen Wertekanons**

### **1. Der Diskurs: Internationalisierung bürgerlicher Werte – Internationalität als neuer bürgerlicher Wert**

Gewiss haben die bisherigen Ausführungen deutlich gemacht, wie in den ersten Dekaden der Bundesrepublik Deutschland traditionelle bürgerliche Werte und Normen in den Rotary und Lions Clubs erneute Geltung erhielten. Ob Ethik und Moral, bürgerliches Sendungsbewusstsein und Führungsanspruch oder das Primat der Bildung und des Engagements für das Gemeinwesen, die Sterne am bürgerlichen Wertehimmel konnten in den Idealen wie in den Praktiken der Service-Vereinigungen in der bundesdeutschen Gesellschaft starke Leuchtkraft entwickeln und machten die Clubs so zu Orten von Bürgerlichkeit nach 1945.

Allerdings erfuhr trotz aller Parallelen dieser herkömmliche Wertekanon in den Service Clubs eine wesentliche Erweiterung im Kontext des 20. Jahrhunderts, muss ihm doch der Aspekt der Internationalität hinzugefügt werden, der im Vergleich zur traditionellen Bürgerlichkeit im Denken und Handeln der Rotary- und Lions-Vereinigungen eine weitaus größere Qualität entwickelte.

Die globale Dimension ihrer Lebenswelt war den Bürgern des 19. Jahrhunderts, zumal den Wirtschaftsbürgern, sicherlich nicht unbekannt, agierte man trotz allem Nationalstolz doch schon früh auf internationalem Parkett. Diese Gleichzeitigkeit von Internationalität einerseits und nationalem Bewusstsein andererseits zeigte sich dann auch im Vereinswesen des 19. Jahrhunderts. Zwar gilt das deutsche Assoziationswesen als Ort des Nationalismus schlechthin<sup>1</sup>, allerdings war es zugleich Bestandteil einer weltweiten Bewegung: Allerorten entstanden auf dem europäischen Kontinent wie auch in Amerika im 18. und

19. Jahrhundert Vereinigungen mit ähnlichen Organisationsprinzipien und gleicher Intention, nämlich der sittlich-moralischen Verbesserung des Menschen.<sup>2</sup> Verblieben die meisten dieser Vereinigungen in ihrem Organisationsgrad eher auf regionaler Ebene<sup>3</sup>,

---

<sup>1</sup> Vgl. Hoffmann: Geselligkeit und Demokratie, S. 68f..

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. 85.

<sup>3</sup> Die Freimaurer bildeten hier mit ihren nationalen und internationalen Verbindungen eine gewisse Ausnahme. (vgl. ebd., S. 47); außerdem zum Aspekt von Vereinswesen und Internationalisierung: ebd., S. 91f., 105-110.

waren sie dennoch in transnationale Austauschprozesse eng eingebunden: Mit der zunehmenden Verflechtung der Nationen in Wirtschaft, Kultur und Politik gegen Ende des 19. Jahrhunderts verband sich der Transfer ideeller Denkmuster und sozialer Praktiken.<sup>4</sup>

Doch zugleich führten gerade diese Folgen der Globalisierung gleichfalls zu einem verstärkten Wunsch nach Bestätigung der eigenen nationalen Identität. „Erst die transnationale Verbreitung der geselligen Vereine und ihr zunehmender Austausch zwang sie, neue Grenzen zu ziehen, die den hochfliegenden moralischen Idealen widersprechen konnten.“<sup>5</sup> Denn bedingt durch den aufkommenden Nationalismus des 19. Jahrhunderts wuchs im Zuge internationaler Verknüpfungen in Gesellschaft und Wirtschaft zugleich der Wunsch nach nationaler Abgrenzung und Identität, so dass die eigentlich verbindenden Tugenden von Toleranz und Mitmenschlichkeit hinter solch nationalen Interessen zurücktreten mussten. Wenngleich sich also die Vereine des 19. Jahrhunderts in erster Linie als Phänomene im regionalen Kontext darstellten, so waren sie doch ebenso Produkte internationaler Transferprozesse, avancierten aber zugleich im Zuge dieser transnationalen Verflechtungen zu einem wichtigen Ort nationaler Abgrenzung und Identitätsbildung.<sup>6</sup>

Rotarier und Lions beschritten hier andere Wege, denn der internationale Aspekt war bei ihnen allgegenwärtig. Darum gilt es, im Folgenden zu zeigen, wie sich die internationale Dimension der Service-Vereinigungen auf verschiedenen Ebenen äußerte und inwiefern diese das Denken und Handeln der Organisationen wie ihrer Mitglieder bestimmte: Dazu zählt erstens die organisatorische Ebene dieser weltweit operierenden Gemeinschaften, zweitens die diskursive, indem der Blick auf die Internationalisierung der in den ethischen Grundlagen und Prinzipien enthaltenen bürgerlichen Werte, verbunden mit der Ausdehnung des bürgerlichen Führungs- und Sendungsbewusstseins auf globalem Feld, gerichtet wird und schließlich drittens die praktische Ebene, nämlich der Auseinandersetzung mit der Frage, wie die zuvor im Diskurs vorgenommene Internationalisierung ihre konkrete Umsetzung in unterschiedlichen internationalen

---

<sup>4</sup> Hierbei handelt es sich um eine der Grundthesen von Stefan-Ludwig Hoffmanns transnationalem Vergleich des europäischen und amerikanischen Vereinswesens (vgl. Hoffmann: *Geselligkeit*, insbesondere S. 12, S. 85, S. 109).

<sup>5</sup> Hoffmann: *Geselligkeit*, S. 73.

<sup>6</sup> Ebd. S. 70-73, Zitat S. 73. Einen derartigen Zusammenhang zwischen Globalisierungstendenzen einerseits und der Entwicklung eines verstärkten Nationalismus andererseits in einem allgemeinen Sinn zeigt auch Sebastian Conrad in seiner Studie zum Deutschen Kaiserreich auf (vgl. Sebastian Conrad: *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006).

Betätigungsfeldern der Service-Organisationen fand.

Die Rotary- wie Lions-Organisation waren per se internationale Organisationen, zumindest zum Zeitpunkt der ersten deutschen Clubgründungen Ende der 1920er respektive Anfang der 1950er Jahre. Ursprünglich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in den USA gegründet, breiteten sich die beiden Vereinigungen seitdem durch Clubgründungen in verschiedensten Ländern nahezu über die ganze Welt aus. Die Hauptzentrale sowohl der Rotarier als auch der Lions verblieb weiterhin in den USA und von dort erhielten die Clubs auch ihre ‚Charterurkunde‘, die sie bald nach ihrer Gründung als offizielles Mitglied der jeweiligen internationalen Organisation auswies. Der Beitritt zur weltweiten Vereinigung der Lions beziehungsweise Rotarier hatte für die Clubs selbst zunächst vor allem organisatorische Konsequenzen, verpflichtete die Mitgliedschaft sie doch auf die Einhaltung bestimmter Richtlinien, Satzungen und Verfassungen, wie sie gemäß den Bestimmungen der Zentralorganisation für alle Clubs weltweit zu gelten hatten. Demnach waren nicht nur die Vorgänge auf Ebene der internationalen Dachorganisation entsprechend durch einheitliche Verfassungs- und Satzungsordnungen geregelt, sondern auch für die konstitutionellen Regelungen auf nationaler Ebene wie auf Ebene des Clubs galten gewisse übereinstimmende Normen und Grundsätze.<sup>7</sup> Der Spielraum der Clubs in der Ausformulierung ihrer eigenen Satzungs- und Verfassungsdokumente war damit eng begrenzt und nicht selten entschied man sich dazu, die von den internationalen Dachverbänden vorgeschlagenen Einheitsformulierungen für das eigene Reglement zu übernehmen.<sup>8</sup> Schließlich band etwa „Rotary [...] seine Clubs durch eine Verfassung, stellt[e] den einzelnen Clubs aber den Inhalt der Satzung frei, soweit sie der Verfassung nicht“<sup>9</sup> widersprach.

Demokratische Grundsätze als Leitprinzipien des Clublebens waren also nicht erst durch die deutschen Rotarier und Lions in ihre Statuten eingebracht worden und hatten sie bereits in konstitutioneller Hinsicht in die Tradition des bürgerlichen Vereinswesens des 19. Jahrhunderts gestellt, sondern Gleichheit und Freiheit sowie Rechtssicherheit und Partizipation bestimmten die Verfassungsdokumente beider Service-Vereinigungen auf all ihren organisatorischen Ebenen: Ob – wie gezeigt – in den Einheitsformulierungen für die einzelnen Clubs, ob für die jeweiligen Distrikte im regionalen und nationalen Bereich oder ob für die gesamte internationale Organisation, demokratische Grundideen prägten

---

<sup>7</sup> Siehe dazu die Ausführungen in Kap. II, 1.

<sup>8</sup> Vgl. Interview mit Lionsmitgliedern, 2.4.2009; Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2. und 23.6.2009.

<sup>9</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1972-74, Nr. 17 – 1972/73, 23.10.1972.

ihre jeweiligen konstitutionellen Bestimmungen. In diesem Sinne regelten etwa die „Satzungen und Zusatzbestimmungen“ der Internationalen Vereinigung der Lions Clubs – ähnlich wie ihr Pendant auf rotarischer Seite – die Einberufung der jährlich stattfindenden weltweiten Mitgliederversammlung sowie die Berufung der internationalen Amtsträger in freier, gleicher und geheimer Wahl, setzten den konstitutionellen Rahmen für die Ausübung dieser Ämter, indem sie Aufgaben und Pflichten genau definierten und legten das Prozedere für die turnusmäßigen Treffen des internationalen Vorstandes wie für die Rechnungsprüfung der Finanzen des internationalen Dachverbandes fest. Zugleich definierten sie die internationale Convention, die jährliche Delegiertenversammlung aller Lions (und ebenso bei den Rotariern) weltweit, als zentrales Mitgliederorgan, das nicht nur über die Besetzung der Ämter auf höchster Ebene, sondern auch über Satzungs- wie Verfassungsänderungen in demokratischer Wahl zu entscheiden hatte. Die stimmberechtigten Teilnehmer dieser Weltkongresse wurden im Übrigen gemäß den Statuten der Vereinigung gleichfalls durch Wahlen auf Distrikt beziehungsweise Clubebene bestimmt, wobei sich die Anzahl pro Club nach dessen jeweiligen Größe berechnete. Eine ähnliche Proporzregelung fand man für das ‚Board of Directors‘ – ein Exekutivorgan beider Service-Vereinigungen auf Ebene des Dachverbandes zur Leitung und Lenkung der Geschäfte der Zentralorganisation, indem hier die Vertreter aller Regionen der Welt, in denen Lions respektive Rotary Clubs bestanden, entsprechend repräsentiert sein sollten.<sup>10</sup>

Für die Clubs bedeutete diese konstitutionelle Verknüpfung mit ihrer jeweiligen internationalen Dachorganisation in erster Linie, dass sie ihre eigenen Statuten immer wieder den sich verändernden internationalen Bestimmungen anzupassen hatten. In den meisten Fällen verliefen diese juristischen Assimilationen weniger problematisch, eine Ausnahme bildete allerdings die Einflussnahme der internationalen Dachverbände auf geographische Fragen. Denn gemäß den organisationseigenen Bestimmungen hatten sowohl die Clubs für sich ein eigenes Clubgebiet zu definieren, innerhalb dessen sie legitimiert waren, Mitglieder anzuwerben, als auch die Distrikte gewisse räumliche Grenzen einzuhalten, damit sie in Anzahl der Clubs und Mitglieder nicht allzu sehr differierten.<sup>11</sup> Während bei den meisten Clubs die Gebietsregelungen, die immer mal

---

<sup>10</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Club Sekretariat [...] 1974-1978, Sekretär, Dok.: Lions International: Die internationale Vereinigung der Lions-Clubs: Satzungen und Zusatzbestimmungen, Dok.: LA-1 German 800 8-75, revidiert 28. Juni, 1975, gedruckt in USA, 1975.

<sup>11</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967-1970 Lions II, Dok.: Günther Pfanneberg: Lions

wieder durch die Gründung neuer Clubs nötig waren, problemlos verliefen, gestaltete sich die Frage des Clubgebietes bei der Gründung des Rotary Clubs Bremen-Roland weniger konfliktfrei. Ein reger Briefwechsel mit der europäischen Dependence von Rotary International in Zürich sowie persönliche Gespräche des Bremer Gründungspräsidenten mit Vertretern des Züricher Büros konnten schließlich die Angelegenheit klären, die beinahe eine Charterung des Clubs verhindert hätte. Die Schwierigkeit bestand in diesem Fall darin, dass innerhalb der Grenzen einer Stadt eine Aufteilung zwischen dem bereits seit Anfang der 1930er Jahren bestehenden RC Bremen und dem Ende der 1950er Jahre neu gegründeten RC Bremen-Roland in entsprechende Zuständigkeitsgebiete gefunden werden musste.<sup>12</sup> Ähnliche Verstimmungen zwischen der amerikanischen Dachorganisation und den Interessen vor Ort hatten sich bereits einige Jahre zuvor ergeben, als der deutsche Rotary-Distrikt zu groß geworden war und einer Teilung bedurfte. Während von zentraler Ebene eine Zweiteilung präferiert wurde, befürworteten die deutschen Rotarier eine Dreiteilung, um gerade nicht historische Grenzen wie die Main-Linie erneut aufleben zu lassen.<sup>13</sup>

Neben den formal-organisatorischen Konsequenzen, die aus der Zugehörigkeit zu solch internationalen Vereinigungen resultierten, verband sich die Mitgliedschaft im Dachverband und damit der offizielle Status als Lions beziehungsweise Rotary Club auch mit finanziellen Verpflichtungen: Über den Mitgliedsbeitrag für den Club hinaus hatte jeder Rotarier und Lion auch eine entsprechende Abgabe an die Zentralorganisation in den USA abzuführen. Diese diente einerseits zur Finanzierung jeglicher Verwaltungsaufgaben, andererseits war in der Zahlung zugleich das Pflichtabonnement für die Ausgaben der organisationseigenen Zeitschrift inbegriffen.<sup>14</sup>

Abgesehen von den genannten Ausnahmen spielten die konstitutionellen Richtlinien des internationalen Verbandes im Clubleben selbst eher eine untergeordnete Rolle, was nicht zuletzt daran liegen mochte, dass viele Mitglieder die Bestimmungen kaum kannten. Vereinzelt wurden darum ab und an Vorträge zu den Inhalten der Verfassungen und Satzungen gehalten, indem man seine Mitrotarier und -lions über die verschiedenen

---

International: Ziele, Organisation und Bedeutung einer weltweiten Vereinigung, o.O. 1969.

<sup>12</sup> Der Konflikt ist ausführlich dokumentiert in: Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 1, 1959, 1960, 1961, 1962. Es handelte sich hier um eine Problematik, die im Übrigen auch weitere Großstadtclubs beschäftigen sollte und wohl in jüngster Zeit dazu führte, dass die Bestimmungen zum Clubgebiet von beiden Zentralorganisationen aufgehoben wurden.

<sup>13</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1953/54, Nr. 42 – 1953/54, 10.5.1954.

<sup>14</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1967/68, Nr. 5 – 1967/68, 31.7.1967.



Mitgliedsarten, die unterschiedlichen Organisationsebenen, über Regelungen zu Aufnahmeverfahren und Präsenzberechnungen und Weiteres mehr aufklärte.<sup>15</sup>

Weitaus kritischer als die juristischen Banden betrachtete man indes den bürokratischen Aufwand, der ausgehend von der amerikanischen Dachorganisation von den Clubs gefordert wurde und in Kapitel VII, 2 näher betrachtet wird.

Ähnlich skeptisch, wenn auch eher mit einem gewissen Befremden denn mit einer ablehnenden Haltung, beobachteten die deutschen Rotarier und Lions die Durchführung der internationalen Versammlung, der ‚convention‘, unter der Ägide der amerikanischen Zentralverwaltung. Diese ‚Generalversammlung‘ der jeweiligen Service-Organisation, an der alle Mitglieder weltweit mit ihren Familienangehörigen teilnehmen konnten, rief auf deutscher lionistischer wie rotarischer Seite eher ein Unbehagen hervor: Neben einer zuweilen generellen Ablehnung gegenüber derartiger Massenveranstaltungen – immerhin konnte die Teilnehmerzahl rasch bei 20.000 Personen liegen – war es vor allem die amerikanische Art, solche ‚Events‘ zu inszenieren, die auf deutscher Seite zu einer gewissen Reserviertheit führte.<sup>16</sup> Bunte Fahnen und gemeinsame Gesänge gehörte da ebenso dazu wie ein traditioneller ‚fast karnevalsmäßig wirkende[r] große[r] Umzug.‘<sup>17</sup> Die Fotos in den Mitgliederzeitschriften geben ein Beispiel davon, mit welcher prachtvoller Aufmachung und üppiger Ausschmückung diese internationalen Zusammentreffen gleichsam ‚zelebriert‘ wurden. Insbesondere die sowohl bei den Lions als auch bei den Rotariern fest zum Programm gehörende Parade aller teilnehmenden Nationen sollte die Verschiedenartigkeit innerhalb der globalen Vereinigung sichtbar und erfahrbar machen.<sup>18</sup> Ob allerdings die deutsche Delegation, die des Öfteren in bayerisch anmutenden Gewändern an dem Umzug teilnahm, tatsächlich Deutschland passend repräsentierte, sei dahingestellt, mag aber einen Einblick in den Charakter dieses ‚Schauspiels‘ vermitteln.

So ist es nicht weiter verwunderlich, dass sich aus Deutschland jährlich nur wenige Mitglieder an diesen Generalversammlungen, die zunächst noch in den USA, dann aber in verschiedensten Städten der Welt stattfanden, beteiligten. Wenn überhaupt, waren es

---

<sup>15</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 50, Dok.: Nr. 31 - 1970/71, 1.2.1971.

<sup>16</sup> Vgl. Helmut Eisemann: Der Bericht Distrikt 111 (Deutschland), in: Lion 2, 1957, S. 168-169.

<sup>17</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern; Zonentreffen 8.2.1969; Zeitungsberichte, Rollschuhplatz, Dok.: Einige Einzelheiten aus der Rede des Herrn Govenor [...] anlässlich der Zonen-Arbeitstagung in Oldenburg am 30.11.1963.

<sup>18</sup> Vgl. Karl Vötterle: Gute Menschen an einem großen Weg. Eindrücke von der 40. Internationalen Convention in San Francisco 1957, in: Lion 2, 1957, S. 152-160.

ein bis zwei Mitglieder pro Club, die daran teilnahmen.<sup>19</sup> In den meisten Fällen wurden die auf den conventions zur Abstimmung stehenden Gesetzesänderungen und Reformvorhaben zuvor im Club oder auf Distrikttreffen vorgestellt und debattiert, um dann den distrikteigenen Vertreter mit entsprechenden Weisungen zu seinem Stimmverhalten zur Weltversammlung zu entsenden.<sup>20</sup>

Nicht selten handelte es sich dabei um den jeweils amtierenden Govenor, der für den Distrikt beziehungsweise für die Clubs in seinem Distrikt als Delegierter beim internationalen Kongress fungierte. Sie waren es dann in den meisten Fällen auch, die mit positiven Beschreibungen von diesen Welttreffen zurückkehrten. Zwar wendeten auch sie in ihren Berichten bei Clubbesuchen, in Rundschreiben und auf Distriktversammlungen immer wieder ein, dass einige Dinge befremdlich gewirkt und ihnen so „manches Zeremoniell nicht behagt“<sup>21</sup> habe, aber der Lobgesang auf das Erlebnis der Zugehörigkeit zu einer globalen Gemeinschaft verbunden mit der Erfahrung der internationalen Freundschaft überwog deutlich in den Beschreibungen der Distriktvorsteher. Schließlich könne man auf diesen internationalen Zusammentreffen „den Gesamteindruck von Rotary International als einer weltweiten Bewegung, die wert sei, geliebt zu werden“<sup>22</sup> ebenso erfahren wie den Umstand, dass man letztlich „eine Familie“ sei, „die ein herzliches, freundschaftliches Verhältnis miteinander verbinde.“<sup>23</sup>

Mag eine solch positive Bewertung der Govenors einerseits daran liegen, dass sie als Amtsträger der internationalen Organisation fungierten und damit sicherlich ein gewisses Maß an Loyalität gefragt war, hat andererseits aber wohl vor allen Dingen das eigene Erleben der Atmosphäre auf derlei internationalen Konferenzen zu solch überschwänglichen Äußerungen geführt. Zudem gründeten diese persönlichen Erfahrungen der internationalen Gemeinschaft nicht allein auf die Teilnahme an dem Jahreskongress, sondern überdies war jeder Govenor, ob bei Rotary oder bei Lions, dazu verpflichtet, vor Amtsantritt an einer spezifischen Schulung teilzunehmen. Denn beide Service-Organisationen bereiteten ihre angehenden Distriktfunktionäre in mehrtägigen Lehrgängen auf ihre künftigen Aufgaben vor. Im amerikanischen Wintersportort Lake Placid stand ihnen dafür eigens ein Gelände bestehend aus einigen Bungalows,

---

<sup>19</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 15, Dok.: Nr. 40 – 1966/67, 10.4.1967, S. 2.

<sup>20</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 1 – 1951/52, 7.1.1952.

<sup>21</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1974/75, Nr. 48/49 – 1974/75, 2.6./9.6.1975.

<sup>22</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Govenor, Distrikt-RI, Städtetreffen, andere Clubs, Gastvorträge, RC Wilhelmshaven, Dok.: Besuch des Govenors [...], aus Nr. 4 – 1962/63 – vom 23.7.1962, S. 2.

<sup>23</sup> Franz Duhr: Convention 1960 in Miami, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 465-466, S. 465.

Konferenzräumen, einem Hauptgebäude sowie einigen Sportanlagen zur Verfügung. Etwas abseits gelegen, in landschaftlich reizvoller und ruhiger Umgebung wurden die kommenden Govenors durch Seminare, Vorträge, Diskussionen und Fragestunden umfassend über alles Wesentliche ihrer eigenen Service-Vereinigung geschult.<sup>24</sup> Es ging darum, die eigene Organisation in Gänze zu erfassen, wie es ein rotarischer Govenor nach seiner Rückkehr aus den USA in seinem Club berichtete.<sup>25</sup> Wenn auch insgesamt diese Schulungswoche als außerordentlich arbeitsintensiv und anstrengend beschrieben wurde, waren die zurückgekehrten Govenors doch voll des Lobes ob der da gemachten Erfahrungen. Wiederum war es vor allem der Aspekt der internationalen Freundschaft, des gegenseitigen Kennenlernens über Ländergrenzen hinweg und der Austausch mit Gleichgesinnten aus anderen Teilen der Welt, der sie begeisterte. So war es für viele „ein einzigartiges Erlebnis“<sup>26</sup>, sei es doch schließlich „faszinierend, mit Menschen aus anderen Erdteilen zu sprechen, sie anzuhören, wie sie Rotary verstehen, wie sie die Ziele Rotarys zu erreichen suchten“<sup>27</sup> resümierte ein Teilnehmer und stellte weiter fest, dass „Lake Placid [...] geographisch die Internationalität von Rotary International“<sup>28</sup> demonstrierte und ein anderer rotarischer Govenor zeigte sich „beeindruckt“ „von dem Fluidum der Zusammengehörigkeit der Gemeinschaft der Ideale, von dem Enthusiasmus und dem Glauben an die Ziele Rotarys“<sup>29</sup>, wie er es auf den beiden internationalen Kongressen erlebt habe.

Eine „Gemeinschaft der Ideale“ – so heißt es im vorangehenden Zitat und es verweist damit auf einen weiteren Aspekt in der Internationalität beider Service-Vereinigungen. Denn als unabdingbare Bestandteile der jeweiligen internationalen Verfassung und Satzungen erlangten die ethischen Grundsätze und Ziele der Lions wie der Rotarier weltweite Legitimität und verhalfen damit zugleich den darin enthaltenen traditionellen bürgerlichen Werten und Idealen zu internationaler Gültigkeit.<sup>30</sup> Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, Loyalität, Toleranz und Freundschaft, moralische Integrität und Verantwortungsbewusstsein für andere waren demnach nicht bloß ethische Prinzipien, denen sich die Mitglieder der deutschen Rotary und Lions Clubs verpflichtet fühlen

---

<sup>24</sup> Vgl. Wolf In der Maur: Was Rotary sein kann und sein muß, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 69-72.

<sup>25</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Govenor, Distrikt-RI, Städtetreffen, andere Clubs, Gastvorträge, RC Wilhelmshaven, Dok.: Besuch des Govenors Schultze-Heubach, aus Nr. 4 – 1962/63 – vom 23.7.1962.

<sup>26</sup> Kuno Bart: Lake Placid, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 489.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Harald Mandt: Der Aufbau von Rotary International, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 76-80, S. 80.

<sup>30</sup> Eine eingehende Analyse zu diesen Prinzipien und Ziele findet sich in Kap. III, 1.

sollten, sondern die gemäß den Statuten der internationalen Vereinigungen für all ihre Mitglieder weltweit Geltung beanspruchten. Immer wieder rekurrierte man in den selbstreflexiven Betrachtungen etwa auf Charterfesten und zu anderen feierlichen Angelegenheiten darauf, dass der Beitritt zur weltweiten Vereinigung der Rotarier respektive Lions mit gewissen Pflichten verbunden war, zu denen in erster Linie die Einhaltung der organisationseigenen Prinzipien und die Verfolgung ihrer entsprechenden Ziele zählten.<sup>31</sup> Man verstand sich als Teil eines großen Ganzen, dessen Statuten und Richtlinien und schließlich damit auch die darin enthaltenen Ideale die wesentliche Basis für das gemeinsame club- wie nationenübergreifende Selbstverständnis.<sup>32</sup> Die – traditionell bürgerlichen – Werte galten den Mitgliedern als die verbindlichen Inhalte ihrer weltweit bestehenden Service-Organisation. Dass neben diesen Werten auch das Prinzip der Tugendschulung durch Geselligkeit zur Leitlinie erhoben wurde und man daran appellierte, dass die eigenen Ideale nicht bloße Lippenbekenntnisse bleiben dürften, sondern sich im konkreten Handeln bewähren müssten, zeugt zusätzlich davon, wie traditionelle bürgerliche Eigenheiten im 20. Jahrhundert auch auf internationaler Ebene im Rahmen der Service-Vereinigungen gepflegt wurden.

Diese bürgerlichen Kontinuitäten im Selbstverständnis beider Service-Organisationen, wie sie bereits im Kapitel III beschrieben wurden, setzten sich im internationalen Kontext auch in anderer Hinsicht weiter fort. Die eigene Selbstdefinition als einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die sich ob gemeinsamer Werte, Ideale und Normen zusammengefunden hatte, galt demnach auch für die Zugehörigkeit zum internationalen Verband. Bei Clubbesuchen im Ausland stellte man die „Verbundenheit über die Meere hinweg“ fest<sup>33</sup> und bei vielen weiteren Gelegenheiten rekurrierte man auf die „Grundidee“<sup>34</sup>, die die Mitglieder weltweit zusammenhielt. Man verstand sich als eine globale Wertegemeinschaft, die aufgrund dieser ideellen Basis eine „gewaltige sittliche Kraft“<sup>35</sup> entwickeln könne. Die Kontinuitäten bürgerlicher Traditionen im internationalen Kontext erstreckten sich also auf zwei Aspekte: Gelangten zum einen die Wertvorstellungen, wie sie das Bürgertum des 19. Jahrhunderts geprägt hatte, durch die

---

<sup>31</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Ordner: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 11-19; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 34, Dok.: Treffen des RC Osnabrück mit dem RC Hengelo am 4. April 1964, Ansprache des Rot. [...] anlässlich des Treffens mit Hengelo, S. 8-11.

<sup>32</sup> Vgl. Humberto Valenzuela, Überwältigendes Erlebnis, in: Lions 1, 1956, S. 5 – 6; Hermann-Heinrich Jerrentrup, Zum Rotary Geburtstag 1965, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 104.

<sup>33</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 23 - 1951/52, 2.7.1951, S. 2.

<sup>34</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1966/67, Nr. 16 – 1966/67, 17.10.1966, S. 2.

<sup>35</sup> Hektor von Salis: Das Gebot der Stunde, in Lions 2, 1957, S. 107-110, S. 107.

Leitlinien beider Service-Vereinigungen zu nationenübergreifender Gültigkeit, übernahmen sie zum anderen, analog zu ihren historischen Vorgängern, eine weltweite identitäts- wie gemeinschaftsstiftende Funktion bei Rotariern und Lions gleichermaßen.

Aber nicht nur der traditionelle bürgerliche Wertekanon und die mit ihm verbundenen Mechanismen der Selbstkonstruktion erlebten in den Service-Vereinigungen eine institutionalisierte internationale Ausdehnung, sondern die bereits beschriebenen Tugendkatalogen enthielten selbst eine internationale Komponente. Während die einen „durch Pflege des guten Willens zur Verständigung und zum Frieden unter den Völkern“<sup>36</sup> beitragen wollten, sahen die anderen ihre Aufgabe darin „durch das Studium der internationalen Beziehungen einen Geist großherziger Verständigung unter den Völkern“<sup>37</sup> zu schaffen. Rotarier und Lions verfolgten dem eigenen Selbstverständnis nach gleichermaßen die Absicht, durch besseres gegenseitiges Kennenlernen der verschiedenen Nationen ein wechselseitiges Verstehen und Vertrauen zu erreichen, um so Völkerverständigung und Frieden in der Welt den Weg zu bereiten. Gerade vor dem Hintergrund des Ersten und insbesondere dann des Zweiten Weltkriegs wollten sie mehr denn je „die Menschen zusammenbringen und vermeiden, was sie trennt, durch Pflege der Freundschaft als eine Gelegenheit, sich anderen nützlich zu erweisen, durch Pflege des guten Willens zur Verständigung und des Friedens unter den Völkern.“<sup>38</sup> Jene Kausalkette, wie sie im Club galt, sollte demnach auch auf globaler Ebene gelten: Der Kontakt mit gleichgesinnten und doch andersartigen Menschen sollte gegenseitige Toleranz wie Respekt befördern und so zu Freundschaft und Kameradschaft auch zwischen Menschen unterschiedlicher Länder führen.

Schlussendlich fand mit der globalen Gültigkeit der ethischen Prinzipien und Ziele beider Organisationen sowie durch deren Erweiterung um den internationalen Aspekt von Völkerverständigung und Frieden auch das für beide Service-Vereinigungen nahezu selbstkonstitutive Ideal des Dienens seine Anerkennung im weltweiten Rahmen, betrachteten sowohl Rotarier als auch Lions ihr Engagement für ein besseres Verständnis und ein friedvolles Miteinander der Völker doch als einen Dienst am Gemeinwohl der Weltbevölkerung. Man verstand sich im wahrsten Sinne des Wortes als eine weltweite ‚Service‘- (also Dienst-) Gemeinschaft: Staatsbürgerbewusstsein und Gemeinsinn, wie sie

---

<sup>36</sup> Archiv RC Oldenburg, Dok.: Club- und Mitgliederverzeichnis Bundesrepublik Deutschland 1965/66, S. 7.

<sup>37</sup> Lions International Gesamt-District 111 (Hg.): Lions International - Mitgliederverzeichnis 1965/66, S. IV

<sup>38</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 34, Dok.: Treffen des RC Osnabrück mit dem RC Hengelo am 4. April 1964, Ansprache des Rot. [...] anlässlich des Treffens mit Hengelo, S. 8-11, S. 8.

sich beide Organisationen in ihr Stammbuch geschrieben hatten, wurden in einen internationalen Kontext gestellt, indem man erstens den bekannten Grundsätzen und Zielen, und damit dem darin eingeschlossenen Ideal von der sittlich-moralischen Verbesserung des einzelnen verbunden mit der Ausbildung von Gemeinwohlorientierung, zu internationaler Gültigkeit verhalf und zweitens in der Sorge um Frieden und Völkerverständigung diese Vorstellung von der Sorge um das Gemeinwohl auf eine globale Ebene erhob.<sup>39</sup> Im Selbstverständnis der Rotarier wie Lions trat damit der *citoyen* auf eine internationale Bühne.

Diese Internationalisierungen im Selbstverständnis der Rotarier und Lions, das in vielerlei Hinsicht in der Tradition bürgerlicher Denk- und Idealvorstellungen des 19. Jahrhunderts stand, setzte sich schließlich in weiteren grundlegenden Aspekten fort, erlangten klassisch bürgerlicher Verallgemeinerungs- und Führungsanspruch doch gleichfalls Geltungskraft auf internationalem Parkett in den Service-Vereinigungen des 20. Jahrhunderts. Denn auch im globalen Kontext galt für Rotarier wie Lions, dass sie erstens in ihren eigenen Wertvorstellungen und Prinzipien die wesentlichen Mittel sahen, um die Probleme in der Welt beseitigen zu können, was zweitens ihrer Ansicht in erster Linie (nur) unter ihrer eigenen Führung gelingen konnte: Denn ähnlich wie in den bereits geschilderten Konstruktionsmechanismen ihrer allgemeinen Selbstbilder betrachteten die Service-Club-Vereinigungen auch auf internationaler Ebene die Auseinandersetzung mit aktuellen weltweiten Problemen als einen Akt, um dem eigenen Anspruch der Gemeinwohlorientierung gerecht zu werden<sup>40</sup> und hielten weiterhin in diesem Sinne die eigenen Prinzipien und Leitwerte für die adäquaten Mittel, um den vielfältigen negativen Entwicklungen ihrer Zeit zu begegnen sowie den Weg in eine bessere Zukunft zu ebnen. Man verstand sich als eine „weltweite Vereinigung freier Menschen, die in freundschaftlicher Verbundenheit bereit [sei], sich Problemen der Gesellschaft in unserer

---

<sup>39</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, insb. S. 11-18; S. 52 f.

<sup>40</sup> In diesem Sinne beschäftigte man sich mit der europäischen Einigung und dem eigenen Beitrag zu (vgl. u.a. Alfred Kamphausen: Wiesbadener Themen. Aktivierung der geistigen und moralischen Kräfte der internationalen Lionsgemeinschaft, in: Lion 4, 1959, S. 184-185; Kai Blumberger: Freundschaft über die Grenzen, in: Lion 7, 1962, S. 297-298; Josef Mahler: Die Aufgabe der Rotarier in der freien, westlichen Welt, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 85-88) oder warnte vor den Bedrohung durch den Kommunismus für die Welt (vgl. Alfred Kamphausen: Our Nations's Safety, in: Lion 5, 1960, S. 1-7.; Aus dem Monatsbrief des Govenors Friedrich-Otto Leibrock, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 90-91; Hans Knobloch: Grundstein für Frieden und Zusammenarbeit. Die Distriktagung des 152. Distrikts in Wiesbaden, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 97-98).

Zeit zu stellen und uneigennützig an ihrer Lösung mitzuwirken“<sup>41</sup> und als „eine Weltmacht mit einer Weltaufgabe“<sup>42</sup>. Angesichts der Wandlungsprozesse in der Welt sahen sich Rotarier wie Lions in der Pflicht, der Menschheit durch ihre eigenen Wertvorstellungen moralisch-ethische Leitlinien an die Hand zu geben. Schließlich erblickte man – einmal mehr – in den Auswirkungen der Moderne deutliche Gefahren für den Erhalt von Mitmenschlichkeit, Freiheit und Selbstbestimmung. Gegen die fortschreitenden Tendenzen von Vereinsamung und Vereinzelung, von Nihilismus, Wohlstandstreben und purem Materialismus, wie sie die Mitglieder beider Vereinigungen auch im globalen Kontext festzustellen glaubten, wollten sie die eigenen ideellen Prinzipien setzen, die sie als Basis für ein gutes menschliches Zusammenleben betrachteten.<sup>43</sup> Zwar könne man „nicht die Weltprobleme lösen“, aber man könne „kleine, beharrliche Beiträge leisten, jeder an seinem Platze und vor allem in und mit unseren Clubs, Beiträge zur Zivilisierung und Humanisierung der Menschheit“<sup>44</sup>, wo doch „Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Unantastbarkeit des gegebenen Wortes und Achtung der Menschenrechte“ zu den ureigensten Grundsätzen zählten und damit „die wichtigsten Faktoren in der Erhaltung des Weltfriedens, der Ordnung und des menschlichen Fortschrittes“<sup>45</sup> bildeten.

Man zweifelte nicht an der Ausstrahlungskraft seiner Ideale und zugleich an der moralischen Führerschaft der eigenen Organisation in der Gestaltung von Gegenwart und Zukunft der Menschheit im 20. Jahrhundert. Durch ihre „führende Position in der Welt“ sei es den Lions schließlich „möglich, den Weg zu weisen“<sup>46</sup>, der Sittlichkeit, Moral und Mitmenschlichkeit trotz grundlegender Veränderungsprozesse im menschlichen Zusammenleben verankern würde. Und „[w]ir, die Bürger, wir, die Rotarier, sollten uns zusammentun, um die [...] Gesellschaft nicht bloß zu erhalten oder zu bewahren, dazu ist es fast schon zu spät; um sie neu zu formen, sie nicht verkommen zu lassen und versinken zu sehen in Barbarei und Gewalt.“<sup>47</sup> In der Legitimation dieses moralischen Führungsanspruches folgte man erneut traditionellen Mustern, hielt man sich selbst doch

---

<sup>41</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Club, Sekretariat [...], 1974-1978, Sekretär, Dok.: Was ist Lions?.

<sup>42</sup> O.N.: Rotary im April 1951, in: Der Rotarier 1, 1951 (Heft 5), S. 1-12, S. 6.

<sup>43</sup> Vgl. u.a. Ernst Deissmann: Gedanken zum 50jährigen Lions-Jubiläum, in: Lion 12, 1967, S. 99-100; Ludwig Heßdörfer: 65 Jahre Rotary, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 64-66; Kamphausen: Wiesbadener Themen; Otto Müller-Haccius: Rotary und der moderne Mensch, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 274-285.

<sup>44</sup> Wolf In der Maur: Was Rotary sein kann und muß, S. 72.

<sup>45</sup> Josef Mahler: Die Aufgabe der Rotarier, S. 87.

<sup>46</sup> Per Stahl: Die Aufgaben sind bekannt. Ein Friedensaufruf, in: Lion 7, 1962, S. 147-148, S. 148.

<sup>47</sup> In der Maur, S. 72.

– schon ob der angelegten Auswahlprinzipien – für eine charakterlich wie leistungsmäßig fähige Elite, die sich zugleich der Verfolgung und Vertiefung vorbildhafter moralisch-ethischer Grundsätzen verpflichtet hatte.

Dieser Anspruch auf Universalisierung ihrer Ideale unter der selbstverständlichen Ägide der Rotarier und Lions bezog sich indes nicht nur auf die traditionellen bürgerlichen Werte, wie sie in den Leitlinien beider Organisationen repräsentiert wurden, sondern beinhaltete auch den neuen international ausgerichteten Aspekt von Frieden und Völkerverständigung. Betrachteten sich beide Service-Vereinigungen selbst gleichsam als Laboratorien, in denen durch gegenseitiges Verständnis und wechselseitige Toleranz eine Einheit in Vielfalt möglich war, wollten sie auch über den eigenen Kreis hinausgehend „mit [ihrem] ethischen Gedankengut mithelfen, Brücken zu schlagen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, von Nation zu Nation.“<sup>48</sup> Angesichts der technischen und wissenschaftlichen Fortschritte, die zwar aufgrund der neuen Mittel in der Telekommunikation, im Verkehr und in den Medien zu einem Zusammenrücken der Menschen weltweit geführt hätten, andererseits diese internationalen Verflechtungen aber neue Spannungen und mögliche Katastrophen durch neue Arten der Massenvernichtungswaffen, insbesondere der Atombombe, mit sich gebracht hätten, war in den Augen der Service-Club-Mitglieder die Notwendigkeit groß, sich für Frieden und Verständigung zwischen den Völker einzusetzen.<sup>49</sup> So durchzogen die Ausführungen der internationalen Präsidenten auf Konferenzen und in den Zeitschriften immer wieder Appelle an die Mitglieder, sich aktiv für dieses – oft als oberstes definiertes – Ziel einzusetzen.<sup>50</sup> Vor allen Dingen die Lions argumentierten hier vor dem Hintergrund ihrer Gründungsgeschichte, dass das Bemühen um ein friedvolles Miteinander der Menschen zu ihren ureigensten Aufgaben gehöre, sei die Organisation doch schließlich nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Beitritts der USA zum Ersten Weltkrieg 1917 als eine Vereinigung, „die nicht das Kriegerisch-Unmenschliche, sondern das Friedlich-Menschliche wollte“<sup>51</sup> aus der Taufe gehoben worden. Dass man selbst dazu besonders geeignet war, sich an die Spitze einer solch vorsichtigen Friedensbewegung zu stellen, begründete man auch in diesem Punkt mit den schon bekannten Argumenten der moralischen Integrität seiner Mitglieder und ihren führenden gesellschaftlichen

---

<sup>48</sup> Mahler, S. 86.

<sup>49</sup> Vgl. beispielhaft Mahler, Müller-Haccius, Heßdörfer.

<sup>50</sup> Vgl. u.a. Stahl: Die Aufgaben sind bekannt.

<sup>51</sup> Walter Brandt: Der Mensch als Aufgabe, S. 157.



Positionen. In Anlehnung an Ortega y Gassetts Vorstellungen von der Elite argumentierte ein Lion in der Mitgliedszeitschrift etwa, dass der spanische Philosoph „nachdrücklich darauf hingewiesen [hätte], daß der politische Internationalismus, daß die professionellen Institutionen zur Wahrung des Friedens in der Welt versagt haben, daß aber in jeder Nation einige Menschen leben, denen die Freundschaft mit Menschen anderer Völker und Nationen eines der tiefsten und ernstesten Anliegen ist und daß diese freundschaftlichen Verbindungen für den Frieden [...] mehr leisten als andere.“<sup>52</sup> Im Sinne y Gassetts könnten solche Gedanken allerdings in erster Linie von einer kleinen führenden Schicht eines Volkes getragen werden und in den Augen des schreibenden Mitgliedes seien gerade die Lions – per Selbstdefinition Charakter- wie Leistungselite – zu dieser Aufgabe befähigt.<sup>53</sup>

Indes – auch in der Auseinandersetzung mit den internationalen Aspekten des eigenen Selbstbildnisses lässt sich ein deutliches Gefälle zwischen den diskursiven Erörterungen in den Mitgliederzeitschriften sowie durch führende Funktionäre beider Organisationen einerseits und den vereinzelt Betrachtungen dieser Thematik im konkreten Cluballtag feststellen. Nur selten und dann meistens zu besonderen Anlässen wie etwa großen Jubiläen der je eigenen Service-Vereinigung reflektierte man mit Blick auf die allgemeinen Prinzipien und Zielsetzungen auch über den Aspekt der internationalen Verständigung und blickte auf die Geschichte seiner jeweiligen internationalen Organisation zurück. Nicht ohne einen gewissen Stolz würdigten Rotarier wie Lions in ihren historischen Retrospektiven die vielfältigen Leistungen ihrer Gründungsväter wie die ihrer weltweiten Gemeinschaften, deren eigene Zugehörigkeit man sich zu solchen Gelegenheiten explizit vor Augen führte.<sup>54</sup>

Abgesehen von diesen ‚Sonntagsreden‘ spielte jedoch die internationale Verbundenheit im Alltag der Rotary und Lions weit weniger auf der theoretischen als denn auf der praktischen Ebene eine Rolle. Abgesehen von den bürokratischen Verpflichtungen, die aber in erster Linie die Clubamtsträger zu bewerkstelligen hatten, erfuhren – und erlebten – die Clubmitglieder selbst durch ausländische Clubbesuche und -besucher, durch Jugendaustauschprogramme und nicht zuletzt durch Freundschaftsbeziehungen zu ausländischen Clubs ihre Mitgliedschaft in einer internationalen Vereinigung.

---

<sup>52</sup> Kai Blumberger: Freundschaft über die Grenzen, S. 297.

<sup>53</sup> Vgl. Blumberger, S. 297-298.

<sup>54</sup> Vgl. beispielhaft Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 34, Dok.: Treffen des RC Osnabrück mit dem RC Hengelo am 4. April 1964, Ansprache des Rot. [...] anlässlich des Treffens mit Hengelo, S. 8-11.

## 2. Die Praxis: Alte und neue Werte im Handeln der Rotarier und Lions

Frieden und Völkerverständigung lautete also das international ausgerichtete Ziel beider Service-Vereinigungen, das sie zusammen mit ihrer weltweiten Ausdehnung deutlich vom traditionellen bürgerlichen Vereins- und Assoziationswesen unterschied, zugleich aber dem klassisch bürgerlichen Wertekanon, wie ihn Rotarier und Lions im 20. Jahrhundert repräsentierten, neue Aspekte hinzufügte. Ist bisher die Bedeutung der internationalen Perspektive in den theoretischen Diskursen beider Service-Organisationen erörtert worden, soll im Folgenden betrachtet werden, wie es Rotariern und Lions darum ging, ihr jeweiliges globales Netzwerk auszunutzen, um das hehre Ziel von Verständigung und Frieden unter den Völkern in die Tat umzusetzen. Dass bei dessen Praktizierung zugleich bekannte bürgerliche Werte zum Tragen kamen, unterstreicht einmal mehr die Traditionen der Service Clubs zum bürgerlichen Vereinswesen des 19. Jahrhunderts sowie deren Transformation im Hinblick auf die internationale Komponente.

Für die global ausgerichtete Zielsetzung von Frieden und Völkerverständigung galt prinzipiell jene Kausalkette, die schon das Zusammenleben im Club gestalten sollte: Durch gegenseitige Begegnung und Verständigung, durch wechselseitigen Austausch und damit durch ein persönliches Kennenlernen untereinander sollten Respekt und Verständnis für den jeweils anderen der Weg gebahnt und damit die Möglichkeit zu freundschaftlichen Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Nationen geschaffen werden. Man sah also auch auf internationaler Ebene im Prinzip der Freundschaft das wirksame Mittel schlechthin, um die Persönlichkeit der Mitglieder auch in diesem Sinne sittlich-moralisch zu schulen, indem sie in solchen freundschaftlichen Begegnungen mehr Toleranz und Loyalität für Menschen anderer Länder und Herkunft entwickeln sollten.<sup>55</sup> Das weltweite Netzwerk der Freundschaft sollte also nicht bloß dazu genutzt werden, um Clubflaggen und andere Souvenirs auszutauschen oder sich bei der Vermittlung von Unterkünften zu unterstützen, sondern es ging den Service-Organisationen um mehr, wie ein Rotarier Mitte der 1960er Jahre in der Mitgliederzeitschrift feststellte: „Ein jeder von uns ist Repräsentant eines Berufes, eines Landes, eines Menschentypus. So wie wir den rotarischen Freunden, die aus dem Ausland

---

<sup>55</sup> Vgl. O.N.: Das Düsseldorfer Jubiläum. Zehn Jahre Lions in Deutschland, in: Lion 7, 1962, S. 73-77; H. Weising: Rede auf der Gründungsversammlung des R.C. Berlin, in: Der Rotarier 1, 1951 (Heft 3), S. 1-9; O.N.: Rotary im April 1951, in: Der Rotarier 1, 1951, S. 1-12, insb. S. 3-7.

kommen, begegnen, wird unser Club, wird unser Beruf, wird unser Land von draußen beurteilt werden. Bemühen wir uns also ein echtes Bild zu geben, von uns selbst, von unseren Problemen, von den Möglichkeiten, mit uns ins Gespräch zu kommen.“<sup>56</sup> Im Bemühen um das Gespräch, um den Austausch mit Rotariern anderer Länder werde schließlich „das rotarische Rad im Getriebe der Welt die Funktion erfüllen, die unserer großen Erwartung entspricht.“<sup>57</sup>

Die erste und einfachste Möglichkeit, in Kontakt mit Mitgliedern aus anderen Ländern zu treten, sah man darin, auf Reisen die auswärtigen Clubs vor Ort zu besuchen. Schließlich standen jedem Rotarier wie Lions durch ‚Netzwerke der Freundschaft‘ die Türen zu den Clublokalen überall in der Welt offen. Als ausländischer Gast wurde man entsprechend freundlich und zuvorkommend behandelt und nicht selten schien die Betreuung über das reine Clubmeeting hinauszugehen, indem man den Besucher etwa bei der Suche einer Unterkunft oder mit Tipps für Sehenswürdigkeiten unterstützte. Der obligatorische Austausch der Clubwimpel als Ausdruck für die Verbundenheit über nationale wie kontinentale Grenzen gehörte ebenso dazu.<sup>58</sup> Den Sinn derartiger Besuche bei fremden Clubs sah man vor allen Dingen darin, den eigenen Horizont zu erweitern und die so gemachten Erfahrungen und Eindrücke mit ins eigene Clubleben zu bringen. Schließlich bot sich durch die Clubbesuche „eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit, aus der Verspinnung im eigenen, auch im nationalen Kokon hinaus- und in andere Welten verstehend einzudringen.“<sup>59</sup> Zudem wollte man in den Augen der Service-Club-Mitglieder zugleich „dokumentieren [...], daß die Zusammenhänge zwischen den Ländern dieser Welt immer enger werden können“ und so auch einen eigenen Beitrag zum Zusammenwachsen der Welt leisten.<sup>60</sup> In der Tat machten auch die norddeutschen Rotarier und Lions regen Gebrauch davon, Clubs in anderen Ländern auf ihren Geschäfts- wie Urlaubsreisen und auch bei Kuraufenthalten zu besuchen, ebenso wie sie selbst immer wieder ausländische Gäste in ihrem Club empfingen.<sup>61</sup> Die Listen der auswärtigen Gäste wie der Präsenzmeldungen der eigenen Mitglieder von ausländischen Clubs und die

---

<sup>56</sup> Ludwig Heßdörfer: Die Erwartung. Ein Beitrag zur Erkenntnis der Möglichkeiten Rotarys, in: Der Rotarier 10, 1965, S. 67-72, S. 72.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Vgl. beispielhaft Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 23 - 1951/52, 2.7.1951.

<sup>59</sup> Fred Luchsinger: Rotary darf sich sehen lassen, auch bei einer nüchternen Betrachtung von Worten und Taten, in: Der Rotarier 25, 1975, S. 68-72, S. 70.

<sup>60</sup> Ralf Dahrendorf: Rotary heute – morgen Rotary?, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 391-395, Zitat S. 394.

<sup>61</sup> Allerdings ergaben sich hier Unterschiede zwischen den Clubs, was sicherlich bedingt war durch die Lage und die internationale Bedeutung bestimmter Städte im Untersuchungsgebiet: So empfing der RC Bremen-Roland prinzipiell mehr ausländische Gäste als etwa der RC Leer.

umfangreichen Wimpelsammlungen geben Beispiel von dieser umfangreichen Besuchstätigkeit in Rotary-Kreisen. Zurückgekehrt von ihren Reisen berichteten dann die Mitglieder ihrem eigenen Club häufig von ihren Reiseerfahrungen verbunden mit Schilderungen zu den Erlebnissen in den dortigen Clubs und wiesen dabei zuweilen auf gewisse Unterschiede zum eigenen Clubleben hin.<sup>62</sup>

Wenn auch die Lions den Clubbesuche in Hinblick auf den internationalen Aspekt von Frieden und Völkerverständigung eine ähnlich große Bedeutung zuschrieben, wie dies bei den Rotarier der Fall war, schließlich erblickte man auch hier in der Kraft der persönlichen Begegnung und im Gespräch die Wirkung von Offenheit und Bereitschaft zu Freundschaft, zeigt sich doch insgesamt, dass man im Rahmen der Rotary-Vereinigung einiges mehr unternahm, um diese so wertvoll erachteten grenzüberschreitenden Begegnung zu fördern. Neben den Kontaktclub- und Jugendaustauschprogrammen, die in beiden Service-Organisationen die wesentlichen Handlungsfelder zur Verwirklichung des Ziels der internationalen Verständigung darstellten,<sup>63</sup> hatten die Rotarier mit den sogenannten Länderausschüssen noch eine besondere Institution ins Leben gerufen, um Kontakte über Ländergrenzen hinweg zu fördern. Bald nach dem Wiederbeginn rotarischen Lebens in Deutschland zu Beginn der 1950er Jahre gründete sich verschiedene Länderausschüsse der deutschen Rotarier mit ihren europäischen Nachbarländern, so dass Mitte des Jahrzehnts entsprechende Kommissionen mit Frankreich, den Niederlanden, Dänemark, Österreich, der Schweiz sowie mit Belgien und Luxemburg bestanden. Aufgabe dieser Ausschüsse sollte es sein, die Kontakte zwischen den jeweils beteiligten Ländern zu fördern und auf die Verbesserung der wechselseitigen Beziehungen einzuwirken, indem entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen wurden, man sich um die Anbahnung und Koordination von Kontaktclubverhältnissen bemühte und sich um grundsätzliche Dinge in Hinblick auf nationenübergreifende Jugendprogramme kümmerte. Man verstand sich als eine Instanz im Netzwerk der Rotary-Vereinigung, die persönliche Begegnungen und damit gegenseitiges Kennenlernen zwischen Menschen unterschiedlicher Nationen anbahnen wollte, um so dem rotarischen Ziel nach Verständigung und Frieden zwischen den Völkern zur Durchsetzung zu verhelfen.<sup>64</sup>

---

<sup>62</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1952/53, Nr. 27 – 1952/53, 19.1.1953.

<sup>63</sup> Genauere Ausführungen dazu finden sich in den folgenden Abschnitten.

<sup>64</sup> Vgl. K.M. Roscher: Distriktversammlung am 29./30. April 1955. Bericht über die Arbeitstagung, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 322-332, insb. S. 326-329; beispielhafte Berichte zu einzelnen

Persönliche Begegnungen als Schlüssel zum friedlichen Miteinander der Nationen der Welt – diese Prämisse stand dann auch im Zentrum der Hauptaktionsformen von Rotariern und Lions auf internationalem Gebiet, glaubten sie doch gerade durch enge freundschaftliche Beziehungen zwischen Clubs unterschiedlicher Länder sowie durch umfangreiche Jugendaustauschprogramme diese Devise in die Tat umzusetzen.

### **2.1. Freundschaft über Grenzen: rotarische Kontaktclubs und lionistische Jumelages als Wegbereiter für Völkerverständigung und Frieden**

Enge freundschaftliche Kontakte zwischen Clubs unterschiedlicher Länder erachteten Rotarier wie Lions für „die intensivste Form der internationalen Beziehungen“<sup>65</sup> und für den wesentlichen „Angelpunkt“<sup>66</sup> bei der Realisierung von Völkerverständigung und Frieden. Gemäß der Definition der internationalen Rotary-Vereinigung verstand man dabei unter einem Kontaktclubverhältnis, „daß ein Rotary Club eines Landes mit einem Rotary Club eines benachbarten Landes in Orten mit ähnlich gelagerten Verhältnissen gegenseitige Beziehungen aufnimmt und pflegt.“<sup>67</sup> War der Begriff bei den Lions zwar ein anderer, sprach man hier im Hinblick auf Partnerschaft zweier Clubs von einer ‚Jumelage‘, stellte sie dem Inhalt nach jedoch das Gleiche dar, verstand man unter eben solch einer Jumelage doch

„jenen bedeutenden Schritt zur Freundschaft und Völkerverständigung in der Welt, der sich aus einer für beide Partner verpflichtenden Verbindung zweier Lions-Clubs ergibt, die in offizieller Absprache und durch den Austausch von Urkunden in feierlicher Form beschließen, die bisher allgemeinen und mehr oder weniger zufälligen Lions-Treffen zu regelmäßigen und verbindlichen Begegnungen zu erheben und darüber hinaus besonders freundschaftliche Beziehungen und Meinungs-austausch über alle Themen des Lions-Gedanken zu pflegen.“<sup>68</sup>

Machten beide Begriffsklärungen zum einen deutlich, was man prinzipiell unter einem Kontaktverhältnis respektive einer Jumelage verstand, nämlich eine institutionalisierte und durch gewisse Praktiken ritualisierte Partnerschaft zweier Clubs unterschiedlicher Länder, deutete sich zum anderen in den Definitionen bereits an, welche große Bedeutung beide Service-Organisationen diesen spezifischen Clubbeziehungen zuschrieben. Wie

---

Länderaussschusssitzungen siehe in: Der Rotarier 5, 1955, S. 712-719.

<sup>65</sup> Otto Nordmann: Internationale Beziehungen, ein Lions-Ziel, in: Lion 15, 1970, S. 378.

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Robert Haussmann: Wesen und Zielsetzung von Kontakt-Clubs, in: Der Rotarier 7, 1957, S. 172-176, S. 172.

<sup>68</sup> Rudolf Polzer: Jumelage, in: Lion 14, 1969, S. 504-505, S. 504.

immens der Einfluss derartiger Freundschaftsverbindungen in den Augen von Rotariern wie Lions sein sollte, um ihr Ziel einer friedvolleren Welt in die Tat umzusetzen, erwies sich dann vor allen Dingen in den Erörterungen zur Kontaktclubfrage, wie sie immer wieder auf Distriktkonferenzen, bei nationalen Versammlungen und auch auf den Partnerclubtreffen direkt vorgenommen wurden. Man wollte „die Menschen zusammenbringen und vermeiden, was sie trennt durch Pflege der Freundschaft als eine Gelegenheit, sich anderen nützlich zu erweisen, durch Pflege des guten Willens zur Verständigung und des Friedens unter den Völkern einer Weltgemeinschaft berufstätiger Männer geeint im Ideal des Dienens“<sup>69</sup> und jeder Club werde „ein Baustein in der Vielzahl der Brücken [sein], die geschlagen werden müssen, wenn die Welt aufhören sollte, sich weiter zu zerfleischen“<sup>70</sup>, lehre die Freundschaft zwischen den Clubs doch, die Mentalität des jeweils anderen zu verstehen und seine Eigenarten zu tolerieren, so dass der Verständigung zwischen den Völkern der Weg gebahnt werden könne.<sup>71</sup> Einmal mehr deklarierte man die eigenen Ideale als Leitlinien zur Verwirklichung einer besseren, weil friedlicheren Welt und sich selbst zu Vorkämpfern für die Verständigung unter den Völkern: Dieses Bewusstsein, sich verantwortlich zu fühlen für gesellschaftliche Zustände, verbunden mit dem Anspruch, eigene Wertvorstellungen unter seine Ägide zu Prinzipien bei der Gestaltung einer besseren Zukunft zu machen, demonstriert zugleich, wie im Kontext der Service-Vereinigungen traditionelle bürgerliche Selbstbilder auf eine globale Ebene erhoben wurden.

Einhergehend mit den Erläuterungen zu Sinn und Zweck solcher übernationalen Beziehungen, wurde gerade im Rahmen von Distriktveranstaltungen immer wieder an die Clubs appelliert, solche Kontakte einzugehen, verbunden mit gewissen Ratschlägen zur Anbahnung und Ausgestaltung derartiger Kontaktverhältnisse. So empfahl man den Clubs, bei der Auswahl eines entsprechenden Partnerclubs nach solchen Ausschau zu halten, deren lokales Kolorit in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht sowie in Mitgliederzusammensetzung und Größe des Ortes eine ähnliche Prägung aufwies wie das eigene Clubgebiet. Ebenso sollte rein geographisch die Entfernung zwischen den beiden Clubs nicht zu groß sein, damit regelmäßige Besuche und damit verbundene persönliche Begegnungen, die man als unabdingbar für eine tatsächliche Kontaktpflege erachtete,

---

<sup>69</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 34, Dok.: Treffen des RC Osnabrück mit dem RC Hengelo am 4. April 1964, Ansprache des Rot. [...] anlässlich des Treffens mit Hengelo, S. 8-11, S. 8.

<sup>70</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967-1970, Lions II, Dok.: A. Kamphausen: Der Lions Club: Entwicklung, Zielsetzung und Tätigkeit von Lions International, S. 9.

<sup>71</sup> Vgl. Nordmann: Internationale Beziehungen.

möglich waren. Eine erste Kontaktaufnahme zu einem ausländischen Club konnte entweder über die Govenors der zuständigen Distrikte oder ihrer entsprechenden Beauftragten geschehen; ebenso gut, wenn nicht sogar besser geeignet war in den Augen beider Service-Vereinigungen allerdings ein bereits bestehender persönlicher Kontakt zwischen einzelnen Mitgliedern beider Clubs, etwa aufgrund geschäftlicher Verbindungen. In den Ratschlägen zur Gestaltung der Kontaktclubtreffen fanden sich indes jene Ideen wieder, wie sie auch schon den Cluballtag von Lions wie Rotariern bestimmen sollte: Persönliches Kennenlernen, daraus resultierender Abbau von Vorurteilen und die Entwicklung von Toleranz gegenüber dem anderen, was letztlich zu nationenübergreifenden Freundschaften führen sollte, galten als das A und O in den Beziehungen der Kontaktclubs: Darum sollten neben regelmäßigen gegenseitigen Unterrichtungen über den Cluballtag vor allem turnusmäßige Zusammentreffen im Zentrum der Kontaktverhältnisse stehen.<sup>72</sup> Die Trias von Freundschaft, Geselligkeit und Bildung, wie sie schon das interne Leben der Rotary und Lions Clubs bestimmte, sollte auch als Prämissen bei der Praktizierung grenzüberschreitender Kontakte dienen, etwa indem man dazu aufrief, gegenseitige Kontaktclubbesuche nicht als rein gesellschaftliche Treffen zu gestalten, sondern darüber hinaus zum einen Raum zu geben für persönliche Begegnungen etwa in den Privathäusern der gastgebenden Rotarier und Lions, und zum anderen Möglichkeiten zu schaffen, über aktuelle Entwicklungen und Fragestellungen offen und tolerant zu diskutieren.<sup>73</sup>

Tatsächlich machten auch die untersuchten Rotary und Lions Clubs regen Gebrauch von dieser Möglichkeit des internationalen Kontaktes, indem sie verschiedene Beziehungen zu Clubs aus anderen Ländern eingingen. Dabei waren in erster Linie Verbindungen zu Frankreich und den Niederlanden als Kontaktclubpartner besonders gefragt. Mögen hier einerseits sicherlich pragmatische Überlegungen eine Rolle gespielt haben (die Entfernungen und damit die Reisezeiten für gegenseitige Besuche hielten sich in angemessenen Grenzen), wählte man andererseits gerade auch Clubs aus diesen Ländern, die von den Auswirkungen der nationalsozialistischen Herrschaft besonders betroffen gewesen waren. Insbesondere in den Gesprächen mit den Altmitgliedern verschiedener norddeutscher Clubs kam immer wieder zum Ausdruck, dass man sich aufgrund des eigenen Selbstverständnisses als verantwortungsbewusster Staatsbürger in der Pflicht sah,

---

<sup>72</sup> Vgl. Haussmann: *Wesen und Zielsetzung*; Polzer: *Jumelage*.

<sup>73</sup> Vgl. Haussmann, Polzer, außerdem Roscher: *Deutsch-Französische Kontaktverhältnisse*, in: *Der Rotarier* 5, 1955, S. 332-334.

ein Stück weit ‚Wiedergutmachung‘ zu üben und zu einem Ausgleich mit diesen, von der deutschen Besatzung stark gebeutelten Ländern zu kommen. Vor allem mit Frankreich, dem ‚Erbfeind‘, wollte man ganz im Sinne der organisationseigenen Ziele von Frieden und Völkerverständigung eine neue Ära einleiten und alte Ressentiments endgültig überwinden, um so dauerhafte friedvolle Beziehungen zwischen den beiden Völkern und letztlich damit auch für ganz Europa zu erreichen.<sup>74</sup> In diesem Ansinnen traf man offenbar bei den französischen Clubs, mit denen man in Kontakt trat, auf offene Ohren – zumindest bei einigen Mitgliedern, die sich gleichfalls in den Dienst der deutsch-französischen Aussöhnung als eine Möglichkeit der Verwirklichung der organisationseigenen Ideale stellten.

So verhielt es sich etwa auch beim Lions Club Osnabrück und beim Rotary Club Oldenburg; ersterer seit Mitte der 1960er Jahre mit dem LC Angers eine Jumelage führend, letzterer seit Mitte der 1950er Jahre mit dem RC Soissons in einem Kontaktverhältnis stehend, ging es allen vier Clubs um eine Versöhnung der beiden seit Jahrhunderten in Konflikt stehenden europäischen Länder. Diese „Kriegsbelastungen“ seien „unausgesprochen immer der einzige Grund [gewesen], dass wir die Verbindung über die Grenzen hinweg gefördert haben“<sup>75</sup> und die historische Dimension der deutsch-französischen Beziehungen sei „immer in den Hinterköpfen der Gründungsväter“<sup>76</sup> gewesen, konstatierte etwa ein Altmitglied des Osnabrücker Clubs und befand sich damit in Einklang mit den Worten, die bereits beim Austausch der Jumelageurkunde vom eigenen Clubpräsidenten geäußert wurden, proklamierte dieser doch: „Die ‚Lions‘ aus ANGERS und OSNABRÜCK sind dazu bestimmt, für immer Freunde zu bleiben, in allem, was ihr persönliches Leben verbessern und verschönern kann“ und appellierte zugleich daran, dass beide Clubs ihren Beitrag zu deutsch-französischer Verständigung zu leisten hätten, indem man „den Rahmen eines perfekten Verhältnisses zwischen unseren beiden Völkern [errichtete], der seinen Höhepunkt in einer untrennbaren Vereinigung finden“ würde.<sup>77</sup>

In der Kontaktbeziehung zwischen den Rotary Clubs aus Oldenburg und Soissons spielten der Aspekt der deutsch-französischen Aussöhnung im Sinne von Frieden und Völkerverständigung sowie ihr Beitrag zu einem vereinigten Europa noch weitaus mehr

---

<sup>74</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 20.1.2009, Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

<sup>75</sup> Interview mit einem Lionsmitglied, 23.6.2009.

<sup>76</sup> Gespräch mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009

<sup>77</sup> Archiv LC Osnabrück, Dok.: Angers – Osnabrück 1964-1994, S. 6.



eine Rolle als bei der Osnabrücker-Angeviner Verbindung. Schon in ihren Vorüberlegungen innerhalb des Clubs hatten sich die Rotarier aus Oldenburg für eine Hinwendung gen Frankreich entschieden, denn „[i]m Bewusstsein dieser einmaligen und geschichtlichen Aufgabe wurde deutlich, dass zuvorderst ein dauerhaftes gegenseitiges Verstehen, ja... eine Freundschaft mit unseren französischen Nachbarn, die wichtigste Voraussetzung war für ein in seinen Traditionen lebendes, freiheitliches Europa und seine Völker.“<sup>78</sup> Frieden und Völkerverständigung, insbesondere mit dem europäischen Nachbarland Frankreich, darin sah man seine Aufgabe als verantwortungsbewusster Staatsbürger und damit als Rotarier, um die organisationseigenen Ziele in die Tat umzusetzen; ein Gedanke, der insbesondere die gegenseitigen Besuche in den Jahren 1954 und 1955 bestimmte. So stellte der Altpräsident des Oldenburger Clubs beim ersten offiziellen Kontaktbesuch in Soissons fest, dass „gerade angesichts der Einheit dieser uns alle umfassenden europäischen Kultur, Zivilisation und Gesittung [...] die Kriege der Vergangenheit als unselige Bruderkriege, als die blutigen Fehden innerhalb einer zusammengehörenden Familie“<sup>79</sup> erschienen und rief dazu auf, ein neues europäisches Zusammengehörigkeitsgefühl zu entwickeln. „Dieses neue Bewusstsein der Zusammengehörigkeit muss aber geboren werden aus seinen einzelnen Menschen. Unsere Begegnung hier soll auch dazu eine Keimzelle sein. So wollen wir untereinander Freundschaft knüpfen. Wir wollen zusammengehören in der Brüderlichkeit der Rotarier, die uns, unsere Familien und unsere Kinder verbindet. Sie ist ein Baustein in einem neuen Gebäude des besseren Zusammenlebens der europäischen Menschen.“<sup>80</sup> Sogleich betonte man auch auf französischer Seite immer wieder, dass man den Sinn und Zweck schon der ersten freundschaftlichen Zusammenkünfte darin sah, gemäß den rotarischen Zielen zu einer dauerhaften Aussöhnung zwischen den beiden Völkern und damit zu Frieden und Verständigung in Europa zu gelangen.<sup>81</sup>

---

<sup>78</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons allgemein, Dok.: Le contact des Rotary Clubs de Soissons et d'Oldenburg, 1955-1985 (hg. vom RC Oldenburg), S. 20.

<sup>79</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons 1954-59, Hefter: RC Soissons. 2. Kontakttreffen in Soissons, 10.1955, Dok.: Ansprache des Altpräsidenten Hüppe beim Besuch des Kontakt-Clubs Soissons am 15. 10. 1955, S. 2.

<sup>80</sup> Ebd., S. 4.

<sup>81</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons allgemein, Dok.: Le contact des Rotary Clubs de Soissons et d'Oldenburg, 1955-1985 (hg. vom RC Oldenburg), S. 15. Den Höhepunkt im Ausdruck des eigenen Selbstverständnisses, sich um die deutsch-französische Aussöhnung und die europäische Einigung zu bemühen, stellte eine gemeinsame Erklärung der beiden Clubs aus dem Jahr 1960 dar (vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons 1960-69, Hefter: RC Soissons, 6. Kontakttreffen in Soissons, 9.1960, Dok.: Gemeinsame Erklärung der Rotary Clubs von Soissons und Oldenburg, herausgegeben anlässlich der Tagung vom 10.-12. September 1960 in Soissons).

Die Kontaktverhältnisse des Lions Clubs Osnabrück mit Angers und des Rotary Clubs Oldenburg mit Soissons demonstrieren somit, wie sehr das Ziel von Frieden und Völkerverständigung – hier speziell in Hinblick auf das deutsch-französische Verhältnis – auch das Selbstverständnis der Mitglieder selbst in diesem Bereich internationalen Handelns bestimmte. Darüber hinaus repräsentieren beide Clubbeziehungen exemplarisch, wie sich derartige Beziehungen konkret gestalteten und wie zugleich die schon aus dem Cluballtag bekannten und bürgerlich traditionellen Prinzipien von Freundschaft, Geselligkeit und Bildung auch in der Praxis internationaler Beziehungen zum Tragen kamen. Die Internationalisierung dieser bürgerlichen Werte, wie sie das Vereinsleben des Bürgertums im 19. Jahrhundert charakterisiert hatten, setzte sich bei den Service Clubs des 20. Jahrhunderts also auf der rein praktischen Ebene weiter fort.

Allein schon ein Blick in die Programme und Berichte der jeweiligen Kontaktclubtreffen beweist die Dauerhaftigkeit traditionell bürgerlicher Gestaltungsprinzipien beim Zusammentreffen von Clubs unterschiedlicher Länder. Gemeinsame Stadtführungen und Besichtigungen von kulturell bedeutsamen Städten wie wirtschaftlich einflussreichen und für die Region typischen Unternehmen, gesellige Zusammenkünfte, ob in den Familien des gastgebenden Clubs oder in stimmungsvollen Lokalitäten, festliche Tanzveranstaltungen sowie Vorträge interner und externer Referenten bestimmten den Ablauf der Jumelage- beziehungsweise Kontaktclubbesuche, die zumeist im jährlichen Wechsel in den jeweiligen Heimatstädten der beteiligten Clubs stattfanden.<sup>82</sup>

Ganz diesen Prinzipien folgend empfing etwa der Lions Club Angers 1969 seine Osnabrücker Freunde auf deren Wunsch hin im Burgund, um die dortigen Weinbaugebiete zu entdecken. Zu diesem Zweck unternahm man gemeinsame Informationsfahrten, besichtigte unter fachlicher Führung einige Kirchen und Schlösser und schaute sich die Stadt Dijon an. Ein festlicher Abschlussabend mit humorvollen Einlagen und Tanzmusik rundete den Besuch ab.<sup>83</sup> Wenige Jahre später bei einem Gegenbesuch des LC Angers in Osnabrück gestaltete man das Programm ähnlich, indem man verschiedene landwirtschaftliche Betriebe in der Region besuchte, den nahe gelegenen Kurort Bad Rothenfelde kennenlernte und der Aufenthalt der Franzosen mit einem Galaabend im dortigen Kurhaus endete, nachdem man sich tags zuvor in kleineren Kreisen in den Osnabrücker Lions-Familien zu Gesprächen im privaten Rahmen

---

<sup>82</sup> Im weiteren Verlauf mancher Kontaktclubbeziehung konnte auch ein Treffen an einem dritten Ort stattfinden.

<sup>83</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Dok.: Angers – Osnabrück 1964 – 1994, S. 14-15.

getroffen hatte.<sup>84</sup>

In ihren Intentionen ähnlich unterschieden sich die Kontaktclubtreffen zwischen den Rotary Clubs aus Oldenburg und Soissons nicht wesentlich von denen der Osnabrücker Lions mit ihren Angeviner Freunden. So empfingen die Rotarier aus Soissons ihre Oldenburger Gäste bei deren Besuch im Oktober 1955 unter Anwesenheit einiger städtischer Honoratioren in den repräsentativen Räumen der Unterpräfektur. Nach dem Stehempfang mit entsprechenden Reden und Dankesworten verbrachte man den Abend bei angeregten Gesprächen und gutem Essen auf die französischen Rotary-Familien verteilt in deren Privathäusern, um dann am nächsten Tag zu einer ausgedehnten Rundfahrt durch die Region aufzubrechen. Das Schloss Pierrefonds, die romanische Kirche in Morienvall und die Abtei von Longpont wurden zum Teil unter sachkundiger Führung besichtigt, nebenbei lernte man die herbstliche Landschaft der Compiègne kennen. Den Abschluss des Tages bildete die Vorführung einer französischen Parforce-Jagd. Auch der dritte Tag in Soissons stand für die Rotarier aus Oldenburg ganz im Zeichen weiterer Besichtigungen, indem man ihnen in Soissons die Kirchen des Ortes ebenso zeigte wie das Stadtmuseum und gemeinsam die modernen Sportanlagen der Stadt besuchte. Bevor man sich am Abend zu einem festlichen Abschlussdiner zusammenfand, stand der Nachmittag des Tages im Zeichen der Wirtschaft der Region, die die Rotarier aus Soissons ihren deutschen Gästen durch Besuche moderner landwirtschaftlicher Betriebe präsentierten.<sup>85</sup> Zehn Jahre später, als der RC Soissons im Frühjahr 1965 wieder in Oldenburg weilte, unternahm man Ähnliches, um den französischen Gästen einen Einblick in Land und Leute zu vermitteln. Nach einem geselligen Beisammensein am Ankunftsabend fand man sich am kommenden Samstagvormittag in den Räumen des Stadtmuseums ein, um unter fachkundigen Erläuterungen des zuständigen Direktors und anhand dortiger Modelle einen Einblick in die Entwicklung Oldenburgs von circa 1350 bis Mitte des 19. Jahrhunderts zu erhalten. Nach der Besichtigung weiterer Räume des Museums begab man sich auf eine Rundfahrt speziell durch die Neubaugebiete der Stadt, begleitet von ausführlichen Erklärungen des örtlichen Stadtbaudirektors. Den Tag beschloss man mit den bereits obligaten Einladungen in die Rotary-Familien des gastgebenden Clubs. Der Sonntag begann mit einer Busfahrt in die nahegelegene Stadt

---

<sup>84</sup> Vgl. ebd., S. 20-21.

<sup>85</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons 1954-59, Dok.: Soissons. Oktober 1955. Zugleich zeigt diese Quelle, mit welcher Begeisterung die Oldenburger Rotarier offenbar den Besuch in Frankreich wahrgenommen haben, fertigten sie doch eigens dieses Heft als Erinnerung an das Ereignis an.

Wilhelmshaven, um gemeinsam mit den Gästen aus Soissons die dortige umfangreiche Ölhafenanlage zu besichtigen. Im Anschluss daran fuhr man über Umwege entlang der Nordseeküste zum abschließenden geselligen Abendessen in einem nahegelegenen Lokal.<sup>86</sup> Diese Route war im Übrigen gewählt worden,

„um unseren französischen Freunden einen Eindruck unserer nordwestdeutschen Küstenlandschaft zu vermitteln und ihnen in Neuuharlingersiel den Genuß einer echt ostfriesischen Teezeit zu vermitteln.“<sup>87</sup>

Die Implikationen, die hinter diesen umfangreichen Besuchsprogrammen standen, glichen den Prämissen, mit denen man dem eigenen – traditionell bürgerlichen – Selbstverständnis nach bereits das Leben in den Clubs gestaltet hatte: Ein gegenseitig besseres Kennenlernen durch Begegnungen vielerlei Art sollte Respekt und Achtung vor dem anderen entstehen lassen, was wiederum zu gegenseitigem Verständnis und Freundschaft führen sollte. Im internationalen Rahmen erfuhr jene Kausalkette dann eine Erweiterung, indem man als Resultat jener freundschaftlichen Beziehungen auf die Durchsetzung von Frieden und Verständigung zwischen den Völkern hoffte. Das Ziel einer ethisch-moralischen Verbesserung der Persönlichkeit des einzelnen wurde einmal zur Leitlinie in Theorie und Praxis der Service-Vereinigungen. ‚Tugend durch Geselligkeit‘ galt also auch auf internationaler Ebene.

In diesem Sinne gestaltete Rotarier und Lions Programme ihrer wechselseitigen Kontaktclubtreffen wenig abweichend voneinander und damit ähnlich wie die hier exemplarisch vorgeführten Clubs aus Osnabrück, Oldenburg, Angers und Soissons. Schließlich sollte es doch immer darum gehen, seinen ausländischen Gästen Wirtschaft und Kultur, Historie und Landschaft – kurz Land und Leute – näher zu bringen sowie in persönlichem Kontakt miteinander zu treten, um so idealiter Vorurteile abzubauen, gegenseitiges Verstehen zu befördern und damit einem friedlichen respektvollen Miteinander den Weg zu bahnen. Über allem stand dabei einmal mehr der Aspekt der ‚Freundschaft‘. Ähnlich wie im Club selbst wurde diese Formel beschworen, um dem eigenen ideellen Streben nach ethischer Erneuerung des Einzelnen durch Begegnungen mit anderen Ausdruck zu geben – so auch bei den hier betrachteten deutschen und französischen Rotary wie Lions Clubs. Den „rotarische[n] Gedanken[n] menschlicher

---

<sup>86</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons 1960-69, Hefter: RC Soissons, 9. Kontakttreffen in Oldenburg, 5.1955, Dok.: RC Soissons in Oldenburg, aus Nr. 42 - 1964/65 vom 30.4. bis 2.5.65.

<sup>87</sup> Ebd., S. 2.

Begegnungen“<sup>88</sup> wollten etwa die Clubs aus Soissons und Oldenburg von Beginn an pflegen und konstatierten bereits nach einer der ersten Treffen, dass „eine echte Freundschaft hieraus erwachsen sei“<sup>89</sup> Ähnlich hatten sich die Lions Clubs aus Angers und Osnabrück schon in ihrer Jumelageurkunde zugesichert „zwischen sich Freundschaftsbänder, dem LIONS Geist gemäß aufrechtzuerhalten“<sup>90</sup>. In seinen eigenen Augen glaubte man diesen hochstehenden Zielen dann auch gerecht geworden zu sein, wenn man mit gewissem Stolz in Rückblicken und Chroniken auf die Anfänge der Kontaktbeziehungen zurückschaute. Man stellte zufrieden fest, dass seit den Anfängen das Kontaktverhältnis im Laufe der Jahre immer intimer, persönlicher und herzlicher geworden war oder bekannte, das „[s]ich gegenseitige [K]ennenlernen in den Familien, im jeweils anderen Land; miteinander Gedanken austauschen, Problemlösungen suchen; aber auch miteinander fröhlich sein und Feste feiern: Das hat aus Fremden Freunde werden lassen“<sup>91</sup>.

Neben den verschiedensten Exkursionen und gemeinsamen Festveranstaltungen erachtete man dabei im Übrigen vor allem die Aufenthalte in den jeweiligen Service-Club-Familien vor Ort als ein wesentliches Mittel, das persönliche Kontakte und damit letztlich Freundschaften befördern konnte, und so entwickelten sich derartige Begegnungen rasch zu einem festen Programmpunkt bei den verschiedenen Kontaktclubtreffen der Rotarier und Lions. So resümierte dann auch ein Oldenburger Rotarier in seinem Bericht zum Frankreichbesuch seines Clubs im Jahr 1965: „Für uns immer der Höhepunkt des Besuches: Niemals äußert sich die französische Gastfreundschaft und die Herzlichkeit unserer Beziehungen besser als in den Häusern der Rotarier in Soissons.“<sup>92</sup>

Zugleich avancierte gerade in der Kontaktbeziehung zwischen diesen beiden Rotary Clubs ein weiteres Element zu einem festen Bestandteil in der Gestaltung der wechselseitigen Besuche. Das sogenannte ‚Forum‘, in dem sich die Mitglieder der beiden Clubs in Referaten und Diskussionen über aktuelle Themen in den beiden Ländern wie im Weltgeschehen verständigen wollten, sollte gemäß der Intention der Rotarier beider Clubs zu einer Intensivierung der Freundschaft untereinander führen, würde so der gegenseitige

---

<sup>88</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons 1954-59, Hefter: RC Soissons, 2. Kontakttreffen in Soissons, 10.1955, Dok.: Besuch beim RC Soissons, aus Nr. 64 – 1955/56, vom 15. bis 17.10.1955, S. 5.

<sup>89</sup> Ebd., Dok.: aus Nr. 66 – 1955/56, vom 7.11.1955.

<sup>90</sup> Archiv LC Osnabrück, Dok.: Angers - Osnabrück, 1964-1994, Dok.: Charte de Jumelage.

<sup>91</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons allgemein, Dok.: Ansprache des Präsidenten des RC Oldenburg am 17.5.1985, S. 1.

<sup>92</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1965/66, Nr. 46 - 1965/66, Bericht über das Treffen mit unserem Kontaktclub Soissons am 20./21.5.1966, S. 2.

Kontakt doch über rein gesellschaftliche Besuche hinaus auf eine tiefere Basis gestellt werden, indem die man die wechselseitigen Beziehungen durch den Austausch von Ideen erweitern und bereichern würde.<sup>93</sup> Darum sprach man 1957 etwa auf deutscher Seite über die Probleme der deutschen Wiedervereinigung und die Soissoner Rotarier erläuterten ihren Freunden aus Oldenburg die Algerienthematik<sup>94</sup>, wenige Jahre später wurde von Vertretern beider Clubs die „Probleme unserer Wohlstandsgesellschaft“ behandelt<sup>95</sup> und 1975 debattierte man über „Die Einigung Europas“<sup>96</sup>. In der Ausgestaltung dieser Forumsgespräche folgte man indes Praktiken, wie sie bereits aus dem Cluballtag bekannt waren: Verschiedene Referenten arbeiteten ausführliche Vorträge aus, im Anschluss daran wurde intensiv diskutiert.<sup>97</sup> Mag dies zum einen die Gesprächspartner im Sinne des Freundschafts- und Verständigungsgedankens einander nähergebracht haben, erhob es andererseits zugleich einen traditionell bürgerlichen Wert gleichfalls auf die internationale Ebene. Parallel zum Bildungshabitus, wie er im Cluballtag in den Vorträgen und Diskussionen zum Ausdruck kam, erhielt auch hier der Aspekt der intellektuellen Bildung seinen Platz bei den nationenübergreifenden Treffen unter den Rotary Clubs. Indem man nach entsprechend sorgfältiger Vorbereitung und auf hohem geistigem Niveau über verschiedenste Themen debattierte, folgte man – hier im internationalen Kontext – den traditionellen bürgerlichen Vorstellungen, die im Austausch mit anderen den Weg zu moralischer wie intellektueller Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit sahen. Dass man sich im Rahmen jenes Forums in erster Linie mit wichtigen „Schicksalsfragen“<sup>98</sup> beschäftigte, zeugt erneut vom staatsbürgerlichen Selbstverständnis der Service-Club-Mitglieder, indem sie sich auch im internationalen Rahmen verantwortlich zeichneten für das Geschehen in der Welt.

Beide Seiten dieses Bildungsaspektes wurden also in den Kontaktclubtreffen bedient. Während allerdings die ethisch-moralische Komponente bei beiden Service-Organisationen eine große Rolle spielte, wollte man doch Toleranz, Völkerverständigung

---

<sup>93</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons allgemein, Dok.: Le contact des Rotary Clubs de Soissons et d'Oldenburg, 1955-1985 (hg. vom RC Oldenburg), S. 5, 15; Dok.: Sieben Jahre Kontaktverhältnis Soissons-Oldenburg, S. 2.

<sup>94</sup> Vgl. ebd., Dok.: ‚Das Forum‘, Themen anlässlich der Kontakttreffen RC Oldenburg / RC Soissons.

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Ebd.

<sup>97</sup> Vgl. beispielhaft Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons 1960-1969, Hefter: RC Soissons, 8. Kontakttreffen in Soissons, 10.1963. Hier finden sich ausführliche Materialien zum damaligen Forumsthema „Französische, deutsche und europäische Wirtschaftspolitik“.

<sup>98</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Soissons allgemein, Dok.: ‚Das Forum‘ anlässlich des Kontakttreffens des RC Oldenburg / RC Soissons, Auszug aus dem Wochenbericht, 26.8.1957.

und Friedenswille bei den Mitgliedern anbahnen, nahm der geistige Aspekt bei den Rotariern durchaus einen größeren Raum ein als bei den Lions. Sicherlich mögen auch bei ihnen die Besichtigungen und Vorträge nicht frei von geistigem Anspruch und intellektueller Bildung gewesen sein, aber bei den Rotariern bekam jener Aspekt, etwa durch derartige Einrichtungen wie das ‚Forum‘, ein größeres Gewicht. Es setzte sich also auch auf internationaler Ebene das fort, was schon für den lokalen Rahmen der Clubs galt: Dem Aspekt der Bildung in einem intellektuellen Sinne wurde bei den Rotariern mehr Bedeutung beigemessen, als dies bei den Lions der Fall war.

Demgegenüber zeigte sich allerdings auch bei den Lions eine gewisse Eigenart in der Gestaltung der Kontaktbeziehungen, die sie von der der Rotarier unterschied und zugleich erneut auf die unterschiedliche Schwerpunktsetzung der beiden Service-Organisationen verweist. Während die Rotarier mehr Gewicht auf Bildung legten, spielte bei den Lions der Aspekt der Wohltätigkeit eine größere Rolle. Was sich bereits in der Analyse des Clublebens offenbarte, setzte sich im internationalen Kontext weiter fort, indem etwa die Besuche beim Jumelageclub auch dazu genutzt wurden, karitativ tätig zu werden. Darum unterstützte etwa der Lions Club Osnabrück die ‚activity‘-Aktion seines Jumelageclubs in Angers zugunsten einer Blindenhundeschule immer wieder durch entsprechende Geld- und Sachspenden.<sup>99</sup>

Trotz aller Euphorie über die stetig steigende Zahl an Kontaktclubverhältnissen und ihrer vorbildlichen Gestaltung, wie sie auf Distriktversammlungen und bei Govenorbesuchen geäußert wurde, stellten sich nicht bei allen deutschen Clubs derartige Beziehungen zu ausländischen Clubs ein. Die Gründe dafür mochten verschieden sein, wie etwa auch jeweils die Geschichte des Lions Clubs Wilhelmshaven und des Rotary Clubs Bremen-Roland zeigten.

Ersterer versuchte in den 1960er Jahren immer wieder, derartige Freundschaftsbeziehungen vor allem zu niederländischen Clubs aufzubauen, die allesamt offenbar bereits in ihren Anfängen scheiterten. Die dürftige Quellenlage zu diesem Thema macht es in diesem Fall schwierig, Genaueres zu den gescheiterten Versuchen zu erfahren. In einer Anfrage von Distriktebene vom November 1968 erklärte man schließlich, dass man zu der Erkenntnis gekommen sei, „dass die außerordentlich ungünstige periphere Lage Wilhelmshaven in Verbindung mit dem dieser Stadt noch immer anhängenden Odium der befestigten Kantine an der Nordsee kein Interesse bei

---

<sup>99</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Dok.: Angers – Osnabrück 1964 – 1994, S. 18-19.

anderem Clubs im Ausland an einer Jumelage aufkommen“ ließ und man sich darum dazu entschlossen habe, „das Thema ‚Jumelage‘ vorerst zu den Akten zu legen und abzuwarten, ob sich nicht im Verlaufe persönlicher Kontakte einzelner Clubmitglieder bei Gelegenheit die Möglichkeit zu einer Jumelage anbaut.“<sup>100</sup> Die Schatten der deutschen Vergangenheit schienen also einer erfolgreichen Kontaktanbahnung des LC Wilhelmshaven auf internationaler Ebene im Weg zu stehen – diese Erklärung äußerten auch die Altmitglieder des Clubs in einem Interview. Man habe eine Jumelage „x-mal probiert“<sup>101</sup>, sei aber immer wieder auf Ablehnung gestoßen; offiziell eher ohne Angabe von Gründen, inoffiziell aber, weil man den Club ob seines Standorts in der ehemaligen ‚Reichsmarine‘-Stadt Wilhelmshaven für einen Hort ehemaliger Militärs der Wehrmacht hielt. Man sei für die Vertreter ausländischer Clubs „eben als [...] Verderber [...] der Welt“<sup>102</sup> gesehen worden. Resigniert und in Teilen auch verärgert ob dieser in den Augen der Altmitglieder ungerechtfertigten Unterstellungen habe man sich dann schließlich von dem Unternehmen einer Jumelagebeziehung zurückgezogen. Schließlich habe man es mehrfach versucht und sei abgelehnt worden.<sup>103</sup>

Die Belastungen der jüngsten deutschen Geschichte hatte auch der Rotary Club Bremen-Roland zu tragen, als er sich dazu entschloss, Kontaktbeziehungen zum norwegischen Club Bergen-Syd aufzunehmen. Man hatte sich für diesen Club entschieden, weil man die entscheidenden Kriterien, nämlich eine ungefähre Übereinstimmung in Größe und Prägung des Clubs, Gemeinsamkeiten in der wirtschaftlichen Lage als Hafenstädte sowie eine passende Entfernung zur Beziehungspflege und nicht zuletzt die gemeinsamen geschichtlichen Verbindungen aus Zeiten der Hanse, erfüllt sah.<sup>104</sup> Nachdem auf Vermittlung des Govenors schon ein erster Kontakt zwischen den Clubs geknüpft worden war und auch in Bergen eine generelle Bereitschaft zu einer Verbindung zwischen den Clubs bestand, machten sich einige Ehepaare des Bremer Rotary Clubs im Mai 1965 auf eine Schiffsreise gen Norwegen. Dabei war man sich der Schwierigkeiten und Komplexität des Unterfangens vor dem Hintergrund der historischen Ereignisse der vergangenen Jahrzehnte durchaus bewusst, denn „die vor uns liegende Aufgabe hatte ihre komplizierten Aspekte, die Reaktionen der norwegischen Partner waren ungewiß, die

---

<sup>100</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1963-1969, A-Z, Dok.: Schreiben des LC Wilhelmshaven vom 14.11.1968.

<sup>101</sup> Interview mit Lionsmitgliedern, 2.4.2009

<sup>102</sup> Ebd.

<sup>103</sup> Vgl. ebd.

<sup>104</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll zu einem Gespräch mit zwei Rotarymitgliedern, 2.12.2008.



Hürden in Schwierigkeiten und Anzahl noch nicht zu übersehen.“<sup>105</sup> Tatsächlich war der Empfang der Bremer Rotarier in Bergen dann auch eher unterkühlt, die Mitglieder vom RC Bergen-Syd begrüßten ihre Gäste nur mit einer kleinen Abordnung, den Rest des Tages kümmerten sie sich wenig um sie und erst am Abend des kommenden Tages traf man beim offiziellen Clubmeeting im größeren Rahmen zusammen.<sup>106</sup> Hier entwickelten sich zwar einige anfängliche Gespräche, aber die Zurückhaltung der norwegischen Rotarier konnte erst durch die Rede des deutschen Clubpräsidenten gebrochen werden, so zumindest der zeitgenössische Bericht des Rotary Clubs Bremen Roland: „Als Präsident [...] die zentrale Frage – unsere jüngste Geschichte direkt anging, brach der Bann der gespannt, fast atemlos zuhörenden Teilnehmer. Spontan sprang Präsident [...] Clubpräsident des RC Bergen-Syd, Anm. MCE] auf und sagte: ‚Das alles ist ab heute vergessen. Wir wollen jetzt Freunde werden.‘“<sup>107</sup> Die Mitglieder des Bergener Clubs unterstrichen diese Aussage ihres Präsidenten mit zustimmendem Beifall. Offenbar hatte sich die Atmosphäre nach dieser Rede gewandelt, wie der Bremer Berichterstatter weiter zu schildern wusste. Denn „bisher war sie freundlich mit vielen Nettigkeiten, jetzt kam Vertrauen auf, die Gespräche wurden persönlich, teilnehmend, mitteilend, man konnte ‚es‘ jetzt sagen, das Tabu war gebrochen.“<sup>108</sup> Als Ausdruck der gewandelten Stimmung zwischen den beiden Clubs luden die norwegischen Rotarier dann auch ihre deutschen Gäste für den nächsten Tag in ihre Privathäuser ein. Am Tag danach brach man zur Rückreise über Stockholm auf und das Resümee fiel positiv aus, hätte man doch schließlich „drei Lanzen gebrochen [...]: 1. eine diplomatische für Deutschland, 2. eine hanseatische für Bremen, 3. eine rotarische für unseren Club.“<sup>109</sup> Der Gedanke, Deutschland im Ausland zu repräsentieren sowie das deutsche Ansehen insbesondere bei denen vom Krieg besonders betroffenen Ländern, wieder etwas aufzubessern und damit gleichsam in gewisser Weise in staatsbürgerlicher Pflicht und Verantwortungsbewusstsein unterwegs zu sein, scheint also auch die Bremer Rotarier in ihrem Denken in Hinblick auf die Reise nach Bergen bestimmt zu haben.

---

<sup>105</sup> Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965, Dok.: Bericht über die Reise nach Norwegen vom 23.5.-29.5. zur Kontaktaufnahme mit dem Rotary-Club Bergen-Syd, S. 1.

<sup>106</sup> Vgl. ebd., S. 2-3, S.6. Dass es zu Beginn eher ein distanzierter Empfang der Norweger war, macht ein weiterer Bericht der Reise noch deutlicher: vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965, Nr. 49 – 1964/65, 4.6.1965, Anlage: Bericht über die Norwegenfahrt im Treffen am 4.6.1965 [...], S. 1

<sup>107</sup> Ebd., S. 3.

<sup>108</sup> Ebd., S. 4.

<sup>109</sup> Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965, Nr. 49 – 1964/65, 4.6.1965, Anlage: Bericht über die Norwegenfahrt im Treffen am 4.6.1965 [...], S. 2.

Allerdings entwickelte sich diese Beziehung zwischen den beiden Rotary Clubs aus Bremen und Bergen im weiteren Verlauf der Geschichte trotz des durchaus positiven Auftaktes nicht zum Besten. Mehrere Versuche, erneut in Bremen oder Bergen zusammenzutreffen oder auch durch einen regelmäßigen Jugendaustausch in Kontakt zu bleiben, scheiterten, wohl insbesondere aus terminlichen Gründen, so dass die Kontakte schließlich im Laufe der Jahre einschliefen. Eine eindeutige Erklärung ist nur schwer zu finden. Das Scheitern mag vielleicht durch die weite Entfernung der Clubs bedingt gewesen sein, wie es zwei Bremer Rotarier in einem Gespräch vermuteten,<sup>110</sup> auch wenn sich sicherlich Gegenbeispiele finden ließen, bei denen eine ähnliche Entfernung einem erfolgreichem Kontaktverhältnis nicht im Wege standen.<sup>111</sup>

Ein anderer Versuch des Rotary Clubs Bremen-Roland, eine Kontaktbeziehung zu einem ausländischen Club aufzubauen, scheiterte indes aus anderen Gründen. In den Verbindungen zum englischen Club aus Bletchley waren es eher die Bremer Rotarier, die sich einem offiziellen Kontaktverhältnis gegenüber von Beginn zurückhaltend verhielten. Ein erster Kontakt der beiden Clubs hatte sich im Zuge eines Jugendaustausches seit Mitte der 1960er Jahre entwickelt. Hatte dieser 1964 erstmals stattgefunden<sup>112</sup>, folgte bald darauf auch eine Einladung des RC Bletchley an die Bremer Rotarier zu einem Besuch in ihrer Stadt, den die Bremer im Frühjahr 1966 unternahmen. Durch einen entsprechenden Gegenbesuch der englischen Rotarier ein Jahr später wurde der Kontakt zwischen den beiden Clubs zunächst fortgesetzt, lief dann in den folgenden Jahren aber aus, auch was den Jugendaustausch anging. In den Clubakten selbst ist zu den Gründen dieses Scheiterns kaum etwas zu finden, im Gegenteil: Die Berichterstattungen zu den jeweiligen Zusammentreffen in Bletchley und Bergen zeugen davon, dass man sich, ähnlich wie bei Kontaktclubtreffen anderer Clubs, gut verstanden habe. Auch in dieser deutsch-englischen Begegnung wurden die Städte erkundet, Besichtigungen unternommen und gesellige Feste gefeiert.<sup>113</sup> „Bis nach Mitternacht wurde dann eifrig das Tanzbein geschwungen, wobei mit besonderem Beifall zwei Volkstanzeinlagen der

---

<sup>110</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll zu einem Gespräch mit zwei Rotariermitgliedern, 2.12.2008.

<sup>111</sup> So unterhielt etwa der Rotary Club Hamburg Kontaktverhältnisse sowohl zum RC Marseille als auch zum RC Wien, der RC Bremen pflegte eine Kontaktbeziehung zum RC Bordeaux (vgl. K.M. Roscher: Distriktversammlung in Bad Homburg am 29./30. April 1955. Bericht über die Arbeitstagung, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 322-332, S. 327/328).

<sup>112</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 2, 1962, 1963, 1964, Anlage zum Bericht Nr. 10 vom 10.1.1964.

<sup>113</sup> Vgl. ebd., Ordner Nr. 4, 1965, 1966, 1967, Nr. 38 – 1965/66, 1.4.1966 (Besuch in Bletchley), Ordner Nr. 4a, 1965, 1966, 1967, Nr. 44 - 1966/67, 4. - 6.5.1967, S. 2-4 (Besuch RC Bletchley in Bremen).

englischen Gäste aufgenommen wurden“<sup>114</sup>, wusste etwa der Clubbericht des RC Bremen-Roland über den festlichen Abend im Rahmen des Besuches des RC Bletchley in Bremen im Mai 1967 zu berichten. Dass es dennoch nicht zu einer weiteren Intensivierung beziehungsweise nicht einmal zu einer Beibehaltung des Kontaktes kam, was im Übrigen vom RC Bletchley stark gewünscht worden war,<sup>115</sup> hatte andere Gründe. Offenbar hatte der Besuch der englischen Rotarier und ihr Verhalten – insbesondere auf dem schon erwähnten Galaabend – den Bremer Rotariern doch nicht so gefallen, wie dies der offizielle Clubbericht vermuten lässt. Denn die Schilderungen eines Bremer Mitgliedes im Interview zeugten von etwas anderem: Die Rotarier aus Bletchley hätten demnach einfach nicht das Niveau und im Letzten auch nicht das Benehmen gehabt, wie es sich die Bremer Rotarier gewünscht hätten. Sei den Mitgliedern des RC Bremen-Roland schon auf ihrer Reise nach England nicht sonderlich viel geboten worden, hätte das Verhalten der englischen Rotarier bei ihrem Besuch in Bremen letztlich zu der Einsicht geführt, dass man keine weiteren Bemühungen zu einem Kontaktverhältnis mehr eingehen wollte. Das geistige Niveau habe letztlich nicht gepasst und dies sei schließlich auch eine Voraussetzung für ein gut funktionierendes Kontaktverhältnis – zumindest in den Augen des Bremer Altrotariers.<sup>116</sup> Wenngleich der Bremer Fall im Vergleich zur sonstigen Untersuchungsbasis die einzige belegbare Ausnahme darstellt, fand doch hier die Ambivalenz zwischen Ideal und Wirklichkeit, wie sie insbesondere schon im Aufnahmeprozedere der Clubs zum Tragen kam, ihren Ausdruck, indem das Bemühen um Frieden und Völkerverständigung zugunsten einer niveaувollen Beziehung mit Gleichgesinnten in den Hintergrund rückte. Ein gewisses gesellschaftliches Comment und ein adäquater geistiger Horizont oder kurz ein klassisch bürgerlicher Habitus und Bildungsstand avancierten – zumindest in diesem Fall – einmal mehr zu Selektionskriterien bei der Auswahl seiner Kontaktpartner.

## **2.2. Die Hoffnung auf eine friedvolle Zukunft: Jugendreisen und Austauschprogramme**

Jene Kontaktbeziehungen zwischen Clubs und damit zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Länder reichten im Denken der Service-Organisationen allerdings nicht aus, um das eigene Ideal von Frieden und Völkerverständigung dauerhaft in die Tat

---

<sup>114</sup> Ebd., Ordner Nr. 4a, 1965, 1966, 1967, Nr. 44 - 1966/67, 4. - 6.5.1967, S. 3.

<sup>115</sup> Vgl. ebd., Ordner Nr. 4, 1965, 1966, 1967, Nr. 38 – 1965/66, 1.4.1966.

<sup>116</sup> Vgl. Gespräch mit einem Rotarymitglied, 21.1.2009.

umzusetzen. So geriet, wie schon bei der Frage der langfristigen Etablierung der übrigen organisationseigenen Werte, die Jugend in den Fokus der Rotarier und Lions. Gemäß der Idee, dass „wer die Zukunft fassen will und weite Pläne hat“, die Jugend hinzuziehen müsse<sup>117</sup>, wollte man auch im internationalen Rahmen die junge Generation für die Durchsetzung und Ausbreitung der eigenen Ideale und Ziele gewinnen. „[D]enn die Jugend von heute wird der Gestalter des Menschenschicksals von morgen sein, so dass es sich lohnt, ihr aus unseren Erfahrungen und aus unserem Glauben an ihren Idealismus dabei behilflich zu sein, ihr bestes Menschentum in sich zu finden und eine wirklich soziale Gesinnung in sich zu gewinnen.“<sup>118</sup> Die Jugend gemäß der eigenen Prinzipien zu prägen, um so auch die Gesellschaft von morgen im Sinne dieser Werte und Ideale zu formen, das war also das erklärte Ziel von Rotariern und Lions gleichermaßen, ob es nun um Toleranz, Bildung, Freundschaft und Geselligkeit ging, oder auf internationaler Ebene um Verständigung unter den Völkern und ein friedvolles Miteinander der Nationen: Das Ansinnen des Bürgertums, durch Erziehung der jüngeren Generation die Gesellschaft der Zukunft gemäß den eigenen Wertvorstellungen und Idealbildern zu gestalten, machten sich ein Jahrhundert später die Service-Club-Vereinigungen auch im internationalen Kontext zu eigen.

Hinsichtlich der Frage, wie man jungen Menschen die Ideen von Frieden und Völkerverständigung näherbringen konnte, griff man auf mittlerweile altbekannte Denkmuster zurück. Denn auch hinsichtlich der jungen Generation sollte gelten, dass man Menschen unterschiedlicher Nationen auf verschiedene Art und Weise zusammenbrachte, um so gegenseitiges Kennenlernen zu ermöglichen, was wiederum Respekt und Toleranz für die nationalen Unterschiede fördern und im letzten zu Verständigung und Freundschaft und damit zu einem friedvollen Miteinander führen würde.<sup>119</sup> „Denn nur die Kenntnis der Lebensverhältnisse fremder Völker, das Knüpfen freundschaftlicher Bande zu ihren Einwohnern vermag die Nachteile des Nationalismus auszuschalten, der in Vergangenheit und Gegenwart auf der Erde noch immer so unendlich Schaden anrichtet“<sup>120</sup>, formulierte etwa ein Lion im Mitgliedermagazin 1957. Verschiedenste

---

<sup>117</sup> K.M. Roscher: Distriktversammlung in Bad Homburg am 29./30. April 1955, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 324-326, S. 324.

<sup>118</sup> Vgl. O.N.: Jugenddienst im 74. Distrikt. Rede von P.-Präsident Beindorff in Goslar, in: Der Rotarier 1, 1951, Heft 6, S. 4-13, S. 13.

<sup>119</sup> Vgl. Rede von P.-Präsident Beindorff in Goslar; Ralph Grossmann: Lebendige Völkerverständigung, in: Lions 13, 1968, S. 105-106.

<sup>120</sup> Heinz M. Wittenburg: Begegnung über alle Grenzen, in: Lion 2, 1957, S. 18-19, Zitat S. 18-19.

Jugendaustauschprogramme wurden in diesem Sinne entwickelt, bei den Rotariern schon gleich nach Wiederbeginn rotarischen Lebens in Deutschland seit Anfang der 1950er Jahre, bei den Lions seit Ende dieses Jahrzehnts. Die Bedeutung, die man solchen Programmen zuschrieb, wuchs beständig, hielt man sie doch mehr und mehr für eines der wichtigsten Mittel, um Frieden und Völkerverständigung in der Welt den Weg zu bahnen. Schließlich seien es gerade die jungen Menschen, „die am tiefsten von dem Erleben des anderen Landes beeindruckt werden, und die auch am ehesten imstande sind, durch ihre spontanen Äußerungen andere Kreise heranzuziehen.“<sup>121</sup> Darum müsse gerade die Jugend „mit größter Vorsicht vor allen Vorurteilen behütet werden. Erklärung und Wort wie Schulunterricht genügen nicht, die Wahrheit zu erkennen. Die Jugend [müsse] imstande sein, sie selbst zu erleben und sich ihr eigenes Bild zu machen.“<sup>122</sup>

Aufgrund dieser Bedeutung, die man dem Jugenddienst im globalen Kontext zuschrieb, wurden schon sehr bald verschiedenste Maßnahmen unternommen, um diese Austauschprogramme zu institutionalisieren. Bereits 1951 gründete sich etwa ein Jugenddienstausschuss auf Distriktebene der deutschen Rotarier und es wurde die Empfehlung ausgesprochen, doch auch in den einzelnen Clubs speziell für den Jugenddienst Beauftragte zu berufen.<sup>123</sup> In den folgenden Jahren unternahmen dann beide Service-Organisationen in Deutschland, aber auch europaweit verschiedenste Maßnahmen, um die Auslandsaufenthalte junger Menschen besser zu organisieren, zu koordinieren und in bestimmten Bereichen auch zu zentralisieren. Fragebögen wurden versendet, um Alter, Geschlecht und Austauschwünsche der Jugendlichen zu erfahren und sie so in zentralen Karteien zu sammeln; die deutschen Rotarier richteten im Laufe der 1950er Jahre verschiedene Jugendaustauschstellen ein, denen jeweils für bestimmte Länder die zentrale Lenkung der Jugenddienstprogramme oblag.<sup>124</sup>

Zugleich verständigte man sich auf den Treffen der Jugenddienstbeauftragten auf den verschiedensten Organisationsebenen wie auch in einzelnen Artikeln in den beiden Mitgliederzeitschriften über die Inhalte und Ausgestaltung der unterschiedlichen Angebote innerhalb des internationalen Jugenddienstes: Bei Rotariern wie Lions hatten

---

<sup>121</sup> Hellmuth Winkler: Aus dem Bericht über die Tagung des deutsch-französischen Länderausschusses und der Delegierten der deutsch-französischen Kontaktclubs am 21. und 22. Oktober in Essen, in: *Der Rotarier* 5, 1955, S. 717-719, S. 718.

<sup>122</sup> Ebd.

<sup>123</sup> Vgl. Rede von P.-Präsident Beindorff in Goslar, S. 6-13, S. 11.

<sup>124</sup> Vgl. Teenstra/Kiefer: Beschlußprotokoll der internationalen Konferenz der Distrikt-Jugenddienstleiter in Basel vom 28. November 1953, in: *Der Rotarier* 4, 1954, S. 6-13 (beispielhafter Fragebogen: S. 14).

sich recht schnell grundsätzlich drei unterschiedliche Aktionsformen etabliert, um den zugrundeliegenden Intentionen gerecht zu werden. Familienaufenthalte, Ferienlager und Rundreisen galten ihnen als die wesentlichen Möglichkeiten, ihre programmatischen Zielsetzungen in die Tat umzusetzen.<sup>125</sup>

Dabei hielt man den Aufenthalt in Familien des Gastlandes, sei es als einseitiger Besuch oder als gegenseitiger Austausch, mit Abstand für die beste Möglichkeit, um das Ziel eines besseren Kennenlernens und damit eines besseren Verständnisses des fremden Landes und seiner Einwohner zu verwirklichen. Schließlich erfuhren die jugendlichen Gäste nach Meinung der Service-Club-Mitglieder im Alltag am besten und am leichtesten etwas über die Lebensverhältnisse, Gewohnheiten und Eigenschaften des anderen Volkes.<sup>126</sup> Um ihnen auch einen umfassenderen Einblick in Land und Leute zu vermitteln, unternahm dann so manche Rotary-Familie mit ihrem Feriengast entsprechende Ausflüge – so auch ein Oldenburger Altrotarier, der mit seinen Austauschkindern deutsche Großstädte wie Hamburg oder Berlin besuchte.<sup>127</sup> Während der Aufenthalt respektive Austausch der eigenen Kinder relativ leicht zu organisieren war, indem neben den zentralen Koordinationsstellen der eigenen Vereinigung insbesondere auch die Kontaktclubbeziehungen für derartige Unternehmungen genutzt wurden, forderten die Ferienlager und -rundreisen einen höheren Organisations- und nicht zuletzt auch Kostenaufwand.<sup>128</sup> Beide Veranstaltungsarten wurden darum häufig in Kooperation von mehreren Clubs oder aber auf Distriktebene organisiert. War die Intention überall die Gleiche, indem man durch Begegnungen junger Menschen unterschiedlicher Länder gegenseitiges Verständnis und damit dauerhaften Frieden zwischen den Nationen fördern wollten, so glichen sich dann auch die verschiedenen Veranstaltungen in ihrer Gestaltung, insbesondere was die Ferienlager und -rundreisen anging. Jugendliche unterschiedlicher Länder wurden also zusammengebracht, meist unter Beteiligung von jungen Menschen des eigenen Landes, in Spiel, Sport und anderen Freizeitunternehmungen sollte dann das gegenseitige Kennenlernen gefördert werden, wohingegen Exkursionen kultureller, historischer, wirtschaftlicher und landschaftlicher

---

<sup>125</sup> Vgl. K.M. Roscher: Distriktversammlung in Bad Homburg am. 29./30. April 1955, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 322-332, S. 324-326; Die District-Beauftragten für Jugendfragen: Jugendaustauschprogramm 1970, in: Lion 14, 1969, S. 497.

<sup>126</sup> Vgl. Rede von P-Präsident Beindorff in Goslar, S. 6; Roscher. Distriktversammlung in Bad Homburg, S. 325; Teenstra/Kiefer: Beschlußprotokoll, S. 8/9.

<sup>127</sup> Vgl. Gespräch mit einem Rotarymitglied und seiner Frau, 1.4.2009.

<sup>128</sup> Vgl. Rede von P-Präsident Beindorff in Goslar; Teenstra/Kiefer: Beschlußprotokoll.

Art dazu genutzt wurden, den Teilnehmer aus unterschiedlichen Nationen das gastgebende Land in seinen Charakteristika näher zu bringen. Betriebsbesichtigungen, Ausflüge zu bekannten Sehenswürdigkeiten und kulturellen Denkmälern, der Besuch von Museen, Konzert- und Opernaufführungen, die Fahrten durch landschaftlich reizvolle Gegenden, alles ergänzt um sachkundige Ausführungen der gastgebenden Clubmitglieder oder externer Referenten und nicht zuletzt Vorträge zu den Eigenheiten und Entwicklungen des Landes bestimmten in diesem Sinne die Programme der verschiedenen Jugenddienstangebote.<sup>129</sup>

Allerdings wurde die Veranstaltungsform der Rundreise nicht ganz unkritisch gesehen, denn in Augen der Mitglieder beider Service-Organisationen bestand die Gefahr, dass das Ziel eines Kennen- und Verstehen-Lernens sowohl zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Nationen als auch des Gastgeberlandes angesichts der Vielzahl der Ortswechsel und der damit einhergehenden vollen Programme in den einzelnen Besuchsstädten in den Hintergrund rücken könnte und die jungen Menschen kaum Zeit hätten, ihre Eindrücke zu verarbeiten und auch ob der Menge an Dargebotenen schlichtweg überfordert würden<sup>130</sup> – eine Befürchtung, die offenbar in den ersten Jahren auch zutraf und erst allmählich durch eine Entschlackung der Programme verändert wurde. Um den Teilnehmern solcher Rundreisen und Lager dennoch einen umfassenden Blick in das alltägliche Leben zu ermöglichen, hielt man diesen Aspekt doch für den wichtigsten im Sinne des Ziels von Frieden und Völkerverständigung, wurde oft im Anschluss solcher Unternehmungen den ausländischen Jugendlichen die Möglichkeit geboten, im Rahmen eines Familienaufenthalts ihren Besuch in dem fremden Land zu erweitern.<sup>131</sup>

Alles in allem sollten aber hier wie dort Bildung, Geselligkeit und Freundschaft abermals die Trias formen, mit deren Hilfe man seine Ziele bei den Generationen der Zukunft verwirklichen wollte.

So konnte etwa bereits 1956 ein junges deutsches Mädchen von ihren vielfältigen Erfahrungen und Erlebnissen bei einer Rotary-Jugendreise nach England berichten. Zusammen mit sieben anderen deutschen Jugendlichen und unter der Betreuung dreier

---

<sup>129</sup> Vgl. beispielhaft: Inge Krüger: Internationales Jugendlager in der Schweiz, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 590-594; verschiedene Berichte unter „Jugendfreuden durch Rotary im Sommer 1965“, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 599-604; Reinhard Lullies: Internationales Treffen von Lions-Töchtern, in: Lion 5, 1960, S. 443-447; Michael Töpfer: Lions-Jugendlager Schweden 1968, in: Lion 14, 1969, S. 52.

<sup>130</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1961/62 – Nr. 30, 1961/62, 5.2.1962.

<sup>131</sup> Vgl. Roscher: Distriktversammlung in Bad Homburg.

mittelenglischer Rotary Clubs verbrachte es insgesamt drei aufregende Wochen auf der britischen Insel.<sup>132</sup> Da die junge Frau im Laufe ihrer Reise bei drei verschiedenen englischen Rotary Familien untergebracht war, gewann sie laut eigener Aussage „einen tiefen Einblick in das Familienleben der Engländer“<sup>133</sup> und ihrer typischen Charakteristika, die die Berichterstatterin unter anderem in der Verbundenheit des Engländers mit seiner Wohnstätte und der Vorliebe für Geselligkeit ausmachte. Auch von der Gastfreundschaft und der herzlichen Aufnahme in den Familien zeigt sich die junge Deutsche beeindruckt, sei man doch schließlich „wie eigene Kinder“<sup>134</sup> behandelt worden und habe sich bereits „nach ganz kurzer Zeit wie zu Hause“<sup>135</sup> gefühlt. Zugleich hatten die englischen Gastgeber „ein reichhaltiges Programm ausgearbeitet“<sup>136</sup>, war man doch bemüht, den deutschen Gästen „ein möglichst vielseitiges Bild von England [zu] vermitteln.“<sup>137</sup> Man unternahm „die herrlichsten Autofahrten durch die Pennines und [genoss] in vollen Zügen die Schönheiten der englischen Landschaft“<sup>138</sup>, erhielt unter sachkundiger Führung einiger Rotary- Mitglieder einen Einblick in eine Wollspinnerei und einen Druckereibetrieb, konnte die Eigenarten des englischen Schulunterrichts selbst erleben und besuchte in einem Ort die dortige Feuerwehr und Polizei, wobei letztere den Teilnehmern sogar eine Fahrt im Einsatzwagen bot und so für eine „aufregende und höchst belustigende Sache“<sup>139</sup> sorgte. Das Besuchsprogramm setzte sich weiter fort, indem man eine Landwirtschaftsausstellung aufsuchte und verschiedene historische Stätten bereiste, um so einen besseren Einblick in die Geschichte Englands zu erhalten. Darum wurde unter anderem die Stadt York besucht, die bei der jungen Deutschen einen besonderen Eindruck hinterließ: „Wir bewunderten das prächtige, alte Rathaus, standen ergriffen vor der überwältigend schönen Kathedrale und spazierten über die alten Wälle, die noch heute die altherwürdige Stadt umsäumen. Im Yorker Museum sahen wir eine naturgetreue Nachbildung einer Straße des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Da entdeckten wir auf holprigen Pflaster eine Postkutsche und eine Draisine, bestaunten Menschen in Gestalt lebensgroßer Puppen, im Stil der Zeit gekleidet, und Läden mit Auslagen, die die

---

<sup>132</sup> Vgl. Sigrid Meinecke: Rotary-Jugend in England, in: Der Rotarier 6, 1956, S. 599-603.

<sup>133</sup> Ebd., S. 599.

<sup>134</sup> Ebd.

<sup>135</sup> Ebd.

<sup>136</sup> Ebd., S. 600.

<sup>137</sup> Ebd.

<sup>138</sup> Ebd.

<sup>139</sup> Ebd., S. 601.



Menschen von damals entzückten.“<sup>140</sup> Diese ausführlichen Schilderungen mündeten schließlich in der Feststellung: „Für die Bewahrung des Alten haben die Engländer eine ausgesprochene Vorliebe“<sup>141</sup> – ein Eindruck, der sich bei ihr durch den Besuch eines alten Schlosses und nicht zuletzt durch einen ausführlichen London-Aufenthalt noch verstärkt haben mochte: „Bei herrlichem Wetter erlebten wir diese großartige Millionenstadt mit ihren berühmten Schlössern und Kathedralen, ihren Denkmäler und schönen Parks, ihren verkehrsreichen Plätzen und ihren breiten Straßen der Innenstadt mit den imposanten Bank- und Geschäftshäusern, die so auffallend gegen die altertümlichen Regierungsgebäude der schmalen Downingstreet [sic!] kontrastieren.“<sup>142</sup> Zugleich entdeckte die junge Englandfahrerin noch eine weitere Eigenart der Briten, würden diese doch schließlich der königlichen Familien eine „hohe Verehrung“<sup>143</sup> entgegenbringen. Neben den ausführlichen Besichtigungs- und Ausflugsfahrten habe aber auch ausreichend Zeit zur Verfügung gestanden, um sich „nach Herzenslust bei Sport und Spiel“<sup>144</sup> zu betätigen: Ob Tennis, Reiten, Baden gehen, Rudern oder Tanzen – all diese Unternehmungen standen den jungen Menschen in ihrer Freizeit offen. An den Abenden verweilte man häufig in den Gastfamilien, um über die Dinge zu sprechen, die die beiden Völker bewegten.

Das Programm dieser Ferienfreizeit in England gestaltete sich also im ganz Sinne der Intentionen der rotarischen – wie auch lionistischen – Jugendaktivitäten auf internationalem Gebiet, indem jungen Menschen auf verschiedenste Art und Weise Land und Leute der gastgebenden Nation nähergebracht wurden. Zwar waren es hier noch Jugendliche eines Landes, die zu Besuch in England weilten, aber von Beginn an und dann auch immer mehr wurden junge Menschen verschiedener Nationen bei derartigen Rundreisen und Ferienlagern zusammengeführt, um so auch das gegenseitige Kennenlernen von Jugendlichen unterschiedlicher Nationen zu fördern.

Dies war etwa bei einem Jugendlager des deutschen Lions Distriktes im Jahr 1960 der Fall, als rund einhundert Töchter von Lions-Mitgliedern aus ganz Europa für circa dreieinhalb Wochen an den Starnberger See eingeladen waren, um sie „durch gemeinsames geistiges Erleben und gegenseitigen Gedankenaustausch, bei Sport und

---

<sup>140</sup> Ebd., S. 602.

<sup>141</sup> Ebd.

<sup>142</sup> Ebd.

<sup>143</sup> Ebd., S. 603.

<sup>144</sup> Ebd., S. 603.

Wandern einander“<sup>145</sup> näher zu bringen. Das Programm gestaltete sich dann auch ganz in diesem – hier schon bekannten – Sinne, war doch der Aufenthalt so geplant,

„daß Tage gemeinsamer Ausflüge und Besichtigungen regelmäßig mit Ruhephasen abwechselten, die genügend Zeit und Spielraum ließen für gegenseitiges Kennenlernen und Gespräche – wesentliche Ziele dieses Treffens! – Neben kleineren Wanderungen und Sport sah das Programm längere Fahrten mit Besichtigungen vor, aber auch Konzerte, Besuche und Vorträge. In jeder Woche fuhren alle Mädchen für einen ganzen Tag nach München, nahmen an Stadtrundfahrten teil und besichtigten wechselweise in Kleingruppen das Deutsche Museum – und unter sachkundiger kunsthistorischer Führung in deutscher und französischer Sprache – die Alte Pinakothek, das Bayerische Nationalmuseum und Schloß Nymphenburg mit seinen Parkanlagen.“<sup>146</sup>

Diesem Programm entsprechend unternahm die Reisegruppe unter anderem eine Fahrt zum Chiemsee, um sich ein dortiges Kloster sowie das Schloss Ludwigs II. auf der Herreninsel anzuschauen, erlebte zwei Abende mit barocker Kammermusik und hörte Vorträge etwa zum modernen Maler Wassilj Kadinsky sowie zur historischen Entwicklung der Stadt München, die in der bereits geschilderten Art und Weise besucht wurde. Ein Sommerfest in den Räumen der Unterkunft – eigentlich eine private Bildungseinrichtung für Jungen – sowie eine Dampferfahrt auf dem Starnberger See taten dem geselligen Aspekt Genüge, der im Sinne gegenseitiger Begegnung und Verständigung nicht zu kurz kommen sollte.<sup>147</sup>

Neben derartig zentral organisierten Rundreisen und Ferienlagern etablierten sich vielfach auch im Rahmen von Kontaktclubbeziehungen regelmäßige Jugendaustauschprogramme oder wurden die persönlichen Beziehungen über die Grenzen hinweg dazu genutzt, die eigenen Kinder in bekannten Familien im anderen Land unterzubringen. Während etwa die Kontakte zwischen den Rotary Clubs Bremen-Roland und Bletchley aus einem Jugendaustauschprogramm heraus entstanden waren,<sup>148</sup> entwickelten sich in den Beziehungen zwischen den Rotariern aus Osnabrück und Hengelo wie auch aus Oldenburg und Soissons die gegenseitigen Besuche der Kinder der Clubmitglieder rasch zu einer festen Größe innerhalb der jeweiligen Kontaktclubbeziehung. In der Gestaltung dieser Ferienaufenthalte der Kinder des befreundeten Clubs folgte man indes bekannten Mustern, indem auch hier Besichtigungen und Exkursionen wie auch Geselligkeit und

---

<sup>145</sup> Lullies, S. 443.

<sup>146</sup> Ebd., S. 446.

<sup>147</sup> Vgl. ebd., 446-447.

<sup>148</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 2, 1962, 1963, 1964, Nr. 27 – 1963/64, 10.1.1964, S. 2.

Freizeit die gemeinsamen Programmpunkte bestimmten, die den privaten Aufenthalt der jungen Gäste in den Rotary-Familien begleiteten. Nicht selten fanden allerdings derartige Besuche und Austausche auch auf der rein informellen privaten Ebene statt, erst recht, wenn das Kontaktverhältnis bereits mehrere Jahre bestand.<sup>149</sup>

Die Intentionen der Veranstaltungen blieben gewiss die Gleichen: Begegnungen von Jugendlicher unterschiedlicher Nationen sollten durch wechselseitiges besseres Kennenlernen zu Respekt und Toleranz für die Eigenheiten des anderen und damit im Letzten zu Frieden und Völkerverständigung führen. Dieses Ziel schien man – zumindest gemäß den Berichten der teilnehmenden Jugendlichen zufolge – auch immer wieder erreicht zu haben. Neben dem nahezu kanonischen Lob auf die überaus gute Gastfreundschaft und Herzlichkeit stimmten die jungen Menschen in ihren Berichterstattungen über ihre Teilnahme an den internationalen Jugendprogrammen, sei es in den Mitgliederzeitschriften oder in ihren Heimatclubs, in jene Tonlage mit ein, die schon die Schilderungen der Teilnehmerin an der rotarischen Englandfahrt 1956 bestimmt hatte. Schließlich seien ihren Ausführungen zufolge doch durch die vielen Gespräche mit ihren Gastgebern „viele Fäden gegenseitigen Verständnisses“<sup>150</sup> gesponnen worden und summa summarum würden „die Brücken der Freundschaft, die diese Reise zwischen beiden Völkern schlug, [...] die Wochen dieser einmaligen, erlebnisreichen Fahrt überdauern.“<sup>151</sup> Noch deutlicher im Sinne der gastgebenden Organisation und ihrer Intention äußerte sich der Teilnehmer eines Lions-Jugendlager in Schweden in seinem Bericht:

„Es waren drei Wochen Ferien, die wie im Traum vergingen, drei Wochen ganz im Zeichen des Lionismus, aus welchen jeder neue Impulse mitnahm, die jeden bereichert hatten, und in denen wir unseren geistigen Horizont um ein gutes Stück erweiterten. Drei Wochen der Kameradschaft, des Friedens, nach welchen jeder sich darüber klar war, dass die Zukunft dieser Welt auf den Schultern der Jugend liegt und dass es unsere ungeheure Aufgabe ist, zusammenzustehen und gemeinsam mit aller Kraft für den Frieden in der Welt zu sorgen.“<sup>152</sup>

Mögen einerseits diese überaus positiven Resümees der Art der Quellen geschuldet sein,

---

<sup>149</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1960/61, u.a. Nr. 36 - 1960/61, 20.3.1961, S. 2; Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 79, Dok.: Rotary Club Osnabrück: Jahresbericht für die Zeit vom 1. Juli 1961 bis 30. Juni 1962, S. 6; O.N.: Osnabrücker Rotary-Jugend zu Gast in Hengelo, in: Der Rotarier 5, 1956, S. 598.

<sup>150</sup> Meinecke: Rotary-Jugend, S. 603.

<sup>151</sup> Ebd.

<sup>152</sup> Töpfer: Lions-Jugendlager, S. 52.

erschieden die Berichte doch schließlich in den für die organisationsinterne Öffentlichkeit gedachten Zeitschriften und Clubberichten, mag dies andererseits auch aus dem Teilnehmerkreis resultieren, dem die rotarischen wie lionistischen Jugendveranstaltungen im internationalen Rahmen zur Verfügung standen. Denn zumindest in den Anfangsjahren dieser Programme für junge Menschen waren die Austauschangebote wie auch die Plätze auf den Rundreisen und in den Ferienlagern den Kindern der eigenen Mitglieder vorbehalten. Schon allein deswegen schien der Kontakt untereinander und damit auch die Umsetzung der hehren Ideale von Freundschaft und Verständigung zwischen jungen Menschen unterschiedlicher Nationen zu funktionieren, so zumindest die Teilnehmerin einer Italienfahrt durch Rotary Mitte der 1950er Jahre. Denn „[t]rotz verschiedener Sprache [...], Alter, Charakter, Religion usw. ist da irgendetwas gemeinsames, eine Basis, die zu definieren mir schwerfällt. Vielleicht ist es so, dass bei der Erziehung der Jugend, sei es nun in Frankreich, Italien, Belgien, Holland, England oder irgendeinem anderen Land, die gleichen Grundsätze und Ideale zugrunde liegen. Es ist so als ob die Atmosphäre in den Elternhäusern in einer Weise gleich wäre.“<sup>153</sup> Dies habe es letztlich erheblich erleichtert, dass das „Gefühl der Unsicherheit und Fremdheit“ einem „Gefühl der Freundschaft füreinander“<sup>154</sup> gewichen sei. Die oft betonte Gesinnungsgemeinschaft unter den Angehörigen der jeweiligen Service-Organisation war also zumindest für dieses junge Mädchen offensichtlich fühlbar: Gleiche Erziehung und Sozialisation gemäß gleichen Idealen und Wertvorstellungen führten die Jugendlichen in ihren Ferien zusammen und leisteten ihren Beitrag dazu, dass die Zusammenkünfte gleichgesinnter junger Menschen zu erfolgreichen Unternehmungen wurden.

Allerdings öffneten sich die Teilnehmerkreise im Laufe der Jahre dann doch über die Gruppe der eigenen Kinder hinaus, indem zunächst weitere Angehörige von Mitgliedern und schließlich auch Freunde und Bekannte teilnehmen konnten bzw. man teilweise sogar explizit die eigenen Kinder von bestimmten Jugendaustauschprogrammen der eigenen Institution ausschloss.<sup>155</sup> Eine Grenze blieb indes: Dadurch, dass die Bekanntgabe der Freiplätze für Austausch, Lager und Rundreisen vornehmlich über die jeweiligen organisationsinternen Zeitschriften und sonstigen Kommunikationsnetzwerke erfolgte, setzte eine Teilnahme voraus, dass man irgendwie mit der Lions- oder Rotary-

---

<sup>153</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1957/58, Nr. 5 - 1957/58, 26.8.1957, S. 4

<sup>154</sup> Ebd.

<sup>155</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1961/62, Nr. 30 - 1961/62, S. 2; Erhard Reinert: Aufgaben des Jugendbeauftragten, in: Lion 12, 1967, S. 384.

Organisation in Kontakt stand. Man musste also jemanden kennen oder aber ‚gekannt werden‘, um die Angebote der jeweiligen Jugendprogramme wahrnehmen zu können.<sup>156</sup> An die Seite solch impliziter Zugangskriterien traten überdies explizite Voraussetzungen, die für die Teilnehmer an den Jugendprogrammen der beiden Service-Organisationen definiert wurden. Demnach mussten bei den jungen Menschen bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten vorhanden sein, um im Namen von Rotary oder Lions ins Ausland reisen zu dürfen, sollte man doch schließlich in der Lage sein, dort als würdiger Repräsentant der Organisation wie auch des eigenen Landes aufzutreten. In diesem Sinne sollten sich die Teilnehmer durch ein gewisses geistiges Niveau auszeichnen, damit auch eine adäquate Vorbereitung auf den Aufenthalt im Gastland möglich war. Ausreichende Sprachfähigkeiten sowie Kenntnisse über Land und Leute gehörten ebenso dazu, damit zum einen der Zugang zur Bevölkerung erleichtert wurde und zum anderen die Möglichkeit geboten war, das Neuerlebte gut und rasch verarbeiten zu können.<sup>157</sup> Hinzu trat die Forderung nach einer gewissen „charakterliche[n] Qualifikation“<sup>158</sup>: Neugierde, Toleranz, Verständnis und die Bereitschaft zur Integration wie zur Akzeptanz des jeweils anderen waren von den Teilnehmern rotarischer wie lionistischer Jugendreisen gefordert.<sup>159</sup> Denn nicht zuletzt sollten die jungen Menschen in dem fremden Land, Fragen zu Deutschland „sachgerecht“<sup>160</sup> beantworten können „und auch in der Lage [sein], auf Befragen eine ehrliche und fundierte Meinung zu den Problemen des gastgebenden Landes zu äußern.“<sup>161</sup>

Neben den rein familiären Zugangskriterien traten hier also Aspekte charakterlicher wie intellektueller Eignung, um an den Jugendprogrammen der beiden Service-Organisationen teilnehmen zu können. Mögen diese Teilnahmevoraussetzungen in Hinblick auf die Anforderungen derartiger Auslandsreisen durchaus ihren Sinn haben, zeigen sie aber auch, dass traditionelle bürgerliche Bildungsvorstellungen als Selektionskriterien in den Service Clubs ihre Geltung ebenfalls in diesem Tätigkeitsfeld

---

<sup>156</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1957/58, Dok.: Monatsbrief des Govenors vom 12.8.1957, Staatsarchiv Osnabrück, Dep 82b, Nr. 15, Dok.: Nr. 31 - 1966/67, 30.1.1967; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969. Activity, Finanzen, Jugendaustausch, Mitglieder, Lions-Zeitschrift, Lions International, Internationale Einladungen, Clubsatzung, Fördergesellschaft, Mitgliederverzeichnis, Dok.: Schreiben des Beauftragten für Jugendfragen, 6.3.1967.

<sup>157</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Dok.: Monatsbrief des Govenors; Hans-Ulrich Buckenberger: Welche Voraussetzungen soll ein Teilnehmer am Lions-Jugendaustausch mitbringen?, in: Lion 14, 1969, S. 447-448.

<sup>158</sup> Ebd., S. 448.

<sup>159</sup> Vgl. ebd.

<sup>160</sup> Ebd.

<sup>161</sup> Ebd.

der Rotarier und Lions entfalteteten.

Darüber hinaus verband sich mit der Öffnung der Teilnehmerkreise über die Kinder der eigenen Mitglieder hinaus wohl einmal mehr die Hoffnung, die eigenen Ideale, Normen und Wertvorstellungen in die Gesellschaft hinein zu kolportieren. Die Jugend schien in diesem internationalen Bereich mindestens ebenso geeignet wie bereits bei der clubeigenen Jugendarbeit im lokalen Rahmen seit Mitte der 1960er Jahre.<sup>162</sup>

In diesem Zusammenhang müssen dann auch zwei spezielle Organisationsformen der Lions und Rotarier im Rahmen ihres jeweiligen Jugenddienstes gesehen werden. Während die französische Lions mit dem Centre Culturel in La Baule eine Einrichtung schufen, in der sich vornehmlich Kinder von Mitgliedern der Organisation zu mehrwöchigen reichhaltigen Studienaufenthalten zusammenfanden<sup>163</sup>, änderte die eigens für den Jugendaustausch durch die internationale Organisation der Rotary Clubs gegründete Rotary Foundation im Laufe der Jahre ihre Zugangsmodalitäten. Waren seit Beginn der 1950er Jahre zunächst nur Kinder von Rotariern berechtigt, an den Stipendienprogrammen der Stiftung teilzunehmen,<sup>164</sup> wurde seit Beginn der 1960er Jahre der Teilnehmerkreis allein auf Kinder von ‚Nicht-Mitgliedern‘ eingeschränkt.<sup>165</sup> Hauptinhalt dieser Organisation war es, junge Akademiker, die kurz vor ihrem Studienabschluss standen, einen einjährigen Auslandsaufenthalt an einer auswärtigen Universität zu ermöglichen und ihnen durch finanzielle Unterstützung die Gelegenheit zu bieten, das fremde Land durch eigene Reisen zu erkunden<sup>166</sup>; wieder einmal mit dem „tieferen Sinn [...], fremde Länder kennenzulernen, Verständnis für andere Völker zu gewinnen und zu Freundschaft zwischen den Völkern beizutragen“<sup>167</sup>. In den Auswahlkriterien der Stipendiaten folgten man ebenso bekannten Leitlinien, indem nur „hochbegabte Studenten oder Studentinnen“<sup>168</sup> mit entsprechend guten Fremdsprachenkenntnissen in Frage kamen und zugleich „[verstand] sich, dass nur Bewerber in Frage [kamen], bei denen die Gewehr [sic!] bestand], dass sie die deutsche

---

<sup>162</sup> Siehe Kap. V, 3.

<sup>163</sup> Vgl. Joachim Vatter: Im Centre Culturel der französischen Lions-Clubs in La Baule 1968, in: Lion 13, S. 481-482.

<sup>164</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 36 - 1951/52, 1.10.1951, S. 1.

<sup>165</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 4a, 1965, 1966, 1967, Nr. 1 - 1967/68, 1.7.1967, S. 3.

<sup>166</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1955/56, Nr. 3 - 1955/56, 18.7.1955.

<sup>167</sup> „Aus den Monatsbriefen der Govenors“, Nr. 1, Horst Kadelbach: 74. Distrikt, in: Der Rotarier 5, 1955, S. 370-372, S. 371.

<sup>168</sup> Ebd., S. 370.

akademische Jugend würdig und taktvoll im Ausland vertreten“<sup>169</sup>. Angesichts dieser Zugangsmodalitäten war es *in den Augen der Clubs* dann umso schwieriger, geeignete Kandidaten zu finden, als die eigenen Kinder nicht mehr in Frage kamen, und man appellierte an die Mitglieder, sich doch im eigenen Bekanntenkreis nach passenden Stipendiaten umzuschauen.<sup>170</sup> Erneut spielten also neben den formellen Leitungskriterien auch informelle Selektionsmechanismen eine Rolle in der Auswahl der Teilnehmer an den Jugendprogrammen der Service-Organisationen.

Neben der Skepsis in der Frage des aus Sicht der Mitglieder eingeschränkten Teilnehmerkreises blickten die deutschen Clubs allerdings auch prinzipiell mit Zurückhaltung auf die organisationseigene Institution ihrer Foundation. Immer wieder wurde, gerade in den 1950er Jahren, in den Clubs die Höhe der eigenen Beitragszahlungen diskutiert sowie von den Govenors appelliert, die finanzielle Unterstützung doch zu leisten respektive zu erhöhen.<sup>171</sup> Schließlich würde die Foundation von eben jenen freiwilligen Zuwendungen der Rotary Clubs weltweit getragen; offenbar allerdings mit mäßigem Erfolg. Denn rasch etablierte die internationale Rotary-Vereinigung in Hinblick auf ihre Stiftung eine Art Auszeichnung für solche Clubs, die die Stiftung in besonderem Maße finanziell unterstützten: Pro zehn Dollar pro Clubmitglied, die man en Gros für alle Mitglieder zu zahlen hatte, konnte man den so genannten 100%-, 200%-, usw. Status beanspruchen. Ein Club, der also für all seine Mitglieder je 30 Dollar gezahlt hatte, erhielt die Bezeichnung 300%-Club – ein Status, der etwa lobend erwähnt werden konnte, und eine Art der Motivation, die mit der Zeit ihre Früchte trug, konnte doch etwa der Govenor des 152. Distrikts 1970 feststellen, dass 22 Clubs in seinem Bereich den 100%-Status, 16 den 200%-, vier den 300%- und einer sogar den 400%-Status erreicht hatte.<sup>172</sup> Allerdings sollte nicht allein die Aussicht auf einen bestimmten Ehrentitel die Clubs in ihrer Spendentätigkeit motivieren, denn auch die Anzahl der Stipendiaten pro Distrikt und Jahr errechnete sich auf Basis der Beitragszahlungen der Clubs im Distrikt.<sup>173</sup>

Neben dieser rotaryspezifischen Institution der Foundation entwickelte sich in dieser Service-Organisation noch eine weitere Besonderheit im Rahmen des internationalen Jugenddienstes, die den vorsichtigen Eindruck eines größerem Engagements der Rotarier

---

<sup>169</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1957/58, Dok.: Monatsbrief des Govenors vom 12.8.1957, S. 2.

<sup>170</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 15, Dok.: Nr. 35 - 1966/67, 6.3.1967, S. 2.

<sup>171</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 8, 1974, 1975, 1976, Nr. 28 - 1974/75, 10.1.1975.

<sup>172</sup> Vgl. Hermann Schaffner: Rotary in der heutigen Welt, in: Der Rotarier 15, 1970, S. 362-364, S. 363.

<sup>173</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 8, 1974, 1975, 1976, Nr. 28 - 1974/75, 10.1.1975, S. 2.

im Vergleich zu den Lions in diesem Tätigkeitsbereich unterstützt: Seit Mitte der 1960er Jahre bot die Rotary-Vereinigung mit dem Group Study Exchange eine spezielle Form des Jugendaustausches an, indem eine Gruppe mit circa zehn Jugendlichen eines Distrikts in Austausch trat mit einer etwa gleichgroßen Gruppe eines Distrikts aus einem fremden – meist überseeischen – Land. Begleitet von einem Rotary-Mitglied besuchte man dann die verschiedenen Rotary Clubs vor Ort, stellte dort seine Heimat vor und besichtigte ansonsten wie gehabt die wichtigsten Sehenswürdigkeiten, Industrieanlagen und Ähnliches. Die Besonderheit dieser neuen Art des Austausches bestand im Wesentlichen darin, dass die Teilnehmer nicht mehr Schüler oder Studenten, sondern vielmehr junge Berufstätige sein sollten, die dann auch bei ihrer Auslandsreise vor allem etwas über Art und Weise der Ausübung ihres Berufes in dem fremden Land lernen sollten.<sup>174</sup>

### **2.3. Welt-Staatsbürgerdasein: wohltätiges Handeln der Rotary und Lions Clubs**

Während Kontaktclubbeziehungen und Jugenddienstprogramme der Rotarier wie Lions vornehmlich dem Ziel der Verwirklichung von Völkerverständigung und Frieden dienten, in ihrer Ausgestaltung aber zugleich traditionell bürgerliche Praktiken wie die der ethischen und intellektuellen Bildung im Mittel der Geselligkeit in einem weltweiten Kontext zum Tragen brachten, fand mit dem wohltätigen Handeln beider Service-Organisationen eine weitere Internationalisierung bürgerlicher Werte statt, indem die Philanthropie des Bürgertums des 19. Jahrhunderts jetzt in einem globalen Rahmen praktiziert wurde. Damit einhergehend wurde jenes staatsbürgerliche Bewusstsein, wie es Rotarier und Lions in der Konstruktion ihres eigenen Selbstverständnisses pflegten, auf eine internationale Ebene gehoben. Erneut galt ihnen der Bereich des karitativen Engagements als wichtigste Möglichkeit, um das selbstkonstitutive Ideal des Dienens an der Gemeinschaft – und in diesem Fall an der Weltgemeinschaft – in die Tat umzusetzen. Gerade auf Seiten der Lions betonte man darum immer wieder die Notwendigkeit von ‚activities‘ auch über die eigenen Landesgrenzen hinweg, sei doch schließlich „die lionistische Idee ‚we serve‘ [...] international“<sup>175</sup>, und es vor allem auch im weltweiten Kontext „eine erste Verpflichtung für jeden Lion, durch seine Spende die persönliche

---

<sup>174</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 63, Dok. Anlage zu Nr. 47 - 1973/74, 27.5.1974: Kurzprotokoll über den Gruppen-Studien-Austausch von 6 Amerikanern aus Pennsylvanien [sic!] bei uns vom 23. - 26.5.1974; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1965/66, Nr. 21 – 1965/66, 22.11.1965.

<sup>175</sup> H.-W. von Bülow: Lionismus ‘in action’, in: Lion 15, 1970, S. 527-528, S. 527.



Bereitschaft zu tätiger Hilfe [...] zum Ausdruck zu bringen.“<sup>176</sup>

Allerdings wurde die globale Extension der eigenen Wohltätigkeit nicht bei allen Clubs vorbehaltlos hingenommen. Der Fokus sollte in den Augen der Mitglieder doch eher im lokalen und maximal regionalen Bereich liegen, statt das eigene materielle wie immaterielle Engagement auf Gebiete zu richten, auf die man keinen Einfluss zu haben schien. Die Sorge darum, dass erstens die Spendenmittel nicht richtig ankommen und verwendet sowie zweitens die Problemfelder des eigenen Gemeinwesens zu sehr vernachlässigt werden würden, äußerten die Mitglieder beider Service-Organisationen immer wieder, wenn es um die Frage internationaler Hilfsaktionen ging.<sup>177</sup>

Auf organisatorischer Ebene – ob im Distrikt oder in der Dachorganisation – wusste man indes, diesen Einwänden zu begegnen, indem man darauf verwies, dass sich lokale wie internationale Hilfsaktionen nicht gegenseitig ausschließen müssten, sondern vielmehr das Primat des örtlichen Engagements anerkannt wurde.<sup>178</sup> Dem ersteren Bedenken, „dass bei allen überörtlichen Activities [...] das so notwendige direkte Verhältnis zwischen Empfänger und Geber, die Anschaulichkeit der Wirksamkeit der Hilfe“ und auch die Gewährleistung einer adäquaten Spendenverwendung „umso mehr leidet, je weiter die örtliche Entfernung ist“<sup>179</sup>, setzte man das Argument der weltweiten Verzweigung der je eigenen Service-Organisation entgegen. Schließlich bestanden Lions wie Rotary Clubs nahezu überall auf der Welt und so konnte dieses Netz an Verbindungen den passenden wie uneingeschränkten Einsatz der gespendeten Güter und Gelder gewährleisten.<sup>180</sup>

Trotz solcher Vorbehalte wurden die jeweiligen Netzwerke „des Vertrauens“<sup>181</sup> dann doch vielfach von Lions wie Rotariern genutzt, um sich über die eigenen nationalen Grenzen hinweg zu engagieren. Die direkte Hilfe im Katastrophenfall, langfristige Spendenaktionen für unterentwickelte Länder und gezielte Hilfsaktionen in bestimmten Bereichen zeugen davon, wie Wohltätigkeit bei den Service Clubs in einem internationalen Rahmen praktiziert wurde.

---

<sup>176</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e), Sekretär [...] 1969-1973, Dok.: Schreiben des Past-Governors District 111-R an die Govenors des Gesamtdistrikts 111, 5.12.1970.

<sup>177</sup> Vgl. u.a. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Schreiben des Sekretärs an die Mitglieder vom 19.7.1966; Archiv RC Leer, Berichte 1967/68, Nr. 15 – 1967/68, 9.10.1967.

<sup>178</sup> Vgl. O. Keune: Wir dienen, in: Lion 7, 1962, S. 467-470, S. 470; Günther Pfanneberg: Gespräch über Activity, in: Lion 10, 1965, S. 216-217.

<sup>179</sup> Pfanneberg: Gespräch, S. 217.

<sup>180</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Dok.: Schreiben des Past-Governors District 111-R, 5.12.1970; Karl Foldenauer: Bericht über die GDV 1975 in Bad Kissingen, in: Lion 20, 1975, S. 314-315, S. 314.

<sup>181</sup> Ebd.

So gab etwa die Überschwemmungskatastrophe in Fréjus im Jahr 1959 ebenso spontanen Anlass zu Spendensammlungen<sup>182</sup> wie das Erdbeben in Peru im Jahr 1970<sup>183</sup>. Unter anderem konnte so der Lions Club Pforzheim, „die aus Deutschland eingehenden beträchtlichen Geldspenden direkt an die Freunde ihres Kontaktclubs [dem LC Fréjus] weiterleiten und so wirksam zur Linderung der großen Not beitragen“.<sup>184</sup> Umgekehrt profitierten die Menschen Norddeutschlands nach der großen Sturmflut 1962 von der Hilfsbereitschaft der Rotarier und Lions weltweit, die mit materiellen Spenden und immateriellen Unterstützung einen Beitrag zur Verbesserung der Lage leisteten.<sup>185</sup> Immer wieder gaben derartige Umweltkatastrophen, aber auch militärische Auseinandersetzungen den Service-Organisationen Anlass, für die notleidende Bevölkerung karitativ tätig zu werden, sei es, dass dies auf Ebene der Clubs geschah, sei es, dass die internationalen Dachverbände, Gesamtdistrikte oder Distrikte zu Spenden aufriefen: Letzteres war etwa der Fall, als im Zuge der Erdbebens in Peru 1970 der Govenor des rotarischen Distriktes 155 an seine Clubs appellierte, für die von der Katastrophe betroffene Bevölkerung zu spenden. Seinem Vorschlag, 10 DM pro Mitglied zu geben, folgten die Clubs dieser Region.<sup>186</sup> Wenige Jahre später, als die Türkei und Griechenland in einen militärischen Konflikt um Zypern getreten waren, betätigten sich vor allem die deutschen Lions an der Hilfe für die Einwohner der Mittelmeerinsel und folgten damit einem Aufruf des dortigen Govenors. Durch den Gesamtdistrikt initiiert, leisteten die Clubs umfangreiche Geld- und Sachspenden.<sup>187</sup> Als man ein Jahr später Bilanz zog, betonte man, dass die deutschen Lions-Mitglieder nicht nur erhebliche materielle Hilfe geleistet, sondern durch ihren Zuspruch auch moralische Unterstützung gegeben hätten, und stellte zugleich heraus, dass man keineswegs Position in derartigen Auseinandersetzungen beziehen wolle, sondern es lediglich um die notleidende

---

<sup>182</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1955-1966, Lions I, Dok.: Schreiben des LC Oldenburg an den Lions Club St. Raphael vom 5.12.1959; Bernd Hesse: Zehn Jahre Lions in Deutschland, in: Lion 7, 1962, S. 6-22, S. 19.

<sup>183</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1970/71, Nr. 5 - 1970/71, 20.7.1970; Govenor Wilhelm Michaelis, 155. Distrikt R.I., in: Der Rotarier 20, 1970, S. 486.

<sup>184</sup> Hesse: Zehn Jahre, S. 19.

<sup>185</sup> Vgl. Ernst Deissmann: Lions-Hilfe für die Flutgeschädigten der norddeutschen Sturmflutkatastrophe im Februar 1962, in: Lion 7, 1962, S. 189-192; O.N.: Die Sturmflut am 16. und 17. Februar 1962 in rotarischer Sicht, in: Der Rotarier 12, 1962, S. 162-172.

<sup>186</sup> Vgl. Anm. 183.

<sup>187</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Sekretär [...] 1974-1978, Dok.: Schreiben des Govenors Distrikt 111 Nb, 14.11.1974 an die Präsidenten der Lions-Clubs; Ulrich Hühne: Zypern – ein Jahr danach, in: Lion 20, 1975, S. 505-506.

Bevölkerung ginge.<sup>188</sup>

Neben solch kurzfristigen, weil anlassbezogenen, Spendenaktionen, waren es vor allen Dingen die Mitglieder der Lions-Organisation, die gezielte und zum Teil über mehrere Jahre dauernde Hilfsaktionen – vor allem für die Entwicklungsländer Südamerikas und Asiens – durchführten. Die Sammlung von Brillen, Medikamenten und gebrauchten medizinischen Instrumenten<sup>189</sup> war dabei ebenso gefragt wie die Bereitstellung einfacher Schulmaterialien<sup>190</sup>. Insbesondere Kolumbien wurde in diesem Zusammenhang von den deutschen Lions mehrfach unterstützt; wohl auch, weil ein kolumbianischer (Past-)Govenor immer wieder auf deutschen Distriktkonferenzen dazu aufrief und sich im Gegenzug mehrfach für die deutschen Hilfen bedankte.<sup>191</sup> Wiederum nutzte man auch hier das organisationsinterne Netzwerk, indem bestimmte Clubs im Distrikt zentrale Sammelstellen für ganz Deutschland einrichteten und Spenden selbst an Lions Clubs vor Ort versandt wurden, die sich um die richtige Koordination und angemessene Verteilung der Güter kümmerten.<sup>192</sup>

Auch die norddeutschen Lions Clubs beteiligten sich rege an Sammlungen von Brillen, Medikamenten und medizinischem Gerät, die seit Mitte der 1960er Jahre das wohlthätige Engagement der deutschen Lions-Organisationen nahezu bestimmten. Während der LC Wilhelmshaven zum Beispiel eine Medikamentensammlung für Kolumbien unternahm und schließlich Arzneimittel im Wert von 6.500 DM zur weiteren Verwendung verschicken konnte,<sup>193</sup> führte der Oldenburger Club im Clubjahr 1965/1966 eine Sammlung gebrauchter Brillen durch, indem er die Volksschulen der Stadt in diese Aktion involvierte und so auf einen Erlös von sechs- bis siebenhundert Brillen kam.<sup>194</sup>

---

<sup>188</sup> Vgl. Hühne: Zypern, S. 505.

<sup>189</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Bericht über das Lions-Jahr 1965/66, S. 3-4; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern; Zonentreffen 8.2.1969; Zeitungsberichte, Rollschuhplatz, Dok.: Über die Einzel- und Gesamtdistriktversammlungen, - Lions - , Berlin 28.-31. Mai 1964; ebd.: Bericht über die 2. Präsidentenkonferenz in Harzburg am 29./30. März 1968.

<sup>190</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 55.

<sup>191</sup> Vgl. Keune: Wir dienen, S. 46; Alfred Rosenfeld: Bitte um Sammlung medizinischer Instrumente, in: Lion 13, 1968, S. 201.

<sup>192</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: Protokoll über die District-Versammlung und Präsidentenkonferenz des Districts 111 NB 1968/69 am 22.3.1969 in Bad Pyrmont, S. 1-2.

<sup>193</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende, Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern; Zonentreffen 8.2.1969; Zeitungsberichte, Rollschuhplatz, Dok.: Rundschreiben Nr. 1/64/65, 14.7.1964.

<sup>194</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Bericht über das Lions-Jahr 1965/66, S.

Als besonders aktiv in diesem Bereich karitativen Engagements zeigte sich der Osnabrücker Lions Club. Bereits 1961 hatte man eine erste Brillensammlung mit einem Ergebnis von 13.000 Stück erfolgreich durchgeführt und setzte diese Aktivität bis in die 1970er Jahre fort, indem man die eigenen Clubmitglieder wie auch die Bevölkerung der Stadt zu Spenden von Brillen und Medikamenten aufrief. In freiwilliger Arbeit wurden die gespendeten Dinge dann von den Mitgliedern und ihren Frauen entsprechend geordnet – so erfolgte nach Anleitung der Ärzte unter den Clubangehörigen die Sortierung der einzelnen Medikamente und der Optiker unter den Mitgliedern klassifizierte die Brillen nach ihrer Stärke.<sup>195</sup> Ebenso beteiligte man sich an der Sammlung von Schulmaterialien, indem ein Clubmitglied, zugleich Inhaber einer Druckerei, einfache Hefte anfertigen ließ, um diese nach Südamerika versenden zu können.<sup>196</sup>

Die Hilfe für die Entwicklungsländer spielte zwar auch bei Rotary eine Rolle – allerdings zumindest im hier gewählten Untersuchungszeitraum der 1950er bis 1970er Jahre – noch nicht in dem ausgeprägten Maße, wie dies bei den Lions der Fall war. Denn die Rotary-Organisation beschränkte sich zunächst doch vornehmlich auf die Spendentätigkeit zu konkreten Anlässen wie den bereits beschriebenen Naturkatastrophen und Ähnlichem.<sup>197</sup> Erst im Laufe der 1960er Jahre und dann eher zurückhaltender als bei den Lions rückte die Hilfe für unterentwickelte Länder zusehends in den Fokus der Rotarier bei ihrer Suche nach Möglichkeiten zu internationaler Wohltätigkeit, also zum Dienst am Nächsten im globalen Kontext. Diese Entwicklung war bei ihnen zugleich verbunden mit der Installation einer neuen Organisationsform zur Koordination und Durchführung des karitativen Engagements: Das so genannte ‚Matching Grants‘-Programm sah vor, dass Beziehungen auf Distriktebene für Hilfen zwischen den Völkern genutzt werden sollten. In diesem Sinne war vorgesehen, dass sich ein deutscher Distrikt mit einem Distrikt in einem entsprechenden Entwicklungsland in Kontakt setzte, um dort möglichst gezielte und angemessene Hilfe leisten zu können.<sup>198</sup> Wieder einmal wurde das internationale Netzwerk der eigenen Service-Organisation genutzt, um karitatives Engagement adäquat

---

3.

<sup>195</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 53-54; neben der Berichterstattung in der Chronik geben mehrere Dokumente im Ordner „ab 1958-1964“ Aufschluss über das umfangreiche Engagement der Osnabrücker Lions in diesem Bereich.

<sup>196</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Chronik: 25 Jahre, 1959 – 1984, Lions Club Osnabrück, S. 55; Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

<sup>197</sup> So wurde etwa bei der Erdbebenkatastrophe in Agadir entsprechende Hilfe geleistet (vgl. O.N.: Der Rotary Club Agadir dankt, in: Der Rotarier 10, 1960, S. 318-319).

<sup>198</sup> Vgl. Alfred Ohlemutz: Rotarische Entwicklungshilfe, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 232-233.

auszuüben und die in jeder Hinsicht richtige Verwendung der Spenden zu garantieren. Etwas anders gestaltete sich eine weitere besondere Aktion der deutschen Lions, die zwar nicht aufgrund eines bestimmten Ereignisses, aber aus einem gewissen Anlass heraus im Jahr 1972 durchgeführt wurde. Mit dem ‚Dank an Care‘ war die Intention verbunden, dieser Organisation, die in der Nachkriegszeit die deutsche Bevölkerung mit vielfältigen Hilfslieferungen unterstützt hatte, nun als Zeichen der Dankbarkeit von deutscher Seite eine größere Spendensumme für ihre verdienstvolle Arbeit in anderen Ländern der Welt zukommen zu lassen.<sup>199</sup> Diese Idee entstand wohl auf Ebene des Gesamtdistrikts, denn anfangs waren so manche Clubs und Distrikte mit dieser eigenmächtigen Entscheidung alles andere als einverstanden. Man fühlte sich offenbar übergangen und zu einem Unternehmen verpflichtet, das einem nicht unbedingt gefiel. Das schon bekannte Argument, dass man ob so vieler überregionaler Aktionen das eigene Gemeinwesen vernachlässigen würde, gepaart mit dem Zweifel, ob die Lions als doch eher kleinere Vereinigung wirklich angemessen Dank für die Leistungen von Care sagen könnten, wurde immer wieder angeführt.<sup>200</sup>

Dennoch wuchs sich der Plan zu vielfältigen und durchaus erfolgreichen Aktionen der Lions Clubs deutschlandweit aus, zu denen auch eine Unternehmung des Lions Clubs Wilhelmshaven im April 1972 zählte. War man auch hier zunächst skeptisch, wie man diese vom Gesamtdistrikt initiierte Aktion unterstützen konnte, ergab sich bald die Idee zu einer ganz speziellen Veranstaltung: Man lud Vertreter großer Firmen wie auch Honoratioren der Stadt zu einem festlichen Treffen zum 31.4.1972 [!] ein. Eine schmuckvolle Einladung wurde gedruckt und erst auf der Rückseite vermerkte man den eigentlichen Sinn des Billets: Anstelle der Ausgaben, die die Teilnahme an einem derartigen festlichen Ereignis bedeuten würde, solle man doch einen entsprechenden Betrag für die Aktion ‚Dank an Care‘ spenden. Eine Aufforderung, der viele der geladenen Gäste nachkamen, denn in einem tatsächlich stattfindenden Festakt konnten die Lions aus Wilhelmshaven schließlich einen Scheck von 15.000 DM überreichen.<sup>201</sup>

---

<sup>199</sup> Vgl. Hans Jürgen Ertle: Das große Ziel der Care-Aktion, in: Lion 17, 1972, S. 6.

<sup>200</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e), Sekretär [...] 1969-1973, Dok.: Rundschreiben 1971/72, 30.9.1971, S. 4-5.

<sup>201</sup> Vgl. Interview mit Lionsmitgliedern, 2.4.2009; Reimar Thomas: 50 Jahre Lions Club Wilhelmshaven, November 2005, S. 23.

## **VII. Grenzen und Ambivalenzen von Bürgerlichkeit – auch im 20. Jahrhundert: ein Blick hinter die Kulissen**

Haben die bisherigen Kapitel den engen Zusammenhang zwischen postulierten Werten und Idealen sowie ihrer zum Teil nahezu mustergültig wirkenden Umsetzung bei den Rotary und Lions Clubs gezeigt, soll es im Folgenden um die auch vorhandenen Spannungen zwischen Ideal und Wirklichkeit gehen, wie sie schon für das Bürgertum des 19. Jahrhunderts bekannt sind. Dessen vielzitierte Janusköpfigkeit bezog sich vor allen Dingen darauf, dass der bürgerliche Wertekanon zwar Toleranz, Gleichheit und Offenheit predigte, tatsächlich aber die exklusiven Kreise dieser Sozialformation bestimmten gesellschaftlichen Gruppen verschlossen blieben.<sup>1</sup>

Gleichsam mit einem Scheinwerfer den Blick hinter die Kulissen werfend, sollen die Spannungen und Widersprüche im Denken und Handeln der Rotary und Lions Clubs thematisiert werden, indem zum einen – traditionell bürgerlichen Kategorien folgend – die Rolle der Frau näher untersucht und zum zweiten der neue Aspekt der Internationalität einer kritischen Betrachtung unterzogen wird.

### **1. Weibliche Nebendarsteller: Die Fortsetzung bürgerlicher Geschlechterrollen in den Service Clubs des 20. Jahrhunderts**

Die Prämissen von Toleranz, Gleichheit und Offenheit gerieten bei den Rotary wie Lions Clubs bereits dann an ihre Grenzen, wenn es um die Frage der Mitgliedschaft von Frauen ging, hielt man eine solche doch für vollkommen ausgeschlossen<sup>2</sup>. Nicht nur, dass die Aufnahmekriterien beider Organisationen die Mitgliedschaft allein auf das männliche Geschlecht festlegten<sup>3</sup>, auch man selbst definierte sich als ‚Männerclub‘ und stellte sich in die Tradition jener bürgerlichen Vereinigungen des 19. Jahrhunderts, die gleichfalls den weiblichen Teil von der Vereinsmitgliedschaft ausgenommen hatten.<sup>4</sup>

Die Regieanweisungen für Frauen in den Rotary und Lions Clubs sahen somit Folgendes

---

<sup>1</sup> Vgl. Budde: Blütezeit, S. 21-24, S. S. 96-103, S. 108-120; Manfred Hettling: Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung, in: Ders. / Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 57-78, S. 65; Kocka: Das europäische Muster, S. 28-32.

<sup>2</sup> Eine Ausnahme bildete der Status der Ehrenmitgliedschaft.

<sup>3</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Neuaufnahmen, Dok.: Mitgliedsaufnahmegesuch [Formular Nr.: Z Okt. 49 3000]; Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lionsjahr 1966/67, Dok.: Lions-Club Oldenburg, Satzung (gültig ab 1. Juli 1955), 15. Juli 1966, S. 2.

<sup>4</sup> Vgl. Maentel, S. 146.

vor: Indem sie die Beteiligung des weiblichen Geschlechts am Clubleben nur auf die Ehefrauen der Mitglieder beschränkten und diesen wiederum die Rolle der liebenden Gattin, fürsorglichen Mutter, umtriebigen Hausfrau und nicht zuletzt der anmutigen wie eloquent-gebildeten Gesellschaftsdame zuwiesen, folgten sie ganz den Geschlechterzuschreibungen, wie sie schon für das Bürgertum des 19. Jahrhunderts signifikant gewesen waren.<sup>5</sup> Sicherlich stellten sich die Clubs damit, insbesondere zu Beginn ihrer Vereinstätigkeit, gleichsam in den Zeitgeist der 1950er Jahre, deren restaurativer Charakter sich trotz aller „Modernisierung im Wiederaufbau“<sup>6</sup> gerade in den traditionellen Familien- und Frauenbildern demonstrierte.

Die Kontinuitäten der Rotary- und Lions-Frauen zu ihren historischen Schwestern waren nicht nur in den Rollenzuweisungen, die im weiteren Verlauf dieses Kapitels erläutert werden, unverkennbar, sondern bereits in den Begründungen und Beschreibungen des weiblichen Profils in den Service Clubs fanden sich diese Traditionen zu den bürgerlichen Geschlechtervorstellungen. Beredtes Beispiel davon geben vor allem die so genannten ‚Damenreden‘: Ansprachen, die bei geselligen Anlässen als Ausdruck der Ehrerbietung vor den anwesenden Frauen von Clubmitgliedern gehalten wurden. In humoriger Weise, meist gespickt mit gewissen (pseudo-)wissenschaftlichen Abhandlungen, historischen Anekdoten und charmanten Bonmots wurde über das Wesen der Frau, ihren Wandel im Laufe der Geschichte und über das Verhältnis der Geschlechter reüssiert sowie die Vorzüge des weiblichen Geschlechts und seiner Charaktermerkmale gewürdigt.<sup>7</sup> In diesem Sinne endete etwa die Damenrede eines Lion im Rahmen der Charterfeier eines Kölner Clubs mit einem Toast auf die „liebenswerten, innerlich offenerzigen, netten und sittsamen Damen [Herv. MCE]“<sup>8</sup>. Ein Mitglied des

---

<sup>5</sup> Zur Rolle der Frau lässt sich eine Vielzahl von Forschungsarbeiten finden. Wesentliche Einblicke vermitteln Budde: Auf dem Weg; Dies.: Des Haushalts ‚schönster Schmuck‘. Die Hausfrau als Konsumexpertin des deutschen und englischen Bürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Hannes Siegrist / Hartmut Kaelble/ Jürgen Kocka (Hg.): Europäische Konsumgeschichte, Frankfurt u. New York 1997, S. 411-440; Dies.: Bürgerinnen; Dies.: Familie; Ute Frevert: Frauen-Geschichte: Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt a. M. 1986; Dies.: „Mann und Weib, und Weib und Mann“: Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995; Rebekka Habermas: Frauen und Männer des Bürgertums: eine Familiengeschichte (1750-1850) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 14), Göttingen 2000; Hausen; Ingeborg Weber-Kellermann: Frauenleben im 19. Jahrhundert: Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit, 1991<sup>3</sup>.

<sup>6</sup> Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1998.

<sup>7</sup> Wenngleich diese Damenreden oft in geselliger Stimmung und launiger Atmosphäre stattfanden und damit auch nicht immer ganz ernst gemeint waren, zeigt dieses Spiel mit den Klischees doch die Dauerhaftigkeit bürgerlicher Denkmuster.

<sup>8</sup> Helmut Kracke: Eine historische Damenrede bei der Charternight des LC Köln-Agrippina, in: Lion 10, 1965, S. 61-63, S. 63.

RC Leer hingegen legte in seiner Ansprache auf die Frauen den Fokus mehr auf die Beziehung von Mann und Frau und die damit verbundene Rollenverteilung, konnten die Frauen in seinen Augen doch als Garanten für das Bestehende, das Bleibende, alles in allem als der positive Kern der Welt gelten und damit als ausgleichendes Korrektiv zu den nach höherem strebenden und sich zuweilen auf negativen Bahnen bewegenden Männern.<sup>9</sup> Eine ähnlich positive Dichotomie im Verhältnis der Geschlechter schrieb ein Rotarier des Oldenburger Clubs beim traditionellen Spargelessen im Jahr 1958 in seiner Damenrede unter dem Titel „Besonderheit und Aufgabe der Frau in der Polarität der Geschlechter“ den Frauen zu, sollten sie doch ob ihrer naturgegebenen Fähigkeiten in jenen unruhigen Zeiten des ungebremsten Fortschritts, der fortschreitenden Technisierung und der politischen Blockbildungsprozesse für Orientierung und Besinnung in der Welt sorgen. Denn

„[g]egenüber diesem rasanten Vorwärtsstürmen der männlichen Gestaltungskräfte ist es die Aufgabe der Frau, den Mann auf die Erde zurückzuziehen, auf daß er schon seinen Kompaß im Leben nicht verlieren möge. Der Frau fällt die Aufgabe zu, in der Wirklichkeit des Lebens Widerpart zu den möglicherweise existenzbedrohenden Entwicklungen unserer technisch zivilisatorischen Welt zu sein. Die Natur hat sie für diesen Auftrag mit elementaren, menschlichen Ordnungskräften ausgestattet, die es ihr möglich machen, die kühle männliche Sachwelt mit einer von ihr geschaffenen, individuellen Umwelt im Gleichgewicht zu halten; einer Umwelt, die seelischen Raum auch für die innere Entfaltung des Menschen offenläßt. Die Kräfte der Liebe spielen in dieser Welt von jeher eine tragende Rolle. Wie wenig ist oft zum Leben notwendig, wo die Kräfte der Liebe wirksam sind. Die Frau gibt dem Mann die Heimstatt, sie sichert ihm dem Bereich, aus dem allein er selbst schöpferisch tätig zu werden vermag. Hier liegt ihre wesensgemäße, wahre Gleichberechtigung im menschlichen Dasein. Und hierin liegen begründet Ehrfurcht und dankbare Verpflichtung des Mannes gegenüber der Frau.“<sup>10</sup>

Besser hätten es die Meisterdenker der bürgerlichen Gesellschaft in ihren Abhandlungen zum Rollenverständnis der Geschlechter gut hundert Jahre zuvor wohl kaum formulieren können: Im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert war sich eine breite Front an Philosophen und Theologen, Mediziner, Pädagogen und Naturwissenschaftler in ihren Vorstellungen vom Verhältnis der Geschlechter und ihrer jeweiligen Rollenkonzeption relativ einig. Mit Blick auf neue, vornehmlich anthropologische Vorstellungen begründete man die unterschiedlichen Wesensmerkmale von Mann und Frau, die letztlich

---

<sup>9</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1962/63, Nr. 28 -1962/63, 11.1.1963.

<sup>10</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Amtsübergabe, Neujahr, Spargelessen, Bereitschaft, Dok.: aus Nr. 47-1957/58-vom 16.6.1958.



jedem seinen je eigenen Wirkungsbereich definieren und in der gegenseitigen Ergänzung der beiden Geschlechter zum wahrhaft Menschlichen führen sollten.<sup>11</sup> „Die ausgeprägte Differenz zwischen Männern und Frauen, zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit war eines der wichtigsten Erkennungs- und Distinktionszeichen, mit denen sich das Bürgertum des späten 18. und 19. Jahrhunderts von anderen sozialen Klassen und Schichten zu unterscheiden suchte.“<sup>12</sup> Sinnlichkeit, Emotionalität, Sensibilität und eine gewisse Passivität waren demnach Eigenschaften, die als spezifisch weiblich galten, wohingegen das männliche Geschlecht als besonders rational, aktiv und stark kennzeichnet wurde. Ausgehend von dieser naturgegebenen - und simplifizierenden - Polarität der Geschlechtscharaktere wurden Frauen und Männern innerhalb des bürgerlichen Denkens des 19. Jahrhunderts dann gewisse Tätigkeitsbereiche zugewiesen: Während der Mann eher für Tätigkeiten im öffentlichen Bereich, also in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft geeignet schien, galt die Frau idealiter besonders tauglich für Ehe, Familie und Haushalt, also für den privaten Bereich, in dem ihre Fähigkeiten der Emotionalität und Passivität besonders zum Tragen kommen konnten.<sup>13</sup> Die – mittlerweile revidierte – These von den getrennten Wirkungsbereichen, von den ‚separate spheres‘, die vor allem im angelsächsischen Bereich aufgestellt und in Deutschland insbesondere von Karin Hausen<sup>14</sup> vertreten wurde, fand hier ihren Ursprung.<sup>15</sup>

Nicht zuletzt war damit auch die Vorstellung verbunden, dass die Frauen im Bereich des Häuslich-Privaten eine Atmosphäre der Ruhe, der Entspannung, der Sicherheit und der Stabilität schufen, um dem sich in der ‚harten‘ Welt der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bewährenden Mann einen Rückzugs- und Erholungsort zu bieten und so insgesamt den emotionalen Ausgleich zu den schon im 19. Jahrhundert ablaufenden tiefgreifenden Wandlungs- und Modernisierungsprozessen zu generieren. Die Frau als emotionales, im privaten und der Mann als rationales, im öffentlichen Raum agierendes Wesen – dies war die Prämisse und die Erfüllung des Ideals der polaren und sich

---

<sup>11</sup> Zu den bürgerlichen Geschlechterkonzeptionen vgl. Budde: Bürgerinnen; Frevert: „Mann und Weib“, Dies.: Frauen-Geschichte; Dies.: Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Frevert, Ute (Hg.): Bürgerinnen und Bürger: Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77) Göttingen 1988, S. 17- 48; Christine Kohl-Langer: „das Weib im Konflikt mit den sozialen Verhältnissen“: Bürgerliches Frauenbild und erste Emanzipationsansätze im deutschen Vormärz, St. Ingbert, 1989.

<sup>12</sup> Frevert: „Mann und Weib“, S. 141.

<sup>13</sup> Vgl. Frevert: Frauen-Geschichte, S. 16/17, S.20/21.

<sup>14</sup> Vgl. Hausen: Ehepaare.

<sup>15</sup> Vgl. Frevert. Einleitung, S. 14/15.

gegenseitig ergänzenden Geschlechter im bürgerlichen Denken des 19. Jahrhunderts.<sup>16</sup> Rotarier und Lions wandelten in ihren theoretischen Betrachtungen auf diesen eingelaufenen Wegen. Nicht nur in den schon erwähnten Damenreden, sondern auch in weiteren Vorträgen und Artikeln rekurrierte man immer wieder auf diese bürgerlichen Geschlechterkonzeptionen; so etwa auch in einer Abhandlung in der rotarischen Mitgliederzeitschrift Ende der 1950er Jahre mit dem programmatischen Titel „Vom Sinn der seelischen Unterschiede zwischen Mann und Frau“<sup>17</sup>: Nachdem der Autor des Artikels auf die naturgegebenen Geschlechterunterschiede hingewiesen hatte, indem er die Frau abermals als in erster Linie emotional geprägt und den Mann vor allem als intellektuell bestimmt kennzeichnete, stellte auch er im Sinne der Geschlechterdichotomie fest: „Das Haus des Mannes ist die Welt, die Welt der Frau ist das Haus“<sup>18</sup>, um dann - gleichfalls zurückgreifend auf anthropologische Erklärungsmuster - die Aufgabe des weiblichen Geschlechts darin zu definieren, die Verbindung zur Natur zu wahren, die in der aktiven Ausgestaltung der Umwelt durch die Männer verloren zu gehen drohe:

„Durch die Frau bleibt das menschliche Dasein als Mitfühlen und Miterleben in Verbundenheit mit der Umwelt. Ihre Aufgabe ist es, die notwendige Rückführung des Menschen zur Natur zu vollziehen, da sie als Erhalterin des menschlichen Lebens weit mehr in die Natur eingegliedert ist als der Mann. Die anthropologische Rolle der Frau besteht also darin, die im Manne vollzogene Entfremdung von der Natur zu beseitigen, das menschliche Dasein, so weit es durch die Aktivität des Mannes zwiespältig geworden ist, wieder in Harmonie zu bringen und dem menschlichen Leben die innere Geschlossenheit zu geben. Aus der Zweiheit der Geschlechter wird die Einheit menschlichen Seins, die zur Erfüllung der menschlichen Aufgaben notwendig ist.“<sup>19</sup>

Doch nicht nur im allgemeinen Blick auf die Geschlechter, sondern auch in den konkreten Drehbuchanweisungen, die Rotarier wie Lions für die Frauen im Clubleben vorsahen, folgte man den beschriebenen bürgerlichen Traditionen.

So sollten sie die treusorgenden Ehefrauen sein, die sich durch Studium der Clubberichte und Mitgliederzeitschriften oder durch entsprechende Referate mit den organisationseigenen Prinzipien und Idealen vertraut machten oder vertraut gemacht wurden, „damit sie ihren Männern in der Erfüllung der rotarischen [und lionistischen,

---

<sup>16</sup> Vgl. Kohl-Langer, S. 19.

<sup>17</sup> August Hien: Vom Sinn der seelischen Unterschiede zwischen Mann und Frau, in: Der Rotarier 8, 1958, S. 211-214.

<sup>18</sup> Ebd., S.211.

<sup>19</sup> Ebd., S. 214.

Anm. MCE] mit Rat und Tat zur Seite stehen“<sup>20</sup> konnten. Ihnen gebührte die Rolle der anmutigen Gesellschaftsdamen, die den geselligen Festen „Glanz und Ehre“<sup>21</sup> verliehen, denn was wären diese Feiern und „was hülften [...] die Kerzen ohne den strahlenden Schein in den Augen der liebevollen Damen“<sup>22</sup> Sie sollten für den „atemberaubende[n] Effekt“<sup>23</sup> solcher Veranstaltungen sorgen, wirke doch „ihre bloße Anwesenheit [...] katalysatorisch auf [das] männliches Nervensystem“<sup>24</sup> und beflügele die Männer so „zu rhetorischen Höchstleistungen, zu geselliger Brillanz“<sup>25</sup> wie ein Lions-Mitglied in seinem Artikel „Die Rolle der Lionessen im Lionismus. Eine schon seit langem notwendige populärwissenschaftliche Untersuchung über ein zentrales Randproblem des Lionismus“ im MitgliederMagazin des Jahres 1965 feststellte. Darüber hinaus verwies er auf eine typisch weibliche und zugleich traditionell bürgerliche – Rolle der Frauen im Lions respektive im Rotary Club allgemein, seien doch gerade sie ob ihrer emotionalen Fähigkeiten, ihres Feingefühls und ihrer Empathie besonders prädestiniert, jene freundschaftlichen Aspekte des Clublebens zu fördern und pflegen,<sup>26</sup> denen man intern wie extern eine exponierte Rolle im eigenen Selbstverständnis zugeschrieben hatte.<sup>27</sup> Ob auf gemeinsamen Clubfeierlichkeiten, wo allein „weibliche Neugier, psychologischer Scharfsinn und die den Frauen angeborene Mäeutik“<sup>28</sup> es schafften, Zugang zu persönlichen Themen zu erlangen und so die Freundschaften zwischen den Clubmitgliedern zu fördern, ob im Rahmen privater Geselligkeit, wenn sie eine angenehme und familiäre Atmosphäre schufen, die zwischenmenschliche Kontakte beförderte<sup>29</sup> oder ob im Rahmen der Kontaktclubtreffen, bei denen vor allen in den ersten Begegnungen zwischen den Clubs verschiedener Länder die Anwesenheit der Frauen die persönliche Note schuf, um aufeinander zu gehen zu können<sup>30</sup> - immer waren die Damen

---

<sup>20</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1957/58, Nr. 25-1957/58, 1.1.1958.

<sup>21</sup> Karl Lanig: Lobpreis der Damen, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 590-591, S. 591.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Lionel: Die Rolle der Lionessen im Lionismus. Eine schon seit langem notwendige populärwissenschaftliche Untersuchung über ein zentrales Randproblem des Lionismus, in: Lion 10, 1965, S. 55-56, S. 55.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Vgl. ebd.

<sup>27</sup> Vgl. Kap. IV, 1.

<sup>28</sup> Lionel: Rolle, S. 55.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 55-56.

<sup>30</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964, 1965, Dok.: Bericht über die Norwegenfahrt im Treffen am 4.6.1965 von Rot. [...], in dem es heißt: „Im Wirken unserer Frauen hätten wir wieder einmal gesehen, daß Rotary keineswegs eine streng maskuline Institution sei, auch nicht sein darf, immer wieder benötigen wir die Hilfe der Frauen.“

in ihren ‚naturegebenen‘ Charaktereigenschaften gefordert, um jene selbstkonstitutiven Saiten der Freundschaft zum Klingen zu bringen.

Sie taten dies ganz offenbar, geben doch zumindest die vorliegenden Quellen vielfache Auskunft darüber, wie ‚Lionessen‘ und Rotarierfrauen in der Erfüllung der ihnen zugedachten Regieanweisungen brillierten.

Als Ehefrauen traten sie vor allen Dingen dann als Akteur auf die Bühne des Clublebens, wenn ihr Gatte innerhalb des Clubs oder auch darüber hinaus als Amtsträger fungierte, so etwa bei einem interviewten Lionsmitglied, das beschrieb, wie seine Frau zwar als ihre Bedingung bei seinem Beitritt zum Club formuliert hatte, selbst nicht mit involviert zu werden, ihm dann aber während seines Präsidentschaftsjahres engagiert zur Seite gestanden habe.<sup>31</sup> Anderen Präsidenten- und Govenorgattinen mag es ähnlich gegangen sein, bedeutete einerseits die Ämterübernahme des Mannes noch weniger Zeit mit ihm, andererseits aber ein Mehr an repräsentativen Pflichten für sie selbst.<sup>32</sup> Dennoch schienen sie bereitwillig – und gemäß den Quellen auch ganz fabelhaft – jene Rolle ausfüllen. Nicht selten war die Danksagung auf den scheidenden Präsidenten bei den jährlichen Amtsübergaben im Club mit Dankesworten an die Ehefrau verbunden, die ihres „‚Amtes‘ als Gattin des amtierenden Präsidenten“<sup>33</sup> würdig gewesen sei. Den Besuch des internationalen Präsidenten beim Lions-Europa-Treffen in Luzern 1956 behielt man vor allem auch wegen seines angenehmen Auftretens in Erinnerung, „das in der Gestalt seiner sympathischen Gattin eine harmonische Ergänzung“<sup>34</sup> gefunden habe und knapp 20 Jahre später lobte man die Frau des internationalen Lions-Präsidenten im Bericht zur Convention 1970 dafür, dass sie „ihrem Gatten unermüdlich zur Seite stand“ und „den ganzen Charme ihrer gesellschaftlichen Talente“<sup>35</sup> verbreitet habe.

Die erste Rolle, in der die lionistischen wie rotarischen Ehefrauen ins Scheinwerferlicht traten, war also dann gegeben, wenn es galt, den Mann in bestimmten, in erster Linie repräsentativen Aufgaben zu unterstützen. Die weiblichen Fähigkeiten als gewandte und anmutige Gesellschaftsdame, die zusammen mit ihrem Mann ein harmonisches Paar bildete, unterstreicht einmal mehr, wie bürgerliche Vorstellungen in den Service Clubs adaptiert und tradiert wurden. Jener bürgerliche Status des Mannes, der sich im 19.

---

<sup>31</sup> Vgl. Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

<sup>32</sup> Vgl. Lionel: Rolle, S. 56.

<sup>33</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1967/68, Nr. 42 – 1967/68, 3.6.1968.

<sup>34</sup> O.N.: Europäisches Lionstreffen Luzern, in: Lion 1, 1956, S. 111-112, S. 112.

<sup>35</sup> Hans Carl Opfermann: Zwischen „Mumpsismus“ und „Involvement now“. Word Convention Atlantic City, 1970, in: Lion 15, 1970, S. 374-377, S. 377.

Jahrhundert, wie schon beschrieben, vor allem in der sozialen Praxis manifestierte - konnte man die Zugehörigkeit zur bürgerlichen Schicht doch nicht per se proklamieren, sondern hatte sie zu demonstrieren<sup>36</sup> – hing nicht allein von seinem Habitus ab, sondern ebenso vom Auftreten seiner Ehefrau, das gleichfalls den Konventionen der Bürgerlichkeit zu folgen hatte, um den sozialen Status ihres Ehemannes und damit schließlich der gesamten Familie zu repräsentieren.<sup>37</sup> Wie sehr der Aspekt des angemessenen Habitus der Ehefrau auch in den Rotary und Lions Clubs eine bedeutsame Rolle spielte, untermauert nicht zuletzt ein Blick auf gewisse ergänzende Ausführungen zu den Kriterien und der Praxis in den Aufnahmeverfahren beider Organisationen. Denn in beiden Vereinigungen finden sich Hinweise, dass bei der Frage nach der künftigen Mitgliedschaft eines Kandidaten nicht nur auf dessen persönliche, berufliche und gesellschaftliche Eignung geschaut werden sollte, sondern dass man sich darin einig war, „dass auch von nicht zu unterschätzender Bedeutung die Ehefrau des Betreffenden“<sup>38</sup> sei und man sie darum gleichfalls einer näheren Betrachtung unterziehen sollte, „[n]icht nur, da dies Rückschlüsse auf den Mann“<sup>39</sup> zulasse, sondern auch weil man „ja [die] Frauen von Zeit zu Zeit an Veranstaltungen festlicher Art teilnehmen lassen, ja durch ihre Teilnahme die Festlichkeit erhöhen“<sup>40</sup> wolle, so dass man schon schauen müsse, dass die Frau des möglichen Mitgliedes „in den erweiterten Kreis passen“<sup>41</sup> würde. Über die Mitgliedschaft des Mannes zu einem Service Clubs entschied also nicht allein seine eigene Person und Position, denn seine Frau musste gleichsam gewissen Vorstellungen genügen, damit sich dem Paar die bürgerlichen Kreise des 20. Jahrhunderts öffneten. Abgesehen von diesen Spuren, die die Frauen explizit als Gattinnen der Lions und Rotarier in den Quellen der Service-Organisationen hinterließen, agierten sie sonst eher im Hintergrund – und dennoch nicht immer ganz so zurückhaltend, wie zuweilen von den Männern gewünscht. Zwar wollte man einerseits durchaus, dass sie Clubberichte und Mitglieder Magazine lasen, was sie auch vielfach interessiert taten,<sup>42</sup> aber einige Interna sollten ihnen eigentlich verborgen bleiben; im Konkreten vor allem Fragen der Mitgliederzusammensetzung. Das eigentliche Gebot der Geheimhaltung in all diesen

---

<sup>36</sup> Siehe Kap. I, 1.

<sup>37</sup> Vgl. Frevert: Frauen-Geschichte; Budde: Bürgerinnen.

<sup>38</sup> Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82 b, Nr. 7, Dok.: Nr. 34- 1961/62, 23.2.1962.

<sup>39</sup> Karl Vötterle: Gestalt und Aufgabe, in: Lion 2, 1957, S. 97-107, S. 102.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1960/61, 17 – 1960/61, 31.10.1961.

Belangen, wie es die Clubs in den entsprechenden Abschnitten der Clubsatzungen vielfach definiert hatten, funktionierte offenbar gegenüber den eigenen Ehepartnern nicht immer, mussten doch zuweilen die Clubmitglieder daran erinnert werden, dass ein solches Schweigegebot über noch nicht abgeschlossene Aufnahmeverfahren auch in Bezug auf die Ehefrauen zu gelten habe.<sup>43</sup>

Auf einem anderen Feld des lionistischen wie rotarischen Lebens war die Mitwirkung der Ehefrauen hingegen geradezu erwünscht. Die Erläuterungen in Kapitel IV haben bereits verdeutlicht, welche besondere Bedeutung man der Geselligkeit im Clubleben zuschrieb. Man übertrug den Frauen im Bereich der Geselligkeit eine besondere Funktion, denn sie sollten nicht nur mit ihrer Eleganz und Schönheit für den für solche Veranstaltungen angemessenen Glanz sorgen, sondern vor allen Dingen auch ob ihrer emotionalen Charaktereigenschaften freundschaftliche Banden zwischen den Clubmitgliedern und ihren Frauen anbahnen und verstärken.<sup>44</sup> In nahezu allen Rotary wie Lions Clubs entwickelten sich darum gewisse Festtraditionen, durch die die Gattinnen einen beständigen Platz im Clubjahr erhielten, etwa indem man sich alljährlich zum Spargel- oder Martingansessen traf, Weihnachtsfeiern und Neujahrsempfängen miteinander beging, oder zum Abschluss des Clubjahres im Juni mit den Familien ein Sommerfest feierte. Bei den Lions Clubs war es zudem besonders beliebt, die Ballsaison der Stadt um eine interne Ladies Night zu ergänzen. Nicht nur, dass in den Augen der Rotarier und Lions gerade solche Veranstaltungen die Möglichkeit boten, ihre Frauen ins Clubleben miteinzubeziehen und ihnen dieses näher zu bringen, sondern vor allem waren es ihrer Ansicht nach insbesondere sie, die eine persönliche, familiäre und vergnügliche Atmosphäre schufen, in der Freundschafts- und Gemeinschaftsgefühl gedeihen konnten. Schließlich konnte „was Männer nicht oder nur schwer erreichen, [...] eine Frauenhand leichter erreichen“<sup>45</sup>, wäre es beispielsweise den „so unterschiedlich geprägten Individualitäten doch erheblich schwerer geworden, zu einer rotarischen Gemeinschaft zusammenzuwachsen, wenn nicht unsere Frauen hinter uns gestanden hätten“<sup>46</sup>, resümierte der Präsident des Rotary Clubs Oldenburg in seiner Ansprache beim traditionellen Neujahrstreffen 1975 und fuhr in seiner Würdigung für die Verdienste der

---

<sup>43</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Vorstandssitzungen, Dok.: Niederschrift über die Vorstandssitzung des Rotary Clubs Oldenburg am 1.12.1958.

<sup>44</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1961/62, Nr. 10 – 1961/62, 4.9.1961.

<sup>45</sup> Erich Schneider: Der Siegeszug des Lionismus, in: Lion 12, 1967, S. 422.

<sup>46</sup> Archiv RC Oldenburg, Ordner: Amtsübergabe, Neujahr, Spargelesen, Bereitschaft, Dok.: Ansprache: Neujahrsempfang (Anlage zu „Neujahrsempfang im Hause der Nordwest-Zeitung“), S. 2

Frauen weiter fort, er müsse gestehen, dass er „erst ziemlich spät hinter dieses geheimste Geheimnis [der] Clubwertung gekommen sei. [...] in ihrer Freundlichkeit, mit der sie unseren Cluballtag die Sonntage hineinzaubern wußten, haben sie uns so wesentlich geholfen, daß es höchste Zeit ist, das einmal dankbar auszusprechen.“<sup>47</sup> Waren die Ehefrauen der Clubmitglieder bei den vielfachen festlichen Veranstaltungen gern gesehene Gäste, relativierte sich dieser Eindruck ein wenig, wenn man auf die Charterfeiern der Clubs, gerade zu Beginn der 1950er Jahre, schaute. Beim Rotary Clubs aus Leer und Osnabrück fand die eigentliche Charterfeier ohne die mitgereisten Ehefrauen statt, die in dieser Zeit von den Damen des gastgebenden Clubs betreut wurden.<sup>48</sup> Und für den RC Lübeck war es parallel zu den Feierlichkeiten der Charterübergabe „selbstverständlich, daß unsere Damen es sich nicht nehmen lassen werden, die gleichen Stunden den Damen unserer auswärtigen rotarischen Freunde unterhaltsam und anregend zu gestalten.“<sup>49</sup> Zugleich entzündeten sich im Verlauf der 1950er Jahre immer wieder Diskussionen an der Frage, inwieweit die Frauen bei Charterfeiern und anderen geselligen Unternehmungen involviert sein sollten. In erster Linie kritisierte man, dass gerade die Feierlichkeiten zur Charterübergabe durch die Anwesenheit von Frauen zu großen gesellschaftlichen Ereignissen avancierten und so der eigentliche Sinn verfehlt werden würde, sollten derartige Veranstaltungen doch vielmehr dem gegenseitigen Kennenlernen dienen. Man warnte davor, dass man durch eine zu starke Beteiligung der Frauen Gefahr laufe, sich zu einem reinen „Gesellschaftsclub“<sup>50</sup> zu entwickeln und appellierten an die Einhaltung der „strengen Gesetze[...] Rotarys“<sup>51</sup>. Bereits im Jahr 1951 war jenes „menschlich und spannungsreiches Thema“<sup>52</sup> Gegenstand der Erörterungen auf einer Sitzung aller deutschen Clubpräsidenten und -sekretäre: Während sich die Distriktleitung eher gegen die Beteiligung von Frauen an den Charterfeiern ausgesprochen hatten, fänden sich doch schließlich im Laufe des Clublebens andere, bessere Möglichkeiten, diese an rotarischen Veranstaltungen zu beteiligen, „erhoben sich“ andererseits „auch Stimmen – bemerkenswerter Weise aus dem

---

<sup>47</sup> Ebd., S. 2-3.

<sup>48</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1954-55, Nr. 20 – 1954/55, 16.4.1955; Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Dok.: Einladung Programmheft zur Charterfeier des RC Osnabrück am 29. / 30. März 1952.

<sup>49</sup> Archiv RC Oldenburg, Dok.: Einladung des RC Lübeck zu Charterfeier am 20.6.1952, S.3.

<sup>50</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1952/53, Nr. 40 -1952/53, 27.4.1953, S.2.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Horst Meinecke/Hellmut Weising: Tradition und Aufgabe. Eindrücke von der Distrikt-Beiratssitzung und Versammlung der Präsidenten und Sekretäre des 74. Distrikts in Nürnberg am 22./23.9. 1951, in: Der Rotarier 1, 1951, Heft, 10, S. 5-9, S. 9.

Munde von Junggesellen – gerade zu den Charterfeiern die Damen hinzuziehen, weil eine solche Feier eine Art Schlüsselstellung in dem geistigen und menschlichen Rahmen des örtlichen Rotary<sup>53</sup> einnehmen würde. Tatsächlich bildete sich in der konkreten Praxis dann eine sehr vielfältige Ausgestaltung von Charter- und Jubiläumsfeiern heraus, bei denen die Damen mal mehr, mal weniger und zuweilen eben auch gar nicht in jene Veranstaltungen involviert wurden.

Mehr noch als bei den Charterfeiern der Clubs finden sich indes derlei Damenprogramme bei den großen Versammlungen und Konferenzen auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Ob bei den Conventions und Europa-Foren, bei den Distriktsversammlungen und zuweilen auch bei Städtetreffen: Waren die Begleiterinnen der Rotarier und Lions bei den geselligen und festlichen Veranstaltungen am Abend ebenso wie bei den Festakten gern gesehene Gäste, so galt es, sie in den Stunden, in denen die Mitglieder wesentliche interne Dinge besprachen, Amtsträger wählten und informierende Vorträge zu aktuellen Themen hörten, angemessen zu unterhalten und zu beschäftigen. Während sich beispielsweise die deutschen Lions-Mitglieder bei ihrer Gesamtdistriktsversammlung 1967 in verschiedenen Arbeitssitzungen mit Fragen der Tätigen Hilfe, der finanziellen Situation der Lions-Organisation sowie mit den unterschiedlichen Aspekten des Jugenddienstes und der Jumelage-Beziehungen auseinandersetzen, konnten ihre Frauen aus einem reichhaltigen Freizeitprogramm wählen: Die Besichtigung des Frankfurter Flughafens mit einer Rundfahrt über das Gelände und einem Vortrag war ebenso möglich wie die des Frankfurter Schauspielhauses und des Kammerspiels oder ein Besuch des Hessisches Rundfunks wie auch des Städel-Museums unter sachkundiger Führung durch die Gemäldegalerie oder eine Stadtrundfahrt mit dem Bus, bei der unter anderem Goethehaus, Römer und Kaisersaal angeschaut werden konnten.<sup>54</sup>

Eine Welt von „Kulturfrauen“ und „Geschäftsmänner[n]“<sup>55</sup> tat sich hier auf und setzte damit die bürgerlichen Vorstellungen zur Rollenverteilung der Geschlechter in den Rotary und Lions Clubs weiter fort. Die Türen der Clublokale öffneten sich dem weiblichen Geschlecht dann, wenn seine vermeintlich typischen Charaktereigenschaften der Herzlichkeit und Sinnlichkeit, der Schönheit und der Eleganz gefragt waren. Die Teilnahme an Vorträgen und Diskussionen blieb ihnen hingegen verwehrt, wie schon die

---

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Vgl. Artur Joseph: XV. Gesamt-District-Versammlung 111, in: Lion 12,1967, S.98-99.

<sup>55</sup> Frevert: „Mann und Weib“, S. 133.



Programme der verschiedensten Konferenzen andeuteten und wie es sich im Alltag der Clubs noch deutlicher manifestierte. Hier blieben die Männer unter sich – allerdings mit gewissen Ausnahmen. Denn zu einigen interessanten Referaten und Exkursionen bat man die Ehefrauen durchaus dazu. Gleichwohl waren es selbstredend allein die Clubmitglieder, die darüber befanden, was für ihre Gattinnen ‚interessant‘ war, so dass es nicht verwundern mag, dass sich in den Themen und Zielen dieser Veranstaltungen die altbekannten Geschlechtervorstellungen wiederfanden, indem man Lions- und Rotaryfrauen vor allem ein Interesse an Kunst und Kultur, an regionaler Geschichte und an fremden Ländern zusprach. So waren es dann vor allem Reiseberichte, zu denen die Frauen auf den Clubabenden dazu gebeten wurden, um den Erzählungen über Aufenthalte in der Türkei<sup>56</sup> oder in Afrika<sup>57</sup> zu hören oder sich die Eindrücke einer Weltreise<sup>58</sup> schildern zu lassen. Künstlerisches wurde ihnen ähnlich häufig geboten, als man beispielsweise beim Rotary Club Leer 1957 Vorträge zu Albrecht Dürer<sup>59</sup> und zu Moderner Kunst<sup>60</sup> hörte oder beim Osnabrücker Club zu Beginn der 1960er Jahre mit Schauspielern und einem im Theaterwesen aktiven Mitglied über die Inszenierung des Tolstoi-Stückes ‚Der lebende Leichnam‘ am dortigen Stadttheater diskutierte.<sup>61</sup>

Darüber hinaus waren die Ausflugsfahrten, die Rotarier und Lions mit ihren Ehefrauen und zuweilen auch mit ihren Kindern unternahmen, ebenfalls vor allem kulturellen Dingen gewidmet, besichtigte man hier häufig entsprechende Sehenswürdigkeiten und Baudenkmäler in der Umgebung, schaute sich unter sachkundiger Führung Kirchen und Schlösser an und besuchte Museen oder Theateraufführungen. Allerdings gestalteten sich hier, wie schon bei den Exkursionen, die die Clubmitglieder unter sich verbrachten, die Grenzen zwischen Geselligkeit und Bildung fließend, ging es doch nicht nur um die eigene Horizonterweiterung, sondern auch um das freundschaftliche Beisammensein der Clubmitglieder und ihrer Frauen. Darum fand sich der RC Leer nach der Besichtigung einer Burg, eines typisch ostfriesischen Hofbetriebes und zweier Kirchen, bei der man vor allem auch etwas über die Schwierigkeiten bei der Erhaltung solcher Baudenkmäler erfahren hatte, in einer Gaststätte ein, um gemeinsam noch einige gesellige Stunden zu

---

<sup>56</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1960/61, Nr. 17 - 1960/61, 31.10.1960.

<sup>57</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1965/66, Nr. 42 – 1965/66, 30.4.1966.

<sup>58</sup> Vgl. Archiv RC Bremen-Roland, Ordner Nr. 3, 1964/65, Nr. 10 - 1964/65, 4.9.1964.

<sup>59</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1956/57, Nr. 32 - 1956/57, 14.2.1957.

<sup>60</sup> Vgl. Archiv RC Leer, Berichte 1957/58, Nr. 25 – 1957/58, 14.12.1957.

<sup>61</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 7, Dok. Nr. 21 - 1961/62, 24.11.1961.

verbringen und so „den Zusammenhalt unter rotarischen Freunden zu stärken.“<sup>62</sup> Der Rotary Club Osnabrück schloss in gleicher Absicht seine Ausflugsfahrt zum Museumsdorf in Cloppenburg mit einem Essen in der dortigen Gaststätte ab und hatte bereits einige Jahre zuvor einen „Herbstausflug mit Damen“ in den nördlichen Teil des Landkreises unternommen. Man traf sich in Schwagstorf, um von dort durch die nahe gelegene Maiburg, ein landschaftlich reizvolles Waldgebiet, zu wandern. Nebenbei erhielt man vom Präsidenten des Clubs einige illustrative Informationen zu den sich dort findenden Hünengräbern, bevor man sich zum Abschluss bei einem geselligen Picknick am Lagerfeuer zusammenfand.<sup>63</sup>

Solche Traditionen zum bürgerlichen Geschlechterverständnis, wie sie sich in den theoretischen Abhandlungen und dem Clubleben beider Organisationen wiederfinden, sollten sich in den Service Clubs des 20. Jahrhunderts noch weiter fortsetzen. Allerdings ist hier ein Wechsel der Szenerie notwendig, um die weiteren Kontinuitäten der weiblichen Funktionsvielfalt in den Rotary und Lions Clubs zu analysieren. Von den öffentlichen Schauplätzen des Clubgeschehens wechselt der Blick in die Privathäuser der Service-Club-Mitglieder, wo ihre Frauen dem Betrachter als strahlende Gastgeberinnen, emsige Hausfrauen und fürsorgende Mütter entgegentreten.

Geselligkeit spielte sich, wie schon in Kapitel IV, 3 erläutert, in der Rotary und Lions Clubs nicht allein im Clublokal und anderen (semi-)öffentlichen Orten ab. Denn vielmehr schrieb man auch dem Aspekt des geselligen Beisammenseins in den Privathäusern eine wesentliche Bedeutung zu, gerade wenn es um die Anbahnung und Festigung der freundschaftlichen Banden zwischen den Clubmitgliedern ging. Die intime Atmosphäre im Heim des ein oder anderen Clubfreundes sollte die Gespräche für persönlichere Themen öffnen, um das wechselseitige Kennenlernen zu erleichtern und damit den Freundschaften zwischen den Mitgliedern den Weg zu bahnen. Die seit den ausgehenden 1960er Jahren bei Lions wie Rotariern beliebte Form der ‚Kaminabende‘ als eine Möglichkeit, im privaten Raum und zugleich in kleinerem Kreise zusammenzukommen,<sup>64</sup> ist ein Beispiel für die häusliche Geselligkeit, die zugleich die Ehefrauen der gastgebenden Mitgliedern in der Rolle als kompetente Hausfrau auf den Plan riefen. Sie absolvierten ihre Aufgabe augenscheinlich mit Bravour, indem sie „eine angenehme

---

<sup>62</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1974/75, Nr. 51 – 1974/75, 28.6.1975.

<sup>63</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 15, Dok.: Nr. 12 – 1966/67, 17.9.1967.

<sup>64</sup> Weitere Erläuterungen zur Institution der ‚Kaminabende‘ finden sich in Kap. IV, 3.

Atmosphäre bereitet[en], in der ein angeregtes, persönliches Gespräch“<sup>65</sup> gut gedeihen konnte. Überhaupt lobte man immer wieder das schöne, liebevoll arrangierte und gastfreundliche Ambiente, das die Frau des Hauses geschaffen hatte und das zum Wohlergehen wie zum Gelingen der verschiedensten Veranstaltungen in den Privathäusern der Mitglieder seinen ganz eigenen Beitrag leistete.<sup>66</sup> Bewegten sich die rotarischen wie lionistischen Hausfrauen hier also ganz im Rahmen der traditionell bürgerlichen Geschlechtervorstellungen und folgten – gleichsam natürlich – ihrer Eigenschaft, eine behagliche Stimmung im häuslichen Bereich zu schaffen, waren darüber hinaus noch weitere hausfrauliche Fähigkeiten gefragt, indem sie als Köchinnen für das leibliche Wohl der Gästeschar Sorge trugen.<sup>67</sup> So entwickelte sich beim Rotary Club Oldenburg, der in den ersten Jahren seines Bestehens seine Neujahrsempfänge ausschließlich in den Privathäusern verschiedener Mitglieder abhielt, der Brauch, dass die Damen gemeinsam das kalte Büffet bestritten und dabei immer wieder „alle ihre kulinarischen Künste spielen“<sup>68</sup> ließen, wie der Clubsekretär in seinen Rückblicken zu berichten wusste. Der Lions Club Wilhelmshaven dankte seinen Frauen für ihre Imbissplatten, die sie anlässlich eines Wohltätigkeitskonzertes gespendet hatten, mit den Worten: „Eine repräsentative Veranstaltung unserer Clubs erhält nicht nur durch ihre Anwesenheit den Charakter des Anmutigen und Reizvollen. Exklusivität besitzen auch garnierte Geheimnisse aus Ihrer Küche!“<sup>69</sup>

Bei aller Wertschätzung für das Engagement ihrer Ehefrauen, das gleichwohl in gewissem Maße auch von ihnen erwartet wurde, war es in den Augen der Clubmitglieder doch zuweilen zu viel des Guten, was bei derartigen Anlässen im privaten Rahmen arrangiert und serviert wurde: Insbesondere in den Interviews äußerten sich einige Altmitglieder kritisch angesichts des Strebens mancher „bessere[r] Hälften“<sup>70</sup> zu zeigen, „was für eine perfekte Hausfrau“<sup>71</sup> sie waren.

In anderen Belangen wiederum waren die Lions- und Rotary-Frauen ganz selbstverständlich gefragt, damit die Zielsetzungen beider Vereinigungen in die Tat

---

<sup>65</sup> Archiv RC Leer, Berichte 1967/68, Nr. 43 -1967/68, 6.5.1968.

<sup>66</sup> Vgl. beispielhaft Archiv RC Oldenburg, Berichte 1951/52, Nr. 20 - 1951/52, 2.6.1952.

<sup>67</sup> Zur Rolle der Frau als Hausfrau im Bürgertum des 19. Jahrhunderts siehe v.a. Budde: Konsumexpertin; Frevert: Frauen-Geschichte.

<sup>68</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1954/55, Nr. 26 – 1954/55, 2.1.1955.

<sup>69</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Club, Sekretariat 1974-1978, Sekretär, Dok.: Damenblatt, 1.6.1975.

<sup>70</sup> Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.

<sup>71</sup> Interview mit einem Rotarymitglied und seiner Frau, 1.4.2009.

umgesetzt werden konnten. Ganz konkret handelte es sich hier um den Jugenddienst, waren es schließlich in erster Linie die Ehefrauen und zugleich Mütter, die sich um die jungen Gäste kümmerten, die für ganz unterschiedlich lange Zeiträume in den Privathaushalten der Mitglieder logierten. Ob für eine Nacht im Rahmen einer Rundreise, für mehrere Nächte im Vorlauf beziehungsweise im Anschluss eines Ferienlagers wie auch für mehrere Wochen oder gar Monate im Zuge der Jugendaustausch- und Studienaufenthaltsprogramme beider Organisationen, immer betraf die Anwesenheit der ausländischen jungen Mädchen und Jungen – bei aller Programmvorbereitung durch die Herren des Clubs – vor allen Dingen ihre Frauen, die als ‚Ferien-Mütter‘ für die alltäglichen Dinge des Auslandsaufenthaltes sorgten.<sup>72</sup> Dies erlebte auch die Frau eines Altrotariers, deren Schilderungen zu ihrem Engagement im Jugenddienst einen breiten Raum innerhalb eines Interviews einnahmen. In ihrem Selbstverständnis war es vor allem sie, die diese jungen Menschen bei sich hatte und sich um sie kümmerte, so dass der rotarische Jugenddienst vor allem „auch ein Einsatz der Mütter“ gewesen sei.<sup>73</sup>

Die Anerkennung der Männer für ihre Ehefrauen hinsichtlich ihres Anteils in diesem Dienstbereich war dabei durchaus vernehmbar: In den ersten Jahren, wenn überhaupt, eher zaghaft, dann aber immer deutlicher betonten Rotarier wie Lions die immens wichtige Bedeutung ihrer Frauen in der Praxis des Jugenddienstes und hielten sie zunehmend für „unentbehrlich“<sup>74</sup>, um dieses Engagement ihres Service Clubs bewerkstelligen zu können.

Zugleich hinterließen sie in ihrer Rolle als Mutter noch in anderen Zusammenhängen gewisse Spuren im Clubballtag der Rotary und Lions Clubs. Denn neben den Vorträgen mit tendenziell unterhaltenden Themen kamen den Gattinnen auch dann Einladungen zu Referaten zu, wenn es um Fragen der Erziehung und Bildung ging. Ob bei Auseinandersetzungen zum „Bildungsnotstand und Unruhe unter der Jugend“<sup>75</sup> gegen Ende der 1960er Jahre oder zu den Reformen im Bildungswesen in den 1970er Jahren<sup>76</sup>, ob bei den vielfachen Erörterungen zur Rauschgift-Thematik<sup>77</sup> oder zu den Bedürfnissen

---

<sup>72</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1954/55, Nr. 13 – 1954/55, 27.9.1954.

<sup>73</sup> Interview mit einem Rotariermitglied und seiner Frau, 1.4.2009.

<sup>74</sup> Vgl. Lionel: Rolle, Zitat S. 55.

<sup>75</sup> Wilhelm Nettmann: Aus dem 150. Distrikt, in: Der Rotarier 20, 1970, S. 306-308, S.307.

<sup>76</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Schreiben des Sekretärs an die Mitglieder vom 4.5.1976.

<sup>77</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1970/71, Dok.: Brief des Präsidenten an die Clubmitglieder vom 26.5.1971.

der frühkindlichen Erziehung<sup>78</sup>, immer wieder fanden sich bei derlei Veranstaltungen auch die Ehefrauen der Clubmitglieder im Publikum ein, waren sie doch als Mütter in den Augen ihrer Ehemänner in jenen Fragen zum einen besonders berufen, zum anderen aber auch in besonderem Maße für das Gedeihen der Kinder verantwortlich. Wie die Ausführungen zu den Aktionen im Bereich der frühkindlichen Erziehung in Kapitel V, 1 bereits gezeigt haben, setzen sich hier bürgerliche Geschlechtervorstellungen fort, indem den Müttern einerseits die Kompetenz, andererseits aber auch die Verantwortlichkeit für eine gute Erziehung und Sozialisation der Kinder zugeschrieben wurde<sup>79</sup>, wie dann auch die Inhalte der jeweiligen Vorträge bewiesen, die mal nur angedeutet, mal hingegen offen ausgesprochen in dem ‚richtigen‘, und dies hieß in den Augen der Referenten im ausschließlichen, Mutterdasein den Schlüssel zu einem gesunden und sorgenfreien Heranwachsen von Kindern und Jugendlichen sahen.<sup>80</sup>

Wie sehr sich die rotarischen wie lionistischen Mütter um eine guten Erziehung bemühten und dabei wiederum an bürgerliche Kontinuitäten anknüpften, deutet sich in den Quellen lediglich an, erweist sich allerdings als bezeichnend, wenn man sich auf die Suche nach Bürgerlichkeit in den Service Clubs begibt. Hatte sich bereits der Jugenddienst beider Service-Vereinigungen als eine Schule der Bürgerlichkeit erwiesen, ging es hier doch vielfach um die Weitergabe traditioneller bürgerlicher Werte und Ideale<sup>81</sup>, schien auch die häusliche Erziehung der Lions- und Rotary-Kinder durchaus von bürgerlichen Normen geprägt zu sein, die es dann galt, im Kontext von Clubveranstaltungen zu demonstrieren. Die Mütter trugen an der Sozialisation der Bürgerlichkeit zweifelsohne den Hauptanteil. So hatte etwa die Frau eines Oldenburger Rotariers anlässlich eines Treffens im eigenen Haus zusammen mit den eigenen und den Kindern der Nachbarschaft eine eigens arrangierte Fassung vom ‚Kleinen Prinzen‘ von Antoine de Saint-Exupère einstudiert, welches die „kleinen Schauspieler“ in wunderbarem Ambiente zum Besten

---

<sup>78</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Dok.: Jahresbericht Lions Club Osnabrück 1975/76, S. 3; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Club, Sekretariat [...] 1974-1978, Sekretär, Dok.: Damenblatt, 1.4.1976.

<sup>79</sup> Zur Mutterrolle im Bürgertum siehe vor allem Budde: Bürgerinnen, Frevert: Frauen-Geschichte und Habermas: Frauen und Männer.

<sup>80</sup> Reichhaltige Erörterungen zu diesem Thema finden sich bei den Lions im Jahr 1975 im Rahmen ihrer Aktion „Kind – Familie – Gesellschaft“, die in der Lions-Zeitschrift dokumentiert sind (vgl. Lion 20, 1975, insbesondere O.N.: Podiumsgespräch auf der GDV [Gesamt-District-Versammlung], S. 316-321, in deren Rahmen Vorträge zu „Gesunde Kinder – gesunde Gesellschaft“, „Optimale Sozialisation des Menschen als Voraussetzung für das Funktionieren arbeitsteiliger Wirtschaftsgesellschaften“, „Lebensmut oder Lebensangst“ und „Partnerschaft in der Familie“ gehalten wurden).

<sup>81</sup> Siehe Kap. V., 3.

gaben und „so zum vollen Gelingen der Aufführung“ beitrugen.<sup>82</sup> Darüber hinaus konnte der jugendliche Nachwuchs auf verschiedenen Tanzabenden und sonstigen besonderen Clubveranstaltungen, die für ihn geöffnet wurden, beweisen, dass er den bürgerlichen Habitus von Bildung und Hochkultur, von Konvention und Konversation beherrschte.

Waren die Jugendprogramme ein Bereich, in denen die Rotary- und Lions-Frauen aktiv wurden, war der Aspekt der Wohltätigkeit ein anderer. In beiden Fällen griff man auf typisch weibliche Charakterzuschreibungen zurück, indem man sie im ersten Fall als liebende, fürsorgliche Mütter brauchte und im anderen Fall in ähnlicher Weise auf ihre Empathie und ihr Mitgefühl für die Schwächeren in der Gesellschaft rekurrierte. In beiden Fällen konnten die Clubs gerade durch das Engagement der Frauen diese wesentlichen Aspekte ihres jeweiligen organisationseigenen Dienstideals in die Praxis umsetzen. Sehr häufig in karitative Aktionen der Männer eingebunden, zuweilen auf Bitte dieser tätig werdend und manchmal auch mit ganz eigenen Projekten engagierten sich die Lions- und Rotary-Frauen in ganz verschiedener Art und Weise auf karitativem Gebiet. In den allermeisten Fällen waren sie es, die bei den verschiedensten Paketaktionen, ob nun für die Bewohner von Flüchtlingslagern<sup>83</sup>, für die Deutschen in den Ostgebieten<sup>84</sup> oder später bei den verschiedensten Sammelaktionen für Bedürftige im Ausland, die Hauptarbeit leisteten, indem sie die Kleiderschränke der Familien nach Brauchbarem durchforsteten, Einkäufe erledigten und sich im Damenkreis trafen, um Pakete für die Ostzone zu packen<sup>85</sup>, oder ganz aktiv beim Sortieren und Registrieren gesammelter Medikamente und anderer Hilfsgüter halfen.<sup>86</sup> Bisweilen agierten sie auf Bitte der Männer, etwa wenn es darum ging, Kindern aus einem nahegelegenen Kinderhort durch einen Ausflug eine Freude zu bereiten<sup>87</sup> oder den Bewohnern in einem SOS-Kinderdorf zum Geburtstag mit einem kleinen Geschenk zu gratulieren.<sup>88</sup> Zugleich wurden sie als Unterstützung bei derartigen Ausfahrten mit alten, kranken oder behinderten Menschen

---

<sup>82</sup> Archiv RC Oldenburg, Berichte 1954/55, Nr.9 – 1954/55, 28. und 30.8.1954.

<sup>83</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 84, Dok.: Schreiben des Präsidenten und des Sekretärs an die Clubmitglieder vom 14.5.1956.

<sup>84</sup> Vgl. RC Oldenburg, Ordner: Diverse Clubangelegenheiten und Veranstaltungen, Dok.: aus Nr. 47 – 1962/63 – vom 17.6.1963.

<sup>85</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Ordner: Diverse Clubangelegenheiten und Veranstaltungen, Dok.: aus Nr. 21 – 1956 – vom 4.6.1956; Archiv RC Leer, Berichte 1956/57, Nr. 21 – 1956/57, 19.11.1956, Nr.34 – 1957/57, 25.2.1957 und Nr. 35 – 1956/57, 4.3.1957.

<sup>86</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions-Club bis 1965, Dok.: Protokoll über die Zusammenkunft am 8.2.1965.

<sup>87</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e), Sekretär [...] 1969-1973, Dok.: Schreiben des Activity-Beauftragten des LC Wilhelmshaven an den Präsidenten vom 24.1.1971.

<sup>88</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions-Club, Schriftwechsel ab 1968 bis 31.12.72, Dok.: Rundschreiben an alle Clubmitglieder vom 7.1.1971.

von ihren Männern mitgenommen<sup>89</sup>, wenn sie nicht selbst auf eigene Initiative die Betreuung von Bewohnern der örtlichen Altenheime und ähnlichem übernommen hatten<sup>90</sup>. Darüber hinaus konnten gerade durch sie verschiedenste Weihnachtsbasare, Flohmärkte und ähnliche Verkaufsaktionen in den Innenstädten funktionieren, indem sie ganz unterschiedliche selbstangefertigte Produkte oder ausrangierte Dinge zum Verkauf für einen guten Zweck anboten.<sup>91</sup> Bei allem war ihnen die Wertschätzung ihrer Männer gewiss, denen offensichtlich auch bewusst war, dass gerade durch das Engagement ihrer Ehefrauen das lionistische wie rotarische Dienstideal in die Praxis umgesetzt werden konnte. Immer wieder sprach man „mit Respekt und Achtung“ den „verehrten Damen Dank und Anerkennung“<sup>92</sup> aus, würdigte ihre großen Verdienste im karitativen Bereich und kam nicht selten zu dem Schluss, dass „trotz einer gewissen männlichen Mithilfe“<sup>93</sup>, viele Aktionen doch vor allem eine Leistung der Frauen des Clubs gewesen seien.<sup>94</sup> In verschiedenen reflexiven Artikeln in den Mitgliederzeitschriften kamen ihre Autoren zu dem Schluss, dass ohne die Mitwirkung der Frauen ein solches soziales Engagement, das einen wesentlichen Teil des eigenen Selbstverständnisses ausmachte, kaum zu bewerkstelligen sei und ein Rotarier resümierte sogar, dass es im Wesentlichen an den Frauen liege, inwiefern das eigene Motto ‚he profits most who serves best‘ in die Tat umgesetzt werde.<sup>95</sup>

## **2. Internationale Drehbücher auf nationalen Bühnen: das Spannungsverhältnis zwischen internationalem Anspruch und nationalem Selbstverständnis**

Die bisherigen Ausführungen haben es an der ein oder anderen Stelle bereits gezeigt: Ganz widerspruchlos und spannungsfrei gestaltete sich das Verhältnis der deutschen

---

<sup>89</sup> Vgl. Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Schreiben des Sekretärs an die Mitglieder vom 26.9.1974.

<sup>90</sup> Vgl. Archiv LC Osnabrück, Ordner: Lions-Club, Schriftwechsel ab 1968 bis 31.12.72, Dok.: Protokoll über die Vorstandssitzung am Freitag, 21.11.69.

<sup>91</sup> Vgl. beispielhaft: Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Bericht über das Clubgeschehen im I. Halbjahr (Juli – Dez. 1975), vom 29.12.1975, S. 2.

<sup>92</sup> Archiv LC Oldenburg, Ordner: Lions-Club Oldenburg: Jahresberichte / Rundbriefe 1965/66 – 1974/75 (unvollständig), Rundschreiben 1975/76 – 1985/86, Dok.: Schreiben des Sekretärs an die Mitglieder vom 22.12.1975.

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Vgl. Walter Masing: Dank an die Lionessen, in: Lion 20,1975, S. 318.

<sup>95</sup> Vgl. Horst Meinecke: He profits most, who serves best, in: Der Rotarier 10, 1960, S.218-219.

Rotary und Lions Clubs zur ihren internationalen Dachorganisation mit Sitz in den USA nicht, wie es sich etwa im Unbehagen gegenüber den nationenübergreifenden Massenveranstaltungen<sup>96</sup> oder in den Unstimmigkeiten des Bremer Clubs bei der Festlegung des Clubgebietes zeigte.<sup>97</sup> Zudem kann konstatiert werden, dass im Selbstverständnis der Mitglieder die Zugehörigkeit zum internationalen Dachverband nur bedingt eine Rolle spielte, indem sie etwa kaum Kenntnisse über das umfassende internationale Regelwerk hatten<sup>98</sup> oder aber – dies zeigte sich vor allem in den Interviews – die internationale Komponente ihrer Mitgliedschaft dann im Blick hatten, wenn es sie unmittelbar betraf.<sup>99</sup> Diese Ambivalenzen zwischen Ideal und Wirklichkeit im Hinblick auf die internationale Komponente beider Organisationen trat darüber hinaus in zwei Aspekten ganz konkret zutage, denn die Themen Mitgliederwachstum und Bürokratismus führten bei Rotariern und Lions immer wieder dazu, in Abgrenzung zu den organisationseigenen Vorgaben zu treten und so gleichsam ein gewisses nationales Selbstbewusstsein in Abkehr zum internationalen Anspruch ihres Dachverbandes (und ihres bis dato formulierten Selbstverständnisses, wie es in Kap. III erläutert wurde) zu konstruieren.

Die Wachstumsprämisse der beiden internationalen Organisationen trat im Zusammenhang mit dem Verallgemeinerungsanspruch von Rotariern und Lions auf den Plan. Um die eigenen Grundsätze und Ideale in die Welt hinauszutragen und so „eine wirkliche und wahre Humanität zu erreichen“<sup>100</sup>, appellierten die internationalen Dachorganisationen und mit ihnen ihre Vertreter auf Distriktebene nahezu gebetsmühlenartig für mehr Mitgliederwachstum. Auf Distrikttreffen, in Monatsbriefen und bei Besuchen des Govenors wurden die Clubs und ihre Angehörigen im Sinne internationaler Vorgaben immer wieder dazu aufgefordert, neue Männer für die eigene Organisation zu rekrutieren oder weitere Clubs aufzubauen, um so an Wirkungskraft und letztlich auch an Prestige zu gewinnen.<sup>101</sup> Die internationale Organisation der Lions

---

<sup>96</sup> Vgl. Kap. VI, 1.

<sup>97</sup> Vgl. ebd.

<sup>98</sup> Als Beispiel für einen derartigen Vortrag, der zugleich die Wissenslücken der Mitglieder offenbarte, kann dienen: Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82, Nr. 50, Dok.: Nr. 21 – 1970/71, 1.2.1971.

<sup>99</sup> So war die Internationalität der eigenen Clubmitgliedschaft für die interviewten Rotarier und Lions entweder nur auf konkrete Nachfrage hin erwähnenswert oder spielte in den konkreten Handlungsfeldern von Kontaktclubbeziehungen und Jugendaustauschprogrammen eine Rolle.

<sup>100</sup> Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1967-1970, Lions II, Dok.: Günther Pfanneberg: Lions International: Ziele, Organisation und Bedeutung einer weltweiten Vereinigung, S. 47.

<sup>101</sup> Beispielsweise Berichterstattung über Distrikttreffen sowie Distriktrundschreiben der norddeutschen Lions: Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1963-1969, Monatsberichte, Protokolle, Clubabende,



Club erarbeitete sogar im Laufe der Zeit ein Mitgliederwerbeprogramm, das für die erfolgreiche Akquirierung entsprechende Prämien auslobte.<sup>102</sup> Welch eine Bedeutung dem Aspekt der quantitativen Ausdehnung zugesprochen wurde, erwies sich zuletzt auch darin, dass in Monats- und Jahresberichten auf diese Zahlen eingegangen und zuweilen im Distrikt sogar ein spezieller Beauftragter für Mitgliederwerbung installiert wurde.

Diesem Mantra des unaufhörlichen Wachstums wollten allerdings die Mitglieder beider Organisationen in Deutschland nicht immer vorbehaltlos folgen. Denn einerseits war es ihnen wichtig, nicht zu rasch zu groß zu werden, um dem Gebot der freundschaftlichen Kontakte untereinander auch wirklich nachkommen zu können<sup>103</sup>. Andererseits fürchtete man sich davor, durch eine zu große Ausdehnung der Mitgliederzahlen an Niveau einzubüßen. Im Kontext der oft formulierten Wachstumsprämisse klangen darum oft auch kritische Stimmen an, die mahnten, trotz aller Erweiterungseuphorie die eigenen Standards bei der Zuwahl neuer Mitglieder nicht zu vernachlässigen. Qualität statt purer Quantität lautete darum die Richtschnur, an der man sich trotz allen Expansionsstrebens in den Augen vieler Lions und Rotarier orientieren wollte und sollte.<sup>104</sup> Nichtsdestotrotz blieben die Vorbehalte gegenüber dem Primat der permanenten Vergrößerung der je eigenen Organisation bestehen, wie vor allem die Gespräche mit den Altmitgliedern aufzuzeigen vermochten. Während ein Altrotarier noch recht vorsichtig formulierte, dass man in seinem Club – anders als in den USA – für den persönlichen Kontakt auf eine allzu große Mitgliederzahl verzichtete<sup>105</sup>, äußerte sich ein anderes Altmitglied weitaus deutlicher: Der unablässige Drang nach Wachstum, wie er vor allem von der internationalen Zentralorganisation in den USA bis heute vertreten werde, habe das Niveau seiner Vereinigung kaputtgemacht. Die dauerhafte Aufnahme neuer Mitglieder und insbesondere die Ausdehnung der Clubs auf ländliche Gegenden hätte letztlich dazu geführt, dass man heute nicht mehr die Qualität und Exklusivität aufweise, wie dies noch vor Jahrzehnten der Fall gewesen sei. Den Grund für den unaufhörlichen

---

Vorstandssitzungen, Rundschreiben – intern, Zonentreffen 8.2.1969, Zeitungsberichte, Rollschuhplatz; Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e) [...], LC WHV; Archiv RC Oldenburg, Ordner: Vorstandssitzungen.

<sup>102</sup> Vgl. Anm. 101.

<sup>103</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 20.1.2009.

<sup>104</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: Lions Anfang 1970er, Sekretär(e) [...], LC WHV, Dok.: Protokoll der Distriktversammlung 111 NB am 28. April 1973 in Bremen, S.4-5; Ludwig Heßdörfer: Ein Wort zur Rotary-Ausbreitung, in: Der Rotarier 20 (1970), S. 622-623.

<sup>105</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 20.1.2009.

Ausdehnungswillen sah er dabei im Übrigen nicht so sehr darin, dass man nach Verallgemeinerung der eigenen Ideale und Grundsätze strebte, sondern vielmehr in rein pragmatischen Erwägungen, denn der immense Verwaltungsapparat der internationalen Dachorganisation fordere seinen finanziellen Tribut, dem man offenbar mit entsprechender Ausdehnung der Beitragszahler nachzukommen versuchte.<sup>106</sup>

Damit setzten sich die Parallelen im Selbstverständnis der Service Clubs zum bürgerlichen Denken des 19. Jahrhunderts bis in die Ambivalenzen des bürgerlichen Projektes fort: Erhob das Bürgertum einerseits den Anspruch, in der Durchsetzung und Verbreitung der eigenen Grundsätze durch die Verwirklichung seines Modells von der bürgerlichen Gesellschaft das Staats- und Gemeinwesen in eine bessere Zukunft zu führen, stieß diese Intention andererseits an Grenzen, die das Bürgertum selbst setzte, um die eigene Exklusivität zu wahren. Schließlich lag es in seinem Interesse, dass bürgerlichen Werte und Ideale, eben die bürgerliche Kultur, letztlich doch auf den eigenen gesellschaftlichen Kreis beschränkt blieb, hätten sie doch sonst ihre Funktion als Identitätsmerkmal nach innen und Distinktionsmittel nach außen für diese Sozialformation des 19. Jahrhunderts eingebüßt.<sup>107</sup>

Ähnlich kritisch wie die Aufforderung nach stetigem Mitgliederwachstum betrachtete man auch den bürokratischen Aufwand, der ausgehend von der amerikanischen Dachorganisation von den Clubs gefordert wurde. Tatsächlich war es eine Vielzahl an Handreichungen und Formularen, die es immer wieder zu bearbeiten galt: Regelmäßig erscheinende Verfahrensbücher für die amtierenden Präsidenten und Sekretäre, die ihnen eine genaue Beschreibung ihrer Aufgaben und Pflichten boten<sup>108</sup>, gehörten ebenso dazu wie monatliche Berichte über die Mitgliederentwicklung und die Aktivitäten in den Gemeinschaften oder die halbjährliche Meldung über die finanziellen Angelegenheiten des Clubs.

Als ein Beispiel mag das Formular „German 10M 9-71“ der internationalen Vereinigung der Lions Club dienen.<sup>109</sup> Im sogenannten „Mitglieder- und Activities-Bericht“, den alle Clubs weltweit monatlich an die Zentrale ihrer Vereinigung in den USA zu senden hatten, wurde tabellarisch zunächst die genaue Zahl der Mitglieder – im Vergleich zum letzten

---

<sup>106</sup> Vgl. Interview mit einem Rotarymitglied, 21.2.2009.

<sup>107</sup> Vgl. Kocka: Das europäische Muster, bes. S. 20-21, S. 28-32; Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 763-772.

<sup>108</sup> Vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 115.

<sup>109</sup> Ein ähnliches Schriftstück stellte bei den Rotariern die „Zusammenfassung der Pläne und Ziele des Clubs“ dar (vgl. Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 82b, Nr. 94).

Bericht – abgefragt, um danach Spalten bereit zu stellen, in denen detailliert die Zu-, Abgänge und Ausschlüsse des Clubs inklusive ihrer Gründe einzutragen waren.<sup>110</sup> Nachdem dann noch in einem weiteren Abschnitt Name, Anschrift, Beruf, „Höchste Abschlussprüfung“, verantwortlicher Bürge und gegebenenfalls Abgangsdatum beziehungsweise ehemaliger Club genannt werden mussten, verblieb das letzte Viertel der Auflistung von Activity-Maßnahmen vorbehalten. Genaue Anweisungen zum Ausfüllen des Formulars sowohl auf dem Dokument selbst als auch in gesonderten Schreiben zeigten gleichfalls, wie penibel die internationale Dachorganisation jene formalen Angelegenheiten handhabte.<sup>111</sup> Ebenso appellierten die Govenors in ihren monatlichen Rundschreiben gelegentlich an die Clubs, diesen Aufgaben mit Sorgfalt nachzukommen, wollte man doch schließlich von deutscher Seite seinen guten Ruf in solch bürokratischen Dingen nicht verlieren.<sup>112</sup>

Erledigte man auch diese Aufgaben offenbar gewissenhaft, wurde andererseits immer wieder Kritik an dem in den Augen vieler deutscher Lions und Rotarier übertriebenen Formalismus und Bürokratismus laut. Zwar wendete man ein, dass ein derartiger Aufwand notwendig sei, um solch große und weltweit operierende Vereinigungen wie die der Service Clubs zu organisieren und ihren Zusammenhalt zu garantieren<sup>113</sup>, doch kritisierte man auf Clubzusammenkünften, Distrikttreffen und bei ähnlichen Gelegenheiten den „Papierkrieg“<sup>114</sup>, den dieser Umstand mit sich brachte. Vereinzelt äußerten sich sogar die Govenors (qua Amt ja Vertreter der internationalen Organisation) negativ angesichts der „Papierflut rotarischen Schrifttums, das, in schlechtes deutsch [sic!] übertragen, wohl nur wenige heroische Leser“<sup>115</sup> finde und tat es als amerikanische Eigenart ab. Schließlich sei „das amerikanische Club-Leben [...] von dem unseren zu grundverschiedenen, das Satzungen amerikanischer Prägung bei uns nicht anwendbar sind“, konstatierte ein Lion im Mitgliedermagazin 1970 und fuhr weiter fort: „Daß weiß man allerorts, schleppt aber diesen Ballast als Wasserkopf durch alle Präsidenten-

---

<sup>110</sup> Ein Muster für dieses Formular findet sich im Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: L. L-Z, Dok.: Mitglieder- und Activities-Bericht, Muster.

<sup>111</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: L, L-Z, Dok.: Schreiben Lions International an die Club-Sekretäre vom 31.10.1971.

<sup>112</sup> Vgl. Archiv LC Wilhelmshaven, Lions 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: Lions International District 111N, Rundschreiben an die Herren Clubsekretäre, 7.8.1963.

<sup>113</sup> Vgl. Archiv RC Oldenburg, Berichte 1953/54, Nr. 1 – 1953/54, 6.7.1953; Archiv LC Wilhelmshaven, Ordner: 1963-1969, District Rundschreiben, Dok.: District-Rundschreiben 1967/68, S. 10.

<sup>114</sup> Carl Wehmer: Aus dem 153. Distrikt (Nord), in: Der Rotarier 10, 1960, S. 26-28, S. 28.

<sup>115</sup> Christoph Stephan: ‚Bier mit Gewürz‘ beflügelt den Dortmunder Geist. Die Tagung des 150. Distrikts in Dortmund am 14. und 15. Mai 1965, in: Der Rotarier 15, 1965, S. 357-360, S. 357.

Amtszeiten.“<sup>116</sup> Gleichzeitig versuchte man – insbesondere wiederum von Govenorseite – die ablehnende Haltung der deutschen Rotary- und Lions-Freunde zu besänftigen, indem man sie durch Erklärungen zum Ausfüllen der Formulare und durch Relativierungen angesichts deren Bedeutung zu beruhigen suchte. Nichtsdestotrotz betrachtete man diesen Aspekt der Zugehörigkeit zu einer internationalen Organisation eher kritisch, nicht zuletzt, weil man darum fürchtete, dass die eigentlichen Ideale und das konkrete Handeln der Service-Vereinigung hinter diesem Formalismus und Bürokratismus verschwinden würden.

So reicht die Dauerhaftigkeit bürgerlicher Denk- und Handlungsweisen bis in die Ambivalenzen zwischen Ideal und Wirklichkeit hinein. Bewegten sich die Rotary und Lions Clubs mit der Rollenzuweisung ihrer Frauen in den traditionellen Bahnen, indem hier wie dort dem weiblichen Geschlecht trotz der Ideale von Gleichheit und Offenheit nur gewisse Plätze im Clubleben eingeräumt wurden, beschränkten die Bürger des 20. Jahrhunderts bei dem ihnen eigenen Wert der Internationalität ähnliche Wege. Denn bei allem Zugehörigkeitsgefühl zu der je eigenen internationalen Organisation und den damit verbundenen Praktiken pochte man doch immer wieder auch auf Abgrenzung und nationale Eigenheit.

---

<sup>116</sup> Helmut Röder: Kritische Stellungnahme zu Fragen des Club-Lebens, in: Lion 15, 1970, S. 250-251, S. 251.

## **VIII. Resümee: Service Clubs als Stätten von Bürgerlichkeit und als Orte des Bürgertums**

Service Clubs als Stätten von Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert? – Gewiss hat die vorliegende Studie gezeigt, welche weitreichende Parallelen diese Vereinigungen des 20. Jahrhunderts mit dem bürgerlichen Vereinswesen als Konstitutions- und Repräsentationsort von Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert aufweisen. Sei es in den Organisationsprinzipien, sei es auf der diskursiven Ebene der ethischen Leitlinien und des eigenen Selbstverständnisses, sei es in der praktischen Umsetzung der Trias von Freundschaft, Geselligkeit und Bildung – allenthalben lassen sich Spuren des Bürgerlichen in den Akten der beiden Service-Organisationen finden und können als Beleg für die Fortdauer dieses kulturellen Musters gelten.

Bereits die dem Clubleben zugrundeliegenden Strukturen verweisen auf Kontinuitäten zum bürgerlichen Vereinswesen, indem in Satzungen und Verfassungen Prinzipien von Neutralität, Gleichheit und Toleranz statuiert wurden, während die Eckpfeiler des Cluballtags wie eine Duplizierung bürgerlicher Vereinstätigkeit im 19. Jahrhundert wirken.

Noch deutlicher indes tritt die Beständigkeit bürgerlicher Wertvorstellungen in den selbstreflexiven Diskursen der Rotary- und Lions-Vereinigungen zu Tage, war man sich doch in den Zielen, dem Weg zur Verwirklichung derselben und in den dazugehörigen Inhalten einig mit seinen Vorgängern ein Jahrhundert zuvor: Zentrales Anliegen der Clubtätigkeit war ganz im Sinne des neuhumanistischen Bildungsideals die tugendhafte Verbesserung der eigenen Persönlichkeit. Dies sollte durch den wechselseitigen Austausch mit anderen Persönlichkeiten geschehen und zur Verwirklichung der organisationseigenen - aber doch sehr ähnlichen - Tugendkataloge führen, die ihre Mitglieder mit den formulierten Ansprüchen von Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, von moralischer Integrität, Freundschaft, Toleranz und Selbstlosigkeit sowie nicht zuletzt von Leistungsstreben und sozialem Verantwortungsbewusstsein zu Brüdern im Geiste der Bürger des 19. Jahrhunderts machten. Zugleich tritt im Aspekt der Gemeinwohlorientierung, formuliert im Dienstideal beider Organisationen, mit dem citizen die zweite Bedeutungskomponente des historischen Bürgerbegriffs auf den Plan: In der Sorge um das Gemeinwohl sollte sich gemäß den rotarischen und lionistischen Diskursen die staatsbürgerliche Verantwortung der eigenen Mitglieder demonstrieren. Ganz in der Tradition des 19. Jahrhunderts und seiner Vorstellungen zur bürgerlichen

Gesellschaft sollte es dabei darum gehen, den negativen Entwicklungen der Zeit die eigenen Werte und Ideale entgegenzusetzen. Dass es vor allem das Schreckgespenst der „Masse“ war, das Rotarier und Lions beängstigte, unterstreicht einmal mehr die ideologischen Kontinuitäten, die sich noch darin weiter fortsetzten, dass man sich selbst im Sinne einer geistigen Elite die moralische Führerschaft in dieser Angelegenheit zuschrieb. Begründeten die Bürger des 19. Jahrhunderts ihren Anspruch auf Führungsrolle in der Verwirklichung des Modells der bürgerlichen Gesellschaft durch Leistung, Bildung und Besitz, definierten und inszenierten sich die Rotarier und Lions mit Verweis auf ihre moralische Integrität, ihr Können und ihr Wissen als „Werteelite“<sup>1</sup>. Wird Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert als kulturelles Muster von gemeinsamen Wertvorstellungen, Normen und Verhaltensweisen verstanden, kann für die Rotary und Lions Clubs auf der normativen Ebene Ähnliches festgestellt werden, sind es auch hier gemeinsame Ideale und Tugenden, die Identifikation nach innen und Distinktion nach außen schaffen, um so gemeinschaftsbildend zu wirken.

Darüber hinaus hatten sich diese Idealvorstellungen bei den Bürgern des 19. wie bei ihren Nachfolgern des 20. Jahrhunderts immer wieder in der konkreten Praxis zu beweisen. Die Bedeutung performativen Handelns für die Konstitution und Repräsentation von Bürgerlichkeit sowie für die Demonstration des bürgerlichen Status des Einzelnen ist in dieser Arbeit immer wieder betont worden und zeigt die historischen Kontinuitäten der Service-Vereinigungen auf: Erst durch das eigene Handeln, also durch die Praktizierung der formulierten Werte und Ideale, bewies man seine Zugehörigkeit zu einem Lions oder Rotary Club und erst in dem aktiven Handeln zeigte sich die Wirksamkeit der je eigenen Vereinigung.

Nicht zuletzt darum setzte sich die Dauerhaftigkeit bürgerlicher Denk- und Handlungsmuster auch in der Gestaltung des Cluballtags weiter fort: Gemäß der traditionellen Losung von ‚Tugend durch Geselligkeit‘ bildeten Freundschaft, Geselligkeit und Bildung zentrale Fixpunkte im Clubleben der Rotarier und Lions. So sollte die emotionale Verbundenheit der Mitglieder den Weg zu einer sittlich-moralischen Persönlichkeitsbildung ebnen. Im wechselseitigen Austausch sollten sich demnach Solidarität, Toleranz und Verständnis für den anderen entwickeln können und gleichsam bildeten diese gemeinsamen Wertvorstellungen die Basis für clubinterne Freundschaften als Gemeinschaft von Gleichgesinnten. Diese an bürgerliche Traditionen angelehnten

---

<sup>1</sup> Hartmann: Elitesoziologie, S. 9, siehe auch Ausführungen in Kap. III,2.

Freundschaftstheorien und das Ideal der Tugendschulung fanden ihre konkrete Umsetzung schließlich in den klassischen Formen der Geselligkeit innerhalb und außerhalb des Clublokals. Bürgerliche Kontinuitäten setzten sich dabei bis in die Gestaltung (semi-) öffentlicher (u.a. Charterfeiern, Bälle, Ausflugsfahrten) und privater Geselligkeitsformen fort. Dass Bildung hier wie dort im Sinne des neuhumanistischen Bildungsideals ganzheitlich verstanden wurde und an die Seite der sittlich-moralischen immer auch der Anspruch nach intellektueller Weiterentwicklung trat, führte zu weiteren Parallelen in die Struktur des Vereinslebens der Assoziationsformen des 19. wie des 20. Jahrhunderts. Ein ausgeprägtes Vortragswesen, wie es bereits ein Gestaltungsmerkmal der bürgerlichen Vereine war, bestimmte auch die Zusammenkünfte der Lions und insbesondere der Rotary Clubs. Dienten die Ausführungen der einzelnen Mitglieder (oder auch die Niederschriften in den Mitgliederzeitschriften) einerseits der geistigen Horizonterweiterung ihrer Clubfreunde, konnten sie andererseits angesichts ihres Niveaus und ihrer Themenvielfalt auch den Bildungshabitus' der Service-Club-Angehörigen unter Beweis stellen.

Diese Demonstration bestimmter Verhaltensweisen als Beleg für die Zugehörigkeit zur jeweiligen Service-Organisation – und damit im Sinne der vorgelegten Studie als Beleg für die Dauerhaftigkeit eines bürgerlichen Status - setzte sich in den Tätigkeitsfeldern beider Service-Organisationen außerhalb der Clubtreffen weiter fort, war doch von jedem Mitglied im Sinne des Ideals des staatsbürgerlichen Bewusstseins Engagement in den Bereichen Wohltätigkeit, Politik und Jugend gefragt, wobei die Kontinuitäten zum bürgerlichen Selbstverständnis und bürgerlichen Handeln in den beiden erstgenannten Bereichen am größten erscheinen. Die Parallelen im Bereich Wohltätigkeit beziehen sich demnach vor allem auf die Adressaten des sozialen Handelns, die Art der Finanzierung und die lokale Orientierung auf das eigene Gemeinwesen. Zugleich schuf hier einmal mehr der traditionell bürgerliche Wert der Gemeinwohlorientierung, von den beiden Service-Organisationen im Begriff des „Dienens“ zusammengefasst, eine gemeinsame Basis, um sich als Gesinnungsgemeinschaft zu generieren und durch Abgrenzung von anderen Organisationen zu legitimieren. Im Bereich des politischen Engagements setzte man bürgerliche Traditionen insofern weiter fort, dass den Mitgliedern kommunalpolitische Verantwortungsübernahme empfohlen wurde und man sich – ganz im Sinne des bereits beschriebenen Elitenverständnisses – mit aktuellen gesellschaftspolitischen Themen auseinandersetzte, in deren Behandlung wiederum deutlich bürgerlich geprägte Orientierungen zutage traten, wie etwa die Beschwörungen

des neuhumanistischen Bildungsideals im Kontext der Diskussionen zur Bildungsmisere oder die Sorge um die öffentliche Ordnung bei der Auseinandersetzung mit den ‚68ern‘. Zuletzt demonstriert sich in der Rolle, die die Rotarier wie Lions ihren Frauen im Clubgeschehen zuschrieben, wie sehr sich die Dauerhaftigkeit bürgerlichen Denkens und Handelns bis in die Widersprüchlichkeiten des historischen Musters der Bürgerlichkeit ihrer historischen Vorgänger weiter fortsetzte.

Damit ließen sich der Service Clubs nicht nur hinsichtlich der weiblichen Rolle im Rahmen der Geschlechtergeschichte untersuchen, sondern im Sinne möglicher weiterführender Forschungen auch unter dem zunehmend an Bedeutung gewinnenden Aspekt der Männlichkeitsgeschichte betrachten. Wenngleich die Rotary und Lions Clubs sicher nicht den gängigen Definitionen eines Männerbundes entsprechen - von einer „Dramatisierung der Männerrolle, Frauenfeindlichkeit, hierarchischen Strukturen (Führer-Prinzip), Initiationsriten [...] Abgrenzung gegen Homosexualität bei gleichzeitiger Homoerotik“<sup>2</sup> lässt sich etwa gemäß Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz gewiss nicht sprechen - , so handelt es sich aber gleichwohl um männliche Vergesellschaftungsformen, die weiterführende Forschungen nach der „männlichen[n] Subjektbildung [...], nach Prozessen der Aneignung, Verinnerlichung und Reflexion geschlechtlich konstituierter Normen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen“<sup>3</sup> ermöglichen. Derlei Forschungen könnten sich auch darum als besonders produktiv erweisen, da mit den Service Clubs Kohorten von Männern in den Blick geraten, die ob ihrer spezifischen biographischen Situation als (oftmals aktive) Kriegsteilnehmer hinsichtlich ihrer Vergemeinschaftungsformen nach dem Zweiten Weltkrieg noch kaum untersucht wurden. Dabei liegt die Vermutung nahe, dass die Service Clubs als „Orte männlicher Selbstvergewisserung“<sup>4</sup> gerade in Rückgriff und Reproduktion der traditionell bürgerlichen Geschlechterdichotomisierung als eine der „langlebigsten Errungenschaften der bürgerlichen Kultur“<sup>5</sup> „Sicherheit“ fanden in „Zeiten, in denen Geschlechtssysteme prekär [...] (oder von bestimmten Teilen so wahrgenommen und beschrieben)“<sup>6</sup> wurden. Der Rückgriff auf eine homosoziale Geselligkeitsform verbunden mit einem

---

<sup>2</sup> Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz: Geschichte der Männlichkeiten (Historische Einführungen 5), Frankfurt/New York 2008, S. 114.

<sup>3</sup> Ebd., S. 113.

<sup>4</sup> Ebd., S. 115

<sup>5</sup> Ute Frevert: Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, in: Thomas Kühne (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Geschichte und Geschlechter 14), Frankfurt/New York, 1996, S. 69-87, S. 70.

<sup>6</sup> Martschukat/Stieglitz, S. 115.



Freundschaftsideal, das sich dezidiert nicht an zuvor dominierenden, männlich-militärisch geprägten Inhalten wie Heroik und soldatischer Kameradschaft orientierte<sup>7</sup>, konnte diesen Männern nach den fundamentalen Zusammenbrüchen nach 1945 eine Heimat bieten.

Sind bis dato die ideellen wie handlungsorientierten Aspekte von Bürgerlichkeit gemäß der Bürgertumsforschung als ein Konglomerat von Werten, Normen und Verhaltensweisen in ihrer Kontinuität der Service Clubs zu den Vereinigungsformen des 19. Jahrhunderts resümierend erläutert worden, so kann überdies festgehalten werden, dass sich diese Parallelen auch in der Mitgliederzusammensetzung weiter fortsetzten. Nicht nur die Wege, die nur über Vorschlag eines Clubmitgliedes und über ein kompliziertes Abstimmungsverfahren in die Rotary- und Lionskreise führten, glichen den Aufnahmeverfahren der bürgerlichen Vereine und Assoziationen, sondern auch die Ergebnisse dieser Verfahren untermauerten weitere bürgerliche Kontinuitäten, fanden sich doch in beiden Vereinigungen – wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung – Vertreter des klassischen Bildungs- und Besitzbürgertums wieder. Ob es sich um Ärzte, Anwälte, Apotheker und Studienräte, oder aber um In-, Teilhaber und Gesellschafter handelte, ob eine leitende Funktion im öffentlichen Dienst oder aber in der Privatwirtschaft bekleidet wurde, das Personal der Rotary und Lions Clubs wandelte auch in seiner Zusammensetzung auf bürgerlichen Pfaden, nicht zuletzt untermauert durch das Gros an akademischen Titelträgern, die sich in den Reihen beider Vereinigungen finden ließen. Allerdings kann eine derartige Struktur angesichts der Auswahlkriterien, die Rotarier wie Lions zugrunde legten, nicht verwundern, waren diese doch gleichfalls durch bürgerliche Wertvorstellungen geprägt: Denn Leistungsprinzip und Tugendhaftigkeit fanden ihre Anwendung, wenn moralische Integrität, charakterliche Eignung und eine exponierte berufliche Stellung als Richtmaß für die Aufnahme in den Club angelegt wurden. Zugleich bedingte das schon benannte Vorschlagsprinzip die Wirkungsmacht sozialer Netzwerke, wie sie bereits aus dem 19. Jahrhundert bekannt ist, da man nur durch den Vorschlag eines Rotariers respektive Lion zum Mitglied in der jeweiligen Organisation werden konnte.

Dass man durch diese Mitgliedschaft gleichsam das Gütesiegel einer tugendhaften und beruflich erfolgreichen Persönlichkeit erhielt, lässt folgende Schlussfolgerungen und Parallelisierungen zum Bürgertum des 19. Jahrhunderts zu: Kann die Mitgliedschaft durch die Erfüllung der genannten Kriterien im Sinne dieser Studie also als Ausweis von

---

<sup>7</sup> Vgl. zum Zusammenhang von Militär und Männlichkeitsbildern Martschukat/Stieglitz, S. 123-127.

Bürgerlichkeit gelten, und wird dieser bürgerliche Status durch das Selbstverständnis der Service-Organisationen noch untermauert, hatte sich darüber hinaus der bürgerliche Status des einzelnen Mitgliedes immer wieder in den konkreten Handlungsfeldern der Rotary und Lions Clubs zu beweisen. Dass darüber hinaus die Statuszuweisung als Mitglied eines Service Clubs - und damit gemäß der vorliegenden Studie als Vertreter des Bürgertums - durch die Angehörigen der Clubs in vorhandenen sozialen Netzwerken vorgenommen wird, zeigt die Selbstkonstitutionsmechanismen dieser Sozialformation, wie sie schon aus dem 19. Jahrhundert bekannt sind.

Bei allen hier aufgezeigten Kontinuitäten darf der Blick auf die Unterschiede und Abweichungen zwischen den Service Clubs und ihren historischen Vorgängern nicht verloren gehen. Stellten sich diese Wandlungsprozesse in der Gestaltung des Cluballtags, in der Basis der Mitgliederzusammensetzung und im Engagement für das Gemeinwesen in erster Linie als graduelle Veränderungen dar, traten mit dem Aspekt der Internationalität ganz fundamentale Neuerungen in den Vereinigungsformen des 20. Jahrhunderts auf. Ob nun die überaus starke Betonung des Freundschaftsideals, gerade bei den Rotariern, das zudem über den lokalen Kreis hinaus auf eine regionale und nationale Ebene ausgedehnt wurde, oder die Verwirklichung des Bildungsideals über Exkursionen, dafür aber nicht mehr über die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften – in diesen Punkten wichen etwa die Service Clubs in ihren Treffen von den Zusammenkünften der bürgerlichen Vereine und Assoziationen ab. Auch das Klassifikationsprinzip als eine Grundlage der Mitgliederzuwahl kann als weitere Veränderung ausgemacht werden.

In den Bereichen „Jugend“ und „Wohltätigkeit“ zeigten sich indes deutlichere Verschiebungen zu den historischen Vorgängern. Zwar räumten die Rotarier und Lions zunächst auch der Jugend, und damit erst einmal den eigenen Kindern, die klassischen Plätze im Sinne bürgerlicher Kontinuitäten im Clubgeschehen ein, indem sie bei bestimmten, vor allem festlichen und freizeithlichen Aktivitäten eingeladen waren, aber dieses Engagement dehnte sich alsbald aus: Anders als im bürgerlichen Vereinswesen führte man nun spezielle Veranstaltungen durch und setzte sich mit ihren Sorgen und Nöten auseinander, um der nachfolgenden Generation, nicht zuletzt durch die Vermittlung der je eigenen – bürgerlichen – Werte und Ideale Orientierung zu geben. Geschah diese Wertevermittlung im Bürgertum des 19. Jahrhunderts noch en passant, wird sie bei Rotariern wie Lions zu einem gesonderten Betätigungsfeld im Rahmen des staatsbürgerlichen Engagements erhoben.

Diese graduellen Verschiebungen in historischer Perspektive setzten sich auch in einem anderen Bereich der Gemeinwohlorientierung weiter fort, fanden doch Rotarier wie Lions im Bereich des sozialen Engagements ob der Existenz von staatlichen Sozialfürsorgemaßnahmen und weiteren karitativen Wohlfahrtsverbänden nicht mehr die Breite an Betätigungsfeldern, wie sie noch dem Bürgertum des 19. Jahrhunderts in seinem philanthropischen Handeln zur Verfügung gestanden hatte. Dieser Umstand führte zu gewissen Akzentverschiebungen, etwa indem neben dem traditionellen Einsatz für kranke und schwache Menschen das präventive Handeln der Service-Vereinigungen trat oder – organisationsbedingt – der Einsatz auf überregionale und nationale Aktivitäten ausgedehnt wurde. Von wesentlicherer Bedeutung ist jedoch die Abweichung zwischen dem bürgerlichen Vereinswesen des 19. Jahrhunderts und den Service-Vereinigungen in der intentionalen Ausrichtung ihres karitativen Handelns, stellte es für das Bürgertum doch vor allem eine Möglichkeit dar, im paternalistischen und patriarchalischen Sinne den eigenen bürgerlichen Status durch Abgrenzung zu den unteren Schichten als Empfänger ihres sozialen Engagements zu manifestieren und in der Verbindung von wohltätigem Handeln mit Sozialdisziplinierung und erzieherischem Impetus soziale Unruhen zu vermeiden.

Weitaus fundamentaler manifestieren sich die Veränderungen der Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert in den Rotary und Lions Clubs durch den Aspekt der Internationalität. Zwar waren bürgerliche Werte, Ideale und Verhaltensweisen auch im 19. Jahrhundert keine allein nationale Angelegenheit und es kam auch bereits zu der Zeit zum Transfer von Ideen, Idealen und Praktiken<sup>8</sup>, aber in den Service-Vereinigungen erhielt die internationale Komponente einen ganz anderen Stellenwert und führte gleichsam im Sinne Tenfeldes zu einem „Formwandel“<sup>9</sup> von Bürgerlichkeit im Kontext des 20. Jahrhunderts. In der internationalen Institutionalisierung bürgerlicher Werte, Normen und Lebensweisen trafen somit alte und neue Elemente dieses bürgerlichen Konzepts auf institutioneller, diskursiver und performativer Ebene aufeinander.

Abweichend von den Vereinen des 19. Jahrhunderts in internationalen Organisationen zusammengeschlossen, bestimmten die Diskurse der Rotary und Lions Clubs zwar traditionell bürgerliche Ideale, schufen so aber ein nationenübergreifendes

---

<sup>8</sup> Vgl. Jürgen Kocka (Hg.): unter Mitarbeit von Ute Frevert: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, 3 Bände, (Bürgertum im 19. Jahrhundert), München 1988; außerdem: Conrad, und speziell für das Vereinswesen Hoffmann: Geselligkeit, Nathaus.

<sup>9</sup> Tenfelde: Stadt, S. 320.

Selbstverständnis als eine wertebasierte, internationale Gesinnungsgemeinschaft. Erweitert wird dieser Wertekanon um die neue – gleichfalls international ausgerichtete – Komponente von Frieden und Völkerverständigung, verbunden mit der Internationalisierung des Dienstideals zu einer Vorstellung von einem ‚Welt-Staatsbürgertum‘. Zugleich bewegte man sich mit der Vorstellung von der eigenen Führungsrolle in der Bewältigung der – nun internationalen – Probleme der Zeit und dem Anspruch, diesen im Sinne eines Verallgemeinerungsanspruchs mit den eigenen Wert- und Normvorstellungen zu begegnen, in traditionellen bürgerlichen Wertmustern, erhob sie aber wiederum auf eine internationale Ebene.

Ein derartiges Neben- und Ineinander von alten und neuen Elementen der Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert findet sich konsequenterweise auch in den Handlungsfeldern der beiden Service-Organisationen: Getreu der klassischen Prämisse, durch freundschaftliche Begegnungen im Sinne von Geselligkeit und Bildung eine sittlich-moralische wie intellektuelle Verbesserung der individuellen Persönlichkeit und im Zuge dessen des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu erreichen, gestalteten sich die nationenübergreifenden Zusammenkünfte. Die traditionell bürgerliche Trias aus Freundschaft, Geselligkeit und Bildung fand internationale Anwendung und wurde um die globale Intention der Verwirklichung von Frieden und Völkerverständigung erweitert. Darüber hinaus setzte man die Idee eines ‚Welt-Staatsbürgertums‘ dadurch in die Tat um, dass man traditionelle bürgerliche Wohltätigkeit in weltweiten Hilfsprojekten realisierte. Zugleich demonstriert sich auch im Bereich der Internationalität eine Permanenz bis in die Ambivalenzen zwischen Ideal und Wirklichkeit hinein: Denn trotz aller internationalen Verbundenheit im Denken und Handeln der Rotarier betonte man doch immer wieder seine nationalen Eigenheiten und grenzte sich von Vorgaben wie Vorhaben der amerikanischen Dachorganisationen ab. Es lässt sich also vorsichtig formulieren, dass die Rotary und Lions Clubs trotz aller Internationalisierung und der damit verbundenen amerikanischen Prägung zu einer Heimstätte für traditionelles Bürgertum und Bürgerlichkeit in Deutschland werden konnten.<sup>10</sup>

Indem in den Rotary und Lions Clubs klassisch bürgerliche Werte, Normen, Denk- und Verhaltensweisen in einem internationalen Kontext institutionalisiert und um die nationenübergreifende Komponente der Friedensverwirklichung erweitert wurden, zeigt

---

<sup>10</sup> Zu ähnlichen Befunden kommt Viktoria de Grazia: *Irresistible Empire. America's Advance through Twentieth-Century Europe*, Cambridge/London 2005.

sich, wie sich Kontinuität im Wandel im Hinblick auf Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert gestalten kann und dass im Sinne des Titels dieser Studie nicht nur von *einer*, sondern von *der* Bürgerlichkeit gesprochen werden kann, stellt dieses kulturelle Konzept, wie es für das 19. Jahrhundert kennzeichnend war, doch auch im 20. Jahrhundert ein Identifikations- und Distinktionsmerkmal bestimmter gesellschaftlicher Gruppe dar, erfährt aber eben seine Aktualisierung in einem neuen historischen Kontext.

Mit Blick auf die hier vorliegenden Untersuchungsergebnisse lassen sich so manche Argumente der Verfechter der Niedergangsthese allen Bürgerlichen in der bundesdeutschen Gesellschaft nach 1945 entkräften oder zumindest relativieren. So kann von einem Verlust an Exklusivität und Distinktion mit einem Blick auf die Verfahren der Mitgliederauswahl, der daraus resultierenden Mitgliederzusammensetzung und dem Selbstverständnis der Rotarier und Lions, sich abgrenzen und gleichsam eine Elite repräsentieren zu wollen, keine Rede mehr sein. Sicherlich wirkten in diesem Bemühen nicht mehr die sozialen Fronten, die das Bürgertum des 19. Jahrhunderts in seiner Konstitution als identifizierbare Sozialformation zu Adel<sup>11</sup> und unteren Schichten aufbaute, aber auch die Mitglieder der Service Clubs waren in ihrem Denken und Handeln davon geprägt, sich als Führungsschicht zu generieren und gegenüber unteren sozialen Schichten abzugrenzen. In diesem Zusammenhang ist gleichsam für die Rotary und Lions Clubs festzustellen, dass Massenkultur und Massenkonsum gerade nicht ihre Exklusivität behinderten, sondern man sich in seinem Elitenverständnis und seinem Führungsanspruch davon abgrenzen und noch dazu diesen – ganz bürgerlichen Traditionen folgend – als negative Zeiterscheinungen titulierten Entwicklungen entgegenwirken wollte. Auch konnten Ausdifferenzierungs-, Fragmentierungs- und Verallgemeinerungsprozesse der in den Service Clubs repräsentierten Bürgerlichkeit wenig anhaben. Zwar konnten sicherlich nicht mehr die Rotarier und Lions die Verfolgung bestimmter Werte als Alleinstellungsmerkmal beanspruchen, widmeten sich doch auch andere Organisationen etwa der Bildung ihrer Mitglieder oder dem wohlthätigen Engagement, aber dass traditionelle bürgerliche Ideale, Normen und Verhaltensweisen in einer derartigen Ansammlung und Verdichtung auftraten, gepaart mit dem bereits erwähnten Distinktionsanspruch, zeigt die Beständigkeit dieses kulturellen Musters. Obgleich dann noch eingewendet werden kann, dass durch die Weltkriege und

---

<sup>11</sup> Allerdings sei auch angemerkt, dass sich die soziale Frontstellung zum Adel schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts auflöste und dementsprechend bereits für die traditionelle Bürgerlichkeit nicht mehr als dauerhaft tragbares Kennzeichen gelten kann. (vgl. Kocka: Das europäische Muster S. 14f.).

insbesondere die nationalsozialistische Herrschaft materielle Grundlagen und Selbstverständnis von Bürgerlichkeit erschüttert worden seien, rekurrten nach 1945 doch gerade die Rotarier und Lions in ihrem Beitritt zu einer Vereinigung, die traditionell bürgerliche Werte in ihren Grundsätzen und Praktiken enthielt, auf ein ideelles Konzept, das bereits vor diesen bedeutsamen historischen Einschnitten als Leitlinie gedient hatte und erneut Orientierung in Zeiten der Erschütterung geben konnte.

Dass manche Historiker in der Verallgemeinerung von Bürgerlichkeit zugleich deren Dauerhaftigkeit in der bundesrepublikanischen Gesellschaft sehen, mag einerseits auch auf die Service Clubs zutreffen, kann andererseits mit einem Blick auf diesen Forschungsgegenstand aber noch weiter zugespitzt werden. Denn bei aller Diffusion bürgerlicher Werte und Ideale in die Gesellschaft hinein, zeichnen sich doch gerade die Service Clubs dadurch aus, dass sie ihre Tugendhaftigkeit zunächst auf die eigenen Kreise beschränkt sehen wollten. In ihrem Anspruch auf Distinktion und Exklusivität folgten sie dadurch nicht nur dem kulturellen Muster der Bürgerlichkeit, sondern auch den Konstituierungsmechanismen des Bürgertums.

Denn wie die Verfechter der These, die für die Beständigkeit von Bürgerlichkeit *und* Bürgertum plädiert, bereits festgestellt haben, wirken diese Mechanismen in verschiedenen Kontexten weiter fort - sei es in der Konsumkultur in den ‚feinen Unterschieden, sei es in der Bedeutung eines habituellen Auftretens in Rekrutierungs- und Elitenbildungsprozessen, sei es in der Fortdauer eines akademischen Selbstverständnisses - und lassen sich gleichfalls auch bei Rotariern wie Lions finden.

Eine derartige Persistenz des kulturellen Musters der Bürgerlichkeit und der mit ihr verbundenen Trägerschicht des Bürgertums mag bei einem Blick auf die Habitus-Theorie Pierre Bourdieus nicht verwundern: Den Habitus als ein Zusammenspiel von bestimmten Mustern des Denkens, Wahrnehmens und Verhaltens beschreibend, das in entsprechenden Sozialisationsprozessen erworben werde<sup>12</sup>, wies Bourdieu nicht nur eine Beständigkeit über historisch-gesellschaftliche Wandlungsprozesse hinweg nach<sup>13</sup>, sondern wies zugleich einen engen Zusammenhang zwischen sozialen Klassen und ihrem je eigenen klassenspezifischen Habitus nach. Denn „[z]um einen wird der Habitus von Angehörigen einer Gruppe unter ähnlichen Bedingungen ausgebildet, zum anderen

---

<sup>12</sup> Vgl. Rehbein, S. 28-30, S. 84-89.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 90-93.

kommt er unter ähnlichen Bedingungen zur Anwendung“<sup>14</sup> und entwickelt damit eine gruppen- bzw. klassenspezifische Gestalt. Die sozialen Existenzbedingungen schafften also demnach einen genuinen Habitus und schließlich sorgen die Reproduktion unter ähnlichen sozialen Bedingungen für eine gewisse Regelmäßigkeit und Einheitlichkeit in einer sozialen Schicht und damit für die Reproduktion sozialer Strukturen. Letztendlich ergibt sich gemäß Bourdieu ein Zusammenspiel zwischen der Ausprägung eines klassenspezifischen Habitus und der Bestätigung der Sozialstruktur. Indem sich der eigene Habitus in einem bestimmten sozialen Umfeld entwickelt, wird er zugleich als passend für das soziale Umfeld und dieses soziale Umfeld zugleich als passend für die eigene Persönlichkeit empfunden.<sup>15</sup>

Eben jene „Trägheit“ des Habitus wie auch seine sozialspezifische Ausprägung zeigt sich in den Service Clubs in der Dauerhaftigkeit des Konzepts der „Bürgerlichkeit“ als ein Konglomerat von Werten, Idealen und Verhaltensweisen und damit als ein kulturelles Muster, das von einer bestimmten sozialen Trägerschicht unter bestimmten Bedingungen im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert ausgebildet – und im Falle der Rotarier und Lions – im 20. Jahrhundert reproduziert wurde.

Um die Dauerhaftigkeit sozialer Strukturen, wie sie sich für das Bürgertum in den Service Clubs der Nachkriegsjahrzehnte zeigen, zu erklären, erweisen sich überdies die Konzepte Bourdieus zu den unterschiedlichen Kapitalarten und den Mechanismen der Distinktion als produktiv. Bourdieu differenziert dabei zwischen dem symbolischen, dem sozialen, dem ökonomischen und dem kulturellen Kapital<sup>16</sup>, die allesamt bei der Mitgliedschaft in einem Service Club zum Tragen kommen. Sind schon bei der Aufnahme neben finanziellen Mitteln (ökonomisches Kapital) auch Ansehen (symbolisches Kapital), soziale Beziehungen (soziales Kapital) und ein entsprechendes Auftreten gepaart mit intellektuellen Fähigkeiten (kulturelles Kapital) von Nöten, muss die Verfügbarkeit in der Mitgliedschaft materiell wie ideell immer wieder unter Beweis gestellt werden, ist diese aber zugleich gepaart mit der Mehrung an sozialem, symbolischen und kulturellem Kapital, indem das soziale Netzwerk ausgebaut, das Ansehen der eigenen Person durch die Mitgliedschaft gesteigert und der eigene Bildungshabitus verbessert wird. Gerade das Konzept des kulturellen Kapitals weist dabei einen engen Zusammenhang mit dem Konzept der Bürgerlichkeit auf, beinhaltet es doch neben dem Besitz von

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 93.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 95-98.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., S. 107-110.

Bildungszertifikaten und Bildungsgütern auch das Wissen und die Fähigkeit, seinen eigenen Lebensstil, sein Auftreten und sein Verhalten an bestimmten – in diesem Fall bürgerlichen – Werten auszurichten<sup>17</sup>. Bestandteil des kulturellen Kapitals ist in der Theorie Pierre Bourdieus auch das ästhetische Empfinden, das in der Sozialisation erworben und damit gleichfalls einer schichtspezifischen Prägung unterliegt, denn „soziale Herkunft und Bildung verschaffen ein bestimmtes kulturelles Kapital, das einen bestimmtem Geschmack mit sich bringt.“<sup>18</sup>. Eine Parallelisierung und damit soziologische Untermauerung des Konzepts der Bürgerlichkeit, das gleichfalls das Wissen um den ‚richtigen Geschmack‘ beinhaltet, scheint hier möglich, zumal Bourdieu in seinen Studien den Geschmack als „Distinktionsstrategie“<sup>19</sup> auswies und dem Habitus bewusste Akte der Unterscheidung und Abgrenzung zuschrieb, ähnlich wie die „Bürgerlichkeit“ dem Bürgertum im 19. Jahrhundert wie auch in den Service Clubs als distinktives Mittel diente.

Nicht zuletzt mit Bourdieus Erkenntnissen zur Trägheit derartiger Distinktionsmechanismen und der daraus resultierenden sozialen Strukturen kann dem Plädoyer nach einer klaren Historisierung von Bürgertum und Bürgerlichkeit nur bedingt das Wort geredet werden. Sicherlich stellt das Bürgertum, zumindest wenn es um den vorliegenden Untersuchungsgegenstand der Rotary und Lions Clubs geht, nicht mehr die prägende gesellschaftliche Schicht mit gemeinsamen politischen Interessen, kultureller Prägung und sozialer Vernetzung dar, erfüllen die genannten Service Clubs nicht diese Orientierungsfunktion. Allerdings zeigen sich doch in vielerlei Hinsicht Überschneidungen und Kontinuitäten, so dass abschließend noch einmal auf Klaus Tenfeldes Begriff des „Formwandel[s]“<sup>20</sup> verwiesen werden soll. Denn Bürgerlichkeit, so hat die historische Forschung festgestellt, konstituierte und repräsentierte sich schon im 19. Jahrhundert vor allem im sozialen Handeln, das per se einer ständigen Veränderung unterliegt. Damit erweist sich dieses Konzept aber zugleich als anpassungs- und wandlungsfähig in unterschiedlichen Kontexten, so wie es auch Bourdieu für sein Konzept vom Habitus festgestellt hat. Diese Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit hat sich nun beim vorliegenden Untersuchungsgegenstand der Rotary und Lions Clubs bewährt, indem hier traditionelle bürgerliche Inhalte im zeithistorischen Kontext der Welt

---

<sup>17</sup> Vgl. ebd. S. 106-107.

<sup>18</sup> Ebd., S. 152.

<sup>19</sup> Ebd., S. 158.

<sup>20</sup> Tenfelde: Stadt, S. 320.



nach 1945 um Aspekte der Internationalität ergänzt wurden.

Dass dabei dieses kulturelle Muster zusammenkommt mit einer aus dem 19. Jahrhundert bekannten sozialen Trägerschicht macht die Service Clubs nicht nur zu Stätten der Bürgerlichkeit, sondern auch zu Orten des Bürgertums im 20. Jahrhundert.

Inwiefern sich dieser Formwandel bis in die heutige Zeit fortsetzt, vermag an dieser Stelle nicht geklärt zu werden. Der wiederkehrende Auftritt von Bürgertum und Bürgerlichkeit in den Feuilletons deutscher Zeitschriften und Magazine mag die Vermutung einer Beständigkeit nahelegen. Die hier vorliegende Studie der Rotary und Lions Clubs verfolgt hingegen einen dezidiert historischen Blick auf die Nachkriegsjahrzehnte der Bundesrepublik Deutschland, deren Ergebnisse durch das zeithistorische Kolorit bestimmt waren. Dass auch in den Rotary und Lions Clubs in den vergangenen Jahrzehnten traditionell bürgerliche Werte eine gewisse Anpassung erfahren haben, lässt sich nicht nur daran ersehen, dass inzwischen Frauen zum festen Bestand der Clubmitglieder gehören, sondern auch im Zuge weiterer Clubgründungen eine zunehmende soziale Öffnung stattfindet.

## **IX. Quellen- und Literaturverzeichnis**

### **1. Dokumente in privaten Archiven<sup>1</sup>**

Akten von Lions Clubs Deutschland, 111MD.  
Akten des Lions Clubs Oldenburg.  
Akten des Lions Clubs Osnabrück.  
Akten des Lions Clubs Wilhelmshaven.  
Akten des Rotary Clubs Bremen-Roland  
Akten des Rotary Clubs Leer.  
Akten des Rotary Clubs Oldenburg.

### **2. Dokumente in öffentlichen Archiven**

Staatsarchiv Aurich: Akten des Rotary Clubs Emden<sup>2</sup>.  
Staatsarchiv Osnabrück: Dep. 82 und Dep. 82b: Akten des Rotary Clubs Osnabrück.

### **3. Untersuchte organisationseigene Periodika**

Der Rotarier, 1951-1975.  
Lion, 1956-1975.

### **4. Aktuelle organisationseigene Veröffentlichungen**

Graumann, Günter: Memorandum für Rotary in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen, Hameln 1987.

Hörndler, Rudolf, unter Mitarbeit von Friedrich Neddermeier, u.a.: Rotary ABC, Hamburg 2001.

Lions Deutschland: We serve. Gemeinsam Gutes tun. Wer sind die Lions?, <https://www.lions.de/wer-sind-die-lions>, Zugriff: 15.8.2021.

Lions Clubs International MD 111: Ein Überblick, Wiesbaden, ohne Jahr.

Lions Clubs International MD 111: Über Lions. Distrikte, <https://www.lions.de/distrikte>, Zugriff: 20.3.2018.

Lions Clubs International, MD 111: Über Lions. Wer sind die Lions. Historisches, <https://www.lions.de/historisches>, Zugriff: 19.3.2018.

---

<sup>1</sup> Bei Nennung der Clubs befinden sich die Akten in privaten Clubarchiven.

<sup>2</sup> Die Dokumente waren zum Zeitpunkt der Untersuchung noch nicht in das Ordnungssystem eingebunden.

Rotary in Deutschland: Was ist Rotary? Das ist Rotary, <https://rotary.de/was-ist-rotary/grundsätze/das-ist-rotary-a-5298.html>, Zugriff: 15.8.2021,

Rotary in Deutschland: Was ist Rotary? Geschichte, <https://rotary.de/was-ist-rotary/geschichte/der-aelteste-serviceclub-der-welt-a-5444.html>, Zugriff: 20.3.2018.

Thomas, Heinrich: Der menschenfreundliche Löwe aus Chicago. Historische Untersuchungen der amerikanischen Wesenszüge des Lionismus. Erweiterte und berichtigte Auflage (Lions Clubs International MD 111 Deutschland, Schriftreihe Heft 1), Wiesbaden 1996.

Von Wilpert, Friedrich: Rotary in Deutschland: ein Ausschnitt aus deutschem Schicksal, Reprint der Ausgabe von 1981, mit 2. Nachwort, Bonn 1991.

## **5. Gespräche der Verfasserin mit Mitgliedern der Service Clubs<sup>3</sup>**

Interview mit einem Rotarymitglied, 5.6.2007.

Interview mit einem Rotarymitglied, 20.1.2009.

Interview mit einem Rotarymitglied, 21.1.2009.

Interview mit einem Lionsmitglied, 23.2.2009.<sup>4</sup>

Interview mit einem Rotarymitglied und seiner Frau, 1.4.2009.

Interview mit Lionsmitgliedern, 2.4.2009.

Interview mit einem Lionsmitglied, 23.6.2009.<sup>5</sup>

Gedächtnisprotokoll zu einem Gespräch mit zwei Rotarymitgliedern, 2.12.2008.<sup>6</sup>

## **6. Literaturverzeichnis**

Banti, Alberto Mario: Der Verein, in: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Orte des Alltags, Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte, München 1994, S. 105-110.

Bausinger, Hermann: Bürgerlichkeit und Kultur, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 121-142.

Berg, Christa/Herrmann, Ulrich: Industriegesellschaft und Kulturkrise. Ambivalenzen der Epoche des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1870-1918, in: Christa Berg (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4 1870-1918: von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 1-57.

---

<sup>3</sup> Die Aufzeichnungen und Niederschriften befinden sich aus datenschutzrechtlichen Gründen im Privatbesitz der Autorin.

<sup>4</sup> Das Gespräch fand im Beisein eines weiteren- jüngerer- Lionsmitgliedes statt, das den Kontakt hergestellt hatte.

<sup>5</sup> Siehe Anmerkung 4.

<sup>6</sup> Was als Vorgespräch geplant war, erwies sich inhaltlich so ergiebig, dass die Ergebnisse hier in dieser Form aufgenommen werden.

Beßlich, Barbara: Wege in den ‚Kulturkrieg‘: Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914, Darmstadt 2000.

Bollenbeck, Georg: Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders, München 2007.

Budde, Gunilla/Conze, Eckart/Rauh, Cornelia (Hg.): Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945 (Bürgertum. Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft 10), Göttingen 2010.

Budde, Gunilla: Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Geschichte kompakt), Darmstadt 2009.

Dies.: Des Haushalts ‚schönster Schmuck‘. Die Hausfrau als Konsumexpertin des deutschen und englischen Bürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Hannes Siegrist / Hartmut Kaelble / Jürgen Kocka (Hg.): Europäische Konsumgeschichte, Frankfurt u. New York 1997, S. 411-440.

Dies.: Bürgerinnen in der Bürgergesellschaft, in: Lundgreen, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 18), Göttingen 2000, S. 249-271.

Dies.: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914 (= Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 6), Göttingen 1994.

Dies.: Das Öffentliche des Privaten. Die Familie als zivilgesellschaftliche Kerninstitution, in: Arnd Bauernkämper (Hg.): Die Praxis der Zivilgesellschaft. Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich, Frankfurt u. New York 2003, S. 57-77.

Dies.: Musik in Bürgerhäusern, in: Hans Erich Bödeker/Patrice Veit/Michael Werner (Hg.): Le concert et son public, Paris 2002, S. 427-457.

Conrad, Sebastian: Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich, München 2006.

Conze, Eckart: Eine bürgerliche Republik: Bürgertum und Bürgerlichkeit in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 30, 2004, S. 527-542.

Dann, Otto: Die bürgerliche Gesellschaft und ihre Erforschung, in: François, Étienne (Hg.): Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse 1750-1850; Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz 1750-1850, Paris 1986, S. 43-52.

Ders.: Vorwort des Herausgebers, in: Ders. (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland (Historische Zeitschrift Beihefte, Neue Folge, 9), München 1984, S. 5-9.

De Grazia, Viktoria: Irresistible Empire. America's Advance through Twentieth-Century Europe, Cambridge/London 2005.

Demel, Walter/Schraut, Sylvia: Der deutsche Adel. Lebensformen und Geschichte, München 2014.

Döcker, Ulrike: Die Ordnung der bürgerlichen Welt: Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M., New York 1991.

Dollinger, Petra: Die internationale Vernetzung der deutschen Salons (1750-1914), in: Roberto Simanowski/Horst Turk/Thomas Schmidt(Hg.): Europa – ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons (Veröffentlichungen aus dem Sonderforschungsbereich 529 ‚Internationalität nationaler Literaturen‘, Serie B: Europäische Literaturen und internationale Prozesse, Band 6), Göttingen 1999, S. 40-65.

Fischer, Joachim: Bürgerliche Gesellschaft. Zur historischen Soziologie der Gegenwartsgesellschaft, in: Clemens Albrecht (Hg.): Die bürgerliche Kultur und ihre Avantgarden (Kultur, Geschichte, Theorie. Studien zur Kultursoziologie 1), Würzburg 2004, S. 97-119.

Ders.: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? In der bürgerlichen!, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 9-10, 2008, S. 9-16.

François, Etienne: Das Kaffeehaus, in: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte, München 1994, S. 111-118.

Frei, Norbert: 1968 – Jugendrevolte und globaler Protest, Bonn 2008.

Frevert, Ute: Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.): Bürgerinnen und Bürger: Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77) Göttingen 1988, S. 17-48.

Dies.: „Mann und Weib, und Weib und Mann“: Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995.

Dies.: Der Salon, in: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte, München 1994, S. 96-104.

Dies.: Frauen-Geschichte: Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt a. M. 1986.

Dies: Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, in: Thomas Kühne (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Geschichte und Geschlechter 14), Frankfurt/New York, 1996, S. 69-87.

Gilcher-Holtey, Ingrid: Die 68er Bewegung: Deutschland – Westeuropa – USA, München 2001.

Dies. (Hg.): 1968 – Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt 2008.

Gradinger, Sebastian: Service Clubs. Clubs. Rotary Clubs, <http://www.service-clubs.com/>, Zugriff: 20.3.2018.

Ders.: Service Clubs. Prinzipien, <http://www.service-clubs.com/>, Zugriff: 20.3.2018.

Ders.: Service Clubs. Zur Institutionalisierung von Solidarität und Sozialkapital, <http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2006/374/pdf/Gradinger-ServiceClubs.pdf>, Zugriff: 12.3.2018.

Großbölting, Thomas: Bürgertum, Bürgerlichkeit und Entbürgerlichung in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 9-10, 2008, S. 17-25.

Ders.: SED-Diktatur und Gesellschaft. Bürgertum, Bürgerlichkeit und Entbürgerlichung in Magdeburg und Halle (Studien zur Landesgeschichte 7), Halle / Saale 2001.

Habermas, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums: eine Familiengeschichte (1750-1850) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 14), Göttingen 2000.

Hardtwig, Wolfgang: Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789-1848, in: Otto Dann (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland (Historische Zeitschrift Beihefte, Neue Folge, 9), München 1984, S. 11-50.

Hartmann; Michael: Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft, Frankfurt/New York, 2002.

Ders.: Elitesozioologie. Eine Einführung (Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek 2), Frankfurt/New York 2004.

Hausen, Karin: ‚... eine Ulme für das schwankende Efeu‘. Ehepaare im deutschen Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hg.): Bürgerinnen und Bürger: Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77), Göttingen 1988, S. 85-117.

Heißen, Johannes: Historismus und Kulturkritik: Studien zur deutschen Geschichtskultur im späten 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 195), Göttingen 2003.

Henke-Bockschatz, Gerhard: Zeitzeugenbefragung, in: Ulrich Mayer/Hans-Jürgen Pandel/Gerhard Schneider (Hg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. Klaus Bergmann zum Gedächtnis (Forum historisches Lernen), Schwalbach / Ts. 2004, S. 354-369.

Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan-Ludwig (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 23, 1997, S. 333-359.

Dies. (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000.

Dies.: Einleitung: Zur Historisierung bürgerlicher Werte, in: Dies. (Hg.). Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 7-21.

Hettling, Manfred: Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 18), Göttingen 2000, S. 319-339.

Ders.: Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, in: Ders./Bernd Ulrich (Hg.): Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 7-37.

Ders.: Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung, in: Ders. / Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 57-78.

Hoffmann, Stefan-Ludwig: Geselligkeit und Demokratie. Vereine und zivile Gesellschaft im transnationalen Vergleich 1750-1914 (Synthesen. Probleme europäischer Geschichte 1), Göttingen 2003.

Ders.: Unter Männern. Freundschaft und Logengeselligkeit im 19. Jahrhundert, in: Ders./Manfred Hettling (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen, 2000, S.193-216.

Kacynska, Elisabeth: Bürgertum und städtische Eliten in Kongreßpolen, Rußland und Deutschland, in: Jürgen Kocka (Hg.), unter Mitarbeit von Ute Frevert: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Band 3, München 1988, S. 466-489.

Kaiser, Paul: Bürgerlichkeit ohne Bürgertum, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 9-10, 2008, S. 26-32.

Kaminsky, Uwe: Oral History, in: Hans-Jürgen Pandel/Gerhard Schneider (Hg.): Handbuch Medien im Geschichtsunterricht (Forum Historisches Lernen), 3. Auflage, Schwalbach / Ts. 2005, S. 451-467.

Kaschuba, Wolfgang: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 3, München 1988, S. 9-44.

Klimke, Martin/Scharloth, Joachim (Hg.): 1968 – Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Bonn 2008.

Kocka, Jürgen, unter Mitarbeit von Ute Frevert: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, 3 Bände, (Bürgertum im 19. Jahrhundert), München 1988.

Ders.: Bürger und Bürgerlichkeit im Wandel, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 9-10, 2008, S. 3-9.

Ders.: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Problem der deutschen Geschichte vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 21-63.

Ders.: Das europäische Muster und der deutsche Fall, in: Ders. (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, Band 1: Einheit und Vielfalt Europas (Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich 1), Göttingen 1995, S. 9-75.

Kohl-Langer, Christine: „das Weib im Konflikt mit den sozialen Verhältnissen“: Bürgerliches Frauenbild und erste Emanzipationsansätze im deutschen Vormärz, St. Ingbert, 1989.

Kopitzsch, Franklin: „Freie Associationen“, „thätiger Gemeingeist“ und Aufklärung, in: Erich Donnert (Hg.): Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlpfordt, Band 4: Deutsche Aufklärung, Weimar, Köln, Wien 1997, S. 661-678.

Kraul, Margret: Bildung und Bürgerlichkeit, in: Jürgen Kocka (Hg.), unter Mitarbeit von Ute Frevert (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2, München 1988, S. 45-73.

Krey, Ursula: Vereine in Westfalen 1840-1855: Strukturwandel, soziale Spannungen, kulturelle Entfaltung (Forschungen zur Regionalgeschichte 10), Paderborn 1993.

Krüger, Peter: Bürger, Citoyen, Bourgeois, Neue Mitte – Von der Bürgergesellschaft zur Zivilgesellschaft? Definitionen und Transformationen eines politischen Begriffs nach 1945, in: ZRGG 59/3, 2007, S. 226-242.



Langewiesche, Dieter: Republik, konstitutionelle Monarchie und ‚soziale Frage‘ – Grundprobleme der deutschen Revolution von 1848/49, in: Friedrich Lenger (Hg.): Dieter Langewiesche. Liberalismus und Sozialismus. Ausgewählte Beiträge, Bonn 2003, S. 137-152.

Lenger, Friedrich: das Bürgertum, in: Christof Dipper/Ulrich Speck (Hg.): 1848. Revolution in Deutschland, Frankfurt a. M./Leipzig 1998, S. 235-247.

Lepsius, M. Rainer: Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 79-100.

Lieber, Hans-Joachim: Kulturkritik und Lebensphilosophie. Studien zur Deutschen Philosophie der Jahrhundertwende, Darmstadt 1974.

Lingelbach, Gabriele: Spenden und Sammeln. Der westdeutsche Spendenmarkt bis in die 1980er Jahre (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 18), Göttingen 2009.

Lundgreen, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 18), Göttingen 2000.

Ders.: Bildung und Bürgertum, in: Ders. (Hg.): Sozial und Kulturgeschichte des Bürgertums: eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 77), Göttingen 2000, S. 173-194.

Maentel, Thorsten: Zwischen weltbürgerlicher Aufklärung und stadtbürgerlicher Emanzipation, in: Dieter Hein/Andreas Schulz: Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 140-154.

Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten (Historische Einführungen 5), Frankfurt/New York 2008.

Meißner, Stefan: Zivilgesellschaftsdiskurs und Bürgertumsdebatte, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik 44/2, 2005, S. 45-52.

Mergel, Thomas: Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren. Für Hans-Ulrich Wehler zum 70. Geburtstag, in: Archiv für Sozialgeschichte 41, 2001, S. 515–538.

Mettele, Gisela: Bürgertum in Köln 1775-1870: Gemeinsinn und freie Association (Stadt und Bürgertum 10), München 1998.

Dies.: Der private Raum als öffentlicher Ort. Geselligkeit im bürgerlichen Haus, in: Dieter Hein/Andreas Schulz (Hg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 155-169.

Michelers, Detlef: Draufhauen, Draufhauen, Nachsetzen! Die Bremer Schülerbewegung, die Straßendemonstrationen und ihre Folgen 1967/70. Bremen 2002.

Mommsen, Hans: Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hg.) Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 288-315.

Mommsen, Wolfgang J.: 1848. Die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830-1849, Frankfurt a. M. 1998.

Nathaus, Klaus: Organisierte Geselligkeit. Deutsche und britische Vereine im 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 181), Göttingen 2009.

Niethammer, Lutz: War die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1945 am Ende oder am Anfang?, in Ders. (Hg.): Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven, Frankfurt am Main 1990, S. 515-532.

Nipperdey, Thomas: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I, in: Ders.: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18), Göttingen 1976, S. 174-205.

Plumpe, Werner: Einleitende Überlegungen: Strukturwandel oder Zerfall: das Wirtschaftsbürgertum 1870 bis 1930, in: Ders. / Jörg Lesczenski (Hrsg.): Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009, S. 8-13.

Ders./Jörg Lesczenski (Hrsg.): Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009.

Rauh, Cornelia: Bürgerliche Kontinuitäten? Ein Vergleich deutsch-deutscher Selbstbilder und Realitäten seit 1945, in: Historische Zeitschrift 287, 2008, S. 341-361.

Rehbein, Boike: Die Soziologie Pierre Bourdieus, 3., überarbeitete Auflage, Konstanz/München, 2016.

Reitz, Tilman: Bürgerlichkeit als Haltung, Zur Politik des privaten Weltverhältnisses, München 2003.

Reulecke, Jürgen: Bildungsbürgertum und Kommunalpolitik im 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 122-145.

Rödter, Andreas: Werte und Wertewandel: Historisch-politische Perspektiven, in: Ders./Wolfgang Elz (Hg.): Alte Werte – Neue Werte: Schlaglichter des Wertewandels, Göttingen 2008, S. 9-25.

Roth, Ralf: Von Wilhelm Meister zu Hans Castorp. Der Bildungsgedanke und das bürgerliche Assoziationswesen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Dieter Hein/Andreas Schulz (Hg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 121-139.

Sahner, Heinz: Vereine und Verbände in der modernen Gesellschaft, in: Heinrich Best (Hg.): Vereine in Deutschland: vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation. Mit einer Forschungsdokumentation von Helmut M. Artus, Bonn 1993, S. 11-118.

Schildt, Axel/Siegfried, Detlef: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, München 2009.

Schildt, Axel/Sywottek, Arnold (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1998.

Schmuhl, Hans-Walter: Bürgertum und Stadt, in: Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986 – 1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte), Göttingen 2000, S. 224-248.

Ders.: Die Herren der Stadt: Bürgerliche Eliten und städtische Selbstverwaltung in Nürnberg und Braunschweig vom 18. Jahrhundert bis 1918, Gießen 1998.

Schnöller, Andrea/Stekl, Hannes (Hg.): ‚Es war eine Welt der Geborgenheit...‘: bürgerliche Kindheit in Monarchie und Republik, Wien / Köln 1987.

Schulz, Andreas: Bürgerliche Werte, in: Andreas Rödder/Wolfgang Elz (Hg.): Alte Werte – Neue Werte: Schlaglichter des Wertewandels, Göttingen 2008, S. 29-36.

Ders.: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 75), München 2005.

Siegrist, Hannes: Der Akademiker als Bürger: Die westdeutschen gebildeten Mittelklassen 1945-1965 in historischer Perspektive, in: Wolfram Fischer-Rosenthal/Peter Alheit (Hg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte, Opladen 1995, S. 118-136.

Ders.: Der Wandel als Krise und Chance. Die westdeutschen Akademiker 1945 – 1965, in: Klaus Tenfelde / Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 8), Göttingen, 1994, S. 289-314.

Ders.: Ende der Bürgerlichkeit? Die Kategorien „Bürgertum“ und „Bürgerlichkeit“ in der westdeutschen Gesellschaft und Geschichtswissenschaft der Nachkriegsperiode, in: Geschichte und Gesellschaft 20, 1994, S. 549-583.

Sobonia, Michael: Vereinsleben. Regeln und Formen bürgerlicher Assoziationen im 19. Jahrhundert, in: Dieter Hein/Andreas Schulz (Hg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 170-190.

Stekl, Hannes: ‚Höhere Töchter‘ und ‚Söhne aus gutem Haus‘: bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, Wien/Köln/Weimar 1999.

Sting, Stefan: ‚Zur Entstehung bürgerlicher Gesellungsformen im 18. Jahrhundert, in: Meike Sophie Baader/Johannes Billstein/Christoph Wulf (Hg.): Die Kultur der Freundschaft. Praxen und Semantiken in anthropologisch-pädagogischer Perspektive, Weinheim 2008, S. 60-69.

Tenfelde, Klaus: Die Entfaltung des Vereinswesens während der industriellen Revolution in Deutschland (1850-1873), in: Otto Dann (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland (Historische Zeitschrift Beihefte, Neue Folge, 9), München 1984, S. 55-114.

Ders.: Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert, in: Ders. / Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Wege zur Geschichte des Bürgertums: vierzehn Beiträge (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 8), Göttingen 1994, S. 317-353.

vom Bruch, Rüdiger/Graf, Friedrich Wilhelm/Hübinger, Gangolf (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900: Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft, Stuttgart 1989.

von Hodenberg, Christina/Siegfried, Detlef (Hg.): Wo ‚1968‘ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2006.

von Rotteck, Carl: Gemeingeist oder Gemeinsinn, in: Ders./Carl Welcker (Hg.), Bd. 6, Altona 1838, S. 448–459.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Frauenleben im 19. Jahrhundert: Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit, 1991<sup>3</sup>.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 3: Von der ‚deutschen Doppelrevolution‘ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995, S. 730-750.

Ders.: Deutsches Bürgertum nach 1945. Exitus oder Phönix aus der Asche?, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 617-634.

Ders.: Die Zielutopie der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ und die ‚Zivilgesellschaft‘ heute, in: Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 18), Göttingen 2000, S. 85-92.

Welcker, Carl: Association, in: Carl von Rotteck/Ders. (Hg.): Staats-Lexikon oder Encyklopädie der Staatswissenschaften, 15 Bände, Bd. 2, Altona 1835, S. 21-52.

Ders.: Bürgertugend und Bürgersinn, in: Carl von Rotteck/Ders. (Hg.): 1. Suppl. Bd., Altona 1846, S. 748-758.

Wienfort, Monika: Der Adel in der Moderne, Göttingen 2006.

Wierling, Dorothee: Oral History, in: Michael Maurer (Hg.): Aufriß der historischen Wissenschaften, Band 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 81-151.

Wissmann, Sylvelin: Wohltätig für Wohltäter. Vom doppelten Nutzen der Philanthropie an Bremer Beispielen des 19. Jahrhunderts, in: Philanthropie und Macht, 19. und 20. Jahrhundert (Philanthropie et Pouvoir, 19<sup>e</sup> et 20<sup>e</sup> siècle), Traverse 13/1, 2006, S. 47-61.

Wurthmann, Nicola: Senatoren, Freunde und Familien. Herrschaftsstrukturen und Selbstverständnis der Bremen Elite zwischen Tradition und Moderne (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen), Bremen 2009.

# X. Anhang

Rotary Gesamt 1955

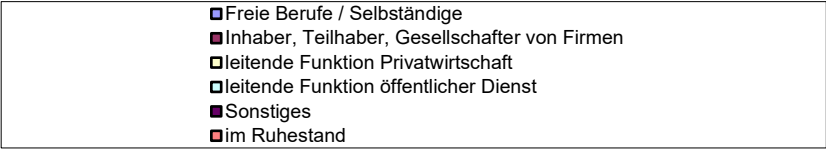
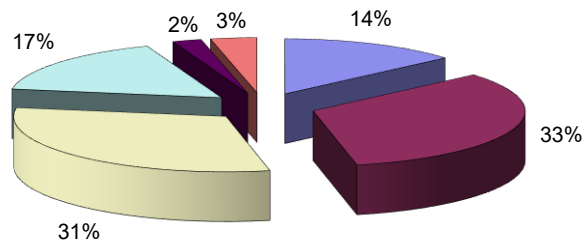


Abbildung 1

### Rotary Gesamt 1965

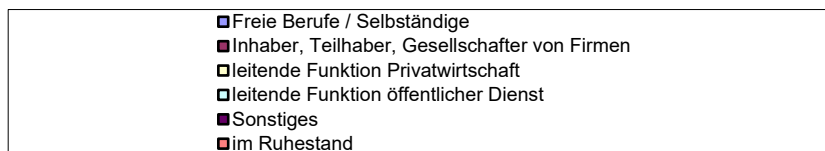
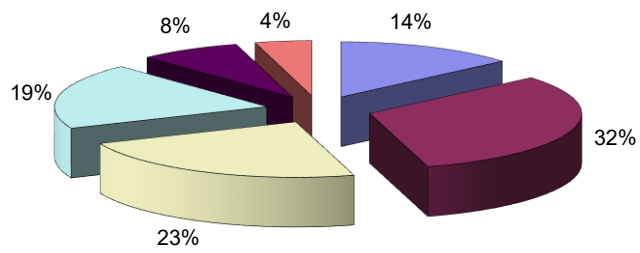


Abbildung 2

### Rotary Gesamt 1975

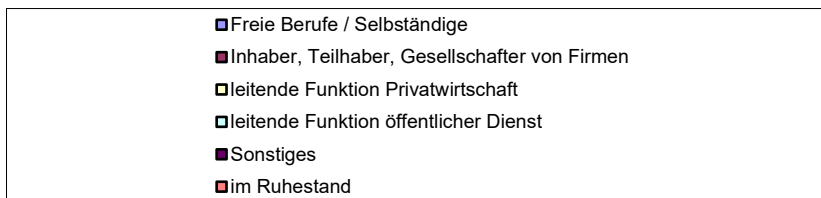
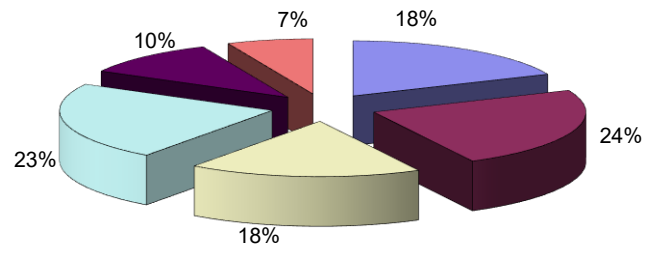


Abbildung 3



Lions Gesamt 1956

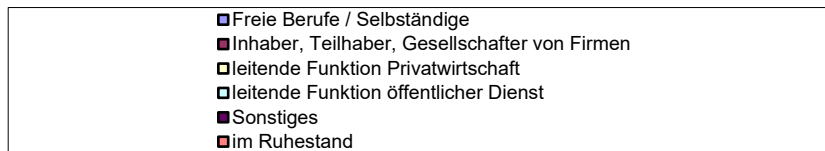
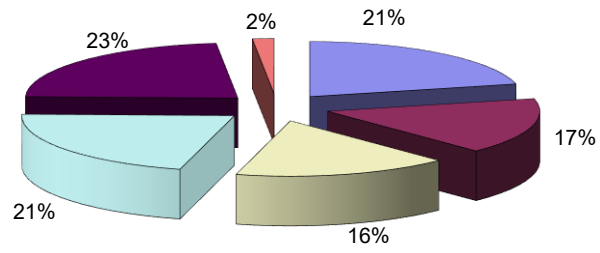


Abbildung 4

Lions Gesamt 1965

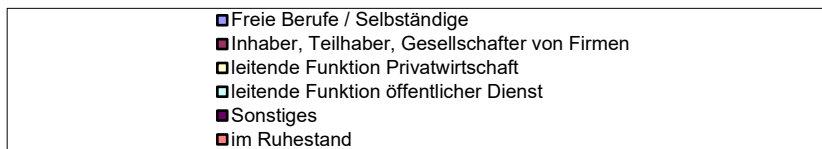
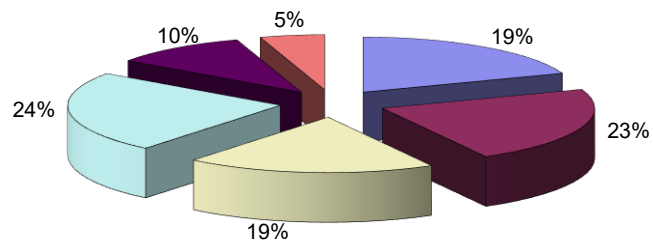


Abbildung 5

Lions Gesamt 1975

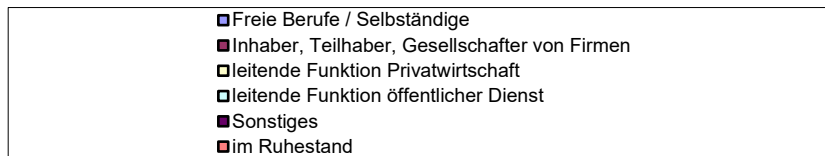
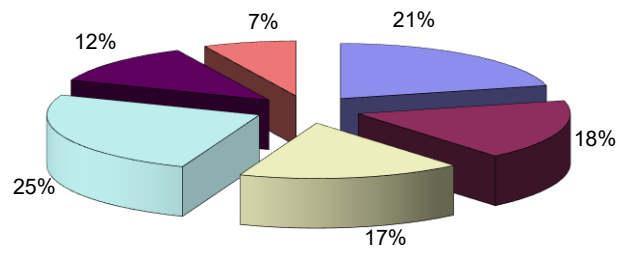


Abbildung 6

Vergleich akad. Titel

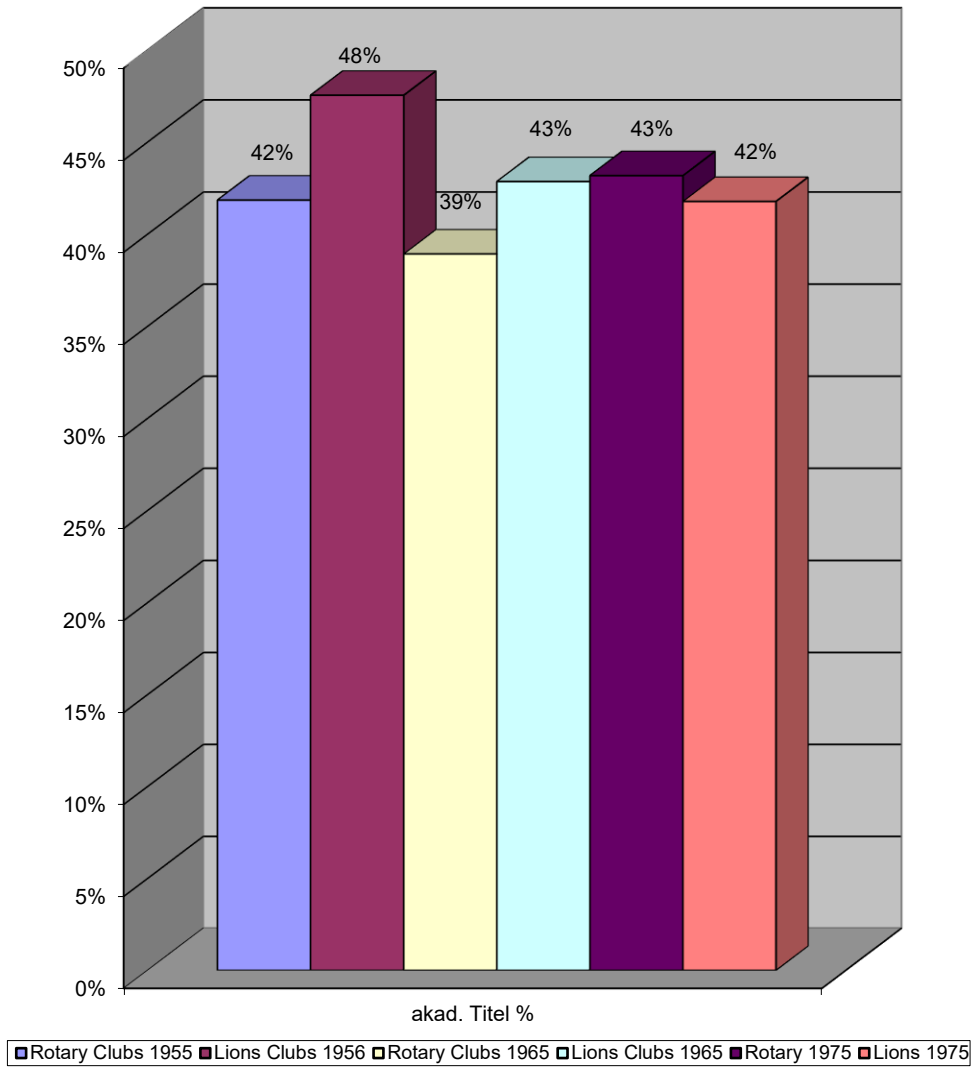


Abbildung 7

Vergleich freie Berufe

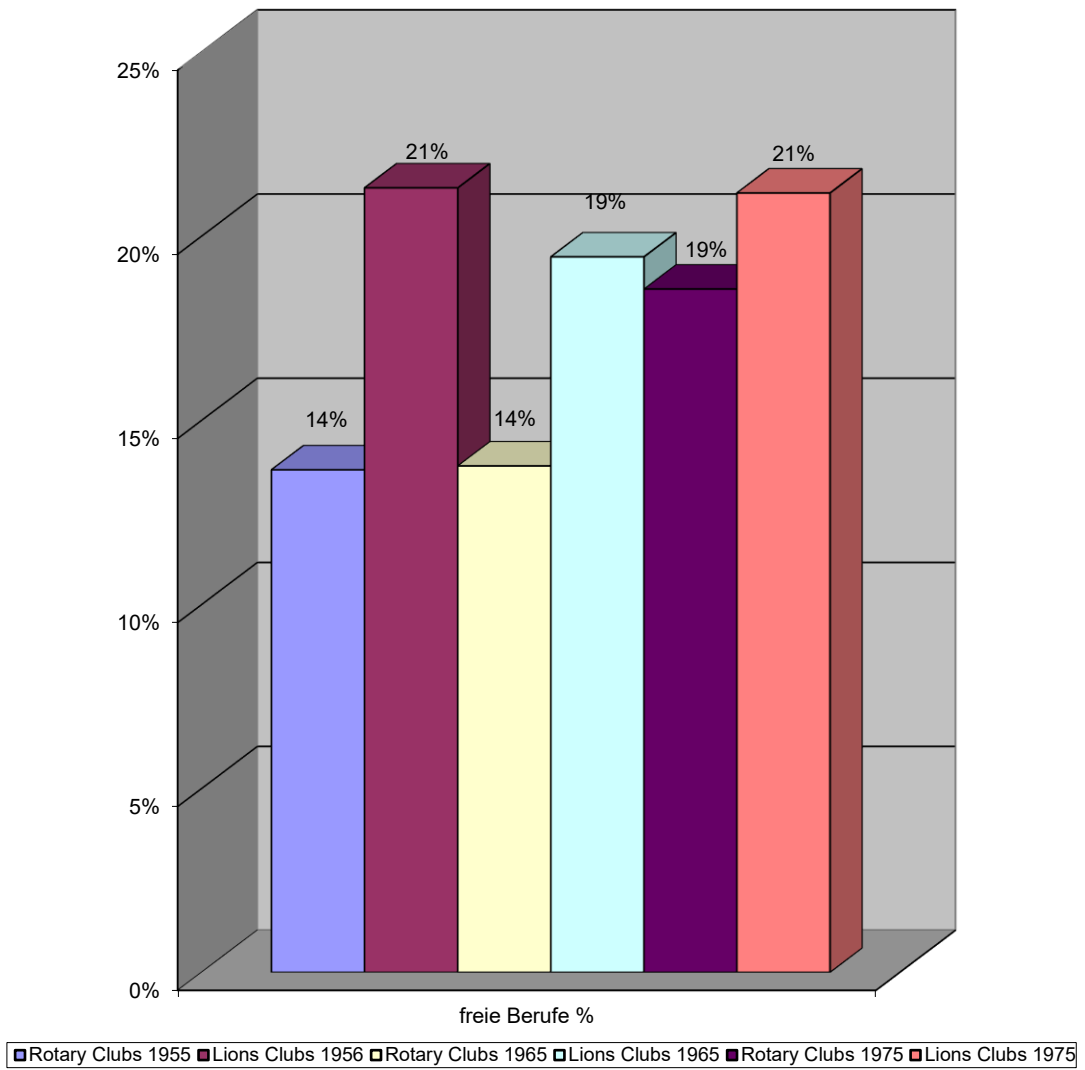


Abbildung 8

Vergleich Inhaber

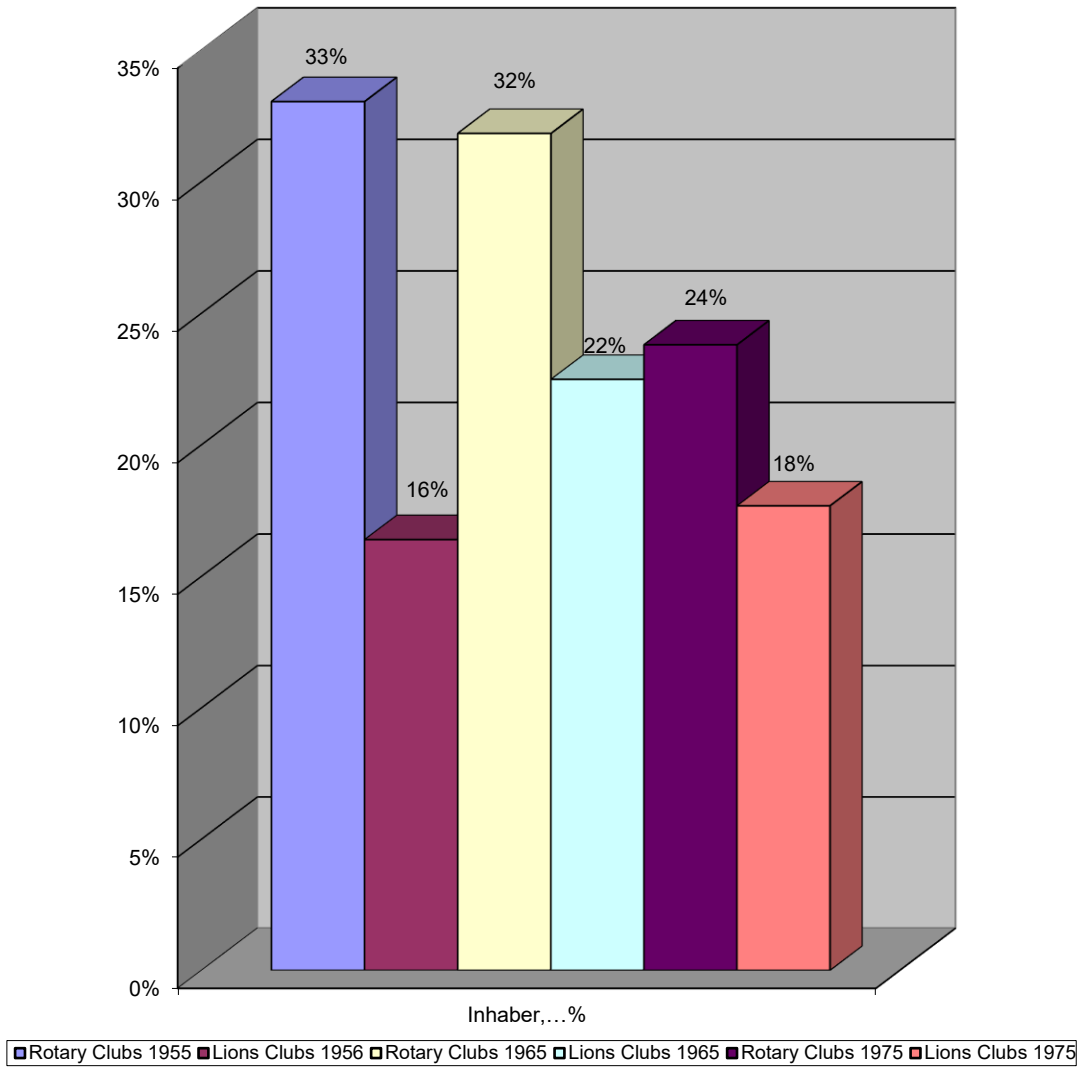


Abbildung 9

### Vergleich leitende Funktion allgemein

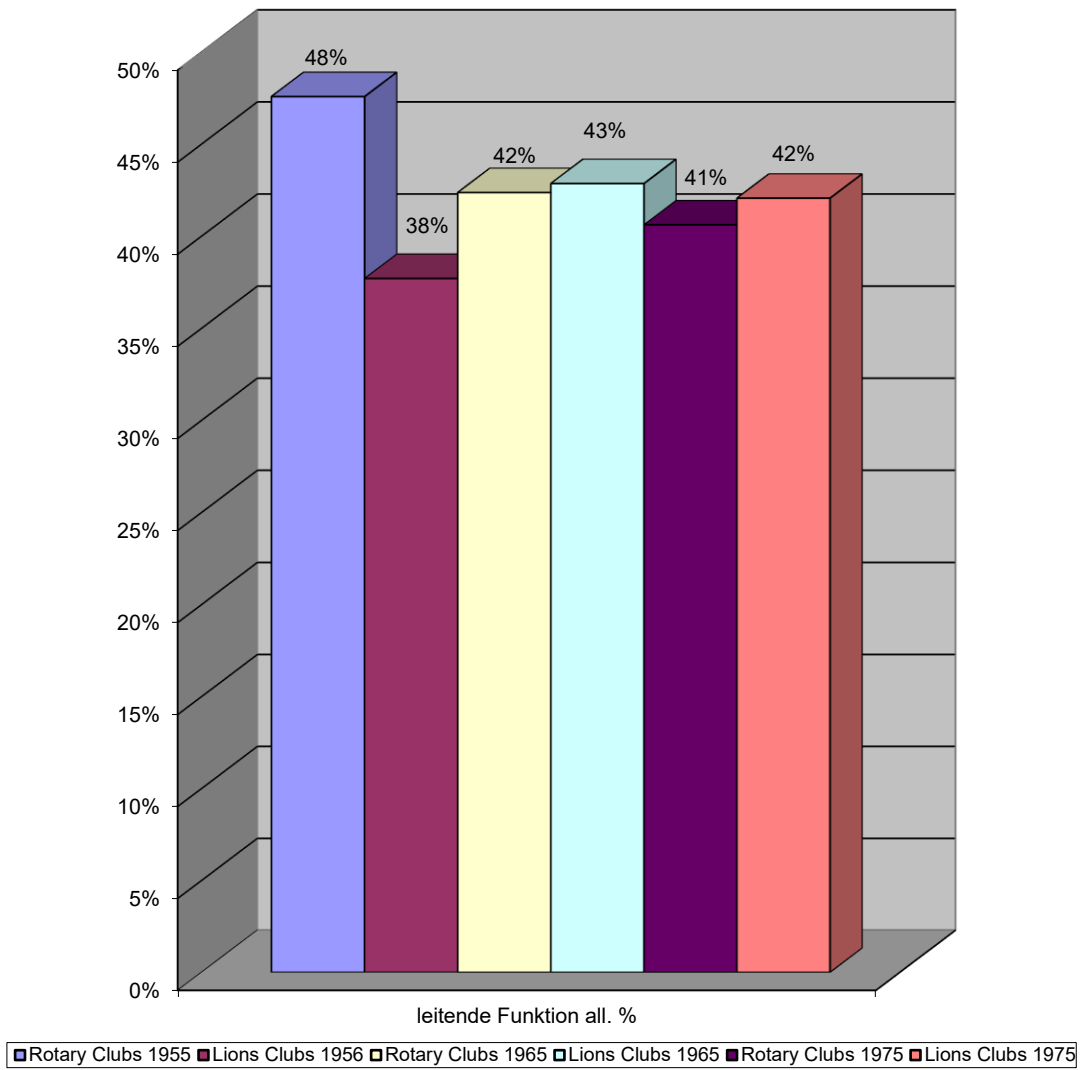


Abbildung 10

Rotary leitende Funktion privat

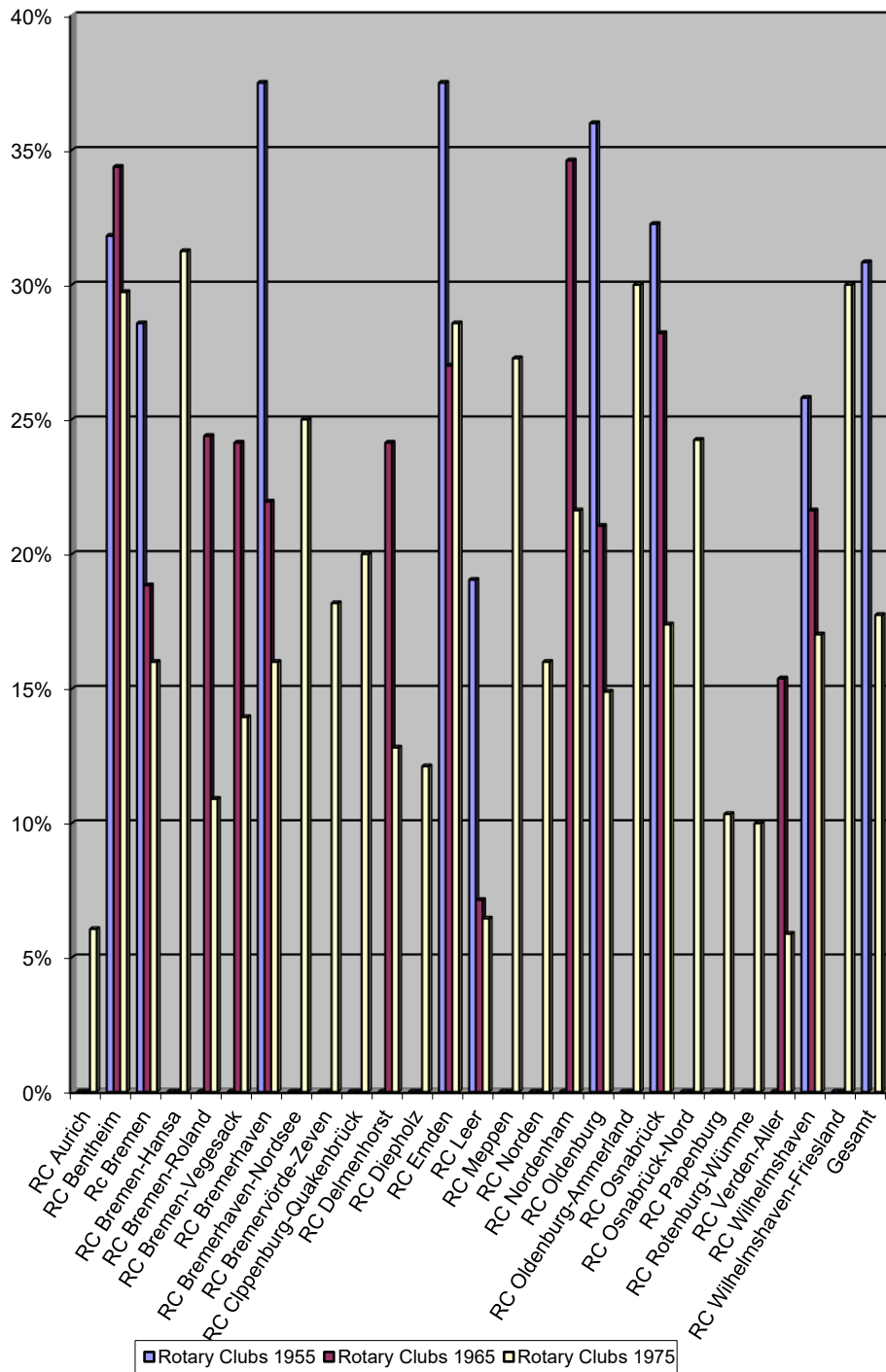


Abbildung 11



### Lions leitende Funktion privat

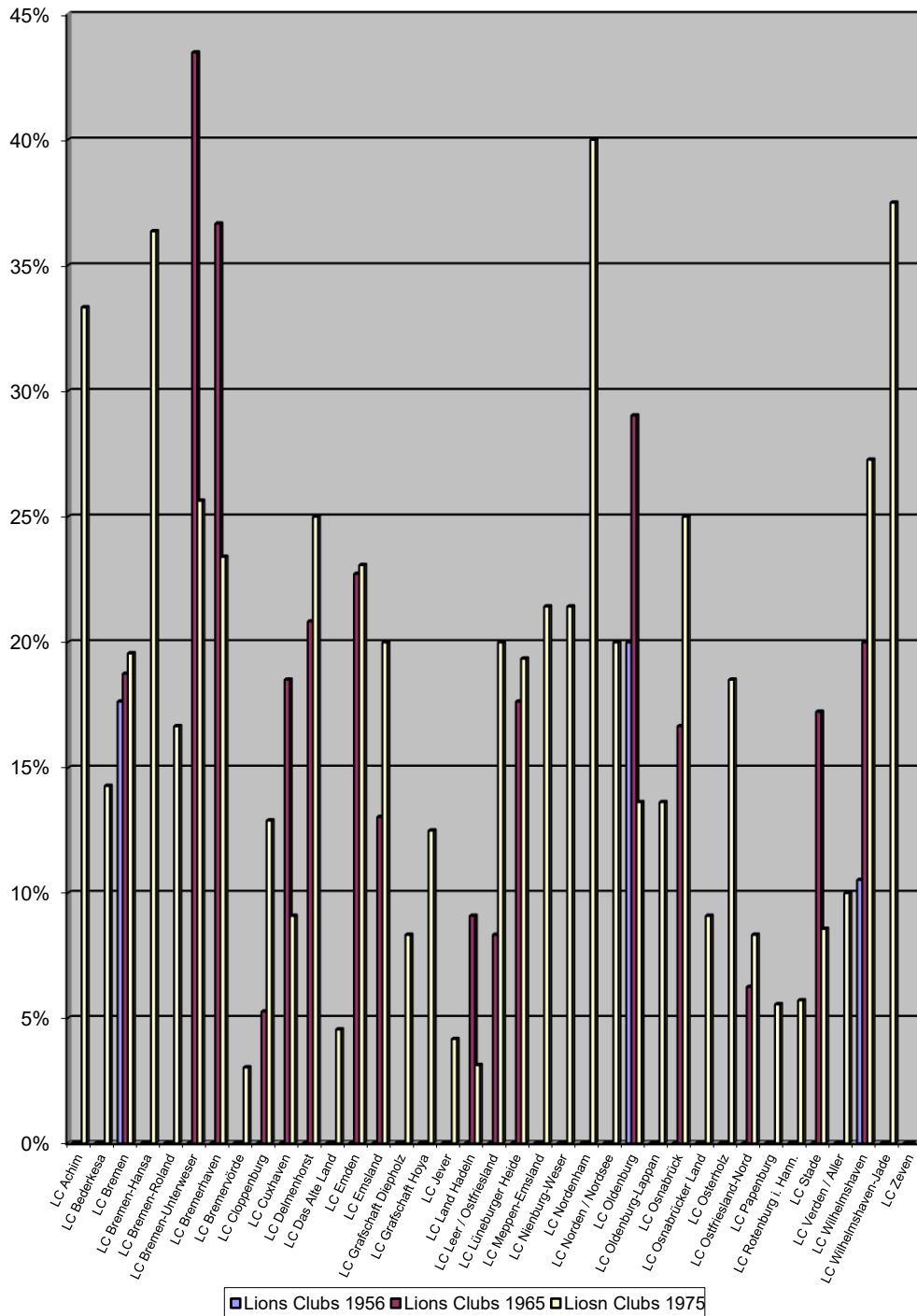


Abbildung 12

Rotary leitende Funtion öffentlicher Dienst

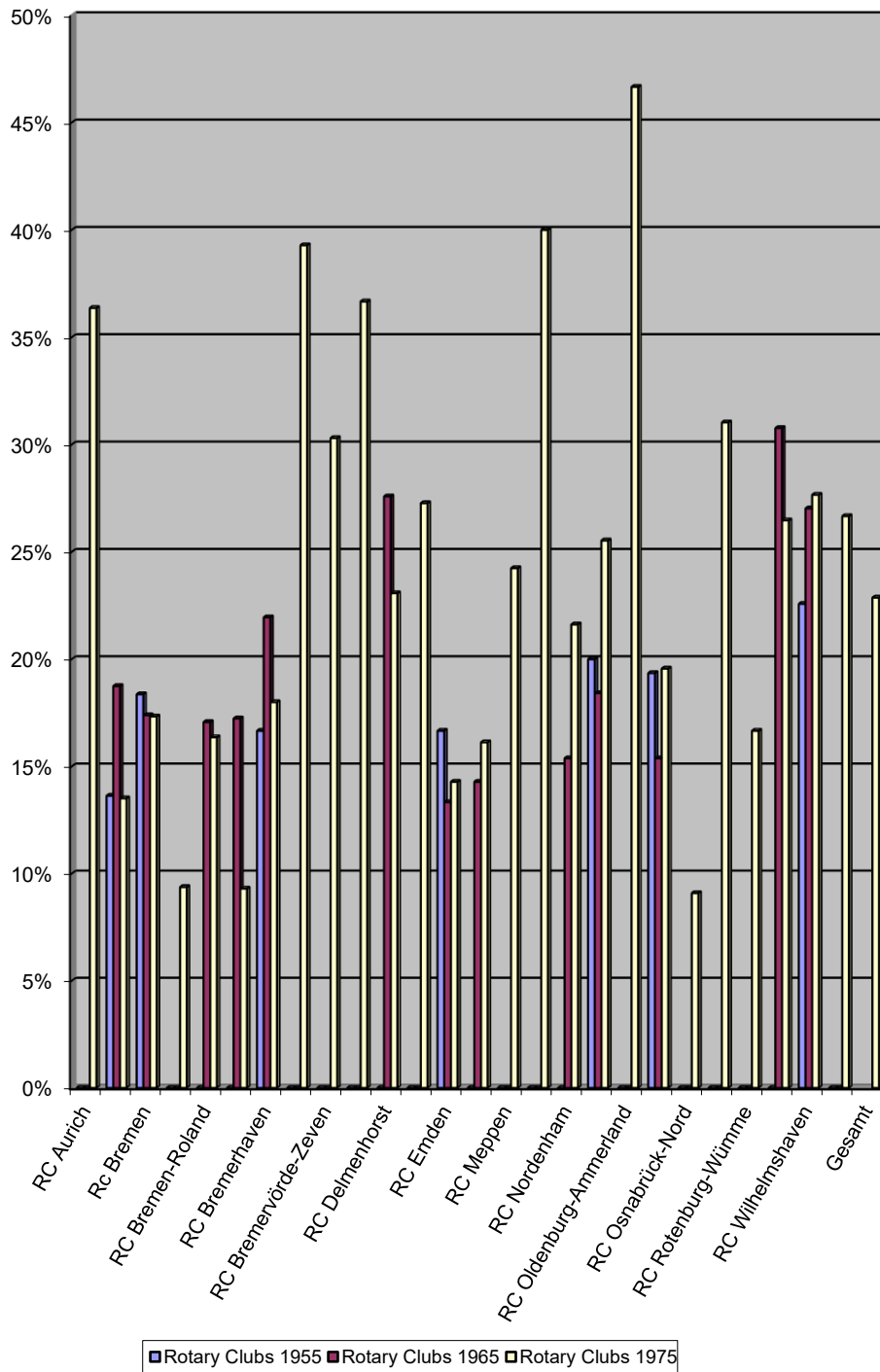


Abbildung 13

### Lions leitende Funktion öffentlicher Dienst

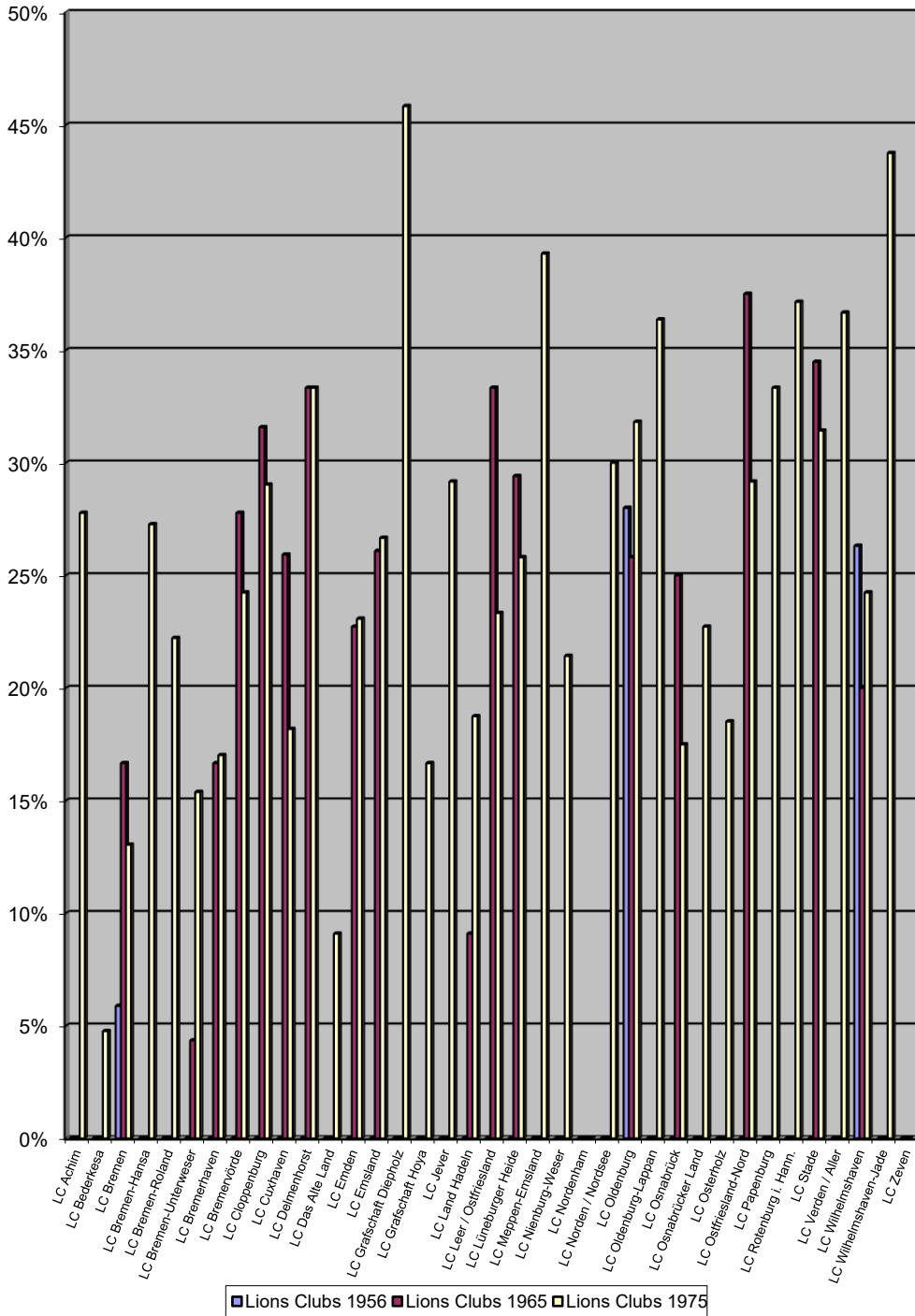


Abbildung 14

Rotary akademische Titel

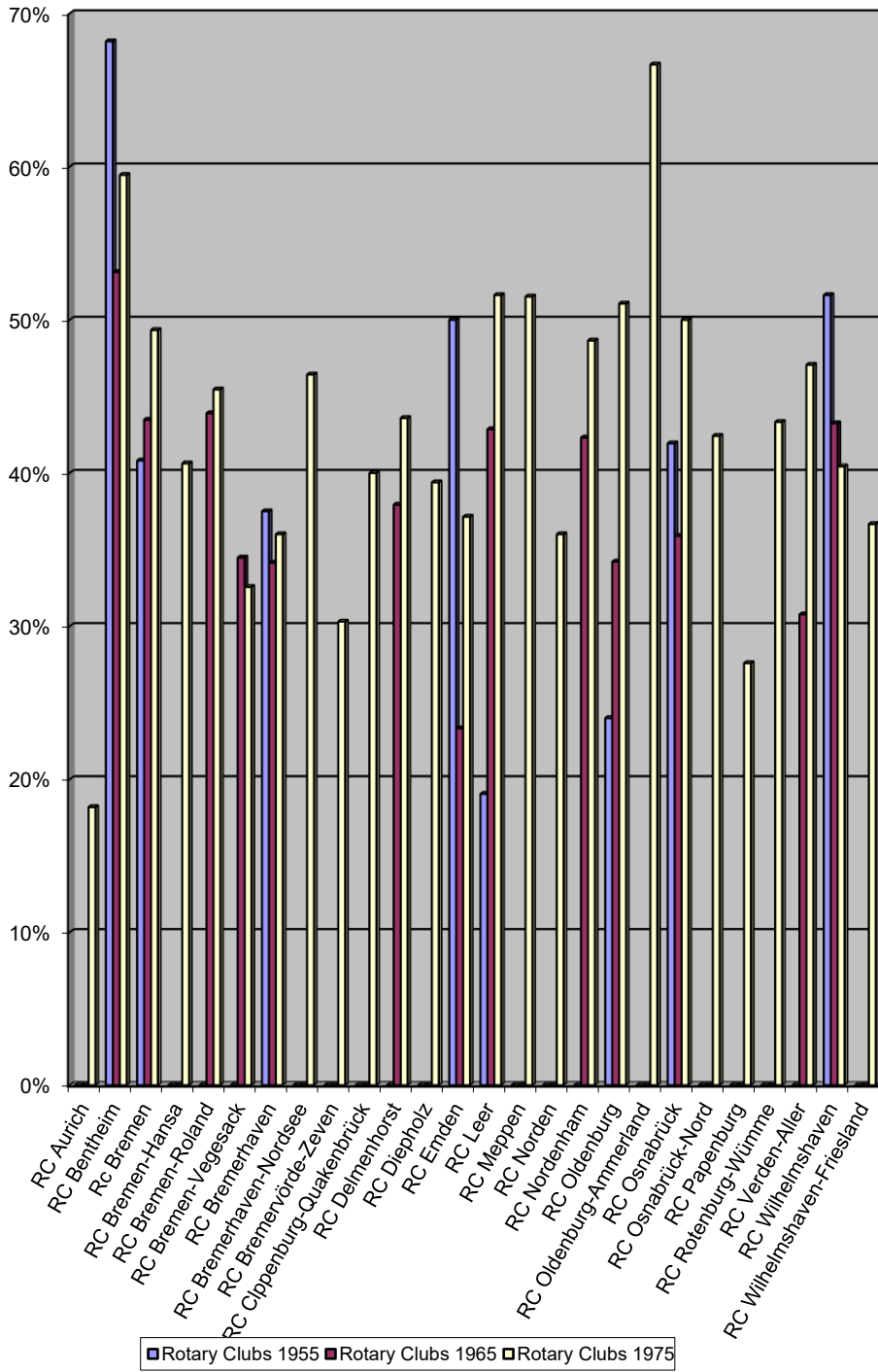


Abbildung 15

### Lions akademische Titel

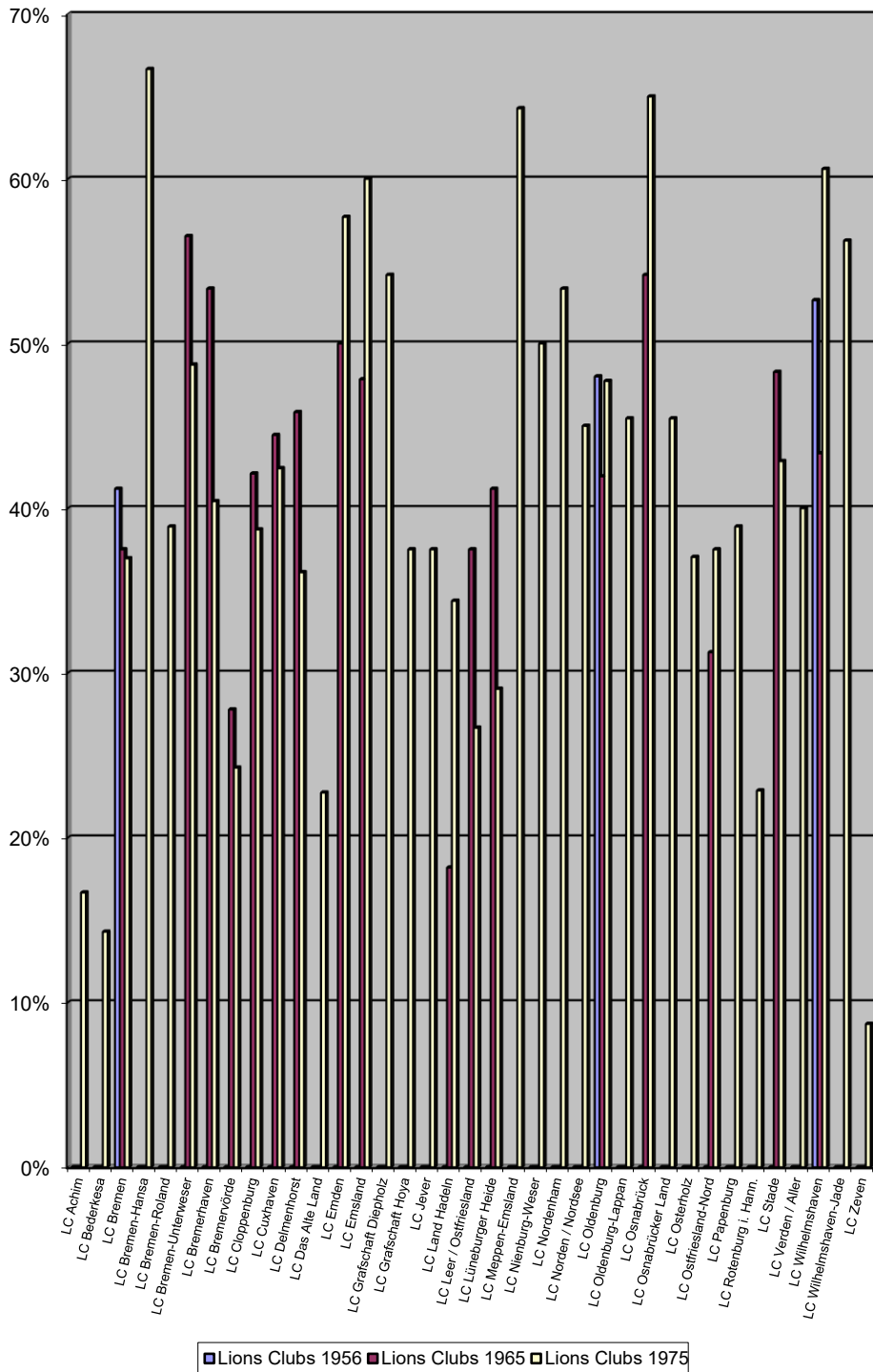


Abbildung 16

## Lebenslauf Marie-Christine Eschner, geb. Potthoff

|  |  |
|--|--|
| <b>Geburtsdatum, -ort</b>                            | 26.7.1980 in Haselünne   |
| <b>Ausbildung</b>                                    |  |
| 2006 – 2019  | Doktorandin am Institut für Geschichte, Fakultät IV, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Lehrstuhl: Prof. Dr. Gunilla Budde<br><i>Thema: Service Clubs nach 1945 - Stätten von Bürgerlichkeit?</i>           |
| 2011 – 2012  | Referendariat für das Lehramt Gymnasium am<br>Studienseminar Oldenburg, Außenstelle Vechta,<br>Abschluss mit dem 2. Staatsexamen   |
| 2003 – 2006  | Studium der Fächer Deutsch und Geschichte für das Lehramt<br>an Gymnasien an der Carl von Ossietzky Universität<br>Oldenburg, Abschluss mit dem 1. Staatsexamen  |
| 2000 – 2003  | Studium der Fächer Deutsch und Geschichte für das Lehramt<br>an Gymnasien an der Ludwig-Maximilians-Universität<br>München   |
| <b>Forschung und Lehre</b>                           |  |
| seit August 2012                                     | Studienrätin mit den Fächern Deutsch und Geschichte am<br>Gymnasium Tostedt  |
| Februar 2011 – Juli 2012                             | Studienreferendarin mit den Fächern Deutsch und Geschichte<br>am Gymnasium Lohne   |
| April 2008 – September 2010                          | Stipendiatin der Hanns-Seidel-Stiftung   |
| September 2007 – Februar<br>2008                     | Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Geschichte,<br>Universität Oldenburg  |
| August 2006 – November 2007<br>(mit Unterbrechungen) | wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Geschichte,<br>Universität Oldenburg  |
| <b>Vorträge und Publikationen</b><br>(in Auswahl)    |  |
| 15.7.2007  | Vortrag im Rahmen des Doktorandenkollegs „Geschichte des<br>19. Und 20. Jahrhunderts“, Universität Oldenburg:<br><i>„Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert? – Service Clubs in der<br/>Bundesrepublik Deutschland“</i> |

28.10.2007

Vortrag im Rahmen der Tagung „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert in internationaler Perspektive“, Loccum: *„Altes Bürgertum und neue Bürgerlichkeit: Service Clubs nach 1945“*

8.7.2009

Vortrag im Rahmen der Oldenburger Ringvorlesung zur Geschichte, SoSe 2009: *„Service Clubs nach 1945: Orte der Bürgerlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland“*

Marie-Christine Potthoff: *„Traditionelle Bürgerlichkeit im internationalen Kontext: Rotary und Lions Clubs nach 1945“*, in: Gunilla Budde/Eckart Conze/Cornelia Rauh (Hg.): *Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945 (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft 10)*, Göttingen 2010, S. 81-98.